Denkwürdigkeiten

Maximilian von Bethüne

Herzogs

von Süll y.

Nach

der neuesten und vollständigsten
Französischen Ausgabe übersetzt.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp.
1783.

Stadtbibliothek
Augsburg

Innhalt der Bücher,
die
in dem zweyten Bande enthalten sind.

Innhalt
des fünften Buches.

Vom Jahr 1592 bis 1593. Umriß des Zustandes der Sachen in den Französischen Provinzen, in den Jahren 1591. und 1592. Ränke des Grafen von Soißons; sein Charakter. Kurzgefaßte Geschichte des Herzogs von Epernon; seine Widerspenstigkeit und sein Charakter. Verschiedene Partheyen in den südlichen Provinzen Frankreichs: kurze Erzählung der dortigen Begebenheiten. Belagerung von Villemür — von Epernai, wo der Marschall von Biron getödtet wird: seine Lobrede. Tod des Herzogs von Parma. Rosny vermählt sich wiederum, und entfernt sich aus Misvergnügen: Ursachen dieses Misvergnügens. Erfängt die Urkunden auf, welche die Unterhandlungen zwischen Spanien und der Ligue enthalten: umständliche Beschreibung des Innhalts und Untersuchung derselben. Es entsteht eine dritte Parthey: Mitglieder und Absichten derselben. Heinrich frägt Rosny um Rath: Vorsichtigkeit und kluges Betragen beyder: Rosny beredet Heinrich IV. Catholisch zu werden: Heinrich sondiert die Protestanten über diesen Entschluß. Conferenzen des Autors mit Bellozane, den beyden Düret, und du Perron. Anerbietungen, welche die Ligue dem König thun läßt: Absichten derselben dabey: sie werden verworfen. Versammlung der Landstände zu Paris: schlechte Ausführung des Projekts des Herzogs von Parma: Entzweyung der vornehmen Catholiken auf dieser Versammlung: ihre Ränke und Kunstgriffe, um sich unter einander zu stürzen. Ausspruch des Parlaments von Paris und Eifer der Glieder desselben, die Ehre der Krone zu erhalten. Conferenz zu Surene: Waffenstillstand. Klugheit und Geschicklichkeit Heinrichs,

sich die Zwistigkeiten zwischen den Häuptern der Ligue zu nutz zu machen. Betragen der Herren von Villeroy und Frannin: Schwierigkeiten, die sich bey der Beerdigung vorfinden. Weise Rathschläge, die Rosny dem König giebt. Belagerung von Dreux; wird durch Rosnys Hilfe erobert. Heinrich hebt alle Schwierigkeiten seiner Bekehrung: besondre Umstände seiner Lossagung von der reformierten Religion.

Innhalt des sechsten Buches.

Vom Jahr 1593. bis 1594. Betragen Heinrichs IV. gegen den Pabst, gegen Spanien, die Ligue und die Hugenotten, nach seiner Religionsänderung. Ein neuer Waffenstillstand. Spaniens Ränke. Anschlag der Barriere, gegen das Leben Heinrichs: die Jesuiten werden hierüber angeklagt, und losgesprochen. Rosny fängt an, mit dem Admiral von Villars in Unterhandlungen zu tretten, um ihn von der Ligue abzuziehen. Fescamp wird auf eine ausserordentliche Art eingenommen: Verdrießlichkeiten, die hieraus entstehn. Verschiedne Städte ergeben sich an Heinrich. Rosnys Reise nach Rouen: ausführliche Beschreibung seiner Unterhandlungen mit Villars: Charakter dieses Gouverneurs. Rosny bekömmt von dem König den Auftrag, den Herzog von Montpensier mit dem Grafen von Soissons auszusöhnen, und die Verbindungen des lezztern mit Madame aufzuheben. Er besucht die Herzoginn von Aumale zu Anet. Verfolg seiner Unterhandlungen mit den Herren von Villars, von Medary, u. a. der Traktat mit Villars wird, nach vielen Hindernissen, geschlossen. Heinrich wird zu Paris aufgenommen. Umstände bey dieser Begebenheit: Züge der Großmuth und Gnade dieser Prinzen. Villeroy verläßt ebenfalls die Ligue: Ceremonien bey der Uebergabe von Rouen an den König. Bedingungen, unter welchen Rosny die Gnadenbezeigungen des Königs annimmt. Villars geht zu dem König: großmüthige Aufnahme desselben. Lyon unterwirft sich, ungeachtet der Widersetzung des Herzogs von Nemours; wie auch Poitiers, Cambrai u. a. Städte. Die

Spanier erobern la Cavelle. Anfang der Belagerung von Laon. Geschäfte, welche den Autor nöthigen, wieder nach Paris zu gehn. Unterhaltung mit dem Cardinal von Bourbon. Er unterstützt die Jesuiten in ihrem Prozeß gegen die Universität und die Pfarrer zu Paris: kehrt zur Belagerung von Laon zurück: Verfolg derselben: Arbeiten und Fatigen Heinrichs IV. Biron schlägt eine grosse Spanische Convoy: Rosny ist bey diesem Scharmützel zugegen. Biron giebt dem Könige Anlas zum Mißvergnügen. Die Spanier suchen vergeblich, eine Verstärkung in Laon zu werfen.

Innhalt des siebenten Buches.

Vom Jahr 1594. bis 1596. Ursachen, warum Heinrich IV. über den Herzog von Bouillon mißvergnügt ward. Rosny reiset nach Sedan: Gründe dieser Reise: seine Unterredungen mit Bouillon, in denen er die Absichten und den Charakter desselben kennen lernt. Einnahme von Laon. Kriegsbegebenheiten in den verschiednen Gegenden des Königreiches: Absichten des Herzogs von Mayenne auf Bourgogne. Tod des Cardinals von Bourbon: des Finanzministers von O. Charakter desselben. Charakter der Herzoginn von Guise. Der Herzog von Guise söhnt sich mit dem Könige aus: Rosnys Rechtfertigung über diesen Traktat: Dienste, die der Herzog von Guise dem König leistet. Charakter des Herrn von Sancy, Grafen von Aliboust. Veränderungen in dem Finanzcollegium: Grundsätze und Betrachtungen über das Finanzwesen. Heinrich kündigt gegen Rosnys Rath, Spanien den Krieg an. Er wird von Johann Chatel verwundet: besondere Umstände dieser Schandthat; Anmerkungen über die Verbannung der Jesuiten. Gründe, welche den König bewegen, in Bourgogne zu gehn. Rosny wirft sich mit dem Finanzcollegium ab. Der Graf von Soißons verläßt die Armee des Königs: seine Offiziere beleidigen Rosny. Feldzug in der Pikardie: die Franzosen werden bey Dourlens geschlagen: Tod des Admirals von Villars. Feldzug in Bourgogne, welcher für den König glorreich ausfällt. Treffen bey

Fontaine Francoise. Bedingungen unter welchen der Pabst den König absolviert: das Betragen des Cardinals von Ossat wird untersucht. Heinrich geht in die Pikardie: Verlust, den Frankreich hier leidet. Complot der Vornehmsten im Königreiche, das der Herzog von Montpensier dem König vorleget. Bouillon geht als Gesandter nach London. Eifersucht und Haß des Finanzcollegiums gegen Rosny.

Innhalt des achten Buches.

Vom Jahr 1596. bis 1597. Belagerung von la Fere: Krankheit des Königs. Fehlgeschlagene und gelungene Unternehmungen. Tod der Herzoge von Nemours und Nevers. Untreue in den Finanzen. Rosny besucht Heinrich zu Amiens: Begebenheit mit einem Sternseher; Gefälle der Frau von Liankourt. Rosnys Reise nach Rouen. Er wird an die Prinzessinn, Schwester des Königs abgeschickt, um sie zur Vermählung mit dem Herzog von Montpensier zu bereden. Wie er von der Prinzessinn empfangen wird. Er läuft Gefahr, bey dieser Gelegenheit in Ungnade zu fallen: Er wird mit der Prinzessinn wieder ausgesöhnt. Glücklicher Erfolg der Waffen des Königs in verschiedenen Provinzen. Widersetzung der Finanzräthe gegen den Eintritt des Autors in dieses Collegium; Unentschlossenheit des Königs: Rosny bekömmt zuletzt doch eine Stelle in demselben. Traktat des Herzogs von Mayenne mit dem König: Er besucht denselben zu Monceaux. Rosny macht eine Reise nach den verschiedenen Bezirken der Schatzkammer: Verleumdungen seiner Feinde bey diesem Anlasse: Nutzen, den der König von dieser Reise hat. Streitigkeit des Autors mit Sancy: Er entdeckt die Kunstgriffe und die Betrügereyen des Finanzcollegiums. Versammlung der Vornehmsten des Reiches zu Rouen: Reflexionen über die Landstände: Guter Rath, den Sülly dem König giebt: Folgen dieser Versammlung: Einsetzung des Conseil de Raison; welches man wieder aufheben muß. Rosnys Bemühungen in den Finanzgeschäften.

Fünftes Buch.

1592.

Während dem der König mit einer kleinen Anzahl von Protestanten nach der Pikardie marschierte, eilte der Herzog von Parma, ohne einen Augenblick zu verlieren auf Paris zu, von wo er, nicht sonderlich vergnügt über den letzten Feldzug, im höchsteu Grade mit der Ligue und ihren Häuptern unzufrieden, und voll Mißmuth über eine Wunde, die er unheilbar fühlte, ohne das geringste Hinderniß nach Flandern gieng.

Die nähern Umstände alles dessen, was in diesem und dem vorhergehenden Jahre in den verschiednen Gegenden des Königreiches merkwürdiges verrichtet ward, muß man bey den Schriftstellern aufsuchen, welche die allgemeine und besondre Begebenheiten dieser Zeit beschrieben haben. Die Berennung von Saint Denis, wo der Chevalier von Aumale*) das Leben verlor, die Eroberung von Stenay und Dün in Lothringen, die Niederlage des Herrn von Amblise, nebst den übrigen Verrichtungen des Herzogs von Bouillon**) sowol vor, als nach

---

*) Claudius von Lothringen, Ritter des St. Johann Ordens von Jerusalem hatte diese Stadt mit einem Corps liguistischer Truppen überrumpelt: allein de Vik eilte herbey, und verjagte sie wieder. Der Chevalier verlor bey diesem Vorfalle das Leben.

**) Der Herzog von B. eroberte Stenay an seinem Ver-

seiner Vermählung; der Verlust des Treffens bey Craon;*) die Niederlage des Herrn von la Guerche, und die Einschliessung von Poitiers sind die wichtigsten Vorfälle, und diesen könnte man noch eine unendliche Menge andrer beyfügen, die in Provence, Dauphine, und Poitou sich zutrugen. Man würde überdas finden, daß von dem Abzuge des Herzogs von Parma an, bis zu den Unterhandlungen, welche vor der Krönung des Königs hergiengen, verschiedne merkwürdige Sachen begegnet sind. Ich habe schon vorhin mein Stillschweigen

---

mählungstage. Afrikan von Anglüre, Herr von Amblise, General der Lothringischen Truppen hatte Beaumont in Argogne, eine Stadt, drey Meilen von Sedan, angegriffen, welche der Herzog von Bouillon dem Herzoge von Lothringen abgenommen hatte; Bouillon schlug die Lothringischen Truppen unter den Mauern dieser Stadt, und Amblise verlor zugleich das Leben.

*) Die Schlacht ward bey Craon, einer Stadt in Anjou, geliefert, welche die Königlichen Truppen belagerten. Sie bestanden aus etwan sieben bis achttausend Mann Franzosen, Engländern und Landsknechten, unter den Befehlen des Herzogs von Montpensier, des Prinzen von Conty, des Herzogs von Damville u. s. w. und wurden vom Herzog von Merkoeur; General der Spanischen und Liguistischen Truppen geschlagen. Um die gleiche Zeit ward George von Villequiers, Vikomte von la Guerche, als er über die Vienne, einen Fluß in Poitou, gehen wollte, an der Spitze eines kleinen Corps Liguistischer Truppen geschlagen, und er selbst ertrank in demselben. Die nähern Umstände der Einschliessung von Poitiers, und die verschiednen Gefechte bey dieser Stadt findet man beym d'Aubigne Tom. 3. Liv. 3. chap. 11. Siehe auch die oben angeführten Geschichtschreiber.

über alle diese Begebenheiten gerechtfertigt. Ueberdas bediene ich mich der allgemeinen Freyheit, die diese Gattung von Schriften haben, nichts umständlich zu erzählen, als was mir am meisten auffiel. Von dieser Art ist das, was sich mit dem Grafen von Soissons und dem Herzog von Epernon zutrug, bey dem ich mich, wegen der eben erzählten Begebenheiten, nicht aufhalten konnte.

Ungeachtet der Graf von Soissons die Partey des Königs verlassen, und sich mit ihm in Bearn abgeworfen hatte, wie ich oben erzählt, so hatte er dennoch die Hofnung nicht verloren, seine Prinzeßin Schwester zu heyrathen, deren Herz er noch immer besaß. Beym Tode Heinrichs III. dessen Anhänger er zuletzt gewesen war, blieb er bey der nunmehr Heinrich IV. zugehörigen Armee, dem er, wie so viele andre, ohne Zuneigung diente, bis ihm irgend ein neues Projekt einfallen, oder sich ein seiner Liebe günstiger Anlaß zeigen würde. Diesen glaubte er bey der Belagerung von Rouen gefunden zu haben; welche, nach seiner Meynung, eine zu wichtige Unternehmung war, als daß der König sich mit etwas anderm beschäftigen könnte. Er gab eine Reise nach Nogent vor, und nachdem er heimlich das Lager verlassen hatte, gieng er inkognito und mit der größten Geschwindigkeit nach Bearn, um dort, ohne des Königs Vorwissen, die Heyrath zu vollziehen. Allein er war gerade auch einer von denen, welche der König auch bey dem kleinsten Schritt beobachtete. Heinrich hatte sein Vorhaben errathen, und gute Anstalten dage-

gen getroffen. Er fand zwar bey der Prinzeßin die günstigsten Gesinnungen — Einige wollen sogar wissen, daß sie ihn selbst zu dieser Reise aufgefodert habe — Allein ganz anders lagen die Sachen bey dem Conseil, das der König zur Regierung dieser Provinz in seiner Abwesenheit gesetzt hatte. Der Herr von Pangeas (aus dem Hause Pardaillan) welcher dasselbe dirigierte, setzte sich ihm entgegen, wies die von dem König erhaltenen Befehle vor, empörte das ganze Land gegen ihn, und nöthigte denselben zuletzt, mit der Schande, Lerm gemacht zu haben, ohne etwas auszurichten, wieder in Frankreich zu gehen. Der Graf wußte sich nicht anders an Pangeas zu rächen, als daß er ihn einst, da er ihn zu Pontoise bey dem König antraf, die Treppe hinunter warf.

Aus allen diesen Zügen läßt sich der Charakter des Grafen so ziemlich bestimmen. Um das Gemählde zu vollenden, sez' ich hinzu, daß nie jemand einen ungemeßnern und blindern Ehrgeitz besessen hat. Alle Ereignisse schienen ihm Stufen zu seyn, auf denen er zu seinen Wünschen empor klimmen könnte, und verleiteten ihn auf neue Abwege, die ihn desto mehr davon entfernten, je näher er denselben dadurch zu kommen hofte. Was sein Endzwek sey, das wußte er selbst nie genau. Er war unruhig, verdrüßlich, eifersüchtig: alles war Nahrung für seinen Ehrgeiz, und doch konnt' er nichts benutzen. Die Natur hatt' ihn nicht dazu geschaffen, mit dem König zu sympathisieren: Sie hatten durchaus nichts ähnliches, weder in der Ge-

müthsart, noch in ihrem Betragen. Der König war ein ungekünstelter, offenherziger Prinz; der Graf hingegen hatte von Natur einen kalten und widrigen Charakter, und überdas affektierte er ein Phlegma und eine künstliche Verstellung, die alle mögliche schlimme Eigenschaften dieses Lasters an sich hatte. Er suchte in einer nachgeäften Ernsthaftigkeit eine gewisse scheinbare Grösse. Er studierte darauf, nicht gekannt zu seyn, und hielt das eiskalte Gesicht, das man bey dem erlögnen Scheine von Würde annimmt, für Respekt. Pracht und äußerer Schein war ganz nach seinem Geschmacke. Mit einem Wort, der Ehrgeitz hatte sein Herz in Besitz genommen, und sein äusseres Betragen war nichts als Ceremoniel und Formalität. Dieses erwekte bey dem König eine Antipathie gegen ihn, die dieser niemals bezwingen konnte, vielleicht deswegen, weil diese Gemüthsart viel ähnliches mit dem National-Charakter der Spanier hat.

Bey dem Herzog von Epernon *) war der Ehr-

---

*) Johann Ludewig von Nogaret, von la Vallette, Herzog von Epernon, Colonel General von Frankreich, Gouverneur von Güyenne, Mez und Pais Meßin. Er starb Ao. 1642. in einem Alter von acht und achtzig Jahren, nach der Bemerkung seines Biographen, als der älteste Herzog und Pair von Frankreich, der älteste Kronbediente, der älteste General, der älteste Gouverneur einer Provinz, der älteste Ordens Ritter, der älteste Staatsrath und beynahe der älteste Mann vom Stande zu seiner Zeit. Man nannte ihn die Garderobbe des Königs, wegen der grossen Menge von Aemtern, die er bey Hofe besaß. Er gab einst Heinrich IV. eine sehr schöne Antwort, als ihm die-

geitz nicht die einzige Grundlage seines Charackters. Er besaß neben diesem noch einen unbezwinglichen Hochmuth, einen Stolz, oder vielmehr eine natürliche Wildheit, die man ihm auf den ersten Blick ansah. Man sagt, der Ehrgeitz bediene sich aller Arten von Mitteln, um seinen Zweck zu erreichen. Auf diesen Fuß war Epernon kein Ehrgeitziger, er kannte nur einen Weg, mit welchem er alles durchsetzen wollte: nemlich den Trotz: kurz, der

---

ser im Zorne vorwarf, er liebe ihn nicht. „Der Herzog „von Epernon, sagt sein Geschichtschreiber, ohne über „den Zorn des Königs bestürzt zu werden, versetzte ihm „kaltblütig, aber mit Würde: Sire, Ew. Majestät hat „in ihrem ganzen Reiche keinen treuern Diener, als mich, „ich wollte lieber sterben, als den geringsten Theil meiner Pflicht verabsäumen. Allein, Sire, was denn die „Freundschaft betrift, so weiß Ew. Majestät wol, daß „man dieselbe nur durch Gegenfreundschaft erwirbt. Der „König, welcher grosse Thaten und edle Worte gleich gut „zu schätzen wußte, verwandelte seinen Groll in Hochachtung. „ Vie du duc d'Epernon. S. 225. Das Gemählde, das Sülly hier von ihm giebt, ist ein wenig zu stark. Gleichwol würd es schwer halten, einen von seinen Gründen umzustossen. Alle Geschichtschreiber kommen darin überein, daß er einen ungeheuern Ehrgeitz besaß; und sein Verständniß mit Spanien kann aus einigen Briefen des Cardinal von Ossat bewiesen werden. Von seiner Abkunft sagt Busbek, Epist. 17. Patrem habuit bello egregium; Avum Tabellionem, sive Notarium. Hingegen stammte er, nach der Meynung des Pater D. Vaisette, von Willhelm von Nogaret her, welcher, unter der Regierung Philipps des Schönen, durch seine Streitigkeiten mit dem Pabste bekannt wurde. Doch hierüber muß man die Genealogisten zu Rathe ziehen.

Ehrgeitz war bey ihm nichts anders, als natürliche Liebe zur Unabhängigkeit, die aus seinem harten Herzen, seiner Menschenfeindschaft, und der hohen Meynung von sich selbst herfloß, durch die er sich über alle Achtung gegen andre und alle Belohnungen erhaben glaubte. Er haßte den König, weil er alle Welt haßte, und unstreitig gab es Augenblicke genug, wo er mit sich selbst eben so wenig zufrieden war. Immerwährender Ungehorsam gegen seine Vorgesetzte, Härte gegen seines gleichen, und unerträgliche Grausamkeit gegen seine Untergebnen sind die Folgen dieses Charakters.

Als Epernon endlich sah, daß seine Unternehmungen nicht den Erfolg hatten, den ihm sein Stolz versprach, so war er genöthigt, sein Betragen zu ändern; und bisweilen, wiewol selten, ließ er sich zu Gefälligkeiten gegen die herab, die ihm etwa nützlich seyn konnten. Allein sogar unter seine Liebkosungen, wenn man dieses Wort von ihm gebranchen kann, mischte sich etwas von Galle und Verachtung, welches machte, daß, so wie er niemanden liebte, hinwiedrum niemand sein Freund war. Man diente ihm aus blosser Furcht, und das hatte die Wirkung, daß er, mit ziemlich grossen Anlagen zum Kriege, und in einer Lage, wo er dieselbe gelten machen konnte, dennoch seine Absichten aufgeben mußte. Er und la Vallette, sein Bruder *) hatten Provence und Dauphine inne. Die Provensalen, welche vor ihm den Groß-

*) Bernhard von Nogaret, Admiral von Frankreich.

prior, *) den natürlichen Bruder dreyer von ihren letzten Königen, zum Gouverneur gehabt hatten, verachteten ihn anfänglich wegen seiner Herkunft, und haßten ihn bald hernach wegen seiner Grausamkeit. Sie waren entzükt, als Epernon, welcher sich nicht vom Hof entfernen wollte, so lange Heinrich III. lebte, ihnen an seine Stelle la Vallette gab, welcher sich die Liebe der Einwohner erwarb, und dem König treu dienete. Als Heinrich III. den wahren Charakter seines Günstlings kennen lernte, fieng er selbst an, ihn zu fürchten; Epernon fiel in Ungnade, und wäre beynahe zu Angouleme auf des Königs Befehl arretiert worden. La Vallete verlor bey diesem Anlase ebenfalls sein Gouvernement: allein beyde bekamen ihre vorige Stellen wieder nach der Ermordung des Herzogs von Guise, weil sich der König damals gedrungen sah, sich so viel immer möglich, und um jeden Preis Anhänger zu machen. Als dieser Prinz das Leben verlor, verließ Epernon, weil ihm sein Stolz nicht zuließ, dem König von Navarra zu gehorchen, denselben zu Pontoise, ungeachtet der Vorstellungen, die ihm dieser Prinz durch die Herrn von Bellegarde und Roquelaure machen ließ, und ungeachtet er ihn selbst darum bat. Die Versuchung war zu reizend für ihn, einem König die Spitze zu bieten, und das that er auch in der Provence aus allen Kräften. Er unterzeichnete zuerst die

*) Heinrich, Graf von Angouleme, der Sohn Heinrichs II. und der N. . von Leviston, einer Schottischen Dame.

Schrift, durch welche die Grossen des Königreiches den König von Navarra von der Krone ausschlossen. Und man darf keklich von dem Herzog von Epernon auf die eigentlichen Gesinnungen aller derjenigen schliessen, welche die Religion, nach der damaligen Gewohnheit, zum Deckmantel brauchten, worunter sie ihre Empörungen gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn verbargen.

Der Verfolg der Geschichte dieses Herzogs wird zugleich einen kurzen Abriß der Begebenheiten in den südlichen Provinzen Frankreichs enthalten. Die beyden Brüder, welche einander unterstützten, zogen oft den Kürzern, und konnten nicht hindern, daß in Dauphine und Provence drey oder vier Hauptpartheyen entstanden, die ihnen die Spitze boten; neben dem, daß noch beynahe jede der grossen Städten eine besondre Parthey formierte, und sich unabhängig zu machen suchte. Der Herzog von Savoyen,*) und der Herzog von Nemours sein Bruder hatten einen grossen Anhang, und ihre Parthey ward ausnehmend stark, indem der Herzog von Savoyen, mit Einwilligung des Königs von Spanien, dessen Schwiegersohn er war, und der ihn mit seiner Macht unterstützte, als Grafen von Provence erkannte, auf diese Landschaft Anspruch machte, und sie von Spanien zu Lehen empfieng. Mitten in ihrem glücklichen Fortgange stiessen die beyden Prinzen auf einen furchtbaren Gegner, der sie in ihrem Laufe aufhielt,

*) Carl Emanuel, starb im Jahr 1630.

und ihre Parthey beynahe ganz zernichtete, ich meyne den Herzog von Lesdiguieres, *) der wegen seiner Tapferkeit und seines Glückes gegen den Herzog von Savoyen berühmt ist. Er war immer dem König treu verblieben, und man macht ihm wirklich den Vorwurf nicht, daß er die Früchte seiner Arbeit sich zueignen, oder sich zum Souverain von Dauphine zu machen gesucht habe. Vielleicht wünschte er nur, daß der König lange seiner nöthig haben, und nie in diese Provinz kommen möchte. Die Herrn von Montpensier und Ornano **) gaben dieser Parthey die meiste Stärke. Die Anführer der übrigen Faktionen waren der Herzog von Joyeuse. ***) Die Gräfin von Sault, der Graf von Carces, nebst den Herrn von Vins, von Aix, von Casaux, von Ligny, von Martinengue, und eine sehr grosse Menge andrer machten sich dabey auch einen Namen, und erfüllten dieses Land mit Uneinigkeit und Blutvergiessen; allein der Anhang dieser Partheyen bestand grösstentheils aus einer einzigen Stadt. La Valette erhielt sich mit genauer Noth noch in Dauphine, und verlor sein Leben bey der Belagerung eines unbedeutenden Platzes. †)

---

*) Franz von Bonne, Herzog von Lesdiguieres, Connetable von Frankreich.

**) Alphons von Ornano, Obrist der Corsikaner.

***) Anton Scipio, Ritter des Maltheserordens, welcher nach dem Tode seiner Brüder den Titel eines Herzogs von Joyeuse annahm. — Christiane von Aguerre, Gräfin von Sault, Baronesse von Vienne. — Caspar von Pontevez, Graf von Carces. — Hubert von la Garde, Herr von Vins.

†) Roquebrüne, ein Flecken in Provence.

Sogleich suchte der Herzog von Epernon dieses Gouvernement zu erhaschen. Er begehrte zum Schein die Bestallung des Königs, der ihm dieselbe nicht abschlagen durfte: allein anstatt über alle diese verschiedne Partheyen die Oberhand zu bekommen, konnt' er nichts weiter ausrichten, als daß er eine neue Parthey stiftete, auf welche der König eben so wenig, als auf die andern zählen konnte. Dieses kann man aus dem schliessen, was sich bey der Belagerung von Villemür (in Languedock) zutrug. Ich werde von dieser einzigen Begebenheit die nähern Umstände melden, aus Nachrichten, für deren Wahrheit ich gut stehe.

Der Herzog von Joyeuse, ein eifriger Anhänger der Ligue, rückte den fünfzehnten Junius 1592. mit einem Corps von fünf bis sechstausend Mann Infanterie und acht bis neunhundert Reutern, die er um Toulouse herum zusammengeraft hatte, gegen Montauban vor, und nachdem er die Dörfer ausplündern, das platte Land verwüsten lassen, und alle Grausamkeiten verübt hatte, welche in jenen unglücklichen Zeiten zur Gewohnheit geworden waren, fieng er endlich an, Villemür zu belagern. Der Herr von Ariat, eben der, welchem ich diese Nachrichten zu danken habe, und die Bürger von Villemür, nahmen ihre Zuflucht zu Themines, *) welcher in dieser Provinz der Anführer der königlichen Parthey war, und baten ihn um

*) Pont von Lausiere von Cardaillak, nachmals Marschall von Frankreich.

schleunige Hilfe. Themines, welcher sich nicht stark genug fühlte, wandte sich an den Herzog von Epernon, und detaschierte, in Erwartung der Verstärkung, die ihm dieser versprach, einige kleine Haufen von Infanterie und Cavallerie, welche mit vieler Mühe in die Stadt kamen, wobey die Reuter absteigen mußten, weil sie sich ihrer Pferde nicht bedienen konnten; so enge war der Ort eingeschlossen. Joyeuse hatte einen Fehler begangen, für den er strenge büssen mußte, wie man sehen wird: er hatte die Stadt angegriffen, da er im Gegentheil das Schloß hätte angreifen sollen, welches zwar, dem Scheine nach stärker, aber in der That weit schwächer war; ohne Zweifel, weil er den Platz nicht genug kannte, oder weil er gerne die Frucht-Magazine und andre Munition gehabt hätte, wovon ein Ueberfluß in der Stadt vorhanden war.

Epernon schickte zwar eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Truppen; allein da er ihnen befohlen hatte, nur schwach zu agieren, und hauptsächlich kein Treffen zu wagen; so liefen sie, ungeachtet sie bey ihrer Ankunft grossen Lerm machten, bald aus einander, verliessen ihre Posten, und stifteten unter den übrigen royalistischen Truppen durch ihr böses Beyspiel mehr Schaden, als Nutzen. Joyeuse, dem es nicht an Tapferkeit mangelte, besonders wenn es um einen Ueberfall zu thun war, fand einen günstigen Anlaß hierzu, vielleicht hatte er auch die Absicht des Herzogs von Epernon errathen, er fiel deswegen über dieses Corps her, überraschte dasselbe, und würde ein grosses Blutbad angerich-

tet haben, wenn nicht Themines beyzeiten herbeygeeilet wäre, um die übrigen zu retten. Gleichwol blieben etwa sieben bis achthundert Mann auf dem Platze, und das war dem Herzog von Epernon Vorwand genug, um sie gänzlich zurückzuberufen.*) Themines mochte hernach ihn sowol, als den Marschall von Matignon, lange bitten; weder dieser noch jener wollten etwas hören, und er wußte sich zuletzt nicht anderst zu helfen, als daß er sich selbst, nebst d'Ariat, zweyhundert und fünfzig Büchsenschützen, und ungefähr hundert oder hundert und zwanzig Reutern in Villemür warf, um die Belagerten zu unterstützen, denen Joyeuse mehr als jemals zusetzte. Er ließ den Herrn von Renier, der den Ort als eine Pfandschaft inne hatte, wegziehen, weil er zu schwach geworden war, die Verrichtungen eines Gouverneurs bey diesem Anlase zu verrichten, und war entschlossen, sich auf den letzten Blutstropfen zu wehren, wobey er hofte, der König, dem er von seiner Lage Nachricht gab, würde ihn nicht zu Grunde gehen lassen.

In der That hatte dieser Prinz sogleich den Her-

---

*) Dieses alles ist so bestimmt gesagt, daß es der Autorität des Herrn de Thou, der diesen Vorfall sehr zu Gunsten des Herzogs von Epernon meldet; und des Biographen des Herzogs, welcher behauptet, die Soldaten desselben hätten die Liguistischen Truppen vor Villemür weggejagt, und diesen Platz in den Stand gesetzt, sich zu vertheidigen, die Wage hält. S. 134. Mit unsern Memoiren stimmen überein die Chronologie des Cayet B. 4. S. 63. und die Mem. de la Ligue. Tom. 5.

zogen von Montmorency und Epernon Befehl gegeben, den Themines zu entsetzen. Allein der letztere, der sich bereits gewöhnt hatte, ungehorsam zu seyn, achtete diesen Befehl nicht. Montmorency hingegen ließ die Herrn von Lecques *) und Chambaut sich mit sehr guten Protestantischen Truppen in Marsch setzen. Aber diese waren zu schwach, der Armee des Herzogs von Joyeuse die Spitze zu bieten, welche kürzlich von Toulouse her eine Verstärkung erhalten hatte. Lecques und Chambaut nahmen ihre Zuflucht zu Mesillak dem Vicegouverneur in Auvergne, und zum Vikomte von Gourdon, der wegen seiner Tapferkeit und Treue eben so berühmt ist, als wegen seiner ausserordentlichen Häßlichkeit. Diese beyden Offiziere eilten unverzüglich mit achthundert Büchsenschützen und zweyhundert vier und zwanzig Pferden Villemür zu Hilfe. Joyeuse ließ ihnen ein Treffen anbieten, allein sie schlugen dasselbe aus, liessen sich den Unfall, der den Truppen des Herzogs von Epernon begegnet war, zur Warnung dienen, und beschäftigten sich nur mit ihrem Gegenstande. Nach dieser Weigerung, ein Treffen anzunehmen, bat die Reuterey der Belagerer, welche in den Linien allzusehr gedrängt stand, ihren General um Erlaubniß, sich in die benachbarten Dörfer zu vertheilen: er gestattete es, allein ungerne und wider die Meynung der Herrn von Onous und Montberaut. Jedoch foderte er von den Offizieren die Parole, daß

sie

*) Anton du Pleix, Herr von Lecques.

sie sich auf das erste Zeichen, das man ihnen geben würde, ohne Zeitverlust in das Lager begeben wollten.

Mesillak, Lecques und Chambaut, welche sahen, daß diese Entfernung der Cavallerie die Armee der Feinde sehr geschwächt habe, theilten ihre ganze Infanterie in vier Haufen, von welchen sie jeden mit fünfzig Gensdarmes, die man vom Pferde steigen ließ, verstärkten. Ein Regiment von achthundert Mann blieb im Gesichte der feindlichen Linien in Schlachtordnung stehen, mit Befehl, auf ein gewisses Signal anzugreifen. Vierhundert Mann fielen die erste Verschanzung an, und wurden von den vier Haufen unterstützt. Gewöhnlich war dieselbe nur mit zweyhundert Mann besetzt; allein Joyeuse, welcher seine Spionen bey uns hatte, die ihm wenige Augenblicke vor dem Angriffe Nachricht gaben, schickte noch vierhundert dahin; und ließ zu gleicher die drey Canonenschüsse abfeuern, welche das mit der Reuterey verabredete Zeichen waren. Allein diese kam, entweder aus Nachläßigkeit, oder wegen der Geschwindigkeit der Protestanten, erst nach Anfange des Gefechtes an. Unsre Truppen waren bereits vor Sonnenaufgang ausgerückt, und hatten beym Anlauf auf die erste Verschanzung hundert Mann von den Feinden zu Boden gestreckt. Die übrigen flüchteten sich nach der zweyten, und da sie hier ebenfalls den Schrecken verbreiteten, so ward auch diese, ungeachtet sie weit stärker war, als die erstere, mit beträchtlichem Verlust der Feinde erobert.

Themines, der das alles in der Stadt sah, unterstützte den Angriff, indem er so zur rechten Zeit einen Ausfall that, daß die Belagerer vollends in Verwirrung geriethen. In diesem Augenblicke zeigte sich ihre Reuterey vor dem Lager; allein, kaum hatte sie gesehen, daß die Reserve, die aus achthundert Mann Infanterie bestand, sich mit dreyhundert Reutern in Bewegung setze, um sie anzugreifen, so folgte sie, statt der Unordnung zu steuren, den übrigen Truppen ihrer Armee nach, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Da der Schrecken mit jedem Augenblicke zunahm, so entstand bald eine allgemeine Verwirrung, die Joyeuse nicht aufhalten konnte. Er selbst ward von den Flüchtigen fortgerissen, und eilte nach einer Brücke von Brettern und Stricken, die er über den Tarnfluß hatte werfen lassen. Allein da die Last, wegen der Menge derer, die sich dahin gezogen hatten, zu groß war, so brach sie, gerade da Joyeuse sich darauf befand, und der Strom verschlang ihn, samt allen denen, die darauf waren, ohne daß ein einziger sich retten konnte. Die Furcht verblendete die übrigen Feinde so sehr, daß sie noch immer eine Brücke da zu sehen glaubten, wo keine mehr war, und sich deswegen über Kopf und Hals in den Fluß stürzten. Bey diesem Gefechte verloren mehr als dreytausend Mann Fußvolk und vierhundert Reuter durch das Schwerdt und im Wasser ihr Leben: ein ungeheurer Verlust für eine so kleine Armee — da hingegen die Royalisten nicht dreyßig Mann vermißten. Die Bürger

von Villemür betrachteten dieses schreckliche Schauspiel von den Wällen herab mit einer Freude, die mit Bestürzung und Grauen vermischt war, und vergliechen diese Wirkungen der Furcht, welche einem Wunder ähnlich waren, mit dem, was die heilige Geschichte uns von dem Durchgange der Egypter durchs rothe Meer erzählt. Allein es ist Zeit, wieder auf den König zu kommen.

Dieser Prinz war nach der Pikardie gegangen, und schickte den Marschall von Biron ab, Epernai in Champagne zu belagern, um seinen Truppen eine Beschäftigung zu geben. Diese Belagerung war lange und hartnäkig. Biron ward in derselben durch einen Canonenschuß getödtet, *) und wenn der König, welcher sich diese Zeit über zu Compiegne aufhielt, nicht den Entschluß gefaßt hätte, sich selbst vor dieser Stadt zu zeigen, so würde man Mühe gehabt haben, sie zu erobern. Er schlug eine beträchtliche Verstärkung, welche sich hinein zu werfen suchte, und nöthigte diese endlich, sich zu ergeben.

Da der König einen gänzlichen Geldmangel litt,

---

*) Welcher ihm den Kopf wegnahm. Er war beynahe eben so erfahren in den Wissenschaften, als im Kriege. De Thou bedauert den Verlust seiner Commentaren sehr. Er kommandierte in sieben Treffen, und hatte eben so viele Narben von Wunden, die er bekommen hatte. Der Kardinal von Richelieu war sein Taufpathe und führte seinen Namen. Die Stadt Gontaut in Agenois hat seiner Familie den Namen gegeben. Man findet eine Lobrede auf diesen Marschall bey Brantome Tom. 3.

so war er nach dieser Eroberung genöthigt, alle fremde Truppen abzudanken. Gleichwol blieb er noch einige Zeit in seinen Quartieren, weil sich das Gerücht verbreitete, der Herzog von Parma werde zum dritten mal in Frankreich übergehen, um die grossen Entwürfe auszuführen, die er gegen den König gemacht hatte. Der Tod dieses grossen Feldherrn *) riß den König auf die glücklichste Weise aus dieser Verlegenheit, indem er sich nicht stark genug fühlte, einem solchen Feinde zu widerstehen. Die Spanische Armee, welche ihren Anführer verloren hatte, zerstreute sich, und die Zeit, welche bis zur Ernennung eines neuen Generals verfloß, ließ den König wieder zu Athem kommen. Er näherte sich Paris, und suchte sich die Entfernung der Spanier zu Nutze zu machen.

---

*) Er starb zu Arras in der Abtey Saint Vast. Man beschuldigte die Spanier, sie haben ihn aus Eifersucht vergiftet; allein die Wunde, die er im letztern Jahre in der Normandie bekommen hatte, und die schlechte Constitution seines Körpers war der einzige Grund seines Todes, wie man bey der Eröfnung des Leichnames fand. Cayet ebend. S. 90. De Thou B. 104. lobt seine grossen Eigenschaften sehr. Sein Cörper ward durch Lothringen mit einem Gealeite von hundert und sechszig schwarz ausgerüsteten Pferden nach Italien geführt. Er war nur acht und vierzig Jahre alt geworden. -- Er beklagte sich, die Spanier haben ihn zweymale vergiftet, wenn man D'Aubigne glauben darf, welcher versichert, die Italiener seyen so stark davon überzeuget gewesen, daß sie sich von da an nie wieder mit den Spaniern haben vertragen können: Th. 3. B. 3. Cap. 28. Und dieser Meynung stimmt Bongars ebenfalls bey B. 49.

Ich hatte den König auf dieser ganzen Reise nach der Pikardie nicht begleitet: denn ich war nach Mante gegangen, wo ich die Frau nach Chateaupers in den günstigsten Gesinnungen für meine Liebe antraf. Ich verband mich mit dieser Dame durch eine Heyrath, welche zu Mante an dem gleichen Tage vollzogen wurde, da der Herzog von Parma mit seiner Armee durch Houdan marschierte. *)

Frey heraus zu sagen; die Politik des Königs war nicht nach meinem Geschmacke. Ich sah mit Unwillen, daß die Umstände ihn zum Sklaven des Eigensinnes der Catholiken von seiner Parthey machten, und daß alle Protestanten ohne Belohnung blieben, und für nichts gerechnet wurden, besonders seitdem der Abmarsch der fremden Truppen ihren Gegnern die völlige Oberhand verschaft hatte. Ich hatte insbesondre so oft die Folgen ihres Has-

---

*) Das muß entweder der 23. oder der 24. May gewesen seyn; indem der Herzog von Parma nicht eher, als in der Nacht vom 21. zum 22. über die Seine gieng. Es ist also ein Fehler, entweder in dem neuen Journal Heinrichs III. das im Jahr 1720. heraus kam, wo auf S. 271. gemeldet wird, diese Vermählung sey den 18. vollzogen worden; oder in unsern Memoiren. Die zweyte Gemahlin des Herrn von Rosny hieß Rochel von Cochefilet, und war die Tochter Jakobs von Cochefilet, Herrn von Vaucelas und Mariens von Arbaleste. Sie war zuerst an Franz Hürault, Herrn von Chateaupers und Marais vermählt gewesen, welcher im Jahr 1590. starb. Sie überlebte ihren zweyten Gemahl, indem sie erst im Jahr 1659. in einem Alter von drey und neunzig Jahren das zeitliche verließ.

ses oder ihrer Eifersucht erfahren, daß ich daraus den Schluß zog, alle Wege zum Glück seyen mir nun und immer verschlossen. Ueberdas verdroß mich das Betragen des Königs gegen mich. Seine Kälte, die indessen, wie ich wol wußte, nur erkünstelt war, sah einer gänzlichen Vergessenheit so ähnlich, daß ich mich entschloß, die Kriegsdienste zu verlassen, und auf meine Güter zu gehen, um dort ferne von dem Geraüsch der Welt und den Geschäften zu leben.

Der Erfolg rechtfertigte die Weisheit des Königes, und ich war hernach der erste, welcher sein Betragen gut hieß, und ihm Rathschläge gab, die meinen vorigen Begriffen gänzlich zuwider waren. Allein itzt sah ich das alles mit andern Augen an. Das Gefühl alles dessen, was die Protestanten und ich leiden mußten; die geringe Achtung, in der ich zu stehen glaubte; ein wenig von jenen allgemeinen Gesinnungen, die der Religionseifer immer einzuflössen pflegt — das war die Triebfeder meiner Entschlüsse, und der Grund, auf welchen ich für den König ein System baute, welches mir damals das einzige vernünftige schien. Ich wollte, daß dieser Prinz denen, die ihm mit Eifer und Zuneigung dienten, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, jede andre Hilfe ausschlagen und sich ihnen in die Arme werfen sollte. Ich hofte zuversichtlich, daß nach diesem Aufsehen erregenden Schritte, England, Holland und alle Protestantischen Fürsten in Europa eine solche Macht zu seinem Besten aufbieten würden, die hinreichend wäre, ihn auf den Thron

zu setzen, ohne daß er den Catholicken einigen Dank dafür schuldig seyn müßte. Hierin aber, so wie in allem andern, besaß der König weit tiefere Einsichten, als ich. Er sah auf den ersten Blick, daß ein Land, wie Frankreich, durch fremde Truppen nicht erobert werden kann, und gesetzt auch, die Sache sey möglich, so suchte dieser gute Prinz mehr die Herzen der Franzosen, als ihre Krone zu bekommen, und er betrachtete das als ihr rechtmäßiges Gut, was er in jenem Falle, zu ihrem Nachtheile denen hätte geben müssen, die ihm auf den Thron geholfen hätten.

In meinem Entschlusse mich zu entfernen, bestärkte mich vollends das Unglück, welches wenige Zeit nach meiner Ankunft zu Mante mich befiel, daß die Wunde, die ich in jenem unglücklichen Gefechte bey Chartres am Munde bekommen hatte, sich wieder öfnete. Dieses nöthigte mich, nach Rosny zu gehen, um mich von Grund aus heilen zu lassen, und die traurigen Folgen, die aus Wunden von dieser Art beynahe immer entstehen, zu verhüten. Ich blieb einige Zeit dort, und schmeckte, nach einem so geräuschvollen Leben, wie das war, welches ich bis diesen Augenblick geführt hatte, die reinen Freuden, die das Landleben denen schenkt, die ihr Herz von den Fesseln des Ehrgeizes losgemacht haben. Zu meinem Vergnügen zeichnete ich hier die, bald glücklichen, bald unglücklichen, Begebenheiten auf, die mir seit zwanzig Jahren begegnet waren.

Ich bekam hier einen Besuch von dem Vice-Gou-

verneur der Landschaft Vexin, Bühy. *) Er meldete mir, der König habe an alle Gouverneurs geschrieben, sie sollten alle Truppen, die sie zusammenziehen könnten, ihm eiligst zu Hilfe schicken. Das geschah gerade zu der Zeit, wo man für gewiß erwartete, den Herzog von Parma nach Frankreich kommen zu sehen; und Bühy fragte mich, ob ich nicht auch dem Beyspiele aller andern folgen wollte. Diese Frage erwekte in meinem Gedächtnisse das Andenken an die so oft mir verweigerten Gouvernements, und an die trotzige und höhnische Art, mit der mir der Herzog von Nevers und die Catholicken erst kürzlich eine Vicegouverneurstelle entrissen hatten. Ich antwortete also diesem Offizier mit einiger Hitze, wenn der König meiner Dienste bedürfte, so hätte er mir die Ehre angethan, es mir zu schreiben. Bühy fand diese Antwort stolz, und vergiftete sie hernach, als ein guter Hofmann, da er sie dem König hinterbrachte, indem er ihm sagte, er dürfe sich keine Rechnung mehr auf mich machen, weil ich entschlossen sey, mein übriges Leben auf dem Lande zuzubringen. Dieser Zusatz kam ganz aus seinem Kopfe her. Ich schätzte ihn nicht genug, um ihn zum Vertrauten meiner Geheimnisse zu machen. „Er hat also seine Gemüthsart sehr geändert, versetzte der König sogleich, „denn er hat sonst niemals ermangelt, sich bey „dergleichen Anläsen, wie der gegenwärtige ist,

*) Peter von Mornay von Bühy: der Bruder des Dü Pleßis Mornay.

„ einzufinden. Ungeachtet er sich mit seinen Wun-
„ den entschuldigt, so weiß ich doch besser, was
„ ihn zurück hält, er ist zornig auf mich, und das
„ mit einigem Rechte; und möchte nunmehr gerne
„ den Philosophen spielen; aber wenn ich ihn zu
„ sehen bekomme, so werde ich das alles leicht in's
„ Reine bringen, denn ich kenne ihn. „

Der König hatte dieses in Gegenwart des Prä-sidenten Johann Següier gesagt, welcher einige Zeit hernach bey mir zu Mittag speisete, und mir diese Rede hinterbrachte. Da ich mein Herz in den Schooß dieses grossen Mannes ausschüttete, den ich für einen treuen Freund, einen rechtschaffnen Mann und einen treflichen Staatsminister kannte, so antwortete er mir in folgenden Worten, die ich nicht vergessen habe, weil sie anfiengen, mir die Augen zu öfnen, und mir das thörigte meiner bis-herigen Gedanken zu zeigen. „ Mein Herr, es
„ dünkt mich, Sie seyen ein wenig aufgebracht.
„ Wir leben in einer Zeit, wo die Ruhe ein schwer
„ zu erwerbendes Gut ist; die Klügsten schweigen
„ und gedulden sich, in Hofnung beßrer Zeiten,
„ und der König ist so weise und so gut, daß Gott
„ ihn gewiß zum Wiederhersteller der allgemeinen
„ Glückseligkeit bestimmt hat. „

Von dieser Zeit fieng ich wieder an zu Pferde zu sitzen, weil ich keine weitre Unbequemlichkeit von meiner Wunde fühlte, als eine schwere Aus-sprache, und machte, mit einem Gefolge von eini-gen fünfzig Pferden, öftere Spazierritte auf der grossen Strasse, die von Verneuil und Dreux nach

Paris führt, um mich wieder an mein altes Handwerk zu gewöhnen, zu dem ich meine ehmalige Neigung von neuem wieder aufwachen fühlte. Als ich einst, nahe bey Dreux, zwischen den Dörfern Maroles und Goussainville spazierte, es war gerade das zweytemal, stieß ich auf zehen oder zwölf Fußgänger, welche, sobald sie uns erblickten, in das Gehölz liefen, womit dieses ganze Land bewachsen ist. Ich eilte auf sie zu, und ließ zwey von ihnen anhalten, die einzigen von dem ganzen Haufen, welche die Strasse nicht verlassen hatten. Es waren zwey Bauern, die von Paris zurückkehrten, wo sie Geflügel verkauft hatten. Auf meine Fragen antworteten sie mit grosser Freymüthigkeit; sie seyen sonst gewohnt, nur bey Nacht zu gehen, um die schlimme Gesellschaft zu vermeiden, die man gewöhnlich, den Tag über, auf dieser Strasse antreffe: allein dießmal seyen sie kühner gewesen, weil sie neun oder zehn Personen angetroffen hätten, unter welchen zwey oder drey Bediente der Herrn von Merkoeur, Medavy und Vieuxpont sich befinden.

Ich wußte nunmehr genug um diesen drey Bedienten nachsetzen zu lassen, deren geheimnißvolle Reise meine Neugierde erwekte. Allein es war unmöglich, sie zu erhaschen; meine Leute bekamen nur zween andere von der Gesellschaft, die von Verneuil waren: umsonst suchte ich durch Drohungen etwas aus diesen zu bringen: daher schlug ich einen andern Weg ein, gab ihnen vier Goldstücke, und versprach noch mehrere, wenn sie mir alles

sagen würden, was sie von diesen drey Bedienten wüßten. Sie hiessen mich ihnen folgen, und führten mich gerade zu einer grossen hohlen Eiche, die mit dikem Gebüsche umgeben war, wo diese Bedienten, wie sie sagten, stille gestanden, und ihre Briefschaften, in den Stamm des Baumes geworfen hätten. Ich fand wirklich zwey Büchsen von weissem Blech und einen zwilchernen Sak, welche ganz voll zu seyn schienen. Ich tröstete mich nunmehr, daß die Boten selbst mir entgangen waren, und nachdem ich die zwey Männer befriedigt hatte, so eilte ich nach Rosny zurück, voll Ungeduld, die Papiere zu eröfnen.

Sie waren gerade von dem Inhalt, wie ich es gewünscht hatte. Zuerst fand ich eine Menge Aufträge von dem Herzog von Mayenne, Truppen anzuwerben, und verschiedne eigenhändige Briefe dieses Generals in Ziffern an den Herzog von Merkoeur. Bald darauf zogen Sachen von mehrerer Wichtigkeit meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie betrafen die dritte Parthey, von der man damals vielen Lerm zu machen anfieng; ich fand unter anderm zwey Denkschriften, die mir äusserst wichtig schienen. Die erstere enthielt die Foderungen, die der Präsident Jeannin *) im Namen des Herzogs von Mayenne von Spanien durch den Erzherzog Ernst darauf hatte geben lassen. Alles, was man sagen kann, zeigt die Absichten des Herzogs

*) Renat Jeannin, Baron von Montjeu, Präsident im Parlament zu Dijon.

von Mayenne, den Geist der Ligue, und die Spanische Politik nicht so deutlich, als der Inhalt dieser zwey Schriften, von denen man ohne Zweifel einen Auszug gerne hier lesen wird.

Der Herzog von Mayenne erkannte den Pabst für das Oberhaupt, und den König von Spanien für den Beschützer der Ligue, unter folgenden Bedingnissen, die sowol dieselbe überhaupt, als ihn in's besondre betrafen; daß der König von Spanien zum Behuf der Ligue eine Armee von sechszehntausend Mann zu Fuß und dreytausend Reutern, mit Inbegriff von zweytausend Mann Französischer Infanterie und fünfhundert Reuter von eben dieser Nation anwerbe und unterhalte, die gänzlich unter ihm, dem Herzog von Mayenne, stehn sollten: nebst noch andern viertausend Fußgängern und fünfhundert Reutern, beydes ebenfalls Franzosen, die nur allein zur Bedekung seiner Person dienen und von Spanien besoldet werden sollten: die Anzahl dieser Truppen sollte nach Bedürfniß, allein ohne etwas zu bestimmen, und unter dem Titel einer blossen Gutthat, vermehrt werden; der Herzog von Mayenne sollte diese, so wie die übrigen Truppen der Ligue mit dem Titel eines General-Lieutenants der Krone, bis zur Erwählung eines neuen Königs, en Chef kommandieren; diese Wahl sollte bey einer allgemeinen Zusammenkunft vor sich gehen: (ohne Zweifel ist damit eine Versammlung der Reichsstände gemeint:) bis zu der Zeit, da diese Wahl vor sich gegangen, und angenommen seyn würde, sollte die Pension, die dieser General be-

reits von Spanien empfieng, um die Hälfte vermehrt, d. h. von dreyßigtausend Livres monatlich, auf sechszigtausend erhöht werden: überdas sollte er itzt hundertausend Thaler empfangen, und andre hunderttausend nach der Ratification des Traktats; inzwischen sollte man ihn zum Anfange in den Besitz von Bourgogne setzen: auch nach der Ernennung des zukünftigen Königs sollte der Herzog die Regierung, mit dem Titel eines General-Lieutenants, beybehalten: Dannzumal sollte er den Spaniern nur die Stadt Soissons überliefern, welches er vorher nicht thun könnte, weil er selbst in Frankreich keinen andern Sicherheitsplatz inne habe: wenn sich allenfalls unübersteigliche Hindernisse, sowol gegen die Erwählung des zukünftigen Königs, (wahrscheinlicher Weise von Seiten des Königs von Navarra) als gegen die Besitznehmung oder Behauptung von Bourgogne für den Herzog von Mayenne zeigen würden; so sollte der König von Spanien diesem letztern zur Schadloshaltung eine jährliche Pension von drey mal hunderttausend Livres bezahlen, als einen Ersatz für die Güter, die er in Gefahr wäre, in Frankreich zu verlieren: dieses Jahrgeld sollte nicht eingezogen noch vermindert werden können, was für einen Akkord Spanien auch immer mit dem anerkannten König in Frankreich treffen würde, und sollte ewig bey seiner Familie bleiben. Ueberdas foderte der Herzog von Mayenne, Spanien sollte alle seine oder des mit Einwilligung dieser Krone erwählten Königs Schulden bezahlen, wenn dieser ein Franzos wäre;

eben so sollte man auch den übrigen vornehmsten Liguistischen Offizieren ähnliche Gratifikationen geben, diese waren zwar nicht ausdrücklich genannt, entweder weil der Herzog für andre nicht so nachdrücklich, wie für sich selbst sorgte; oder weil er glaubte, dieser Artikel könne keinen Schwierigkeiten unterworfen seyn, weil es in Ermangelung des Geldes, leicht seyn würde, diese Herrn mit Pensionen, Würden oder Gouverneurstellen zu belohnen.

Das waren die Foderungen des Oberhauptes der Ligue, wobey er sich, wie man sieht, nicht vergessen hatte. Für alles dieses gab er dem König von Spanien, neben der Krone, (die, ungeachtet nichts davon gemeldet wurde, niemandem, als einem Prinzen aus dem Haus Oesterreich zugedacht seyn konnte, weil der Herzog von Mayenne sich selbst auszuschlieſſen schien) eine gewisse Anzahl von Städten; deren Namen, so wie des zukünftigen Königs, nicht genannt waren; da hingegen die, welche die Spanier erobern würden, den Französischen Catholicken, unter dem Schutze des Königs von Spanien und des Herzogs von Mayenne, sollten eingehändigt werden. Dieses alles sollte Spanien zur Sicherhit und Caution, bis zur Erwählung eines neuen Königs dienen; weiter war nichts gesagt; allein auch dieses beweist genugsam, daß diese Erwählung jene Krone schadlos halten würde, wenn man nemlich derselben, mit dieser für sie so günstigen Zurückhaltung, nicht bloß zu schmeicheln suchte, um sie zu einer schleunigen und kräftigen Unterstützung zu bewegen. Diesen Ver-

dacht erwekt die Aufmerksamkeit, mit der man auf der folgenden Clausel besteht, und sie öfters wiederholt; Spanien sollte, bis man diese Artickel zu Madrit untersucht und darüber abgeschlossen hätte, (man gab hierzu einen Monat Zeit) immerhin zum Anfange eine starke Macht nach Bourgogne schiken, welches man in grosser Gefahr zu seyn vorgab. Um die Entschliessungen dieses Hofes noch mehr zu beschleunigen, versicherte der Herzog von Mayenne, der sich in diesem Traktat als einen treuen, obgleich ein wenig eigennützigen Diener des Hauses Oesterreich gezeiget hatte, ganz kaltblütig; wenn man diese Bedingungen für Spanien allzunachtheilig fände, so könne man sich an jemand anders, als an ihn wenden; er sey müde, diese Bürde zu tragen, und wünsche nichts so sehr, als sich derselben entladen zu können.

Allein alle seine Verstellung war umsonst: er hatte es mit Leuten zu thun, die sich nicht so leicht etwas aufbinden liessen, und die ihren Vortheil noch besser verstanden. Der Erzherzog Ernst antwortete im Namen des Königs von Spanien folgendes. Seine Majestät genehmige den Titul eines Beschützers der Ligue, und würde sogar wünschen, daß man sie für das Oberhaupt der ganzen Ligue ansähe: man würde den König immer bereit finden, alle Truppen, die man gegen den König von Navarra fodern würde, ja noch mehr, zu bewilligen: zum Beweiß dessen wolle er nur in die Pikardie allein die oben benannten neunzehntausend Mann schicken: (man sieht leicht, in welcher Absicht, da

diese Provinz an die Niederlande gränzt;) ohne diejenigen, welche er nach den verschiednen Gegenden des Königreichs zu senden sich erbiete. Nicht so stark schien er für Bourgogne besorgt zu seyn, wie der Herzog von Mayenne, weil wahrscheinlicher Weise der Spanische Staatsrath die eigennützige Absicht dieses Generals, warum er dieses gefodert hatte, einsah: da Mayenne, dachte das Conseil, Bourgogne zum eigenthümlichen Besitz verlangt, so würde er es nicht ungerne sehen, wenn man alle Truppen dorthin marschieren liesse. Für diesen Artikel bewilligte man nur eine Summe Geld, um tausend Landsknechte anzuwerben, und dreyhundert Reuter zu besolden. Gleichwol, fügte man hinzu, wenn der Krieg sich nach dieser Provinz ziehen sollte, so würde sich Se. Kath. Majestät nicht weigern, eine beträchtliche Anzahl Truppen dahin zu schicken: und ohne Zweifel waren diese Worte aufrichtig gemeint.

Was die persönlichen Foderungen des Herzogs von Mayenne betrift, so war der König in Spanien hierin bey weitem nicht so freygebig: dieser Artikel war unter allen am meisten reduziert worden. Man wollte zu der monatlichen Pension von dreyssigtausend Livres nichts hinzuthun: Für die Bedekung seiner Pension bewilligte man, aber nur, wenn er selbst bey der Armee wäre, zweytausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reuter. Ueber die andern Artikel alle beobachtete man ein tiefes Stillschweigen. In Absicht auf die Plätze, die man erobern würde, bewilligte der Spanische Hof,

daß

daß der Herzog diejenigen behalten sollte, die er wegnehmen würde, mit dem Bedinge, daß Spanien das gleiche thun dürfte. Von der Foderung auf Soissons wollte man nicht abgehen, und verlangte durchaus, daß diese Stadt als ein Pfand, für die zu diesem Krieg vorgeschossene Summen ihnen eingeräumt werden sollte: nur verhieß man, dieselbe sollte nach der Erwählung des Königs wieder abgetretten werden. Diese Wahl schien dem Spanischen Hofe noch zweifelhaft zu seyn, weswegen er zu verstehen gab, wenn dieselbe zu seiner Zufriedenheit ausfalle, so könnte man alles von seiner Dankbarkeit erwarten: Aber vorher wollte man sehr klüglich sich nicht in Gefahr setzen, und ließ deßwegen alle übrigen Artikel unbeantwortet, und fügte noch einen neuen hinzu: der Herzog von Mayenne sollte sich gewisser Personen entschlagen, welche ohne Zweifel das Spanische Intresse bey dem Französischen General nicht unterstützten. Die Namen derselben durfte man dem Papier nicht anvertrauen; man habe sie, hieß es, bey der Ausbezahlung der Gelder mündlich genannt. Das waren die Gesinnungen seiner Katholischen Majestät, welche dem Herzog von Mayenne darin so ziemlich nachahmte, daß sie weit mehr an sich selbst, als an ihn dachte, und ihm ihre Dienste theuer genug verkaufte.

Ich fühlte während dem Lesen, daß meine Empfindlichkeit verschwand. Diese Papiere waren von der äussersten Wichtigkeit für den König, und daher verlor ich keinen Augenblick, mich nach Com-

piegne zu begeben, wo ich fand, daß Zeit und Abwesenheit die Gesinnungen des Königs gegen mich nicht geändert hatten. Ich hielt eine geheime Unterredung von einer halben Stunde mit ihm, worinn ich ihm kürzlich den Grund meiner Reise meldete, das Lesen der Briefschaften aber wurde bis auf den Abend des gleichen Tages verschoben. Da jedermann die Königlichen Zimmer verlassen hatte, so führte man mich dahin, und ich schloß mich mit Sr. Majestät ein, welche Beringhen und Choirin kommen ließ, um die meisten dieser Schriften zu entziefern.

Wir hörten nunmehr, was jene dritte Parthey eigentlich seye, von der man unter der Hand redete. Mitten an dem Hof selbst bildete sich dieselbe unter dem Schutze und nach dem Entwurfe des Abtes von Bellozanne, *) der beyden Dürets, und wie ich glaube, des Abbe dü Perron: alles Creaturen des Grafen von Soissons und des Cardinals von Bourbon, welchem letztern sie besonders ergeben waren. Wenigstens ist aller Anschein dafür vorhanden, daß diese Personen die Urheber, und sogar im Anfange die einzigen Beförderer derselben waren. Allein in der Folge traten die Herzoge von Nevers und Longueville, die Herrn von Villeroy, von D, und alle Catholiken am Hofe, welche allzugute Franzosen scheinen wollten, um die

*) Johann Touchard, Abt von Bellozanne. Ludwig Düret, Herr von Chevry: und Carl Düret, Staatsrath, Intendant und General Controleur der Finanzen, Präsident der Chambre des Comptes.

Spanische Herrschaft zu dulden, und allzueifrige Anhänger der Römischen Kirche, um einem Protestantischen Prinzen zu gehorchen, auf ihre Seite. Seit einiger Zeit war auch der Graf von Soissons ihnen beygetreten: Man sagte sogar, er sey seiner ehmaligen Geliebten untreu geworden, und habe sich mit der Fräulein von Longueville verbinden wollen. Diese Parthey hatte den Namen der Politiker angenommen, um sich von den Royalisten und Liguisten zu unterschelden, und zu zeigen, daß sie das Wohl des Staates, und die Beybehaltung der Rechte der Krone zum Hauptaugenmerk hätte. Ihre Hauptabsicht war, sowol die fremden Prinzen, als den Herzog von Mayenne und den König von Navarra von dem Throne auszuschliessen. Die meisten Mitglieder der Parthey wußten von der Sache weiter nichts als dieses; allein die Anführer, denen das eigentliche Geheimniß bekannt war, suchten sich der beyden letztern, durch Schwerdt, oder Gift, zu entledigen,*) und, wenn alsdenn alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt wären, den Cardinal von Bourbon auf den Thron zu setzen, welchem sie die Dispensation, sich mit der Infantin zu vermählen, auswirken wollten, um Spanien nicht gänzlich vor den Kopf zu stossen.

Wenn man dieses Projekt mit dem obigen des

---

*) Diese Beschuldigung findet sich bey keinem andern Schriftsteller: sie gehört zu denjenigen, die der Autor nicht ohne Beweis hätte anführen sollen.

Präsidenten Jeannin vergleicht, so wird man sich sehr wundern, daß so widersprechende Sachen sich in dem gleichen Pak Schriften befanden. Ohne den Grund hiervon in einer geheimen Veranstaltung der Vorsehung zu suchen, welche dem König auf einmal alle Anschläge, die gegen seine Person geschmiedet wurden, in die Hände spielte, und ihm dadurch selbst die besten Maßregeln zu zeigen schien, die er ergreifen müßte, um dieselben zu vernichten; glaube ich, man könne denselben in dem verschiednen Interesse aller dieser Personen finden, welche, und zwar einige aus einer weiten Entfernung, z. B. der Herzog von Merkoeur, *) ohne einen andern Beweggrund, als den Haß, den sie gegen den König trugen, mit einander korrespondierten; die auf tausend schimärische Einfälle geriethen, und sich von jedem glänzenden Projekte, das in ihrer Seele aufstieg, hinreissen liessen, ohne einen andern bestimmten Endzweck zu haben, als den, den König von Navarra von der Krone zu verdrängen. Bey dieser Verwirrung der Meynungen darf man sich nicht wundern, wenn es Projekte gab, die einander in der Wahl der Mittel geradezu widersprachen.

Ich blieb drey Tage zu Compiegne, in welcher Zeit ich öftere Conferenzen mit dem König hielt, der über die Verschwörungen gegen seine Person sehr gerührt schien, je mehr er sich geschmeichelt hatte, sein Betragen würde dergleichen Entwürfe

*) Philipp Emanuel von Lothringen.

erſticken. Er ſchickte mich nach Mante zurück, weil er ſah, daß die Mühe, die ich mir bey dieſen Conferenzen gab, um zu reden, meine Wunden wieder öfnen könnte. Dieſer gütige Prinz gab mir alle Merkmale eines unbeſchränkten Zutrauens, und der größten Zärtlichkeit. Das lezte, was er mir bey meiner Abreiſe auftrug, war, ich ſollte alle Bewegungen ſeiner Feinde genau beobachten, und mich inzwiſchen, bis er ſelbſt nach Mante käme, in Bereitſchaft ſetzen, ihm bey ſeiner Ankunft guten Rath ertheilen zu können: weil er ſein Betragen, in einer ſo gefährlichen Lage, gänzlich meiner Führung überlaſſen wolle. Er hielt ſich auch nicht länger in der Pikardie auf, als es nöthig war, um einige Geſchäfte zu beendigen; worauf er ſich nach Mante begab. Er zog dieſe Stadt allen andern vor, weil er dieſelbe, wegen ihrer Lage, für den bequemſten Ort hielt, um die verſchiednen Cabalen ſeiner Feinde zu entdecken und zu vereiteln, zu einer Zeit, wo es den Anſchein hatte, daß die Cabinets-Unterhandlungen an die Stelle der kriegriſchen Verrichtungen treten würden. Sein Conſeil war bereits hier: und eben dahin hatte er auch ſeine Prinzeßin Schweſter kommen laſſen. Nach der ebengemachten Entdeckung der Anſchläge, die man gegen das Leben des Königs ſchmiedete, würde es äuſſerſt unvorſichtig geweſen ſeyn, wenn er nicht alle mögliche Vorſicht angewandt hätte, um daſſelbe zu beſchützen. Er verdoppelte deswegen ſeine Leibwache, verlegte nach Limay, welches gleichſam eine Vorſtadt von Mante iſt, ein Corps Eng-

lischer Truppen, die ihm sehr ergeben waren, und entschloß sich, jedermann für verdächtig zu halten, indem er in der That beynahe niemanden um sich sah, in den er nicht ein Mißtrauen setzen mußte, seitdem er aus überzeugenden Proben wußte, daß Leute, die er in sein Conseil, an seine Tafel, zu seinen Lustpartheyen gezogen hatte, im Stande gewesen waren, die gewaltthätigsten Entschliessungen wider ihn zu fassen.

Wenn freundschaftliche Gesinnungen unter allen den Gunstbezeugungen, die ein wegen der Eigenschaften des Geistes sowol als des Herzens so hochachtungswürdiger Prinz ertheilen kann, das schmeichelhafteste für einen rechtschafnen Mann sind; so bin ich meinem König vielen Dank schuldig, weil er mich besonders mit seinem Zutrauen beehrte; zu einer Zeit, wo Untreue, schwarze Undankbarkeit, Verrätherey, und alles, was der Eigennutz Unterthanen böses einflössen kann, die diesen Götzen an die Stelle der Liebe zu ihrem König gesetzt haben, ihm keinen andern Ausweg zu lassen schienen, als gegen jedermann zurückhaltend und mißtrauisch zu seyn. Ich muß noch etwas mehr sagen: denn warum sollte ich das verschweigen, was mir unter allem, was ich je gethan, am meisten die Hochachtung wirklich tugendhafter Männer erwerben muß? In dieser so kritischen Lage hatte dieser Prinz den Entschluß gefaßt, sich ganz von mir leiten zu lassen, und mir sein Schicksal und seine Krone

anzuvertrauen; *) denn um nichts geringeres war es zu thun; ohne Zweifel, weil er überzeugt war,

---

*) Wenn wir dem Herrn von Thou glauben wollen; so hatte Caspar von Schomberg, Graf von Nanteuil; der Staatssekretair Ludwig von Revol und er selbst vielen Antheil an dem Entschlusse Heinrichs IV. die Religion zu ändern. Kein Schriftsteller hat uns den Mann mit Namen anzeigen können, der dieses grosse Werk völlig zu Stande brachte. Sie scheinen an den Herzog von Sülly nicht einmal gedacht zu haben. Dieses benimmt aber den Gründen, die in der ganzen obigen Stelle im Text zum Beweise dafür angeführt werden, daß ihm hauptsächlich, ja selbst gewissermassen ihm allein diese Ehre gebühre, nichts von ihrer Stärke. Tacitus sagt von einem der vornehmsten Minister des Augusts, dieser Prinz habe ihm seine Gunst in der That entzogen, aber ihm doch den Schein davon gelassen. Hier ist der Fall gerade umgekehrt: Der Herzog von Sülly hatte bereits alles wesentliche von der Gunst seines Königs im Besitz, da man sichs nicht einmal einfallen ließ, etwas dergleichen zu muthmassen: das sonderbarste in der Geschichte beyder ist dieses, daß sie lange Zeit nachher, da diese Gunst sich bereits in der Uebertragung der wichtigsten Aemter und der vornehmsten Ehrenstellen, die diesem Minister zu Theil wurden, gezeigt hatte, und sogar bis zum Tode des Königs, vor den Augen der Welt immer in diesen Schranken der genausten Vorsicht blieben, da inzwischen vielleicht niemals eine grössere Vertraulichkeit und ein unbegränzteres Zutrauen zwischen einem König und seinem Unterthan gewesen ist. Daher kömmt es, daß in einigen Geschichten Heinrichs des Grossen, deren Urheber nicht in die Geheimnisse des Cabinetes eindringen konnten, und sich deswegen begnügten nur die äussere, vor Augen liegende Gestalt der Sachen abzuschildern, sein erster Name, Roßny, gar nicht vorkömmt; und der zweyte, der denen so bekannt ist, die ein wenig tiefer sehen, nur ziemlich selten, wenn man die Rolle

daß der Rath eines Mannes, dessen Herz voll treuer Ergebenheit, und wenn ich mich so ausdrüken darf, voll inniger Freundschaft war, den Vorzug vor der größten Scharfsichtigkeit und Geschicklichkeit verdiene, wenn damit nur eine zweifelhafte Treue verbunden ist. Niemals fühlt' ich über irgend etwas in meinem Leben ein so reines und edles Vergnügen, als über diesen ehrenvollen Vorzug: allein da ich mich einige Augenblicke dem Nachdenken überlassen hatte, so fühlte ich das Gewicht der Last, die ich auf mich nehmen sollte, und zitterte mitten in meiner Freude darüber, daß vielleicht meine Schwäche und meine Unfähigkeit mich zu einem Mißtritte verleiten würden, welcher, nicht mir — ich glaube, man denkt bey dergleichen Anläsen am wenigsten an sich selbst — sondern

---

betrachtet, die der Herr von Süllly in den lezten zehn oder zwölf Jahren dieses Prinzen gespielt hat. So unbegreiflich diese Zurückhaltung und dieses geheimnißvolle Betragen der Schriftsteller scheint, so darf man doch nur die Lage der damaligen Umstände genau untersuchen, und dabey die Religion, zu der sich Süllly bekannte, mit in Anschlag bringen; so wird man ohne Mühe die Gründe entdecken, die den König und diesen Minister bewogen, dieses Betragen anzunehmen, und sogar bis auf den letzten Augenblick dabey zu verbleiben. Gerade das ist einer von den feinsten Zügen, die der Geschiklichkeit und Klugheit dieser zwey grossen Männer Ehre machen. Dieses fand ich für nöthig, ein für allemal anzumerken. „Schon „ lange, sagt Matthieu Th. 2. S. 278. hatte Rosny ei„ nigermassen, an den wichtigen Angelegenheiten des Kö„ nigs Antheil genohmen. Er wurde zu den Zeiten Hein„ richs III. zu den geheimsten Geschäften gebraucht. u. s. w. „

dem Prinzen, der sich ganz auf mich verließ, schaden möchte.

Von diesem Augenblicke an entschloß ich mich, eben so viele Vorsicht in Absicht auf den Rath, den ich dem König geben sollte, als er in Absicht auf seine Person zu gebrauchen. Ich bereitete mich darauf vor, indem ich aufs genauste den Zustand überhaupt aller benachbarten Staaten, die Lage des Vaterlandes, der darinn herrschenden Partheyen, und des Königs insbesondere überdachte. Ich sagte zu mir selbst; wenn man bey dergleichen Aufträgen keinen, gesetzt auch unschuldigen Fehler, begehen darf, ohne Vorwürfe zu verdienen; mit wie viel grösserm Rechte können sie dem gemachet werden, der deswegen irrte, weil er sich von Leidenschaften verblenden ließ. Dieser Gedanke bewog mich, meine Neigungen und Gesinnungen von Grund aus zu studieren, und überzeugte mich, wie nothwendig es sey, daß ich mein Herz zwinge, sich selbst zu vergessen und zu überwinden. Ein ernsthaftes Nachdenken über mein voriges Betragen zeigte mir, wie ungerecht jene häufige Klagen waren, die mir über das Betragen des Königs gegen mich und die Protestanten entfielen. Als ich den Grund hiervon aufsuchte, fand ich sogleich, daß es kein andrer, als das gewöhnliche Vorurtheil war, man seye kein würdiges Mitglied der Religionsparthey, zu der man sich bekenne, wenn man nicht Grausamkeit, Treulosigkeit, und Meineid für nichts achte, nur um ihr die Oberhand zu verschaffen. Ich legte diese Meynung, die dem Urheber der Religion

sowol, als der Religion selbst, die sich dieser unwürdigen Mittel bedient, höchst nachtheilig ist, ab, und man wird mir's gerne glauben, daß ich mich vor nichts so sehr zu hüten suchte, als vor den Schlingen des Religionseifers; wenn man die Natur des Rathes bedenkt, den ich dem König zu geben übernommen hatte.

Da ich also meiner selbstwegen sicher war, so wagte ich es nunmehr, mit geringerer Furcht meine Augen auf das undurchdringliche Chaos der verschiednen Interesse zu werfen, und in die Zukunft hineinzublicken, wo ich auf allen Seiten nichts, als schreckliche Abgründe sah. Sollte ich Frankreichs Unglück ewig dauern machen, dadurch, daß ich, vielleicht für mehr, als ein Jahrhundert, zwey Religionspartheyen gegen einander verhezte, die damals ungefähr gleich stark waren? Sollte ich einen Prinzen, der es so sehr verdiente, glücklich zu seyn, nöthigen, sein ganzes Leben mitten unter den Schrecknissen des Krieges zuzubringen, der ihm bisher nicht einen Augenblick Zeit gelassen hatte, Athem zu holen, und ihm, wenn ich auf diese Seite den Ausschlag gäbe, eine noch viel ungeheurere Last von Arbeit auf den Hals ziehen würde, als er bisdahin nie getragen hatte? Auf der andern Seite; sollte ich die ganze Reformierte Parthey in Frankreich, die nichts, als Frieden und Gerechtigkeit suchte, in Gefahr setzen, das Opfer einer ganz menschlichen Politik zu seyn, und sie ihren unerbittlichsten Feinden in die Hände liefern? Sollte ich, da der Ausgang des Krie-

ges so ungewiß ist, und ein Augenblick die Tage des Königs mit einmal endigen konnte, die Sachen dahin bringen, daß vielleicht Frankreich eine Beute Spaniens und aller seiner Nachbarn abgäbe, oder von tausend einheimischen Tyrannen zerfleischet würde, und in einem Augenblicke den Ruhm seines Namens, den Glanz seiner Monarchie, und die Erbfolge seiner Könige verlöre? Wie viele Gefahr im Kriege! Wie viele Schlingen im Frieden! Und wie sollte ich zu einem Entschluße kommen, da sich mir auf allen Seiten so viele unausweichliche Gefahren zeigten?

Gleichwol war bey der Unentschlossenheit die größte Gefahr. Nach reifer Ueberlegung glaubte ich zuletzt, ich müsse die Parthey ergreifen, die dem bürgerlichen Krieg ein Ende machen, meinem Vaterlande die Ruhe wieder schenken, das Reich einem gütigen König unterwerfen, und dasselbe in den Stand setzen würde, sich an seinen auswärtigen Feinden zu rächen: Das heißt, diejenige, welche die meisten der gegenwärtigen Uebel heilte, und uns Zeit verschafte, auf Mittel für die zu denken, welche wir noch befürchten mußten. Mit einem Worte, ich entschloß mich, den König zur Annehmung der Catholischen Religion zu bewegen, und ihn nach und nach auf diesen Schritt vorzubereiten. Ich wußte zwar wol, daß ich dadurch zwey Partheyen wider den Kopf stossen würde; die an Frankreich gränzenden Protestantischen Mächte, und die Französischen Protestanten selbst: Allein, was die Erstern betrift, so konnte Frank-

reich, wenn es wieder einig war, alle fremde Hilfe entbehren: Und den Letztern konnte man ja solche Vortheile zugestehen, daß sie diese Religionsänderung ohne Murren ertragen konnten. In Absicht auf beyde zählte ich auf die Erkenntlichkeit, die ein solcher Prinz, wie Heinrich war, nicht ermangeln konnte, Leuten zu bezeigen, denen er die größten Verbindlichkeiten schuldig war.

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich einzig seit meiner Abreise von Compiegne, und noch war ich in diese Betrachtungen vertieft, als der König zu Mante ankam. Das erste, was er hier that, war, daß er mir befehlen ließ, mit der gewöhnlichen Vorsicht zu ihm zu kommen. Jaquinot führte mich vor Tagesanbruch in sein Zimmer, und wir kamen sogleich auf unsern Gegenstand. Der König hatte seinerseits ebenfalls tausend Betrachtungen über seine gefährliche Lage angestellt und machte mir gleich anfangs eine nach dem Leben getroffene Abschilderung davon: Widersprechendes Interesse der Prinzen und Grossen des Königreichs, gegenseitiger Haß derselben; allgemeine Meuterey und Ungehorsam gegen seine Befehle; schläfrige Unterstützung von seinen auswärtigen Allierten: von Seiten der Feinde Erbitterung und Ränke; Verrätherey von innen, Gewaltthätigkeiten von aussen; Abgründe und Klippen auf allen Seiten! Diese pathetische Rede endigte er mit der Frage, was für ein Mittel ich nun für alle diese Uebel wisse.

Ich antwortete dem König, ungeachtet ich mich nicht erkühne, ihm einen Rath zu geben, so sehe

ich doch nur drey Auswege vor mir, von denen er einen wählen könne: Der erste sey, jedermann auf seine eigne, oder vielmehr auf des Staats-Unkosten zu befriedigen: Der zweyte, das gerade Gegentheil zu thun, und alles mit Gewalt durchzusetzen: Der dritte, die Mittelstraß zu treffen, und alle Hinderniße, die seiner Thronbesteigung entgegen wären, dadurch zu heben, daß er katholisch würde. Der König nahm das Wort sogleich und erwiederte; das, was ich ihm sage, sey nichts weniger, als ein Rath. Er befahl mir, ihm geradezu zu sagen, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre. Dieses suchte ich ihm folgendermassen begreiflich zu machen, daß ich die gemeldten drey Stücke, eines nach dem andern, wieder vornahm. Ich zeigte ihm, daß er alle seine Länder hergeben müsse, wenn er das erste Mittel ergreife, wenn er die Habsucht Spaniens, und der Französischen Liguisten ersättigen wollte; so würde ihm von einem so grossen Königreich nur eine kleine Anzahl Provinzen übrig bleiben. Ueber den zweyten Punkt sagt' ich ihm; so bald er Anlaß gebe zu glauben, daß er sich einzig an die Rechte halten wolle, die ihm seine Geburt auf die Krone gebe; so würde ihm der Abfall aller Catholiken und die zügellose Wuth einer unzählbaren Menge Feinde in und auser dem Königreich, ein fürchterliches Ungewitter auf den Hals ziehen. Ich vergaß nicht, den Unbestand des Glückes, und seine gewöhnlichen Streiche hier mit in Anschlag zu bringen, ungeachtet der König sie nie hatte erfahren müssen. Von dem

dritten Punkte sagte ich nur folgendes; da ich selbst ein Protestant sey, so könne ich hierüber nichts sagen.

Während dem Reden bemerkte ich, daß der König je länger je mehr über die Gefahr seiner gegenwärtigen Lage betroffen ward, und ich erwartete, daß der Anblick aller dieser Schwierigkeiten ihn dahin führen würde, wo ich ihn gerne gesehen hätte. In Absicht auf die beyden erstern Punkte wußte ich zuversichtlich, daß Heinrich an dieselben nicht einmal dachte: Ich kannte ihn viel zu gut, um zu glaube, daß er fähig wäre, zu einem Mittel die Hände zu bieten, das ihn zu einem blossen gemahlten König, einem Unterthan oder Vasallen Spaniens machen, oder ihm nur einen kleinen Theil von Frankreich übrig lassen würde: Wirklich war er auch nur über die beyden andern in Verlegenheit. Auf der einen Seite, sagte er, wenn er bey seiner Religion bleibe, so werden sich alle Prinzen von seinem Geblüte, alle Grossen des Königreiches, und die vornehmsten Staats- und Finanz-Bedienten gegen ihn verbinden: z. B. die Herzoge von Epernon, Nevers, und Longueville; die Herrn von Biron, von O, von Rieux,*) von Villeroy, von Manou, von Chateauvieux, von Vitry, von

*) Renat von Rieux, Herr von Sourdeak; Johann von O, Herr von Manou, der Bruder des Finanzministers: Ludwig von Hopital, Herr von Vitry: Franz von Balzak, Herr von Entragues: Franz von Escoubleau, Marquis von Sourdis: Joachim von Chateauvieux.

Entragues, von Sourdis; und andre, die ich, wegen ihrer Menge, nicht alle nennen mag. Sie würden entweder eine von der Ligue unabhängige Parthey gegen ihn formieren, oder, welches wahrscheinlicher und gefährlicher sey, sich mit der Ligue vereinigen, und mit derselben die Mittel verabreden, wie sie ihm alle Wege zur Krone verschlieſſen möchten. Auf der andern Seite, stellte er sich die Klagen der Herzoge von Bouillon und la Trimouille, und das Geschrey so vieler Protestanten vor, die er verlassen würde; sie, die er so sehr geliebet hatte, und die so lange seine einzige Stütze gewesen waren. Er stellte sich vor, wie sie vom Mißvergnügen zu dem Entschluße schreiten würden, den die Verzweiflung über die Treulosigkeit eines undankbaren Prinzen ihnen eingäbe, sich ein Oberhaupt zu erwählen, in Frankreich festzusetzen, und ihn zu nöthigen, daß er gegen sie die Waffen ergreifen müßte, und endigte mit diesen Worten: „Nein, ich kann ihnen nichts Uebels „thun, noch sie bekriegen; sie werden mir immer „lieb seyn. „

Diese Worte durchdrangen mein Innerstes, weil sie eine Denkensart und eine Erkenntlichkeit verriethen, die man so selten bey Fürsten antrift. Ich dankte ihm dafür im Namen aller Protestanten, indem ich ein Knie auf die Erde setzte und ihm die Hand küßte. Gerade das, was er gegen seine Religionsänderung einzuwerfen hatte, und die Art, womit er es that, benahm mir meine Furcht, und bestärkte mich in meiner Meinung,

daß man nirgends kein andres Mittel gegen die itzigen unglücklichen Umstände finden könne. Ich nahm das Wort, und sagte ihm; die Herrn von Bouillon und Trimouille und alle Männer von Verdienst und Distinction unter den Reformierten, würden sicherlich nicht so sehr wider die Vernunft handeln, daß sie, wegen eines Entschlusses, den ihm die Umstände abgenöthigt hätten, die Waffen ergreifen würden, wenn man fortfahren würde, sie mit der Achtung zu behandeln, die man ihren Personen und den geleisteten Diensten schuldig sey: Ich sagte dem Könige vollends alles, was ich über diesen Punckt dachte, indem ich hinzusetzte; da alle Religionen, welche Jesum Christum bekennen, im wesentlichen eins sind, d. h. die gleichen Geheimnisse, den gleichen Glauben an die Gottheit haben; so dünke es mich, aus einem Catholicken ein Protestant, oder aus einem Protestanten ein Catholik werden, heiße nicht so fast, die Religion ändern, als zum Nutzen der Religion selbst, das annehmen, was man aus Politick unterscheidendes darein zu legen gut befunden hat: Und gesetzt auch, dieser Begriff sey ein Irrthum, so sey doch immer unwidersprechlich wahr, daß die Annehmung der Catholischen Religion nicht geradezu in die Nothwendigkeit versetze, alle andern zu verfolgen: Im Gegentheil habe vielleicht Gott selbst es so veranstaltet, daß der König die Religion ändern müsse, um Europa ein neues und der Religion selbst würdigeres Schauspiel zu zeigen: Der Unterscheid der Religionen habe in Frankreich lan-

ge genug die schrecklichsten Auftritte hervorgebracht: Dieser Unterscheid sey eine fruchtbare Quelle von Unordnung und Elend, wegen des Hasses, den man dem Volke gegen diejenigen einflösse, welche einen verschiednen Glauben hätten: Dieses begegne sowol bey den Protestanten, als bey den Catholicken: Er könne einem so gefährlichen Uebel dadurch abhelfen, daß er die Anhänger beyder Religionen durch die Bande der Freundschaft und der christlichen Liebe vereinigte; oder wenn dieses unmöglich seyn sollte, dadurch, daß er ihnen zum wenigsten so gerechte Regeln vorschriebe, daß beyde Theile mit dem zufrieden seyn könnten, was man jedem bewilligt hätte. Schon der blosse Gedanke rührte den König, daß er seinen Namen, durch Wiederherstellung der Ruhe, der Sicherheit und des Ueberflußes in einem verwüsteten Reiche, unsterblich machen könnte; und daß er durch Anordnung seiner, ihm vom Himmel verliehenen Talente, den Ruhm verdienen würde, Frankreich glücklich gemacht zu haben, da man schon alle Hofnung dazu aufgegeben, und die Wunden desselben, als unheilbar betrachtet hätte. Ich bin überzeuget, daß dieser Beweggrund mehr bey ihm galt, als die Sorge für seinen Ruhm. Gleichwol vergaß ich ihn selbst auch nicht, und nöthigte ihm das stillschweigende Geständniß ab, daß sein Herz, nachdem er, so zu reden, den Krieg erschöpft habe, sich selbst sehne, wieder einmal in einer weniger geräuschvollen und ruhigern Lage zu leben.

Der stärkste Beweis, daß ich bey diesem Anlaße für Vernunft und Gerechtigkeit redete, ist dieser, daß der König, dessen Geist immer sogleich alles Wahre und Falsche in dem, was man ihm sagte, einsah, mir gestand, alle meine Worte seyen aus dem Innersten seines Herzens geredet gewesen. Er fügte hinzu, er wolle ferner ernstlich darüber nachdenken, allein er glaube, er werde bey diesem Rathe bleiben. Wirklich hatte er nach Verfluß dreyer Tagen seinen Entschluß gefaßt, und dachte itzt an nichts anders, als wie er die noch übrigen Schwierigkeiten heben möchte. Die einten betrafen ihn selbst: Denn da Geradheit und Aufrichtigkeit die Grundlage seines Charackters ausmachten, so wie sie auch in allen seinen Worten sichtbar waren; so wäre, wie ich überzeugt bin, gewiß nichts im Stande gewesen, ihn zur Annahme einer Religion zu bewegen, die er im Herzen verachtet, oder an deren Wahrheit er nur einmal gezweifelt hätte. Ein Prinz, der nie einen Menschen betrogen hatte, wollte sicherlich noch weniger Gott betriegen.

Die andern Schwierigkeiten betrafen die vornehmsten Häupter der Protestanten, die nur der bloße Vorschlag, sowol aus Furcht, als aus Stolz, in Harnisch jagen mußte. Er berief sie alle zusammen, redete die Vornehmsten aus ihnen an, — es waren die Herrn von Bouillon, Sancy, du Pleßis, Salignak, Morlas, Constans und Salettes, *)

*) Salettes war Präsident im Parlament zu Pau; und Staatsrath von Navarra. Morlas, sein natürlicher Sohn,

nebst mir — und sagte ihnen, in der Absicht sie auszuforschen: Er habe sie zusammenberufen lassen, um ihre Meinung über das, was er ihnen eröfnen wollte, anzuhören: Er habe gewiße Nachrichten erhalten, daß Bellozanne und die beyden Düret, als Agenten der dritten Parthey, eine Zusammenkunft mit Villeroy und Jeannin gehalten, und in derselben einig geworden seyen, die ganze Macht der Ligue und der übrigen Catholiken gegen ihn zu vereinigen; der Augenblick sey gekommen, womit ihm die Catholiken so oft gedroht hätten, daß sie ihn sämtlich verlassen würden: Ihr allgemeines Projeckt sey, den Cardinal von Bourbon auf den Thron zu setzen, denselben mit der Spanischen Infantin zu vermählen, und sich auf alle mögliche Weise seiner zu entledigen: Zwar habe der Cardinal diesen letzten Vorschlag in der That mit Unwillen verworfen; allein aller Wahrscheinlichkeit nach würde er zuletzt doch einwilligen, wenn man ihm begreiflich machen könnte, daß kein anders Mittel sey, die Krone ruhig zu besitzen: Er bitte sie also, ihm unverholen zu sagen, was sie ihm bey alle dem zu thun rathen, besonders in Absicht auf den Abfall der Catholiken, der seiner Parthey den tödtlichen Streich versetzen würde.

---

war geheimer Rath, Staatsrath, und Oberaufseher der Magazine von Frankreich. Sie wurden beyde katholisch. Als Heinrich IV. den Tod des Morlas hörte, der ein Mann von vielen Verdiensten war, sagte er: Ich hab einen der besten Köpfe meines Königreiches verloren.

Es zeigte sich aus dem Getümmel, und der Bestürzung, die sich in der Gesellschaft auf diese Nachricht verbreitete, daß alle Mitglieder derselben bisdahin immer ohne Vorsicht und Schonung, ohne einen bestimmten Endzweck, und sogar ohne wahre Zuneigung gegen den König gehandelt, und so zu sagen, nichts anders gesucht hatten, als in den Tag hinein zu leben, Zeit zu gewinnen, und von den Talenten ihres Herrn für den Krieg, Nutzen zu ziehen. Sie konnten über nichts einig werden, und waren nicht im Stande, einen vernünftigen Rath zu geben. Man wußte nicht, ob man den Frieden wünschen, oder den Krieg fortsetzen wollte. Der eine sagte, man könne nichts anders thun, als sich wieder ins Feld begeben, und alles aufs Spiel setzen. Ein andrer meinte, wenn man acht oder zehen von den vornehmsten Catholicken, die noch nicht auf ihrer Hut seyen, festsetzte, besonders die Urheber des Projecktes, so würde dasselbe zu nichte werden. Andre, die mehr Mäßigung, oder vielleicht nur weniger Entschlossenheit besaßen, begnügten sich, zu sagen, man müsse Unterhandlungen anfangen, und einen Vergleich zu treffen suchen. Ich nahm diesen Vorschlag auf, suchte ihm eine vernünftige Bestimmung zu geben, und gab dem Rath, Unterhandlungen anzuheben, den Ausschlag. Man wußte, daß ich bey dem Grafen von Soissons in einigem Credit stand, und bey dem Cardinal von Bourbon freyen Zutritt hatte; dieser sagte vielmal öffentlich; ungeachtet ich ein Hugenotte sey, so habe er doch gegen keinen Men-

schen so grosse Zuneigung, wie gegen mich. Deswegen erbot ich mich, bey diesen zween Prinzen eine Mittelsperson abzugeben, und sie zu überreden, daß sie den Feinden des Königs kein Gehör geben sollten; und, um desto sicherer mein Vorhaben ausführen zu können, versprach ich, an der Gewinnung ihrer Creaturen und Rathgeber zu arbeiten, besonders des Abtes von Bellozanne, und der beyden Düret, die die Vertrauten des Grafen, und einer Frau von Rosieres, die eine gute Freundin des Cardinals war.

Niemand widersetzte sich dieser Meinung, ohne Zweifel, weil die Protestanten, welche die Erklärung angehört hatten, sich zu schwach fühlten, die Feindseligkeiten gegenwärtig wieder anzufangen, und für itzt nichts bessers zu thun wußten. Auch seinerseits sah es der König nicht ungerne, daß der einmüthige Rath der Protestanten dahin gieng, die Freundschaft der Prinzen vom Geblüte zu suchen, und mit den Liguistischen Catholicken in Verbindung zu tretten. Ich setzte mich also in die Verfassung, meinen Entwurf auszuführen, und machte den Anfang mit dem Abt von Bellozanne. Ich wußte, daß er aus Eifersucht ein Feind der Gebrüder Düret war, und hofte deswegen, wenn ich ihn auf dieser Seite angriffe, daß ich seinen Haß verstärkte, und ihm mit einer von den ersten Stellen bey der Verwaltung der Geschäfte schmeichelte, meinen Plan bey ihm durchzusetzen. Ich fieng damit an, daß ich ihm sagte, ich habe von dem König den Auftrag bekommen, ihm dafür zu dan-

ken, daß er sich so großmüthig den Unternehmungen der Düret widersetzt habe. Dieses könne nur die Wirkung der Redlichkeit und eines guten Willens gegen den König seyn, den seine Majestät, ungeachtet Sie ihn nur ein wenig kenne, in gnädigem Angedenken behalten wolle, bis Sie im Stande wären, ihm fühlbarere Merkmale Ihrer Gewogenheit zu geben: Und das würden Sie gewiß thun, und ihm entweder den Cardinalshut verschaffen, oder wenigstens eines von den reichsten Bißthümern im Königreiche geben, sobald er diese Gnadenbezeugungen, durch die Religionsänderung, welche nächstens vor sich gehen würde, in seine Gewalt bekäme.

Dieser Anfang, welcher die Eitelkeit des Männchens mächtig kitzelte, gab mir Anlaß, mich, gleichsam ohne Absicht, in die geheimen Schliche der Düret einzulassen, die ich aufs genauste zu wissen mich stellte, um sie dadurch von ihm selbst zu vernehmen, und ihn zu bewegen, daß er sich denselben noch stärker entgegen setzen möchte. Kaum hatte ich in der That einige Worte hierüber fallen lassen, als der gute Mann sich von seiner Leidenschaft hinreissen ließ, über die Düret herfiel, und so viel Böses von ihnen sagte, daß ich auf den entgegengesetzten Gedanken kam, und glaubte, er bürde ihnen aus Haß ganz falsche Sachen auf. Der Cardinalshut und das Bißthum thaten ebenfalls ihre Wirkung: Denn er stellte sich, als wenn er wirklich von dem Eifer für den König beseelt wäre, den ich ihm aus purer Verstellung zugeschrie-

ben hatte; er that alles mögliche, mich glauben zu machen, er habe sich den gewaltsamen Entschliessungen widersetzt, deren Intriguen und Zweck er mir zugleich ganz eröfnete. Ich schmeichelte mir eine Zeit lang, diesen Man auf des Königs Seite gebracht zu haben; allein Schelme können ihren Charackter nicht lange verläugnen. Kaum hatte er mich seiner Treue versichert, als er dem Cardinal von Bourbon und hierauf dem Herrn von Villeroy und Jeannin das gerade Gegentheil verhieß, und den letztern die ganze Unterredung, die er eben mit mir gehabt hatte, von Wort zu Wort erzählte. So gut er sich bey seiner Verrätherey befinden mochte, wegen der neuen Gunst, die er sich dadurch erwarb; so sah ich doch meinerseits, daß dieselbe dem König vielleicht mehr nützte, als seine Verschwiegenheit, nicht hätte thun können. Neben dem, daß ich dadurch ein Mittel erlangt hatte, diese Herrn von dem nahen Uebergang des Königs zu ihrer Religion zu benachrichtigen; eine Nachricht, die sie ingeheim mit diesem Prinzen aussöhnen mußte, besonders den Cardinal, der mehr für die Religion, als für die Krone eingenommen war; so brachte die Schwatzhaftigkeit des Bellozanne noch eine andre Wirkung bey denselben hervor, nemlich die Begierde, einander die Gunst des Königs abzulaufen. Ich vergab also dem Bellozanne seine Falschheit von ganzem Herzen, und zog sogar noch einen dritten Nutzen, in Absicht auf die Düret, daraus.

Als diese fühlten, daß die neuen Entdeckungen,

mit welchen Bellozanne bey seinen Patronen Ehre eingelegt, ihn noch fester bey denselben in Gunst gesetzt hatten; so wurden sie nur desto geneigter, den Vorschlägen Gehör zu geben, die ich ihnen nunmehr eröfnete. Ich sagte ihnen; der König sey über die Spitzbüberey des Bellozanne sehr zornig geworden — und das war wirklich wahr, weil er die Sachen so weit getrieben hatte, daß die Protestanten etwas zu argwohnen anfiengen — und nun nichts mehr mit diesem Treulosen zu thun haben wollte; er sey geneigt, durch ihre Hände alles gehen zu lassen, was er in der Folge thun mußte. Ueberdas hatte ich etwas für sie aufbehalten, von dem ich mir unfehlbar eine bewunderungswürdige Wirkung versprach: Nemlich das Projeckt des Vergleichs der Ligue mit Spanien, und die darauf erfolgte Antwort; wovon sie ganz und gar nichts wußten, und womit ich in diesem Augenblick hervorrückte. Dieser Streich schlug sie zu Boden. Sie glaubten sich verachtet. Sie fanden wirklich das Projeckt vernünftig genug, um zu befürchten, es möchte ausgeführt werden, und die Sachen zur Entscheidung bringen, ohne daß sie etwas dazu beygetragen hätten: Welches für dergleichen Leute das gröste Unglück ist. Sie besannen sich nunmehr keinen Augenblick, mir ihre Dienste für den König mit Eifer anzubieten. Die Religionsänderung, die ich ihnen ebenfalls gelegentlich beybrachte, schien ihnen alle Schikanen aus dem Wege zu räumen, die man dem König machte, und sie waren ganz entzückt darüber, daß sie

die Unterhändler bey einem Projeckt abgeben soll-ten, das sie besser ausgedacht fanden, als dasje-nige, welches der Herzog von Mayenne Spanien hatte vorlegen lassen. Die Wahrheit zu gestehen; es war ihnen nunmehr, nach dem Siege, den Bellozanne über sie davon getragen hatte, kein an-ders Mittel mehr übrig: Und sie beobachteten auch wirklich das Stillschweigen besser, und thaten ziem-lich gute Dienste.

Ich wandte mich hierauf an den Abbe du Per-ron, *) welcher wegen seines Charakters, seines Ruhmes, und seiner Beredsamkeit mehr bey dem Cardinal von Bourbon vermochte, wenn es darum zu thun war, ihn zu einem Entschluße zu bewe-gen, oder ihn von etwas abzubringen, als alle List des Bellozanne und der Düret. Wir kannten uns schon lange Zeit, und er hatte einige Verbind-lichkeiten gegen mich. Ich überdachte meinen Vor-trag, weil ich es mit einem Manne zu thun hatte, für welchen Beredsamkeit, grosse Ideen und tiefe Vernunftschlüsse **) mächtige Reitze hatten, und redete in demselben eben so viel, und mehr von Politik und menschlichen Absichten, als von Re-ligion. Mein Bruder, der Gouverneur von Man-

*) Jakob Davy, du Perron; nachheriger Bischof von Ev-reux, und Cardinal. Er kömmt wieder zum Vorschein.

**) Dieses Urtheil des Herzogs von Sülly über den Car-dinal du Perron scheint richtiger zu seyn, als dasjenige, welches Joseph Skaliger von demselben fällte, welcher ihn für einen Schwätzer hielt, locutulejus, oder locu-tulevis.

te, war bey dieser Unterredung gegenwärtig, in welcher ich, nachdem ich etwas von der künftigen Religionsänderung des Königs mit einfliessen lassen, unternahm, dem Abbe zu beweisen, daß nicht nur Frankreichs Interesse, sondern auch der Vortheil von ganz Europa; Spanien und einige unruhige Köpfe in Frankreich ausgenommen, es erfodere, daß der König von Navarra auf den Thron gelange, und das Reich in dem gleichen Umfange, und mit der gleichen Gewalt beherrsche, wie die Könige, seine Vorfahren.

Ich machte den Anfang mit dem Pabste: Und sagte zum du Perron; er, der den Römischen Hof so genau kenne, wisse besser, als jemand, daß Clemens VIII., welcher damals auf dem Päbstlichen Stule saß, weder so heftig, wie Sixt der fünfte, noch so wankelmüthig, wie Gregor XIV. sey: Daß dieser Pabst die gegenwärtige Lage Europens, und den Zustand der Christenheit mit einem einsichtsvollen und unpartheyischen Auge betrachte; daß seine Absicht nicht sey, das nöthige Gleichgewicht zwischen den beyden Häusern Bourbon und Oesterreich dadurch aufzuheben, daß Frankreich sich Spanien unterwerfen müsse, weil ihm das ganze Projeckt Spaniens, eine Universal-Monarchie zu errichten, bekannt sey: Daß der Pabst hierbey, neben dem Interesse, das er, als der allgemeine Vater der Catholicken, an dieser Sache nehmen müsse, noch seinen besondern zeitlichen Vortheil dabey finde, indem Italien und das Patrimonium des H. Petrus unfehlbar das

gleiche Schicksal, wie Frankreich und die übrigen Staaten, erfahren würden; daß der H. Vater Gefahr laufe, einst nichts mehr und nichts weniger, als bloßer Capellan der Könige in Spanien zu seyn. Seine Heiligkeit denken übrigens viel zu vernünftig, als daß sie dem König nicht die Hand bieten sollten, sobald er sich erkläre, er wolle sich ihr nähern; ohne den Vorspieglungen von der Möglichkeit eines Rückfalles Gehör zu geben, mit welchen man die Einfältigen verblenden wolle.

Noch wenigern Schwierigkeiten war mein Vortrag in Absicht auf die übrigen gekrönten Häupter von Europa unterworfen. Ich hielt mich also nicht lange dabey auf, und kam nun auf Spanien. Ich fragte den Abbe, ob er nicht auch selbst, so gut als ich, glaube, daß diese schlauen Politiker, welche einzig und allein an den in Frankreich herrschenden Unruhen Schuld seyen, anfangen, an dem glücklichen Erfolg des glänzenden Entwurfes, Frankreich zu erobern, zu verzweifeln: Und zwar, weil sie nunmehr, sowol den König und die ihm anhängende Parthey der Protestanten, als die Französischen Catholiken kennen? Ob der König von Spanien wol im Ernst, aus Frankreich eine Spanische Provinz zu machen, hätte hoffen, und sich schmeicheln dürfen, daß seine Herrschaft jemals würde nach dem Geschmack eines Volkes seyn können, welches immer Spaniens Nebenbuhler und Feind war? Von diesem allem hatte man damals etwas mehr, als blosse Vermuthungen. Der König von Spanien handelte sichtbarlich so, als wenn

ers mit Händen greife, daß die Herzoge von Mayenne, Guise und Merkoeur ihn zu betriegen suchen, und als wenn er selbst von den Herzogen von Savoyen und Lothringen nicht besser dächte, die sich seiner Truppen und seines Geldes bedienten, ohne ihm deswegen mehr Achtung zu beweisen. Ein sehr überzeugender Beweis, daß Philipp damals genau so dachte, waren die geheimen Vorschläge, die er dem König so oft gethan hatte, und noch durch Don Bernardin von Mandoze, den Comthur Moreau und den Grafen von Taxis thun ließ. Da nemlich dieser König sah, daß alles, was er bey den ersten gegenwärtigen Unruhen von Frankreich losreissen könnte, höchstens in zwey oder drey Provinzen bestehe; so war es ihm im Grunde gleich, von wem er dieselben bekäme, von dem König, oder von der Ligue. Freylich konnte er sich die größten Hofnungen machen, wenn er Frankreich mit den Häuptern der Ligue theilte, so würde er einst alles an sich reissen, indem er einen von diesen kleinen Königen nach dem andern angreifen könnte: Allein gegenwärtig mußte er diese Hofnung theuer genug bezahlen, durch den ungeheuren Aufwand, und den dadurch verursachten Mangel an Truppen und Geld, worein ihn die Habsucht der Ligue versetzte: Ueberdas fühlte Philipp, daß er sich vielleicht, wenn der König von Navarra nur noch einige Zeit den Krieg aushalte, genöthigt sehen würde, alle seine Hilfstruppen aus Frankreich zu ziehen, indem er selbst nicht

allzuviele Truppen in Flandern habe, wo der Krieg sich je länger, je stärker entzündete.

Da ich sah, daß dü Perron mich aufmerksam anhörte, und mir im Herzen in allem, was ich sagte, beyzustimmen schien, so verließ ich das Capitel von Spanien noch nicht so bald. Ich sagte ihm, es sey nicht sehr wahrscheinlich, daß so viele wakre Männer, die ihre Freyheit, ihre Regierungsart, ihre Gesetze und Gebräuche so sehr liebten, sich jemals geduldig unter ein fremdes Joch schmiegen, und sich entschliessen würden, für ihre schönsten Handlungen keinen andern Lohn davon zu tragen, als die Ehre, die Unterbedienten der Spanischen Grossen, oder höchstens die bezahlten Knechte eines Königs zu seyn, welcher keinem Menschen größre Verbindlichkeiten schuldig war, als dem Herzog von Parma, und diesen gleichwohl bis zu seinem Tode auf die Belohnung seiner Dienste warten ließ: die Französischen Grossen haben bey ihrer scheinbaren Anhänglichkeit an den König von Spanien keinen andern Endzwek, als sich von ihrem König die möglichst größten Belohnungen auszuwirken, so lange dieser noch sich zur Protestantischen Religion bekenne; worauf sie den abgedroschenen Vorwurf von besorglichem Rückfalle, so wie auch das Vorhaben, einen aus ihrer Mitte zum König zu erwählen, ihn an die Spanische Infantin zu vermählen, und so viele andre ausschweifende Projekte von dieser Art, gerne aufgeben würden.

Ich zeigte dem Abbe zum Beweis dessen, was

ich sagte, die Vorschläge, die die Ligue dem König, durch Villeroy und Jeannin unmittelbar nach der Aufhebung der Belagerung von Rouen, hatte thun lassen; von welchen ich zu seiner Zeit nichts gründliches sagen konnte, die ich aber sogleich ausführlich hersetzen werde. Hierauf wandte ich mich mit Lebhaftigkeit gegen du Perron, und fragte ihn, ob nicht das Interesse jedes guten Franzosen, und gerade das Seinige zuerst, es erfodern, zu hindern, daß dergleichen Projekte nicht ausgeführt würden? Ob die Staatsklugheit es wolle, daß man in einem Augenblick ein Gebäude niederreisse, welches den Französischen Königen so viel gekostet, und dem einige von ihnen ihr Leben aufgeopfert hätten, nur damit Frankreich wieder voll jener kleinen, grausamen und ehrgeitzigen Tyrannen würde, welche dem König Gesetze vorschreiben wollten, und dem ersten Feinde, der sie anfallen würde, unterliegen müßten? Ob er nicht eingestehe, die Monarchische Regierung, durch welche alle Glieder des Staates vereiniget und einem einzigen Oberhaupte unterworfen sind, sey überhaupt die rühmlichste und vortheilhafteste von allen, und besonders für die Französische Nation?

Jene dritte Parthey berührte ich nur mit einigen Worten, indem ich den Abbe bemerken ließ, daß nothwendig von zwoen Sachen eine geschehen müsse; entweder würde sich dieselbe wieder mit der Ligue vereinigen, und dadurch würde die letztere Spaniens Unterstützung verlieren; oder sie würde sich gänzlich von der Ligue absöndern, und sich dadurch

mit ihr abwerfen, und in Gefahr setzen, entweder von ihr zu Grund gerichtet zu werden, oder sie selbst zu vernichten: In allen diesen Fällen mußte immer alles zum Vortheile des Königs ausfallen.

Endlich kam ich auf dasjenige, was den König persönlich betraf, und hier fiel es mir nicht schwer, den Abbe zu dem Geständniß zu bringen, daß dieser Prinz genau so beschaffen sey, wie er seyn müßte, um die Franzosen zu beherrschen. Ich führte ihn auf die Bemerkung; sein Ruhm sey so fest gegründet, daß die Ligue sehr stark, und noch weit mehr die dritte Parthey, die so wenig Credit habe, befürchten müsse, daß man in den Provinzen, wo man sich nicht so blindlings von den Einfällen der Ligue leiten lasse, wie zu Paris, sich diesem Prinzen in die Arme werfe, da der allgemeine Taumel nunmehr verschwunden, und der Liebe zur Ruhe Platz gemacht habe, die der natürlichste Wunsch der Leidenden sey: ja, daß die Provinzen bereits anfangen, ihr Mißvergnügen öffentlich zu zeigen. Aber auch ohne das alles, wie lange würde der König nicht noch den Krieg aushalten können, nur mit dem Beystande der Französischen und auswärtigen Protestanten, da er so tapfer und erfahren sey, und sich vor häuslichen Verräthereyen so sehr hüte? Man hatte ihn, mit weniger als zehn Städten auf seiner Seite, und mit einer blossen Handvoll Truppen, sich der vereinigten Macht des ganzen Königreichs entgegenstellen gesehen. Ich zog nunmehr den Schluß aus alle dem; daß das allgemeine Interesse es erfodere, anstatt den Feinden

Frankreichs die Freude zu machen, sich vor ihren Augen selbst aufzureiben, und zu vernichten, vielmehr einen Prinzen zu begünstigen, welcher Fähigkeit genug zeige, dem Reiche die ehmalige Ruhe wieder zu verschaffen, und es auf eine noch höhere Stufe der Ehre und des Glückes zu erheben.

Der Abbe du Perron hatte auf alle diese Gründe nichts zu sagen; er war von ihrer Stärke überzeugt, und überzeugte, wie ich es erwartet hatte, auch den Cardinal von Bourbon davon, indem er die meinigen noch mit allen denjenigen unterstützte, die sein durchdringender Verstand ihm eingab, und die er nicht ermangelte, mit dem glänzenden Reichthum von Beredsamkeit auszuschmücken, die er besaß. Das übrige dieses Jahres und der Anfang des folgenden, wurde von uns beyden mit hin und her gehen, und mit dergleichen Unterredungen zugebracht. Sobald man sich mit Unterhandlungen abgab, bekam man mehr Unterhändler, als man haben wollte.

Villeroy und Jeannin hatten dem König wirklich, schon vor geraumer Zeit, ein Projekt von einem Vergleich mit der Ligue zugestellt, worin dieselbe sich erbot, ihn, unter gewissen Bedingungen, als König zu erkennen. Der Seltenheit der Sache wegen will ich einen Auszug davon hersetzen; Die wahren Gesinnungen der Ligue, die sie in Bewegung setzten, zeigen sich aufs deutlichste darin. Die Religionsänderung des Königs stand, als die erste und vornehmste Bedingung an der Spitze. Man foderte, er sollte sich inner drey Monaten

öffent-

öffentlich zur Catholischen Religion bekennen; dieselbe in allen den Städten, woraus die Ueberlegenheit der Reformierten sie verbannet hätte, wieder einführen; sich von allen Verbindungen mit diesen losreissen; sie sollten keinen Antheil an den Würden, Aemtern, Gesandtschaften und Bedienungen des Staates, welchen Namen dieselben auch immer haben möchten, geniessen: mit einem Wort, sie sollten in Frankreich bloß auf eine gewisse Zeit aus lauter Nachsicht geduldet werden, mit dem Vorbehalt, daß man, je nachdem die Umstände es erheischen, diesen Termin verlängern könnte. Noch einige andre Artikel schienen nur in der Absicht beygefüget zu seyn, um das Volk zu überreden, daß die Häupter der Ligue, bey diesem Traktat mit Heinrich, keinen andern Endzwek haben, als für Religion und Staat zu sorgen. Von dieser Art war die Clausul, die geistlichen Benefizien sollten nicht anderst, als nach den geistlichen Rechten vergeben, die Reichsstände sollten von sechs zu sechs Jahren gehalten werden, und andre mehr.

Alle diese Bedingungen waren scheinbar; allein man hatte ihnen, — und das war die Hauptsache für die Urheber des Projekts — noch folgende beygefügt: Der König sollte die Ligue anerkennen, gut heissen, und aus allen Kräften unterstützen; ihr eine gewisse Anzahl Städte in den Händen lassen, in die er nicht einmal eine Besatzung legen dürfe; das heißt, er sollte nur unter ihrer Oberaufsicht regieren. Ferner sollte er alle Gouverneurstellen in ganz Frankreich unter die vornehmsten

Generalen der Ligue, die man ihm nennen würde, vertheilen; in jeder Provinz eine hinlängliche Anzahl von Truppen unterhalten, um die Römische Religion zu beschützen: die Steuern, Auflagen und andre königliche Einkünfte sollten nicht nach seinem Gutdünken, sondern nach einer, der Beschaffenheit und den Bedürfnissen dieser Provinzen gemässen Eintheilung, einzig zu diesem Gebrauche angewandt werden: das gleiche gelte auch von den Besatzungen, die man in die Plätze des Königreichs legen würde. Nunmehr folgte die Austheilung des Gouvernements. — Provence bekam der Herzog von Nemours: Languedok, der Herzog von Joyeuse: Bourbonnois und la Marche, der Herzog von Elboeuf: Bretagne der Herzog von Merkoeur; die beyden Vexins, (Vexin Francois und Vexin Normandois,) mit dem Titel eines Gouvernements, d'Alincourt: einen Theil der Normandie, Villars: Isle de France, der Baron von Rosne: Orleanois und Berry, la Chatre: die Pikardie, der Herzog von Aumale: Champagne, nebst der Würde eines Grand Maitre, und allen den Ehrenstellen und Benefizien, die sein Haus ehmals besessen hatte, der Herzog von Guise.

Am reichsten war der Herzog von Mayenne ausgesteuert worden, wie es auch billig war. Mit dem Gouvernement von Bourgogne vereinigte man noch Lyonnois, Foret, und Beaujolois: gab ihm in allen diesen Provinzen eine Gewalt, die das Königliche Ansehn zernichtet hätte; das Recht, die Gouverneur- und Vicegouverneurstellen, nebst an-

dern, nicht nur militarischen, sondern auch Finanz- und Civilbedienungen, ja, was noch mehr ist, die geistlichen Benefizien und Würden nach Belieben auszutheilen: und, um so ausserordentlich vortheilhafte Bedingungen vollständig zu machen, fügte man denselben noch die Würde eines Connetable oder General-Lieutenants der Krone bey: nur diese Stelle schien dem Herzog von Mayenne seiner würdig. Ueberdas behielt man vier Marschallsstäbe von Frankreich *) in petto, zu denen die Ligue mit Zeit und Gelegenheit die Personen ernennen wolle, und foderte für die vornehmsten Anhänger derselben beträchtliche Jahrgelder. Man trieb die Unverschämtheit so weit, daß man dem König vorschrieb, er sollte den zwanzig Vornehmsten von dieser Parthey, die man nannte, die Schulden bezahlen. Endlich, um ihm vollends die Hände zu binden, war noch hinzugefügt; er müsse seine Einwilligung geben, daß fremde Fürsten, deren Ernennung den Catholicken zugehören solle, diesem Traktat beyträten, und die Erfüllung desselben garantierten. Nur der Name des Pabstes war ausgesetzt; ohne Zweifel würde, neben andern, auch der König von Spanien eine Stelle dabey bekommen haben. Man

*) Diese vier Marschallsstäbe wurden im folgenden Jahre den Herrn von Rosne, la Chaire, Bois Dauphin, und Saint Pol zu Theil: alle vier kommen noch mehr zum Vorscheine. Man erzählt folgendes Bonmot von Chanvalon, der bey dieser Gelegenheit zum Herzog von Mayenne, sagte: „Gnädiger Herr, sie haben Huren-Kinder gemacht „die man auf ihre Unkosten legitimieren wird.„

sieht aus alle dem die Absichten der Spanier deutlich. Carl V. hatte nichts anders im Sinn, als er einst sagte, man beschuldige ihn fälschlich, er hasse den König in Frankreich: denn er wünschte, daß, statt Einem, zwanzig wären.

Niemand kann glauben, die Ligue habe, da sie dem König so nachtheilige Vorschläge thun ließ, gehoffet, er würde dieselben annehmen. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß sie es nur in der Absicht that, um den König durch seine Weigerung, diese Vorschläge anzunehmen, in den Augen des niedrigsten Pöbels verhaßt zu machen. Auch war der König weit entfernt, diese Schrift ernsthaft zu behandeln, und in geheim darauf zu antworten, wie er würde gethan haben, wenn er gedacht hätte, daß sie den Weg zu einem Vergleich würde bahnen können; vielmehr opferte er sie den Protestanten auf. Diese ertheilten ihr alle die Namen, die sie verdiente. Selbst die bey der Armee des Königs befindlichen Catholicken wurden darüber aufgebracht. Diese fanden, daß alles in diesem Projekt übel angeordnet, und daß es voll Artickel sey, die eine unerschöpfliche Quelle von Schwierigkeiten seyn würden, weil sie nicht deutlich ausgedrückt wären: und gewisse andre, die man ganz und gar nicht in's Werk setzen könnte. Das, was sie am meisten verdroß, verschwiegen sie; nemlich, daß wegen dieser Austheilung der Gunst und Gnadenbezeugungen, ihnen nichts mehr übrig geblieben war.

Da der König keinen andern Gebrauch von dieser Schrift machte, als den, daß er seine Anhän-

ger noch enger dadurch mit sich verband; so ließ er dem Präsidenten Jeannin eine sehr kurze und sehr trockne Antwort darauf ertheilen: Sie war aus dem Lager vor Caudebek datiert. Es ist nicht nöthig, den Innhalt derselben anzuzeigen.

Die bürgerlichen Kriege, besonders diejenigen, bey welchen die Religion mit interessiert ist, geben Anlaß zu Ausbrüchen von Frechheit und Unverschämtheit, die bey jeder andern Gelegenheit Erstaunen erregen würden. Jeannin, voll Aerger darüber, daß man sein Projeckt als etwas lächerliches behandelt hatte, antwortete schriftlich, wobey er sich an den König selbst wandte: Er wundre sich sehr über den Ton, den man gegen ihn annehme; wenn man sein Projeckt genau untersuche, so würde man finden, daß er darinn die Ligue noch nicht einmal gut genug behandelt habe: Er habe bey Niederschreibung desselben immer nur befürchtet, es möchte verworfen werden, besonders von dem Herzog von Nemours, der, statt jener Gouverneursstelle, bereits, mit Spaniens Bewilligung, ein eignes Fürstenthum in Lyonnois errichtet hätte; und noch mehr von dem Herzog von Mayenne, dessen Interesse sehr darin vernachläßigt wäre. (Ist Jeannins Mäßigung nicht bewunderungswürdig?) Es dünke ihn, er habe dem König einen grossen Dienst geleistet, daß er keine Städte für die Ligue, zur Sicherheit der Erfüllung eines Wortes, von ihm gefodert hätte. (Gleich, als wenn die Städte, die man den, von der Ligue zu ernennenden, Gouverneurs einräumen sollte,

nicht bereits hinlänglich wären:) Er habe überdas, dem König zu gefallen, nichts von der Erblichkeit dieser Gouverneurstellen gesagt. (Freylich: Allein das konnte den Gouverneurs nicht sehr schwer fallen, bey allen den andern Gerechtsamen, die er ihnen ertheilt hatte:)

Hierauf sagte Jeannin dem König, mit einer Freyheit, die man wol eine unerhörte Unverschämtheit nennen kan: da die Catholiken die Waffen mit Recht gegen ihn ergriffen hätten, so habe er nicht nur kein Recht, sich gegen sie der Ausdrücke „Verbrechen und Begnadigung„ zu bedienen; sondern sie seyen auch berechtigt, mit ihm, als mit ihres gleichen, in Unterhandlung zu treten; weil sie, da man sie nicht als überwundne Feinde, noch ihn, bey Lebzeiten des einzig rechtmäßigen Königs in Frankreich, des Cardinals von Bourbon, so wenig als nach dessen Tod, als König betrachten könne; den Staatskörper ausmachen, der mit einem fremden Prinzen in Unterhandlung trete: Aus gleicher Ursache müsse der König die Annahme dieser Vorschläge nicht ein Pacifikations-Edikt nennen, das ein König seinen Unterthanen bewillige; sondern einen freundschaftlichen Vergleich mit einem Volke, das in voller Freyheit einen König über sich setze, da die Gründe, welcherwegen sie ihn verwarfen, weggefallen seyen: Die andern Grobheiten dieses Briefs verdienen alle nicht einmal, erzählt zu werden. Zum Beschluß weigerte sich Jeannin förmlich mit den Herrn von Bouillon, du Pleßis und den übrigen Refor-

mierten, deren der König in seiner Antwort gedacht hatte, in Unterhandlung zu treten, und erklärte sich, er wolle ganz und gar nichts mit ihnen zu thun haben.

(Ao. 1593.) Inzwischen der König also überlegte, was er thun müßte, hatten die Stände sich zu Paris versammelt. *) Der Einfall, sie zusammen zu berufen, schrieb sich von dem Herzog von Parma her; und man muß gestehen, daß man wegen der Art, wie er es angreifen wollte, um seinen Zwek zu erreichen, keinen für die Sache des Königs gefährlichern Entschluß hätte fassen können. Der Herzog hatte im Sinn, die Versammlung nach Rheims auszuschreiben; und zu dem Endzweck seine ganze Macht aufzubieten, um Meister über die Berathschlagungen zu seyn: mit seiner überlegnen Armee würde er das Volk auf seiner Seite, und die Grossen im Zaume halten können, und auf diese Weise sicher seyn, daß die Wahl gänzlich nach Spaniens Willen ausfallen würde, worauf er den neuen König unmittelbar hernach

*) Die Zusammenkunft war auf den 25. Januar festgesetzt; allein sie wurde erst Tags darauf im Louvre eröfnet, wo man die nöthigen Vorbereitungen darauf gemachet hatte. Die in dieser Versammlung gehaltenen Reden, die Verhandlungen derselben, und die dabey beobachteten Ceremonien findet man bey verschiednen Geschichtschreibern, besonders bey De Thou. L. 105. Davila. L. 13. Mem. de la Ligue. Tom. 5. Mem. d'état de Villeroy. Tom. 4. Mem. de Nevers. Tom. 2. Matthieu. Tom. 2. Chronol. Novenn. beym Jahr 1593. Liv. 5. Satyre Ménippée.

wollte krönen lassen. Dieser ganze Plan verrieth die tiefste Politik. *) Ein wenig Geschwindigkeit, grosse Geschenke, ein gut gewählter Anlas, und überdas alles, eine Armee, die befehlen konnte — das waren die wahren Mittel, die Sache zu beendigen, und den König für immer vom Throne auszuschliessen.

Allein, da der Herzog von Parma eben in dem Zeitpunkte, da dieses Projekt ausgeführt werden sollte, gestorben war; so giengen seine Anschläge entweder mit ihm zu Grund, oder wurden nicht mit der Ordnung, noch mit der Betriebsamkeit, noch überhaupt durch die Mittel ausgeführt, die dazu nöthig waren. Der Graf von Mansfeld, sein Nachfolger, rückte zwar endlich mit einer Armee bis Noyon vor: aber nun war man auch Spanien nicht mehr so ergeben, wie vorher, ehe man hoffen konnte, daß der König die Reformierte Religion abschwören würde: und der Graf von Mansfeld kehrte wieder zurück, ohne etwas gethan zu haben. Ueberdas hatte man einen Punkt abgeändert, der dem Prinzen von Parma immer höchst wichtig schien — der Herzog von Mayenne hatte die Einwilligung des Pabstes, und der Spanischen Bevollmächtigten erlangt, daß die Versammlung der Stände von Rheims nach Paris verlegt werden sollte. Diese Bevollmächtigten waren Don Diego

*) S. den Brief, den der H. von Parma hierüber an den König in Spanien schrieb. Chron. Nov. Liv. 4. Fol. 5.

d'Ibarra, der Herzog von Feria,*) Inigo von Mendoza, und der Graf Johann Baptist von Taxis. — Alle diese Personen hatten gehoft, daß sie in einer Stadt, die ihnen durch ihre Verbindungen, durch Ränke oder Bestechungen, ganz eigen zugehörte, tausend Triebfedern würden in Bewegung setzen können, die ihnen alle Stimmen verschaffen würden. Allein, da dieser ganze anarchische Cörper versammelt war, fiengen so viele und so entgegengesetzte Interessen an, einander zu durchkreutzen, daß die Spanier, welche nur wie die andern ihre Stimme, und überdas keine Mittel in Händen hatten, derselben durch Gewalt Gehör zu verschaffen, deutlich sahen, daß sie mehr Schwierigkeiten antreffen würden, als sie vermuthet hatten; und von dieser Zeit an besorgten, sie würden von aller ihrer List und ihren heimlichen Ränken, keinen andern Nutzen ziehn, als den, daß sie die Verwirrung noch länger unterhalten könnten, bis die Verwickelung so vieler Interesse, und die Unmöglichkeit, sie jemals zu vereinigen, endlich von selbst die Wirkung hervorbringen würden, daß man die Parthey der Vernunft ergriffe.

Wie hätte man in der That den Pabst, oder vielmehr seine Legaten, die ihre besondre Absichten hatten; den König von Spanien; die Herzoge von Savoyen und Lothringen; die Herzoge von Mayenne, Nemours, Merkoeur, Guise; und endlich die Prinzen vom Geblüt, von denen jeder ebenfalls

*) Laurenz Suarez de Figueroa y Cordua, Herzog von Feria.

ein eignes *) Intereſſe hatten, an welchem ſie nicht weniger hiengen, vereinigen können? Jede dieſer Partheyen nahm, ſobald die Verſammlung eröfnet wurde, ihre Zuflucht zu tauſend Ränken, die ſich wechſelsweiſe zerſtörten; weil ſie ſah, daß dieſes der entſcheidende Augenblick ſey: man verbarg ſich, nach dem Begriff, den man von ſeiner Politik hat, hinter falſche Bewegungen, um die andern zu ſeinem Zwecke zu führen, und vermehrte die Menge der ſchon ſo verwirrten Meinungen, mit einer Ebbe und Fluth von Einfällen, die ein Labyrinth ausmachten, aus welchem ſich niemand heraus finden konnte. Niemand ſagte ſogleich ſeine Meynung frey heraus. Es hatte beynahe das Anſehen, ſie haben ſich unter einander ihr Wort gegeben, daß ſie ſich in die Wette verſtellen, und ihre Abſichten nur errathen laſſen wollten.

Die Spanier folgten hierin nur ihren gewöhnlichen Maximen und ihrem eigenthümlichen Charakter. Oder vielleicht wollten ſie die Gemüther ausforſchen, um zu entdecken, ob die Franzoſen einen fremden Prinzen gerne auf ihrem Throne ſehen würden. Als ſie hierauf bemerkten, daß durch Zögern ihr Ziel ſich nur deſto weiter entferne, ſo rückten ſie endlich mit dem Vorſchlage heraus, der unter allen denen, die ſie zu machen hatten, der vernünftigſte war; nemlich der Vermählung der Infantin *)

---

*) Die Ligue hatte dieſen Vortheil für Frankreich, ſagt le Grain, daß jeder befehlen und keiner gehorchen wollte.

**) Clara Eugenia von Oeſtreich, die zweyte Tochter Philipps II. Die ältere Schweſter, Catharina, war an den

mit dem Cardinal von Bourbon. Alle Französische Grossen, an deren Spitze sich die Guisen befanden, warteten nur bis die Spanier mit diesem Vorschlag ausrückten, und kamen alle darin überein, daß sie sich desselben bedienen wollten, alle die Feindschaft die nur immer zwey entschiedne Nebenbuhler be-

---

Herzog von Savoyen vermählt. Der obige Vorschlag geschah erst, nachdem man durch den Legaten, Cardinal von Piacenza und den Cardinal von Pelleve vergeblich versucht hatte, vermittelst der Verbindung dieser Prinzeßin mit dem Prinzen Ernst von Oestreich, dem ältesten von den Brüdern des Kaysers, Frankreich einer pur Spanischen Regierung zu unterwerfen. Die Mem. d'état de Villeroy werfen dem Spanischen Hofe vor, er habe einen Fehler begangen, der seine Absichten auf die Französische Krone gänzlich vereitelt hätte; daß sie die zukünftige Königin nicht eher hätten wollen abreisen lassen, bis der Prinz, den man ihr zum Gemahl bestimmte, zum König erklärt, und in dieser Würde anerkannt worden wäre. Allein ich zweifle stark daran, daß die Ankunft dieser Prinzeßin zu Paris alle Schwierigkeiten würde gehoben haben. Nach de Thou war die Cabale zu Gunsten des Herzogs von Guise eines Tages, wegen der Vereinigung der Spanier mit der Französischen Clerisey, so mächtig, daß, ohne die geheime Widersetzung seines eignen Oheims, des Herzogs von Mayenne, und die Erklärung, die der König von Navarra zu gelegner Zeit ausstreuen ließ, daß er entschlossen sey, die Catholische Religion zu ergreifen; wahrscheinlicher Weise dieser Prinz König geworden wäre. „Man lobt den „Herzog von Guise, sagt der P. von Chalons Hist. de „France. Tom. 3. S. 257. nach Matthieu, daß er bey diesem Anlase so viele Mäßigung gezeigt, indem er kein Zeichen davon, daß er sich mit einer so süssen Hoffnung „schmeichle, noch irgend einen Schritt für ein so grosses „Glück sich zu Schulden kommen ließ.„

seelen kann, zwischen dem König und dem Cardinal, und folglich auch zwischen dem König und den Häuptern der Gegenparthey, dem Grafen von Soissons, den Herzogen von Nevers und Longueville und andern, zu stiften. Man ließ diesen Vorschlag so viel Ansehen gewinnen, daß man wirklich anfieng, die Artickel niederzuschreiben, die man dem Kardinal durch Bellozanne zuschicken ließ; allein da sich in der Folge alle Grossen wieder vereinigten, so fanden sie bald Mittel, dieses Projekt zu vernichten. Und in welcher Absicht? Das läßt sich leicht errathen: damit das, was diese Herrn dem Cardinal und den übrigen Prinzen vom Geblüte nahmen, ihnen zufallen möchte; so wie die Prinzen vom Geblüt, da sie sich zum Beßten des Cardinals selbst zu vergessen schienen, es ebenfalls nur um ihrer selbst willen thaten, indem sie sahen, daß sie sich auf diese Art in der Folge mehr Hofnung zur Krone machen könnten, als wenn ein fremder Prinz sie bekommen hätte. Die Spanier durchschauten die ganze Politick der Lothringischen Prinzen, und man kann leicht vermuthen, daß sie ihnen dieselbe nicht vergaben.

Dieses allgemeine Interesse der Grossen, welches sie gegen Spanien und gegen die Prinzen vom Geblüte verband, vertheilte sich hernach in eben so viele Zweige, als Köpfe waren: jeder hielt den Seinigen für den geschicktesten, das Diadem zu tragen. Nicht lange, so mischten sich Haß und Eifersucht mit ins Spiel, und man fieng an, sich um die Krone zu zanken, nur um das Vergnügen zu ha-

ben, sie einem andern zu entreissen: Das war der Trost derer, die sich ausgeschlossen sahen. Die einte dieser Partheyen haßte nur eine einzige Person, und tröstete sich darüber, daß sie ihr eignes Projeckt nicht ausführen konnte, damit, daß sie die Cabalen der andern vereitelte. Zu dieser Klasse gehörte die Geistlichkeit, die, ohne jemanden ausdrücklich zum König zu ernennen, sich bloß aus allen Kräften der Erwählung des Königs von Navarra widersetzte. Eine andre Parthey wollte zwey, drey oder mehrere Mitwerber aus dem Sattel heben; und zuletzt befand sich, aller dieser Gründe wegen, kein einziger stark genug, um eine so überlegne Parthey zu formieren, daß dieselbe alle Gegner besiegen konnte. Das Volk, ungeachtet es meistens der Sklave seines Vorurtheils für eine Person ist, entschied, wegen der Menge der Thronwerber nichts; und es begegnete ihm bey diesem Anlasse, was im gemeinem Leben öfters sich zuträgt, daß es den Ton dieser Art von gleichgültigen und für keine Parthey eingenommenen Personen, die man immer im Publikum findet, annahm; ein so wichtiges Geschäft zu einem Zeitvertreib für sich machte, und mit den unglücklichen verabschiedeten Thronwerbern nur seinen Spaß hatte.

Allein dieses Spiel, und alle diese listigen Ränke mußten doch zuletzt ein Ende nehmen. Die Leidenschaften bemächtigen sich, bey dergleichen Vorfällen, der ersten Ueberlegungen und Handlungen. Hindern zusammentreffende Umstände dieselben, den

Sieg davon zu tragen, so kömmt endlich die Vernunft, die sich in lermvollen Versammlungen nur langsam zeigt, wieder zum Vorscheine, und nach langem Widerstreben folgt man ihr endlich aus Nothwendigkeit. Der erste Schritt, den sie bey diesem Anlase that, geschah durch das Parlament, welches die verschiednen Vorschläge, die man von einem Spanischen oder Lothringischen König auf die Bahn brachte, reiflicher überdacht, und gefühlt hatte, daß man ihm ewig Vorwürfe darüber machen würde, daß es seine Einwilligung zur Uebertrettung eines so wichtigen Fundamentalgesetzes, als die Erblichkeit der Krone ist, gegeben hätte. Es machte also, ohne selbst recht zu wissen, was daraus erfolgen würde, den Anfang damit, daß es ein Dekret abfaßte, welches verbot, die Krone ausserhalb der Königlichen Familie zu vergeben.*)

---

*) Dieses Dekret ist datiert den 28. Junius. „Diese Handlung, sagt Villeroy, 2. T. S. 58. ward von den Gutgesinnten desto mehr gelobt, je grösser die Gefahr dabey war; und sicherlich that sie grosse Dienste, und ich muß sagen, daß das Königreich diese dem Parlament zu verdanken hatte.„ Jean le Maitre, ungeachtet ihn der Herzog von Mayenne zum Präsidenten des Liguistischen Parlaments gemacht hatte; der Präsident Eduard Moule: Die Parlamentsräthe Wilhelm du Vair, nachheriger Siegelbewahrer: Stephan Fleury; Peter d'Amours, Lazarus Coqueley u. a. hatten den vornehmsten Antheil daran. Diesem Entschlusse zufolg wurde der Präsident le Maitre, nebst den Räthen Fleury und d'Amours noch den gleichen Nachmittag an den Herzog von Mayenne abgeschickt, um ihm, als Generallieutenant der Krone, Gegenvorstellungen

Das war nun freylich nichts weniger, als ein neuer Gedanke; jedermann hatte denselben gehabt, und die Ungerechtigkeit des gegenseitigen Verfahrens gefühlt: Allein, wie es scheint, hatte es demselben, um die Gemüther zu überzeugen, nur daran gefehlt, daß er nicht mit dem gehörigen Nachdruck und Würde vorgetragen wurde. Das Dekret machte Eindruck. Die Heiligkeit der Rechte der Königlichen Familie fieng nunmehr tausenden an einzuleuchten, die einen Augenblick früher nicht daran gedacht hatten. Spanien, das dieser Parlamentsschluß in seiner Erwartung betrog, konnte den Streich dadurch ausweichen, daß es sich mit den Lothringischen Prinzen vereinigten, die derselbe eben so gut traf: Allein je mehr es, auf ihre Stimme zu zählen, sich berechtiget gehalten hatte; desto unversöhnlicher haßte es sie nunmehr, da es sich von ihnen verrathen sah. Sie konnten sich niemals einander wieder nähern, und ihre ewige Feindschaft half ihrem gemeinschaftlichen Gegner allgemach den Sieg über beyde davontragen.

Nur noch ein Schritt, so war dieses geschehen. —

---

zu machen. Der Herzog beklagte sich bitterlich über den Schimpf, den ihm das Parlament angethan hätte, und da der Erzbischof von Lyon, der gerade bey ihm war, dieses Wort „Schimpf„ hitzig wiederhollte, und das Vorbringen der Deputierten übel behandelte, so schloß ihm der Präsident le Maitre den Mund mit vieler Würde, und Nachdruck. Mem. de la Ligue. 5. Th. Mem. de Nevers. 2. Th. S. 635.

Allein die Clerisey *) hinderte es aus allen Kräften. Die Sache blieb noch einige Zeit auf diesem Fuße stehen: man suchte, gleichsam zum Zeitvertreib, einige von den abgenutzten Projeckten wieder hervor; noch einmal wachten die Hofnungen der verschiednen Partheyen auf, um bald und zwar für immer zu erlöschen. Denn jedermann gestand stillschweigend, wenn der **) König seine Religion abschwöre, so würde dieser Punkt alle Zänkereyen endigen, und so trug zuletzt die Meinung, daß man ihn zu diesem zu bereden suchen sollte, alle Stimmen davon. Man betrieb dieses auch, aber nicht

*) Alle gleichzeitige Schriften melden die gewaltsamen Schritte, und die heftigen Reden des Cardinal Legaten von Piacenza, beynahe aller Französischen Bischöfe, der Pfarrer zu Paris, und der Sorbonne. — Befreye uns von den Bourbonnen, o Herr! (Debourbonnez nous) so legte ein Prediger die Worte der Schrift aus: Eripe me, Domine, de luto fæcis: (Reiß mich, o Herr, aus dem Schlamm; Bourbe.) Dergleichen Ausfälle gab es eine unendliche Menge; und sicherlich kann man ihre Bosheit nicht mit dem Eifer für die wahre Religion entschuldigen. De Thou bemerkt, die Clerisey sey von allen drey Ständen der einzige gewesen, welcher hartnäckig für den Krieg stimmte.

**) Es ist heut zu Tage erwiesen, nicht nur daß Heinrich IV. der einzige rechtmäßige Thronerbe war; darüber waltete nie der geringste Zweifel: sondern auch, daß sich in seiner Person alle drey Königliche Stämme wieder vereinigten. Den Beweis dafür findet man in dem dritten Bande des Werkes: Genealogies historiques de toutes les maisons souveraines. 22te Tabelle.

nicht mehr schläfrig, wie vorher; sondern aus genauerer und bestimmterer Rücksicht auf den wahren Nutzen des Staates: Das wurde von diesem Augenblick an das Augenmerk des Parlaments und des ganzen Volkes, und litt keinen Widerspruch mehr, als von einigen Grossen, die sich aus Eigennutz dawider setzten.

Am meisten Hartnäckigkeit bezeigten ganz natürlich die Herzoge von Mayenne, Nemour, und Merkoeur, weil sie sich unter allen am meisten geschmeichelt hatten. Allein mit allen ihren bösen Absichten konnten sie doch nicht hindern, daß man in der Versammlung eine Conferenz mit dem Könige vorschlug, und sie mit Mehrheit der Stimmen durchsetzte. Nunmehr suchten sie wenigstens den Erfolg derselben zu hindern oder aufzuschieben, und dieses gelang ihnen; sie bewegten deswegen Himmel und Erde. Sie liessen ihre Emissarien sich in Bewegung setzen; benutzten den schlechten Erfolg des Königs vor Selles; *) liessen den Grafen von Mansfeld vorrücken, welcher Noyon wegnahm; gaben der Weigerung des Pabstes, welcher den Gesandten des Königs, dem Cardinal von Gondy, und dem Marquis von Pisani **) nicht erlauben wollte, nach Rom zu kommen, und selbst

*) Die Reise Heinrichs IV. nach der Gegend von Tours, und die Nothwendigkeit, in welche er sich versetzt sah, die Belagerung von Selles in Berry aufzuheben, wurden damals, als beträchtliche Fehler angesehen.

**) Peter von Rez, Cardinal von Gondy: Johann von Vironne, Marquis von Pisani.

nicht einmal das Gebiet seiner Heiligkeit zu betretten, alle mögliche Stärke. Konnten sie sich wol schmeicheln, daß man die Unregelmäßigkeit dieses Verfahrens nicht bemerken würde, nachdem sie so oft betheuert hatten, daß sie nur aus Eifer für die Religion so handeln, und daß sie bereit seyen, sich dem König zu unterwerfen, sobald er seinen Irrthümern entsagen würde? Auch hier ließ sich niemand dadurch betriegen, und obgleich sie die Wirkung, den die zu Sürene im April gehaltene Conferenz *) hätte haben können, gänzlich hintertrieben; so glaubte man doch, daß dieses nur die letzten Anstrengungen einer sterbenden Macht wären. Man sah deutlich, daß der König, nachdem er bereits eingewilligt, daß kein Calviniſt bey derselben gegenwärtig seyn sollte, nur noch deswegen nicht völlig mit der Gegenparthey übereinstimme, weil die Anhänger der Ligue sich in Absicht auf das Zeitliche schwieriger gezeigt hatten, als er in Absicht auf das Geist-

*) Zu Ende des Aprils und einen Theil vom May. Die Akta derselben findet man im 8889ten Bande der Mſkt. der Königl. Bibliothek. Mem. d'Etat de Villeroy. I, 4. Matthieu und Cayet ebend. Der Erzbischof von Bourges, der die Parthey des Königs nahm, unterstützte seine Meinung mit der Autorität des H. Pauls, welcher den heidnischen und abgöttischen Fürsten zu gehorchen befiehlt; mit den Freyheiten der Gallikanischen Kirche, und verschiednen andern unbeantwortlichen Gründen. So schlecht die Gegengründe sind, die der Erzbischof von Lyon anführte, so behielten sie doch bey dieser Conferenz die Oberhand.

liche. Hauptsächlich ließ ihm das gemeine Volk Gerechtigkeit wiederfahren; und die Ruhe eines Waffenstillstands, der die einzige Frucht dieser Zusammenkunft war, brachte dasselbe vollends auf seine Seite. Doch ich komme wieder auf das zurück, was diesen Prinzen besonders betrift.

Er hatte seine beständige Residenz zu Mante aufgeschlagen, wo alle seine Klugheit kaum hinreichend war, eine aus Personen von so verschiedner Denkensart zusammengesetzte Parthey ganz auf seiner Seite zu erhalten. Die Versammlung der Stände hatte ihn anfänglich in Bestürzung gesetzt, und zwar mit desto mehr Grund, da der erste Gedanke, der ihm zu Sinne kommen mußte, der war, daß eine, dem Schein nach, so erhabne und ehrwürdige Versammlung bald ein Mittel für die den Staat drückenden Uebel finden würde. In dieser Rücksicht fieng der König an, den Catholiken mehr, als gewöhnlich, zu schmeicheln. Er that sogar, wie man bereits gesehen, einige Schritte, den Pabst zu gewinnen, um weder der einen noch der andern Parthey die einzige Hofnung zu benehmen, die sie hindern konnte, gänzlich mit ihm zu brechen. Man kann leicht denken, daß dieses bey den Hugenotten nicht ohne heftiges Murren abgieng; allein der König hatte diesem klüglich vorgebaut, und es hatte den Anschein, als ob alles dieses nicht anders, als mit Beystimmung des gemeinen Raths der vornehmsten Reformierten geschehe, dessen Meinung, wie wir oben gesehen, darauf hinausgekommen war, daß

man die Streitigkeiten gütlich und durch Unterhandlungen sollte beyzulegen suchen. Wann die Klagen derselben allzulaut wurden, und der König sah, daß er nicht ohne Ursache befürchten müsse, sie möchten einen für ihn gefährlichen Entschluß fassen; so wußte er sie immer durch eine Kriegsverrichtung wieder zu besänftigen, die jedermann nur noch desto stärker überzeugte, daß eben dieser Prinz, der so gütig und herablassend sey, nicht weniger wegen seiner Dapferkeit und Fähigkeit zum Krieg verdiene, ihnen zu befehlen.

Sobald er die Uneinigkeit erfuhr, die bey der Versammlung der Stände herrschte, die Unruhen und Zänkereyen, die bey jedem Worte entstanden; so betrachtete er diese Zusammenkunft, als ein für seine Absichten höchst glückliches Ereigniß; und nun hatte er keine andre Sorge mehr, als wie er sein Betragen gegen jene Menge von Unterhändlern einrichten sollte, die sich in seine Geschäfte mischten, sobald man in der Versammlung der Stände vorgeschlagen hatte, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Von diesem Augenblick an hätte dieser Prinz keine weitre Schwierigkeiten gefunden, den Thron zu besteigen, wenn er nur Lust gehabt hätte, die ungeheuren Foderungen zu bewilligen, die die Grossen und die übrigen Anhänger der Ligue anfiengen, an ihn gelangen zu lassen. Allein er wollte nicht, daß einst die Nachkommenschaft ihm vorwerfen sollte, er habe die Königliche Würde nur der niederträchtigen Feigheit zu danken gehabt, der er dieselbe zur Sklavin der

Habsucht und des Eigensinnes seiner Unterthanen gemacht habe. Das heißt in der That der Krone würdig seyn, wenn man die natürliche Neigung und Begierde darnach so gut zu bekämpfen weiß.

Gleichwol muß ich hier einigen von ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihre Anzahl ist nicht groß: Allein ich unterstehe mich, Bürge zu seyn, daß z. B. die Herrn von Bellievre, *) Belin und Zamet bey den Schritten, die sie gegen den König thaten, keine Rücksicht auf ihr Interesse nahmen. Vielleicht sind noch einige andre, von denen ich nicht im Stande bin zu urtheilen oder etwas gewisses zu sagen. Was die übrigen alle betrift, so begnüge ich mich, die vornehmsten Unterhändler bey dem Könige, sowol von Seiten der Ligue und der Stände, als von Seiten der Geistlichkeit und des hohen Adels zu nennen. Die bereits angezeigten Namen will ich nicht wiederholen: Ich füge ihnen nur noch bey, den Cardinal von Gondy, die Marschalle von Aumont und Bouillon, den Admiral von Biron, die Herrn von O, von Vitry, von Lux, du Pleßis, la Verrierre, von Fleury, und den Abbe von Chesy: Viele andre sind unter der Menge unbemerkt geblieben, ungeachtet keiner darunter war, der sich nicht versprach, die Geschichte würde seiner einst gedenken, als dessen, der den Hauptstreich gethan hätte. Ich zählte eines Tages dem König mehr als hundert dergle-

*) Pomponius von Bellievre. Franz von Faudoas d'Averton. Sebastian Zamet.

chen mit Namen her. Uebrigens gäbe es eine schöne Theater-Dekorazion, wenn man nur für einen Augenblick die Herzen aller dieser so eifrigen Rathgeber öfnen und vorzeigen könnte: Eitelkeit, Gunstbegierde, niedriger Eigennutz, schlechte Handlungen, Eifersucht, Bubenstücke und Verrätherey — ist alles, was man darinn entdecken würde.

Es gab welche darunter, die selbst nicht früher, als im letzten Augenblicke die Maske ablegten, unter welcher sie die Freyheit, den König zu sprechen, desto sicherer dazu mißbrauchen konnten, ihn zu verrathen, und ihm Schlingen zu stellen, denen jeder andre niemals entgangen wäre. Mit Widerwillen nenne ich hier Villeroy und Jeannin: *)

---

*) In dem ersten Theile der Mem. d'Etat de Villeroy, welcher nichts anders, als eine Rechtfertigung des ganzen Betragens dieses Staatssekretairs ist, gesteht er aufrichtig, daß nichts im Stande gewesen wäre, ihn auf des Königs Seite zu bringen, wenn er sich nicht bekehrt, und man nicht vor allem aus alle nöthige Maßregeln ergriffen hätte, die Religion sicher zu stellen. Es ist nicht nöthig, die Gründe anzuführen, die er vorbringt; er wird in diesem Stüke alle Nachsicht finden, um die er bittet. Ueberdas gesteht er mit der gleichen Offenherzigkeit seine Verbindungen mit der Ligue und mit Spanien, den politischen Grundsatz, den er hatte, daß es bey Schliessung eines Friedens vortheilhaft seyn würde, wenn der König sich von England trennte, und mit Spanien verbände. Ueber diesen Punkt lassen sich seine Gründe noch immer hören, ungeachtet sie freylich denen nicht einleuchten werden, die wie der Autor denken. Alles übrige läugnet er schlechterdings. Er versichert, er habe niemals von Spanien Geld empfangen; er habe weder der Versammlung der Stände, noch irgend einer andern Berathschlagung bey-

Allein die Sache ist allzu bekannt; und die Verwirrung, in die sie nachher geriethen, als ihnen der König zu Fontainebleau öffentlich Vorwürfe darüber machte, ist der Beweis dafür, so wie auch das eigennützige Betragen, das Villeroy in der Folge blicken ließ. Nur zwey Tage vor der öffentlichen Religionsänderung des Königs gaben sich diese zween Herrn grosse Mühe, eine geheime Versammlung zu halten, welche aus den Päbstlichen und Spanischen Ministern, und aus den vornehmsten Anhängern der Ligue bestand, die theils pergewohnt, als mit der wahren Begierde, für den König und den Frieden zu arbeiten. Was den Eid der Ligue betrift, von welchem der Herzog von Sülly hier redet, und welcher der schwerste Punkt ist; so wird Villeroy deshalben genugsam gerechtfertigt bey Matthieu, Th. 2. S. 153. u. f. Chron. Novenn. B. 5. Fol. 229. und bey einigen andern Geschichtschreibern, so daß man nur gestehen muß, es seye ein Irrthum hierüber bey unserm Autor. Jenen Geschichtschreibern zufolge, hatte Villeroy nicht nur keinen Antheil an diesem Eide, sondern er wußte auch ganz und gar nichts davon, als Heinrich IV. ihm den schriftlichen Aufsatz davon zu Fontainebleau zeigte, und er ihm auftrug, dem Herzog von Mayenne Vorwürfe darüber zu machen, den Villeroy von da an aufs ernstlichste und selbst auf Befehl des Königs, von der Ligue zu trennen suchte. Allein noch gewisser ist dieses, daß Villeroy, da er den Herzog über sein Verbrechen beschämt zu machen suchte, von ihm diese, in seinen eignen Ausdrücken abgefaßte, Antwort erhielt: „Ich habe euch und „ Jeannin nichts von diesem Eide sagen wollen, einerseits, „ weil ich es dem Legaten und den Spaniern versprochen „ hatte, es nicht zu thun; anderseits, weil ich wol wußte, „ daß ihr diesen Schritt niemals gebilliget hättet. „ Matthieu S. 155. l. c.

sönlich erschienen, theils durch Agenten; wie z. B. die abwesenden Herzoge von Nemours und Mercoeur. In dieser Versammlung ließ der Legat alle auf das Kreuz, das Evangelium und sogar die Hostie schwören, sie wollten die Ligue so lange vertheidigen, bis auf dem Französischen Thron, ich kann es kaum heraussagen, ein dem Spanischen Hof angenehmer König säße: und hauptsächlich, den König von Navarra niemals für ihren Oberherrn zu erkennen, auch wenn er wirklich die Ansprüche darauf, welche ihm seine Geburt gebe, durch eine aufrichtige Religionsänderung verstärke. Dieser Eid, der so sehr Religion und Liebe athmet, ward in einer, von der ganzen Versammlung unterzeichneten Schrift nach Rom geschickt. Durch einen Brief, den der Kardinal von Piacenza an einige Parlamentsglieder schrieb, und dessen Ueberbringer von den Soldaten des Königs zu Lyon angehalten wurde, bekam man Nachricht davon. Ist es nicht schändlich, auf so eine Art mit Treue und Glauben, mit Tugend und Religion zu spielen? Ungeachtet ich diese Sache zu frühe gemeldet, so dünkt sie mich doch hier an der rechten Stelle.

Unter dieser Menge von Unterhändlern und Rathgebern dachten viele den König zu betriegen, und betrogen sich selbst. Der König ließ sie bey dieser guten Meynung, um, nicht diese Ränkeschmiede, sondern das Volk zu überzeugen, wie leicht es sey, ihn auf den gewünschten Punkt zu bringen. Ich weiß dieses aus des Königs eignem Munde. Ich erinnre mich, daß an einem Abend, es war, wie

ich glaube der 15. Februar, der Sekretair Feret, nachdem jedermann des Königs Zimmer verlassen hatte, mich auf Befehl desselben suchte, und in sein Zimmer führte, wo ich ihn im Bette fand. Die Noth zwang ihn, wie er mir gestand, diese Vorsicht zu nehmen, so oft er mit mir zu reden hatte, um sowol die Catholicken nicht in Harnisch zu jagen, als die Protestanten, welche aus Eifersucht mich haßten, und zwar vielleicht noch mehr, als die erstern, aus natürlicher Abneigung. Nachdem er sich in den verbindlichsten Ausdrücken über diesen Zwang beklagt hatte, so redete er von den obwaltenden Geschäften, und von den Bemühungen der Hofleute, sich die Ehre der Entscheidung zuzueignen. Ich hatte einmal gesagt, und das hatte man dem König hinterbracht, ich fürchte nur, er werde aus Gefälligkeit mehr zugestehen, als er sollte. Itzt sah ich aus der Art, mit welcher der König mir den Zustand der Sachen vor Augen legte, und mir den verschiednen Charakter aller dieser Mitbewerber zeichnete, daß ich geirret hatte. Wenn ich über den sichern Blick, mit welchem er sogleich die Wahrheit durchschaute, mitten in dem Nebel, in den man sie gehüllet hatte, in Bewundrung gerieth; so ward ich nicht weniger entzückt, als er seine Einsichten den meinigen unterwarf, und mir befahl, ihm die Art vorzuschreiben, wie er ein Geschäfte, das, die Wahrheit zu gestehn, bis auf den letzten Augenblick gefährlich war, beendigen sollte. Ich mochte mich lange wehren, ich erhielt nichts, als drey Tage Aufschub, um einen Ent-

schluß zu fassen. Bey diesem Anlase entdeckte mir der König zum ersten Male das Vorhaben, mir einst die Besorgung seiner Finanzen zu übergeben. Nachdem ich drey Tage lang alles reiflich überdacht hatte, so gieng ich auf die gleiche geheime Art wieder zum König. Ich konnte keines von allen den Projekten gut heissen, die man ihm vorgelegt hatte, und die nur darinn unterschieden waren, daß die einen grössere, die andern geringere Belohnungen für die vornehmsten Mitglieder der Ligue, und andre damit interessierte Personen foderten. Meine Meynung war, die Sachen seyen noch nicht auf dem Punkte, daß man darüber abschliessen könne; und dieses bewies ich mit folgenden Gründen: Der König sey nunmehr von der Furcht befreyt, die ihn allein hätte nöthigen können, sich bey seinem Entschlusse zu übereilen; ich meyne die Furcht, daß die vielen Kronprätendenten sich alle zu Gunsten eines einzigen verbinden möchten: Der Haß, der zwischen den Prinzen, den Grossen, und den Spanischen Ministern entstanden sey, verstärke sich täglich, und man dürfe also nichts anders erwarten, als daß sie sich bald wechselweise würden zu stürzen suchen. Wenn man dieses voraussetze, und das war der Hauptpunkt; so könne nichts anders daraus entstehen, als daß die Unpartheyischen und die Bessergesinnten sich nur desto enger mit dem König verbinden würden: Dieses zeige sich itzt schon offenbar an denjenigen Französischen Städten, die von der Ligue und der Kabale allzuweit entfernt seyen, als daß die Einge-

bungen und die Hitze derselben Eindruck bey ihnen machen könnten: Selbst die Häupter der Ligue würden aus Haß, aus Eifersucht, oder auch wirklich aus Achtung für ihr Interesse, einer nach dem andern, sich dem König in die Arme werfen: Blosse Hofnungen, die er bey denselben erwecken könnte, würden ihm zum Voraus den beßten Theil des Nutzens, den er aus der wirklichen Erfüllung derselben ziehen könnte, verschaffen, ohne ihn in die dabey unvermeidliche Gefahren zu stürzen: Diese Gefahren einer übereilten Ausführung seyen; erstlich eine offenbare Trennung der Protestanten, welche auf diesen Schritt noch nicht genugsam vorbereitet seyen; aus welchem die schlimmsten Folgen entstehen könnten, indem der König von der Zuneigung der Catholicken noch nicht so versichert sey, daß er sie denselben getrost entgegensetzen könnte, und folglich von der Gnade beyder Partheyen abhängen würde. Demnach würde er sich selbst dadurch, daß er sich den Catholicken in die Arme würfe, in Gefahr setzen, ihnen alle ihre Foderungen, so übertrieben sie auch seyn möchten, bewilligen zu müssen, und dieses könnte für itzt und für die Zukunft gefährliche Folgen haben: Er müsse allen diesen Ränkeschmieden und allen diesen Häuptern der Ligue Zeit lassen, ihren Foderungen eine bestimmte Form zu geben, damit sie einsehen lernten, daß sie beynahe alle einander selbst ins Gehege gehen, und dieses würde sie nöthigen, von selbst ihre übertriebnen Foderungen herabzustimmen, und zu gestehen, daß sie den König, durch allzu

grosse Erhebung geringer Dienste, in die Unmöglichkeit versetzt haben, sie zu befriedigen, kurz, sie nöthigen, sich damit zu begnügen, daß sie ihr Interesse in dem allgemeinen Interesse des Staates suchen müßten: Die Ersten, die diesen Entschluß faßten, würden diejenigen seyn, welche nur auf Anstiftung auswärtiger Mächte, die vielleicht begierig waren, mit ihnen zu theilen, auf Erfüllung ihrer Foderungen gedrungen hätten, und nunmehr so wie ihr Haß gegen diese Fremden zunähme, die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens einsehen lernten: Eben diese Fremden würden, wenn sie sähen, daß der König so bereitwillig sey, alles einzuräumen, durch andre das fodern lassen, was sie selbst nicht erhalten zu können glauben würden.

Endlich zeigte ich dem König, daß, welche Veränderung sich auch immer mit der itzigen Lage der Sachen zutragen sollte, sie doch nicht so schnell seyn könnte, daß es nicht in seiner Macht stünde, sie zu verhindern, indem es blos einiger Worte dazu bedürfte, da man hingegen durch Zögern über die Schritte der einen und andern Licht bekäme, und ganz ingeheim die Verbindungen, die etwa zwischen ihnen wären, aufheben könnte; bis es zuletzt, zu gänzlicher Beendigung des Geschäftes, nur noch darauf ankäme, denjenigen einige Befriedigungen zu bewilligen, welche wirklich das Recht hätten, welche zu fodern. Um die Sache glücklich auf diesen Punkt zu bringen, sähe ich kein bessers Mittel, als daß man standhaft das Betragen beybehalten sollte, welches der König bis

auf dieſen Augenblick befolgt hätte — jedermann gütig empfangen; wenig verſprechen; eine Beendigung zu wünſchen ſcheinen; die Schuld der Verzögerung gänzlich auf die Hinderniſſe werfen; und emſig an Wegräumung derſelben arbeiten. Auf eine ähnliche Art dünke es mich, müſſe man alle politiſchen Geſchäfte, die ein wenig verworren ſind, behandeln. Man weiß genugſam, daß der Unterſcheid zwiſchen Uebereilung und Gefälligkeit darinn beſteht, daß dieſe — eine Feindin der Unthätigkeit und Trägheit ſowol als jene — gleichwol keinen Schritt thut, über welchen ſie nicht die Beurtheilungskraft zu Rathe zieht: und dennoch vermiſcht man beyde in der Ausübung beynahe jeden Augenblick.

Indem ich dem König alles ſagte, ſetzte ich ſeine Religionsänderung, als die Grundlage des ganzen Gebäudes, immer zum Voraus: und Se. Majeſtät zeigten mir dadurch, daß ſie mir in nichts widerſprachen, dieſe Formalität würde ſie nicht aufhalten. Ich fügte nur noch folgendes bey, daß man, um dieſe Unterhandlung nicht in eine bürgerliche Zänkerey und ein Geklatſch ausarten zu laſſen, wie ſeine Gegner, dieſelbe durch irgend eine kriegriſche Verrichtung beleben müſſe. Da ich noch mancherley Gründe dieſen beyzufügen hatte, ſo that ich dem König das Erbieten, ihm dieſelben ſchriftlich zu übergeben. Er verſetzte mir; es ſey nicht nöthig; er glaube alles zu begreifen, was ich ihm könnte zu ſagen haben, und wenn er ſelbſt Zeit hätte, ſo wollte er ſich mit mir, über ein

System unterreden, durch dessen Ausführung, seinem Bedünken nach, es nicht unmöglich sey, nach seiner Vereinigung mit den Catholicken, dieselben ebenfalls mit den Reformierten wieder auszusöhnen.

Um diesen Entschluß Punkt für Punkt auszuführen, ließ der König bey seiner Rückkunft nach Mante, nachdem die Conferenz zu Sürene sich zerschlagen hatte, andre Zusammenkünfte*); die nichts als die Religion betrafen, zwischen den Catholischen und Protestantischen Geistlichen halten, denen er regelmäßig beywohnte: und auf der andern Seite, machte er Zurüstungen, um den Feldzug bereits im Aprill mit irgend einer wichtigen Verrichtung zu eröfnen, mehr um sein Ansehen unter dem Volke zu erhalten, als in der Absicht, einen Krieg ernsthaft fortzusetzen, zu dessen Fortsetzung ihm alle Mittel mangelten.

Diese Verrichtung war die Belagerung von Dreux, zu welcher der König von der Stadt Mante eine beträchtliche Summe als ein Darlehn erhielt. Er verließ diese Stadt im Anfang des Monats Aprill, und gieng bey Serisy über den Eurefluß, inzwischen ich meinerseits die nöthige Artillerie sammelte und herbeyführte. Der Admiral von Biron **) grif auf des Königs Befehl die Stadt an, welche geringen Widerstand that. Die ganze Schwierigkeit der Unternehmung bestand in der Stärke des

---

*) Zu Vilette, Pontoise, Mante u. a.

**) Carl von Gontaut, Sohn des Marschalls; den der König zum Admiral ernannt hatte.

Schlosses, und besonders des grauen Thurmes, welcher den Canonen widerstand. Ich gab dem König mein Wort, daß ich es erobern wollte, wenn er mir vier Englische und Schottische Minierer, und eine gewisse Anzahl von Arbeitern geben wollte. Dieses mein Unternehmen ward braf herumgenommen und meine Neider ergriefen den Anlas, mich zu kränken, mit der größten Begierde. Der König selbst zweifelte sehr an dem glücklichen Ausschlage: dessen ungeachtet gab er mir, was ich gefodert hatte. Ich führte meine Minierer und Schanzgräber an den Fuß des Thurmes, wo ich, um sie gegen das Feuer und die Anfälle der Belagerten zu schützen, dieselben mit Blendungen und gewaltigen Stücken Holz bedeckte. Hierauf ließ ich sie mit so vieler Hitze ans Werk gehen, daß von sechs und dreißig Schanzgräbern nicht mehr, als vier, auf einmal arbeiten konnten, da die Härte des Steines ihre Kräfte erschöpfte, und sie beynahe in dem ersten Augenblick mit Schweiß bedeckte. Sogleich wurden sie von vier andern abgelöset, und die Arbeit gieng immer fort, ungeachtet die von innen dieselbe dadurch zu unterbrechen suchten, daß sie grosse Felsenstücke herabschmissen, und ein sehr starkes Feuer machten.

Als ich sah, daß ich, ungeachtet dieses lebhaften Widerstandes, bereits den ersten Tag eine Oefnung von fünf Schuh in die Höhe, drey in die Breite, und vier in die Tiefe gemacht hatte, so zweifelte ich an dem glücklichen Erfolg beynahe gar nicht mehr. Sechs Tage verstrichen unter der nem-

lichen Arbeit. Ich verlegte drey bis vierhundert Pfund vortreflichen Schießpulvers in einige Kammern von sechs oder sieben Schuh ins Geviert, die ich in der Dicke der Mauer hatte anbringen, und hernach mit Steinen vermauern lassen, daß nur für zwey grosse Würste von ausgetrocknetem Leder Platz übrig blieb, die mit gutem Pulver angefüllt waren, und deren eines Ende in die Minen gieng, und sich ausserhalb des Thurmes, bey einem Laufseuer, vereinigten, welches man anstecken mußte. Der Herzog von Montpensier, welcher die Anlage der Maschine zu sehen gekommen war, ward durch einen Schuß im Gesicht verwundet.

Jedermann erwartete mit Ungeduld den Ausgang dieser grossen Arbeit zu meiner Beschämung: und sobald man den Augenblick wußte, da ich die Mine wollte springen lassen, so lief alles herbey, um die Wirkung derselben zu sehen. Sie erfolgte nicht sogleich: anfänglich hörte man nichts, als ein dumpfes Geräusch, verbunden mit einem dicken Rauch, und während dieser Zeit mußte ich tausend verächtliche Blicke und eben so viele Spöttereyen über meine Arbeit anhören; doch meine Rache blieb nicht lange aus. Nach einer halben Viertelstunde stieg ein weit stärkerer Rauch aus dem Thurm auf, und in dem Augenglick sah man denselben sich genau in der Mitte theilen. Die eine Hälfte stürzte ein, riß Männer und Weiber mit sich fort, und begrub sie in den Ruinen: die andre blieb stehen, so daß man auf dem Boden die, welche sich darin befanden, ganz frey sehen konnte. Diese stiessen

aus

aus Bestürzung über eine so schreckliche Begebenheit und wegen der Salven, die unsre Soldaten ihnen sogleich, und ohne einen Schuß zu fehlen, zuschickten, ein entsetzliches Geschrey aus. Der König ward dadurch gerührt, und verbot, weiter zu feuern.

Er ließ diese unglücklichen herbeyholen, und gab jedem einen Thaler. Das Schloß ergab sich sogleich, und ich zählte schon darauf, daß man mir dießmal die Gouverneurstelle über eine Stadt, deren Eroberung man beynahe mir allein zu danken hatte, nicht verweigern würde: allein d'O hielt es für einen Triumph, mich noch einmal zu demüthigen; und ich gab nach, weil der König mir vorstellte, daß es bey dem itzigen Fuß, auf welchem er mit den Catholicken stehe, nicht politisch seyn würde, sie um einer so geringen Sache willen zu erbittern.

Nach einigen andern unbedeutenden Verrichtungen dieser Art, kehrte der König alsobald wieder nach Mante zurück, um die Conferenzen fortzusezen. Diese Abwechslung von Krieg und Unterhandlung dauerte die ganze Zeit fort, da die Landstände beysamen waren, und bis zu dem Tag, da der König öffentlich seine Religion änderte. Ich würde die Wahrheit beleidigen, wenn ich meine Leser nur einmal vermuthen liesse, daß die Politick; die Drohungen der Katholicken; Ueberdruß der Arbeit; Liebe zur Ruhe; die Begierde, sich von der Tyranney der Fremden loszumachen; selbst das Wohl des Volkes, (ungeachtet dieser Beweggrund in sich höchst löblich gewesen wäre) ganz allein den letz-

ten Entschluß des Königs bestimmt hätten. So viel mir von dem Innern des Prinzen, den ich besser gekannt zu haben glaube, als jemand, zu urtheilen vergönnt ist, so ward er zwar durch diese Gründe auf den Gedanken gebracht, die Religion abzuändern, und ich gestehe gern, daß ich selbst ihm nichts anders rieth, weil ich, ungeachtet meiner Religion, vorher immer, und itzt auf das Geständniß, das ich den gelehrtesten Reformierten Geistlichen abnöthigte, noch mehr überzeugt war, daß Gott in der Catholischen Kirche nicht weniger geehrt werde, als in der Protestantischen; allein in der Folge fieng der König an, die Catholische Religion, als die sicherste anzusehen.*) Der Charackter von Aufrichtigkeit und Redlichkeit, den ich immer an diesem Prinzen bemerkt habe, läßt mich glauben, daß er eine solche Verstellung sein ganzes Leben hindurch nicht hätte fortsetzen können.

Uebrigens verbitte ich mir alle ungütigen Urtheile über dieses mein Geständniß. Es ist nichts wunderbares, daß Heinrich, der in seinem Leben nie so viel von Religion hatte reden hören, als in diesen unaufhörlichen Zusamenkünften und Controversen, sich auf die Seite hinziehen ließ, **) auf

---

*) Das ist die Antwort, die, nach Perefixes Erzählung, Heinrich einem Geistlichen gab, welcher in einer Disputte mit den Catholischen Lehrern, genöthigt war, einzugestehen, daß man bey ihrer Religion ebenfalls selig werden könne.

**) Alle diese Unterredungen, sowol dogmatische als mo-

die man mit Absicht immer den Sieg hinlenkte: Denn es ist, als eine Frucht des weisen Ausharrens des Königs, bemerkenswürdig, daß zuletzt jedermann und selbst die Protestanten, ja noch mehr, selbst die Reformierten Geistlichen, die zu diesen Disputen berufen waren, aufs lebhafteste überzeugt wurden, die Religionsänderung des Königs sey eine für das Wohl des Staates, für den Frieden, und endlich für den Nutzen beyder Religionen selbst schlechterdings nothwendige Sache. Es entstand deswegen eine Art von allgemeiner Verschwörung in allen Gemüthern, ihn dazu zu überreden. Die Reformierten Prediger vertheidigten sich entweder gar nicht, oder so schwach, daß der Vortheil immer auf ihrer Gegner Seite

---

ralische, der Französischen Cardinäle und Bischöfe mit dem König findet man in dem 9214 Band der Mskpte der Königlichen Bibliotheck. Eben daselbst wird die Aufrichtigkeit der Bekehrung dieses Prinzen aus folgenden Merkmalen bewiesen; aus seiner Ehrfurcht gegen den Pabst, die Cardinäle und Kirchendiener: Aus dem Eifer, mit welchen er die Bekehrung des jungen Prinzen von Konde wünschte: Aus seiner Verbindung mit dem Pabst, durch die Vermählung mit der Prinzeßin von Florenz; aus seiner Sorgfalt für die Unterhaltung des guten Verständnisses zwischen Sr. Heil. und dem König von England; aus der Vermählung seiner Schwester mit dem Herzog von Bar: Aus der Erbauung des Hospitals der Gesundheit, und andrer frommen Stiftungen, die er errichtet; aus seiner Verehrung des H. Grabes und der heil. Oerter; aus der Freude, die er über den Sieg bezeugte, den der Bischof von Evreux über die Calvinisten davon trug u. s. w.

war. Sie murrten nicht darüber, daß man sie öfters von den Conferenzen wegließ. Der Abt du Perron, der sich hier auf dem ihm eigenthümlichen glorreichen Posten befand, war der Mann nicht, der die Früchte seines Sieges aus den Händen ließ; mit seiner sanften und einschmeichelnden Sprache, seiner starken und überzeugenden Beredsamkeit mit jenem unerschöpflichen Schatz von Gelehrsamkeit, die ein bewundernswürdiges Gedächtniß immer gleich getreu unterstützte, und die man weder zum Schweigen bringen noch des Irrthums überweisen konnte, ohne durch eine ganze Bibliotheck unterstützt zu seyn; eine Art von Vertheidigung, die ziemlich langweilig ist. Von der Gefälligkeit gegen einen Fürsten bis zu der Schmeicheley ist kein grosser Schritt. Einige von den Reformierten Predigern, welche den nächsten Zutritt zu der Person des Königs hatten, und die er über die ihn aufstossende Schwierigkeiten zu Rath zog, verriethen ihren Glauben förmlich, *) oder schmeichelten, durch eine absichtliche Verwirrung, der Religion, die man bereits für des Königs seine ansah.

Jedoch so leicht gaben die Häupter der Protestantischen Parthey die Sache darum noch nicht

---

*) D'Aubigne nennt einige von diesen Protestanten. Er bemerkt auch, daß die Marquisin von Monceaux, die Maitresse des Königs, vielen Antheil an seiner Bekehrung hatte, in Hofnung selbst Königin zu werden, wenn Heinrich als König anerkannt würde. Tom. 8. Liv. 3. chap. 22.

gewonnen. Es gab Augenblicke, wo sie ganz unbiegsam waren. Vergebens zeigte man ihnen, daß ihr Starrsinn den König um die Krone bringen könnte; und daß es, da einmal ein Catholischer Prinz dieselbe bekommen müsse, ein Vortheil für sie sey, wenn es eben der wäre, der sie so lange geliebt, und auf dessen Achtung sie sicher zählen durften: Sie hatten sich geschmeichelt, einen Prinzen von ihrer Religion auf dem Thron, und den Calvinismus als die herrschende Religion im Königreich zu sehen; es kam ihnen hart vor, diese Vortheile fahren zu lassen: Die Eigenliebe macht bey allen Religionspartheyen, daß man einen Verlust von dieser Art für unersetzlich ansieht. *)

Einen von diesen Anfällen von übler Laune hatte der König auszustehen, als verschiedne der vornehmsten Städten des Reichs, welche der Bedrückungen jener unendlichen Menge von kleinen Tyrannen müde waren, die ersten Schritte gegen Sr. Majestät thaten, und den Grafen von Belin an ihn abschickten, um von ihm den freyen

---

*) „Wenn ich euerm Rath folgte, sprach der König zu „dem Prediger la Fayn, der ihm von Seite der Pro„testantischen Gegenvorstellungen machte; so wäre bald we„der König noch Königreich in Frankreich mehr zu finden. „Ich möchte gerne allen meinen Unterthanen den Frie„den, und meiner Seele Ruhe verschaffen. Was zu eurer „Sicherheit nöthig ist, das könnt ihr unter euch selbst „ausmachen; ich werde immer bereit seyn, euch zum „Frieden zu helfen.„ Chron. Novenn.

Handel zu erbitten. Heinrich war zu Mante, oder zu Vernon, als Belin mit seinem Begehren ankam, und er empfieng ihn nicht anders, als in Gegenwart des ganzen Conseils. In der ganzen Versammlung war kein einziger Protestant, der seine Stimme zur Bewilligung gab. Noch sonderbarer ist es, daß die Catholicken sich eben so stark dawider setzten, ohne einen rechtmäßigen, oder auch nur scheinbaren Grund dafür angeben zu können. Alle diese Personen verwirrten sich in ihren Berathschlagungen, und fühlten leicht, daß ihre Meinung völlig grundlos war: Allein nichts destoweniger blieben sie dabey. In eben diesem Augenblick bemerkte mich der König: „Und „Sie, Herr von Rosny, sagte er zu mir, warum „sind Sie so ins Nachdenken vertieft? Wollen „Sie uns eben so wenig etwas entscheidendes sa„gen, als die andern?„ Ich nahm das Wort, und erklärte mich ohne Furcht gegen die allgemeine Meinung, indem ich behauptete, man müsse sich nicht bedenken, das Volk durch einen Zug von Güte vollends auf des Königs Seite zu bringen, den man leichtlich zurücknehmen könnte, wenn man einen Mißbrauch desselben bemerkte. Dieser Rath ward alsobald von allen Gegenwärtigen mit einem Geschrey der Misbilligung aufgenommen, das ich immer als eine Rache für die Einwilligung ansah, die ich ihnen einmal bey einer obengemeldten Gelegenheit abnöthigte. Der König mußte ihrem Ungestüm nachgeben, und der Graf von Belin kehrte wieder um, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Heinrich ermangelte nicht, über diese Verwirrung seine Betrachtungen anzustellen, und da er leicht schliessen konnte, daß es nicht viel dergleichen Vorfälle brauche, um die Herren des Volkes unwiederbringlich von ihm zu entfernen, und seinen Feinden zu einem letzten Mittel zu verhelfen, so entschloß er sich, seine Bekehrung nicht länger aufzuschieben. Er war innig überzeugt, daß er nicht mehr erwarten dürfe, die Widersetzlichkeit gewisser Protestanten zu überwinden, oder jemals von ihnen eine volle Einwilligung zu diesem Schritte zu erlangen; *) daß man hingegen ein wenig Gewalt brauchen müsse, mit Gefahr, einige Klagen anzuhören, die weiter keinen Erfolg haben würden: Und daß es, in Ansehung der Katholicken von seiner Parthey nur darum zu thun sey, ihre Furcht zu zerstreuen, daß der König sie als Leute, auf die er bereits zählen konnte, ansehen, und deswegen nur bedacht seyn möchte, die übrigen dadurch auf seine Seite zu bringen, daß er ihnen alle Gnadenbezeugungen zuwende. Er erklärte also öffentlich, daß seine Abschwörung, wo ich nicht irre, den 20ten Julius vor

---

*) Heinrich IV. fürchtete immer, dieser Schritt möchte ihm grosse Gefahren zuziehen. In dieser Absicht schrieb er an die Fräulein von Etrees. „Künftigen Sonntag „werd' ich den gefährlichen Sprung thun. Gerade itzt, „da ich Ihnen schreibe, hab ich ein Schock Unverschämte „auf dem Hals, die mir St. Denis eben so verhaßt „machen werden, als Ihnen Mante ist. „ Recueil de ses Lettres. Journal d'Henry III. p. 281. Tom. I.

sich gehen würde, und bestimmte die St. Denis Kirche zu dieser Cäremonie.

Diese Erklärung setzte die Ligue auser Fassung, und erfüllte das Volk und die dem König ergebnen Catholicken mit Freude. Die Protestanten hingegen, ungeachtet sie darauf vorbereitet waren, murrten, zückten die Achseln, und thaten dem Scheine nach alles, was sie bey diesem Anlase thun mußten: Doch überschritten sie die Schranken des Gehorsams nicht. Die ganze Clerisey eilte herbey, mit du Perron an ihrer Spitze, der von seinem Triumphe ganz berauscht war. Man drängte sich zu, jedermann wollte Antheil an diesem Geschäfte haben. Du Perron, für welchen ich das Bisthum Evreux ausgewirkt hatte, glaubte, mir seine Erkenntlichkeit nicht besser bescheinen zu können, als wenn er das Amt eines Bekehrers auch bey mir übernähme. Er redete mich mit aller Zuversichtlichkeit eines Eroberers an, und that mir den Vorschlag, ich sollte der Cäremonie beywohnen, wo er sich so viel Licht zu verbreiten schmeichelte, daß er alle Finsterniße zerstreuen könnte: „Mein Herr, antwortete ich ihm, „ich habe nicht nöthig, bey euren Disputen gegenwärtig zu seyn, um zu wissen, auf welcher Seite „die stärksten und geltendsten Gründe seyn werden. Die Lage der Sachen, eure Anzahl und „Reichthümer erfodern, daß eure Distincktionen „die Oberhand erhalten.„ Und das geschah auch in der That. Der Hof fand sich sehr zahlreich zu St. Denis ein, und die Abschwörung gieng mit

sehr vielem Pracht und Schimmer vor sich. Ich werde mich bey der Beschreibung dieser Begebenheit nicht aufhalten, da die Catholischen Geschichtschreiber *) dieses eben so gerne, als umständlich thun werden.

Ich hatte nicht erwartet, daß man in diesem Augenblick noch meiner nöthig haben würde. Ich hatte mich in mein Zimmer eingeschlossen, weil ich keinen Antheil an dem Schauspiel nahm; als ich du Perron hereintreten sah, den der Cardinal von Bourbon zu mir sandte, um einen Streit beyzulegen, der sich über die Ausdrücke erhoben hatte, in denen das Glaubensbekenntniß des Königs abgefaßt seyn sollte. Die Catholischen Priester und Doktorn überhäuften dasselbe, gleichsam in die Wette, mit allen den Grillenfängereyen, mit denen ihre Köpfe angefüllet waren, und hätten aus demselben, statt eines ernsthaften Aufsatzes, ein lächerliches Pamphlet gemacht. Die Protestantischen Prediger und der König selbst fanden es nicht nach ihrem Geschmacke, **) daß diese For-

---

*) S. neben den obenangeführten Schriftstellern, Mezerai: Den 8935. Band der Msk. der Königl. Bibl. wo man noch überdas den Brief, den der König hernach an den Pabst schrieb; die Instrucktion, die dem H. du Perron gegeben wurde, als er nach Rom gieng, dem Pabst im Namen des Königs seine Unterthänigkeit zu bezeigen; und die Erklärung über die Beweggründe seiner Bekehrung findet.

**) „Ich mag nichts von Requiem hören, sagte Heinrich „IV; ich bin noch nicht todt. „

mul mit so läppischen Kindereyen angefüllt wurde, und darüber war ein Streit entstanden, der beynahe die ganze Sache rückstellig gemacht hätte.

Ich gieng auf der Stelle mit du Perron zum Cardinal, und mit diesem verabredeten wir, daß man in dem Glaubensbekenntniß keinen von den Punckten weglassen sollte, über welche die beyden Kirchen im Streite lägen; aber dann sollte auch alles andre, als unnütz, wegbleiben. Die Partheyen waren es zufrieden, und das Formular *) ward so eingerichtet, daß der König in demselben alle Dogmen der Römischen Kirche über die H. Schrift, die Kirche, die Anzahl und die Cäremonien der Sakramente, das Meßopfer, die Transsubstantiation, die Lehre von der Genugthuung, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und Bilder, das Fegefeuer, die Indulgenzen, und endlich die Oberherrschaft des Pab-

*) Das Original findet man in unsern Memoiren; alte Ausg. Du Pleßis Mornay und Mezeray nach ihm, machen dem König und den Catholiken den Vorwurf, aber, dem Scheine nach, ohne Grund, dieses erstere Glaubensbekenntniß, welches verworfen wurde, sey eben das gewesen, das man dem Pabst überschickt habe, „als wenn „dasselbe von dem König aufgesetzt, geschrieben, eigenhändig unterzeichnet, und vom Herrn von Lomenie nach„gemacht worden wäre.„ Das sind seine eignen Ausdrücke. Liv. I. p. 198. Liv. II. p. 207.

stes und seine Macht anerkannte; *) worauf die Freude allgemein war. **)

---

*) Ein zweyter, eben so starker Beweis, daß Heinrich die Gewalt des Pabstes erkannte, ist die Erklärung, die er nach seiner Bekehrung von sich gab: Daß er nur aus Noth und wegen Mangel an Zeit die Absolution der Französischen Prälaten, vor des H. Vaters seiner empfangen habe. Diese Erklärung findet sich in dem dritten Bande der Mem. d'Etat de Villeroy. S. 61.

**) Der König übergab seine Abschwörung in die Hände des Erzbischofs von Bourges, Renaud oder Bernhard von Beaune, von Samblancai. Der Cardinal von Bourbon, welcher nicht Priester war, und neun andre Bischöfe standen dem Erzbischof zur Seite. Als der König bey der Thüre der Kirche St. Denis eingelassen zu werden begehrte, fragte ihn der Erzbischof. Wer sind Sie? Heinrich antwortete: „Ich bin der König.“ — Was begehren Sie? „Ich begehre aufgenommen zu werden in den „Schoos der Römisch-Catholisch-Apostolischen Kirche.“ — „Wollen Sie das? Fuhr der Prälat fort. Ja, ich will „es, und begehre es, erwiederte der König, der sich sogleich auf die Kniee geworfen hatte: Ich bezeuge und „schwöre vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes, „daß ich in der Römisch-Catholisch-Apostolischen Kirche „leben und sterben, daß ich sie gegen jedermann schützen „und vertheidigen werde mit Gefahr Leibs und Lebens: „Daß ich allen, dieser Römisch-Catholisch-Apostolischen „Kirche zuwiderlaufenden Ketzereyen entsage.“ Hierauf übergab er diese gleiche Formul schriftlich in die Hände des Erzbischofs, der ihm seinen Ring zu küssen darbot, ihm mit lauter Stimme die Absolution gab, und während dem Te Deum seine Beichte hörte. Das übrige des Cäremoniels findet man bey Cayet. Liv. 5. S. 222. u. f. Matthieu u. a.

Sechstes Buch.

1593.

Unmittelbar nach seiner Religionsänderung sandte der König den Herzog von Nevers *) nach Rom, um zugleich mit dem Cardinal von Gondy und dem Marquis von Pisani, die in solchen Fällen

*) Clemens VIII. weigerte sich, den Herzog von Nevers als Ambassador zu erkennen und zu empfangen, und wollte die Französischen Prälaten nöthigen, sich vor dem Gros-Inquisitor zu stellen, weil er behauptete, die Französischen Bischöfe haben die Macht nicht gehabt, den König zu absolvieren. Der Herr von Thou tadelt die Härte des Pabstes bey diesem Geschäfte mit eben so viel Recht, als er die Standhaftigkeit, die Klugheit und das ganze Betragen des Herzogs von Nevers lobt. Liv. 108. S. den 2. Th. der Mem. de Nevers; die Mskpte der Königl. Bibliothek, und die oben angeführten Geschichtschreiber, die umständliche Beschreibung der Gesandtschaften der Herzoge von Nevers und Lüxemburg, und die Unterhandlungen des P. Seraphin Olivari, de la Clielle, der Abbes du Perron und D'Ossat mit dem H. Vater. Der Pabst ließ den König noch lange auf die Absolution warten, die er doch nicht ungerne gab, und fuhr den la Clielle, der ihm den Brief Heinrichs IV. überreichte, sehr hart an. Der P. Seraphin, welcher gegenwärtig war, und leicht wahrnahm, daß dieser Zorn des Pabsts nur erdichtet sey, sagte ihm in einem scherzhaften Tone: „Heiliger Vater, „wenn der Teufel selbst um Audienz bey Ihnen bäte, und „man Hofnung hätte, ihn zu bekehren; so könnten Sie „auf Ihr Gewissen ihm dieselbe nicht abschlagen.„ Dieses machte Se. Heiligkeit lächeln.

gewöhnliche Unterwürfigkeit zu bezeigen. Ungeachtet dieser Schritt des Königs ein tödtlicher Streich für die Ligue war, so wollten doch die Spanier und der Herzog von Mayenne noch nichts vom Frieden hören. Sie trachteten, ihre Anhänger zu überreden, daß sie noch Mittel in Händen hätten, die Wirkung desselben zu vereiteln: allein alle sagten dieses gegen ihre eigne Empfindung, und diese verstellte Zuversichtlichkeit hatte keinen andern Endzwek, als dem König desto grössere Vortheile abzunöthigen, ehe er recht fest auf dem Thron säße.

Dieses ist nicht etwa blosse Vermuthung, wenigstens nicht in Absicht auf den König von Spanien, weil es erwiesen ist, daß er dem König durch Taxis und Stuniga einen Sukkurs anbieten ließ, der stark genug gewesen wäre, alle Häupter der Ligue und der Protestantischen Parthey zu unterjochen; ohne etwas anders zu fodern, als eine enge Verbindung zwischen beyden Kronen, und das Versprechen, daß der König den Rebellischen Niederländern keine Hilfe leisten wollte. Philipp II. beurtheilte Heinrich IV. nach sich selbst, und betrachtete seine Bekehrung als die Grundlage eines neuen politischen Systems, welches ihn nöthige, seine ältesten Verbindungen aufzugeben. Vielleicht ist eine Anmerkung über das Betragen Spaniens hier nicht ganz unnütz; es ist diese; daß, ungeachtet dieser Hof, sowol bey Lebzeiten der Catharina von Medizis, als nach ihrem Tode tausend Mittel versuchte; ungeachtet derselbe jedesmal Parthey und Interesse verwechselte, so oft er es nöthig fand, um aus den

innern Zerrüttungen, die in Frankreich herrschten, Nutzen zu ziehen; so war doch die Reformierte Partheyen die einzige, an die er sich niemals wandte. Er bezeugte öfters und ernstlich, es sey ihm niemals nur in den Sinn gekommen, eine Verbindung mit derselben zu suchen oder zu dulden. Aus einer natürlichen Wirkung dieser Antipathie haben die Spanier auch der Religionsverbesserung beständig den Eingang in ihre Staaten verwehrt, und das kann man keiner andern Ursache zuschreiben, als der Furcht vor den Republikanischen Grundsätzen, die die Anhänger derselben im Herzen zu haben beschuldigt wurden.

Da der König je länger je mehr überzeugt war, daß er, um in dem Reiche jeden Saamen von Zweytracht zu ersticken, keiner von den verschiednen Faktionen Anlas verschaffen müsse, sich zu rühmen, daß sie die Anwendung seiner Gewalt bestimme, und daß er, um alle Partheyen zu unterdrücken, keiner den Vorzug geben müsse; so verwarf er die Anerbietungen, die ihm Spanien sowol, als der Herzog von Mayenne in der gleichen Absicht thun ließ, beständig: allein zu gleicher Zeit bewieß er sich so bereitwillig mit jedem der Häupter, oder der Städte, die sich zur Ligue hielten, in Unterhandlung zu treten, wenn sie sich ihm in die Arme werfen wollten, und sich nach Maaßgabe ihres Eifers und ihrer Dienste zu belohnen. In dieser weisen Mittelstrasse entschloß er sich zu bleiben. Ungeachtet seine Religionsänderung ihn zum Glaubensgenossen der Liguisten gemacht hatte, so vermin-

derte sich dennoch seine Abneigung gegen die Absichten derselben und die Grundsätze, durch die sie sich hatten leiten lassen, nicht. Der blosse Name der Ligue war noch im Stand, seinen Zorn zu erregen. Da die Liguisten sich einbildeten, die Abschwörung des Königs berechtige sie, in einigen Städten, die in ihrer Gewalt waren, die, zu Gunsten der Reformierten gemachten Edickte aufzuheben, so ließ sie der König wieder herstellen: und ungeachtet sie an einigen Orten selbst die Einwilligung der Hugenotten dazu erhalten hatten, die entschlossen waren, den Frieden um jeden Preiß zu erkaufen; so hob dennoch der König, weil die Protestantische Parthey darüber murrte, alles gänzlich auf, was in dieser Absicht geschehen war, *) und bezeugte, daß es seine Absicht sey, immer die Waage im Gleichgewichte zu erhalten.

Als der Herzog von Mayenne sah, daß dieses letzte Hilfsmittel, von dem er sich den unzweifelhaftesten Erfolg versprochen hatte, ihm, so wie alle andern, fehlgeschlagen hatte, so nahm er allen Credit, den er bey seinen alten Freunden, den Parisern, hatte, zusammen, und suchte auf alle

---

*) Der König hielt eine Versammlung der Protestanten zu Mante den 18. Dezember dieses Jahres, und erklärte sich in derselben öffentlich, daß seine Religionsänderung keine Aenderung in den Umständen der Reformierten hervorbringen würde. Mem. de la Ligue Tom. 5. Und da die Calviniſten ihm verschiedne Bitten vorlegten; so sagte er ihnen, er könne ihnen dieselben nicht bewilligen, aber er verspreche ihnen Duldung. Matth. T. 2. L. 1. 164.

mögliche Weise ihren Empörungsgeist zu erwecken; allein auch dieses gelang ihm so wenig, daß er sie nicht einmal hindern konnte, ihre Freude über das, was sich zu St. Denis zugetragen hatte, ausbrechen zu lassen. Sie redeten öffentlich, und selbst in seiner Gegenwart, vom Frieden: er hatte den Verdruß, daß er den Vorschlag anhören mußte, man solle Deputierte abschicken, den König um einen halbjährigen Waffenstillstand zu bitten; und daß man ihn zwang, seine Einwilligung dazu zu geben. Der zu Surene *) bewilligte Stillstand von drey Monaten hatte ihnen nur mehr Begierde nach einem längern eingeflößt.

Der König gab den Deputierten im Beyseyn des ganzen Conseils Audienz. Der größte Theil desselben gab nur ihrer Eifersucht gegen den Herzog Gehör, den sie als einen Mann fürchteten, der Meister über die Vortheile sey, mit welchen er die Gunst des Königs und alle seine Gnade erkaufen könne; und gaben deswegen ihre Stimme dahin, man sollte auf die Bitte der Deputierten keine Acht haben: weil, wie sie sagten, der, welcher sie abgeschickt hätte, noch immer in seiner Empörung gegen den König beharre, selbst nach seiner Religionsänderung. Die Gerechtigkeit hätte zwar offenbar erfodert, den Herzog von Mayenne und die Pariser

*) Oder zu Vilette, zwischen Paris und St. Denis, wie die Mem. de la Ligue bemerken. Das Datum desselben ist der 2. Julius, und Tags darauf ward er zu Paris bekannt gemacht.

ser nicht zu vermengen, und gleichwol sah ich zum voraus, daß diese Meynung die Oberhand gewinnen würde; und sicherlich konnte nichts anders, als das größte Unheil daraus entstehen. Ich nahm daher das Wort, und drang so stark auf den Vortheil, der daraus erfolgen würde, wenn man das Volk, welches bereits anfange von seinen ersten Verirrungen zurückzukommen, die Süßigkeit des Friedens schmecken liesse, welches sie noch mehr auf die Seite des Königs ziehen würde; daß dieser Prinz sich erklärte, er willige in einen Waffenstillstand, allein nur für den August, September und Oktober.

Gleich den folgenden Tag kam eine ungeheure Menge des gemeinen Volkes von Paris aus nach St. Denis. Der König zeigte sich einige male vor der Menge: er wohnte öffentlich der Messe bey. Allenthalben, wo er hin kam, war das Gedränge so groß, daß man einige mal unmöglich hindurchkommen konnte.*) Alle Augenblicke schrie eine Million Stimmen: Es lebe der König! Jedermann kehrte nach Haus ganz entzückt über seine gute Miene,

---

*) „Sie sind hungrig darnach, sagte Heinrich, einen „König zu sehen.„ L'Etoile. „Es ist mir ein närrischer Streich in der Kirche begegnet, schrieb er an die „Fräulein von Etrees bey diesem Anlase, oder einem ähnlichen: ein altes Weib von achtzig Jahren packte mich „beym Kopfe, und gab mir einen Kuß. Ich war nicht „der erste, der darüber lachte: morgen sollen sie meinen „Mund wieder reinigen. u. s. w.„ Recueil des Lettres de Henry quatre.

seine Sanftmuth, und die Herablassung, die ihm natürlich waren. „Gott segne ihn, sagte man, „mit Thränen in den Augen, und lasse ihn bald „in unsrer Notre Dame Kirche das gleiche thun.„ Ich machte den König auf diese Gesinnungen des Volkes gegen ihn aufmerksam, und sein zärtliches und fühlbares Herz konnte dieses Schauspiel nicht ohne innige Rührung ansehen.

Die Spanier nahmen die Zuflucht zu ihren gewöhnlichen Künsten. Eines Tages kam D'Entragues fruhe zu mir, und erzählte mir, es sey eben ein Spanier zu St. Denis mit wichtigen Depeschen von Mandoce angekommen, der ihm befohlen habe, sich gerade an mich zu wenden, weil ich allein die Vorschläge wisse, die er, Mandoce schon vor langem in Bearn durch den Comthur Moreau, und den Vikomte von Chaux habe thun lassen. Dieser Spanier, welcher Ordognez oder Rugnez hieß, war ein Bedienter des d'Entragues gewesen, und war aus seinen in des Mandoce Dienste getreten. D'Entragues brauchte ihn hier zur Unterhaltuug eines Verständnisses mit dem Spanischen Gesandten bey der Ligue. Das sagte mir D'Entragues von diesem neuen Unterhändler, in seiner wahren oder falschen Erzählung. Ich traute gleichwohl diesem Spanischen Abgeordneten nicht so gänzlich, und dem D'Entragues eben so wenig, weil ich seinen unruhigen Kopf kannte. Ich empfieng ihn ziemlich trocken, weil ich nicht zweifelte, dieses alles sey nur einer von Spaniens gewöhnlichen Streichen: allein D'Entragues that so ärgerlich,

daß ich seine Treue in Zweifel zog, und schwatzte mir so viel von der Aufrichtigkeit des Nugnez vor, daß ich zuletzt einwilligte, er sollte ihn den gleichen Abend noch herbringen. Der König, dem ich von dem Besuch des D'Entragues Nachricht gab, dachte so, wie ich; gleichwol befahl er mir, den Abgesandten anzuhören.

D'Entragues blieb mit seinem Spanier nicht aus, welcher, nach einigen ziemlich leeren Reden von der Freude, die man am Spanischen Hofe über die Religionsänderung des Königs empfunden habe, und nach einer unendlichen Menge von Freundschaftsbezeugungen, die ich nicht Ursache hatte, für sehr aufrichtig zu halten, mir endlich sagte, er habe den Auftrag, dem König die Infantin *) zur Gemahlin anzubieten, nebst einigen andern Artickeln, die ihm, wie er sich erklärte, verboten wären, jemand anders, als dem König selbst zu eröfnen, welchem er mich bat, ihn vorzustellen. Da der König hierein willigte, so sagte ich dem Nugnez gerade heraus, er müsse, da er von einem sehr verdächtigen Ort herkomme, die Ehre, bey seiner Majestät zur Audienz gelassen zu werden, mit einigen Präkautionen gegen seine Person, die ihm vielleicht ein wenig demüthigend vorkommen würden, erkaufen. Er ließ sich alles gefallen. Ich fieng also an, ihn selbst auszugreifen; hierauf ließ ich seine ganze Person durch zwey von meinen Kammerdienern aufs

*) Clara Eugenia von Oesterreich, die zweyte Tochter Philipps II.

genauste durchsuchen, welches der eine von ihnen, der ein Schneider war, meisterhaft verrichtete. Kaum war er in das Zimmer des Königs getreten, als ich ihm befahl, sich auf die Kniee zu werfen, und seine beyden Hände mit den meinigen ergriff. Er fügte den Vorschlägen, die er mir bereits gemacht hatte, nichts bey; allein er redete von der Allianz der beyden Kronen in so schönen und herrlichen Ausdrücken, daß der König, welcher im Anfang ihn kaum anhörte, sich nicht enthalten konnte, den Vorschlag zu genehmigen, den ihm der Spanier that, einen vertrauten Mann zu senden, nemlich den Don Bernardin von Mandoce selbst, wenn Se. Majestät dem nicht glauben, was er eben gesagt hätte.

Diese Deputation, welcher man ein so geheimnißvolles Aussehen geben konnte, war nicht so sehr nach meinem Geschmak, und noch weniger der Mann, den der König zu diesem Geschäft auswählte; es war la Varenne, ein Mensch, dessen Kopf voll Eitelkeit stak. *) Der König, dem ich

*) Er kommt in der Folge wieder zum Vorschein. Er hieß Wilhelm Fouquet, und bekam den Namen la Varenne von dem Marquisat dieses Namens in Anjou, welches er kaufte. Anfänglich war er Koch bey Madame; hauptsächlich verstand er sich vortreflich darauf, das Fleisch zu spicken. Wenn es wahr ist, daß diese Prinzeßin, als sie ihn einst antraf, nachdem er sein Glück gemacht hatte, zu ihm gesprochen: „La Varenne, du hast mehr damit „gewonnen, meines Bruders Hühner (oder Liebesbriefchen; Poule bedeutet beydes:) zu tragen, als die meinigen zu schlachten;„ so dürfte man daraus schliessen,

meine Furcht eröfnete, glaubte dadurch allen Anschein, daß er sich zu etwas verbindlich gemacht, und mit Spanien in Unterhandlung getreten sey, zu vermeiden, wenn er dem Varenne keine schriftliche Aufträge ertheilte, und ihn die Reise unter dem Vorwand, einige Gränzstreitigkeiten mit Spanien zu berichtigen, machen liesse. Kaum hatte la Varenne seinen Abscheid erhalten, als er mit seinem Auftrag prahlte, sich die Miene eines Gesandten gab, und sich als einen solchen von Mandoce empfangen ließ, der auf seiner Seite mit den Ehrenbezeugungen, die la Varenne foderte, sehr kostbar that; und dieses hatte gerade die Wirkung,

---

daß die Mittel, durch welche er sich bey dem König, seinem Herrn, empor schwang, nicht die ehrenvollesten gewesen seyn. Er ward erstlich Manteltrager dieses Prinzen, hierauf Staatsrath und General Controlleur der Posten, und hatte beständig vielen Antheil an der Vertraulichkeit Heinrichs IV. der ihn auch in den Adelstand erhob. Als la Varenne seinem Sohn einen Edelmann anschafte, sprach der König zu ihm: „Wenn du deinen Sohn einem Edel„mann gegeben hättest, das könnt ich wol begreifen; aber „deinem Sohn einen Edelmann geben — das begreif ich „schlechterdings nicht.„ Man erzählt überdas von ihm als er einst eine gewisse Gnade von dem König erhalten, über die ihm der Kanzler von Bellievre einige Schwierigkeiten machte, habe la Varenne zu ihm gesagt: „Mein „Herr, bilden Sie sich nur nicht so viel ein: Sie sollen „wissen, daß ich, wenn mein Herr 25. Jahre jünger wäre, „meine Stelle nicht an die ihrige tauschen würde: S. d'Aubigne. Généal. de St. Marth. Mem. du Duc d'Angoulême. Mem. de du Plessis. Menagiana u. a. — Cayet. Tom. 5. S. 276. redet von der Gesandschaft des la Varenne ganz anders, als unsre Memoiren.

die Spanien dabey zu erreichen suchte. Man glaubte in England und Deutschland einige Zeit, Heinrich habe die Freundschaft des Königs von Spanien gesucht, und die Bündnisse mit den Protestantischen Mächten aufgegeben: und daraus wäre vielleicht ein offenbahrer Bruch entstanden, wenn der König sie nicht schleunig vom Gegentheil überzeugt hatte.

Ein letztes Mittel, auf welches die Ligue sich verließ, und weswegen man den Frieden und die Entfernung der Spanier immer auf die lange Bank schob, war das schreckliche Vorhaben, den König zu ermorden, das die Anhänger derselben einer kleinen Anzahl entschlossener Leute einzuflössen Mittel gefunden hatten, deren Verstand sie durch die Reitze einer überaus grossen Belohnung, wenn sie das Unternehmen ausführten, oder wenn es nicht gelänge, durch die Hofnung, daß diese That ihnen die Märtyrerkrone erwerben würde, eingenommen hatten. Die Natur empört sich so gewaltig, wenn sie sieht, daß diejenigen, welche sich rühmten, die Grundpfeiler der Religion zu seyn, einen so ungeheuren Mißbrauch von dem Heiligsten derselben machen; daß man diesen Zug aus allen Geschichten auslöschen sollte, wenn man nicht im Gegentheil gewiß wüßte, daß keine von allen den Religionen sey, welche den Namen der Christlichen führen, die sich geduldig aufbürden lasse, daß sie ein solches Unternehmen gut heisse. Man kann sogar nicht einmal, ohne ein Verbrechen zu begehen, entweder eine Gesellschaft, oder eine ein-

zelne Person desselben beschuldigen, wenn man nicht die unwidersprechlichsten Thatbeweise dafür in den Händen hat.

Der König bekam dergleichen nur allzuviele *) auf den Reisen, die er von St. Denis nach Chalons-für-Marne, dem Fort Gournay, nach Brie Comte-Robert, Melün, und in der Folge nach Meulan und Fontainebleau machte. Besonders zogen sich die Mönche über diesen Punkt einen Schandflek auf den Hals, den sie so leicht nicht auslöschen werden. Als der König sich zu Melün befand, so wäre er beynahe von den wüthenden Bösewichtern ermordet worden, die die Jesuiten und Capuziner von allen Seiten ausschickten. Unter andern Nachrichten, die er hierüber bekam, meldete eine, es sey einer von diesen Meuchelmördern von Lyon **) verreiset, in der Absicht, eine Gele-

---

*) Cayet, Chron. Nov. Liv. 5. S. 280. gedenket dieser Verschwörungen gegen das Leben Heinrichs IV. ausdrücklicher. Morisot sagt, es sey ein Flamänder, Namens Avenius, in der Absicht, den König zu ermorden, nach St. Denis gekommen; als er aber gesehen, mit wie vieler Andacht er der Messe beygewohnt, habe er sich ihm zu Füssen geworfen, und ihn um Vergebung gebeten; jedoch, da er wieder auf den vorigen Anschlag verfiel, ward er 1593. gerädert. chap. 33.

**) Er hieß Peter Barriere oder la Barre, ein Schiffer von Orleans. D'Avila erzählt die Sache ein wenig verschieden. Liv. IV. Die Mem. de la Ligue beschuldigen in der That einen Jesuiten von Paris und einen Capuziner von Lyon aufs heftigste, ohne jedoch einen von ihnen zu nennen. Hr. de Thou sagt förmlich, Liv. 107.

genheit zu suchen, wo er ihn ermorden könnte. Zum Glück hatte er vor seiner Abreise sein Vorhaben einem Priester in der Beichte eröfnet, der, voll Entsetzens über den Wahnsinn des Menschen, es einem Edelmann von Lyon entdeckte. Dieser reiste auf der Stelle ab, um dem Mörder zuvor-

---

dieser Jesuit sey der Vater Varade, Recktor des Collegiums zu Paris, gewesen, und zieht bey dieser Gelegenheit gegen die ganze Gesellschaft aufs heftigste los. Mezeray Liv. 62 redet in den gleichen Ausdrücken davon, weil er die Sache dem Herrn von Thou nachgeschrieben. — (Der Französische Herausgeber sucht nunmehr auf seine Art diese Behauptungen zu widerlegen, und den Beschuldigten aus der Noth zu helfen: Da ihm aber ein ungenannter, im IX. Th. der neuern Französischen Ausgabe (1778) den Kopf zurechte setzt, und ihm den Ungrund seines Vorgebens Schritt vor Schritt zeigt, so hat der Uebersetzer auch hier nöthig gefunden, seinen Lesern die Mühe, das gleiche zweymal zu lesen, zu ersparen. Er behauptet zuletzt, die Herren von Thou, Cayet, Mezeray seyen ungeheure Calumnianten, daß sie behaupten, der P. Varade habe dem Barriere gerathen, den König zu tödten.) Der Entdecker dieses Complots war der P. Seraphin Banchi; der Edelmann, welcher von Lyon abreisete, um den König davon zu benachrichtigen, und der den Barriere zu Melün wieder erkannte, hieß Brancaleon. Chron. Novenn. Heinrich IV. sagte über dieses Unternehmen zu Matthieu, seinem Geschichtschreiber, dieser Böswicht habe dreymal Anlaß gehabt, ihn zu tödten — auf der Jagd, auf einem Baum, da er Früchte abpflückte, und in der St. Denis-Kirche; und Barriere sowol, als Clement, seyn mit ihren Mitschuldigen übereingekommen, eine Menge unschuldiger Personen, und vornehme Herrn in ihre Anklage zu verwickeln. Matth. Tom. II. Liv. I. S. 150.

zukommen, und beschrieb ihn dem König so treffend, nach der Abschilderung, die ihm der Priester von demselben gemachet hatte, daß er zu Melün mitten im Gedränge erkannt wurde: Er bekannte sein Verbrechen und empfieng die Strafe dafür. Der König war, selbst für seine Feinde, bestürzt über eine Lasterthat, die den Grund ihres Herzens so deutlich entdeckte. Alle diese Unternehmungen gegen sein Leben beunruhigten ihn, und der Zwang, den ihm die Vorsicht auflegte, die er deswegen nehmen mußte, war ihm unerträglich: Er beklagte sich öfters darüber bey mir aufs bitterste.

Noch hätte er sich glücklich geschätzt, wenn das Betragen der an seinem Hofe befindlichen Catholiken ihn wenigstens über das Betragen der Liguisten getröstet hätte; allein sie waren deswegen, daß sie mit eignen Augen die Abschwörung des Königs gesehen hatten, um nichts besser geworden; und hielten sich nichts destoweniger berechtigt, ihn zum Sklaven aller ihrer Einfälle zu machen. Sie konntens nicht ertragen, daß der König nicht allen Umgang mit seinen alten Protestantischen Dienern aufhob, ihr Mißvergnügen darüber, wenn sie sahen, daß er sich mit einem von ihnen, und besonders mit mir, unterredete, brach allemal in laute Klagen aus. Es war nicht so fast die Furcht, daß ich ihn zu seinem ehmaligen Glauben zurückführen könnte, die dieses Murren hervorbrachte, als die Einbildung, die sie hatten, daß ich ihn bey diesen Unterredungen zu bewegen suche, ein Mittel gegen die, in die Verwaltung der Geschäfte ein-

geschlichene Mißbräuche, und besonders gegen die Unordnung in den Finanzen, ein Mittel ausfindig zu machen. Heinrich, welcher sich noch nicht auf dem Punckte sah, wo er als Herr reden konnte, war so gefällig, daß er allen besondern Umgang mit den Hugenotten vermied. Er nahm seine Conferenzen über Religionssachen mit den Catholicken wieder vor, und setzte sie zu Andresy, *) und Milly fort. Ich machte mir die Gelegenheit zu nutz, und bat den König um die Erlaubniß, eine Reise nach Bontin zu machen, wo ich für fünf bis sechstausend Thaler Korn zu verkaufen hatte. Seine Majestät bewilligte meine Bitte, und sagte mir, vielleicht würden Sie bey meiner Ankunft mehr Licht in Ihren Geschäften haben, und mir mehr davon sagen können.

Ich langte mit meiner Gemahlin zu Bontin zu einer Zeit an, wo die Lebensmittel sehr verkäuflich waren. Alle grossen Städte eilten, sich den Waffenstillstand zu nutz zu machen, um ihre Vorrathshäuser auf alle Fälle anzufüllen, und gaben dagegen das Geld, das die Spanier allenthalben ausgebreitet hatten. Die Spanischen Pistolen waren

---

*) In Beauvaisis, und überdas zu Pontoise und Fleury, einem Schlosse in Gatinois, dem Oberforstmeister, Heinrich Clausse, zugehörig. Die dabey befindlichen Catholicken waren, nach de Thous Bemerkung, die Herrn von Schomberg, Villeroy, Belin, Revol, Jeannin und de Thou selbst, welcher auch zu verstehen giebt, daß in denselben mehr von Politik, als von Religion die Rede war.

damals so gemein, daß sie die im Handel und Wandel gebräuchlichste Münze wurden.

Kaum hatte ich die Hälfte meines Vorrathes verkauft, als ein Brief, den mir der König von Fontainebleau schrieb, mich zu ihm zurückberufte. Er hatte in meiner Abwesenheit drey Briefe unter meiner Adresse erbrochen, aus denen er nicht klug werden konnte, weil zwey derselben, der eine von der Frau von Simiers *) der Schwester des Herrn von Vitry, und einer vertrauten Freundin des Admirals von Villars, und der andre von Lafont, in Ziefern geschrieben waren, und weil der dritte, der von einem, Namens Desportes, von Versneuil, herkam, nichts anders enthielt, als daß dieser Mann mit mir über einen Vorschlag zu reden habe, den ich ihm in meiner Abtey St. Taurin zu Evreux gemacht hatte. Der König, den die Catholicken immerzu belagert hielten, konnte in diesem Augenblicke nichts anders thun, als mir die drey Briefe einhändigen, deren Innhalt ich ihm darauf mittheilte. Desportes war der Unterhändler, dessen sich der Baron von Medavy zu bedienen entschlossen hatte, **) um wegen seiner Ergebung an den König und der Ueberlieferung von

*) Louise von l'Hopital — Vitry, vermählt mit Jakob von Simiers, Großmeister der Garderobbe des Herzogs von Alencon.

**) Peter Rouxel, Baron von Medavy, Graf von Grancey, General-Lieutenant der Normandie, und Staatsrath, st. 1617. Er war mit einer besondern Leibesstärke begabt.

Belneuir in Traktaten zu treten. Die Briefe der Frau von Simiers und des Lafont betrafen gewisse Mittel, die sich ungezwungen an die Hand gaben, um den Admiral von Villars auf des Königs Seite zu ziehen: Allein das Blat wandte sich in Absicht auf den letztern gänzlich durch den Verlust von Feskamp, *) welcher demselben so empfindlich fiel, daß er für diesesmal alle Unterhandlungen plötzlich abbrach. Diese Nachricht bekam ich durch neue Briefe der Frau von Simiers und des Lafont, welche Antworten auf die meinigen enthielten, gerade da ich mich fertig machte, nach des Königs Befehl zu verreisen, um den Admiral in seinen guten Gesinnungen zu erhalten. Das, was zu Feskamp begegnet war, verhält sich folgendermassen: Es ist ein Zug von Kühnheit, welcher hier einen Platz verdient.

Als Biron diese Festung der Ligue abgenommen hatte, befand sich unter der ausziehenden Besatzung ein Edelmann, Namens Bois-Rose, **) ein Mann von Kopf und Entschlossenheit, der den Platz, den er verlassen mußte, genau beobachtete, und seine Maaßregeln von weitem nahm; er fand nemlich Mittel, zween Soldaten, die er bestochen hatte, in die neue Besatzung zu bringen, welche die Royalisten in Feskamp legten. Die Seite des Fortes, welche gegen das Meer sieht,

*) Hafen und Festung in dem Pays de Caux.

**) N. von Goustiminil, oder Gousminil, Herr von Boisrose. Chron. Nov. Liv. 5. S. 94.

ist ein Felsen von sechshundert Fuß Höhe, senkrecht abgeschnitten, dessen Grund unaufhörlich, in einer Höhe von ungefähr zwölf Fuß von dem Meere bespült wird, vier oder fünf Tage im Jahr ausgenommen, in welchen zu der Zeit des ersten oder letzten Mondsviertels die Ebbe etwa drey oder vier Stunden lang den Grund dieses steilen Ufers, nebst ungefähr fünfzehn oder zwanzig Toisen (Klaftern) Sand trocken läßt. Boisrose, welchem jeder andre Weg, die Besatzung, die den neuerobersten Platz äusserst sorgfältig bewachte, zu überraschen, verschlossen war, zweifelte nicht, wenn er an diesem Orte, zu welchem der Zutrit unmöglich schien, anlanden könnte, so würde er seinen Endzweck erreichen. Es war nur noch darum zu thun, die Sache möglich zu machen, und das grif er so an.

Er hatte mit den beyden bestochnen Soldaten ein Signal verabredet, und der eine von ihnen erwartete dasselbe auf der Höhe des Felsen, wo er sich während der Ebbezeit unaufhörlich aufhielt. Boisrose hatte zur Ausführung seines Vorhabens eine sehr dunkle Nacht ausgewählt, und landete mit fünfzig entschloßnen Soldaten, die er gerade deswegen aus den Matrosen ausgelesen hatte, mit zwey Schaluppen an dem Fusse des Felsen. Ueberdas hatte er sich mit einem dicken Taue versehen, welches an Länge der Höhe des Felsen gleich war, und hatte in gewissen Zwischenräumen Knoten an demselben machen, und kurze Stäbe hindurchstecken lassen, damit man sich mit Händen

und Füssen festhalten könne. Der bestochene Soldat, welcher bereits ein halbes Jahr lang das Signal erwartet hatte, hörte dasselbe kaum, als er von der Höhe herab einen Strick warf, an welches die unten befindlichen Soldaten das dicke Tau fest banden, welches auf diese Weise in die Höhe gezogen, und an den beyden Seitenwänden einer Schießscharte vermittelst eines starken Hebels, der in einer, zu diesem Endzweck dahin gemachten, eisernen Klammer stak, befestigt ward. Boisrose ließ zwey Feldwebel, deren Entschlossenheit er kannte, voran klimmen, und befahl den fünfzig Soldaten, mit um den Leib gebundenen Waffen, ihnen einer nach dem andern zu folgen. Er selbst wollte der letzte seyn, um den Feigherzigen alle Hofnung zum Umkehren zu benehmen. Dieses ward aber sonst bald von selbst unmöglich; denn, ehe sie noch den halben Weg zurück gelegt hatten, führte die Flut, welche höher, als sechs Fuß, gestiegen war, die Schaluppen weg, und das Tau schwamm auf dem Wasser. Die Nothwendigkeit, sich aus einem gefährlichen Unternehmen zu ziehen, sichert nicht immer gegen die Furcht, wenn man so viele Ursache hat, derselben Gehör zu geben. Man stelle sich einmal diese fünfzig Männer natürlich vor, wie sie zwischen Himmel und Erde hängen, mit Finsterniß umgeben, sich an einer so wenig sichern Maschine haltend; ein kleiner Mangel an Vorsicht, die Verrätherey eines Miethsoldaten, oder die geringste Furcht konnte sie in den Abgrund des Meeres hinabstürzen, oder

sie an den Klippen zerschmettern: Hierzu denke man sich noch das Geräusche der Wogen, die Höhe des Felsen, die Müdigkeit und Erschöpfung: Das alles war im Stande, dem Kühnsten unter dem Haufen den Kopf schwindeln zu machen: Und dieses begegnete dem Anführer wirklich. Dieser Feldwebel sagte den folgenden, er könne nicht weiter steigen, der Muth sey ihm entfallen. Boisrose, zu welchem diese Rede von Mund zu Mund herabgekommen war, und der es bereits vorher bemerkt hatte, weil man nicht weiter stieg, ergrif, ohne langes Ueberlegen, seinen Entschluß. Er steigt über alle die fünfzig, die vor ihm her waren, weg, wobey er ihnen befiehlt, sich fest zu halten, und kömmt zu dem ersten, dem er anfänglich Muth einzusprechen versucht: Da er sieht, daß er mit gütlichem Zureden nichts ausrichte, setzt er ihm den Dolch auf die Brust, und zwingt ihn so, weiter zu klimmen; hätte er nicht gehorcht, so würde er ihm ohne Zweifel den Dolch ins Herz gestossen, und ihn ins Meer gestürzt haben. Mit der größten Mühe und Arbeit, die sich denken läßt, gelangt die Truppe endlich ein wenig vor Tagesanbruch, auf die Höhe des Felsen, und ward von den zween Soldaten in das Schloß geführt, wo sie zum Anfange die Hauptwache und die Schildwachen ohne Gnade niederhieb. Der Schlaf lieferte beynahe die ganze Besatzung dem Feind in die Hände, welcher alles, was Widerstand that, tödtete, und sich der Festung bemächtigte.

Boisrose gab dem Admiral von Villars alsobald

von diesem beynahe unglaublichen Glücke Nachricht, und dachte, die geringste Belohnung, die er erwarten könne, sey die Gouverneurstelle dieser Festung, die er so wol verdient hatte. Gleichwol hörte er, daß Villars, oder vielmehr der Comthur von Grillon *) im Sinn habe, ihm dieselbe zu rauben. In der ersten Hitze des Zornes, in den er über diese Ungerechtigkeit gerieth, gab er die Festung dem König zurück, dessen Religionsänderung er eben vernommen hatte. Villars brach, so bald er dieses hörte, die Unterhandlungen ab, die er der Frau von Simiers und dem Lafont in seinem Namen anzufangen erlaubt hatte, und ließ Feskamp sogleich berennen. Boisrose, welcher sich zu schwach fühlte, rufte den König um Hilfe an, und dieser marschierte sogleich gegen Dieppe, und lagerte sich bey St. Valery in Caux. Der drey monatliche Waffenstillstand gieng eben zu Ende, als diese Feindseligkeit vorgieng; allein der König war geneigt, denselben noch auf zween oder drey Monate zu verlängern, auf die Vorstellungen hin, die der Herzog von Mayenne hatte machen lassen, daß er mehr Zeit brauche, um eine so wichtige Sache ins Reine zu bringen, als seine und der Ligue Unterwerfung war. Er ermangelte nicht, dem König die Verletzung des Waffenstillstandes Schuld zu geben, und ließ den Grafen von Belin, Gouverneur von Paris, abgehen, um sich bey ihm darüber zu beklagen. Belin

*) Thomas Berton, Gouverneur von Honfleur, Grillons Bruder.

lin kömmt nach St. Valery, legt seinen Auftrag ab, und fodert noch überdas eine dreymonatliche Verlängerung des Stillstandes: diese Zeit brauchte der Herzog nothwendig, um den Höfen von Rom und Madrid seinen endlichen Entschluß bekannt zu machen, wohin er deswegen den Cardinal von Joyeuse und Montpezat *) geschickt hatte. Der König, welcher sah, daß man ihn nur aufzuziehen suche, verwarf die Vorschläge des Grafen von Belin, und ohne ihn einmal über die Verletzung des Stillstandes, an welcher die Feinde selbst die erste Schuld waren, weiter hören zu wollen, gieng er gerade nach Feskamp, nöthigte die Truppen des Admirals sich zurücke zu ziehen, und versah diese Festung mit allem, was zu ihrer Sicherheit nöthig war.

Bey seiner Rückkunft nach Mante vernahm er, daß der Marquis von Vitry **) geneigt sey, ihm Meaux zu überliefern. Um die guten Entschlüsse dieses Gouverneurs zu unterstützen, kam seine Majestät nach Lagny, wo alles so verabredet wurde, daß er den ersten Tag im Jahr 1594. einen feyerlichen Einzug in Meaux hielt: ***) und diesem Bey-

*) Franz der zweyte von den sieben Söhnen Wilhelms von Joyeuse. — Heinrich Desprez, Herr von Montpezat.

**) Ludewig von Hopital.

***) Als der Herzog von Mayenne dem Marquis von Vitry Vorwürfe darüber machen ließ, daß er, durch Ueberlieferung dieser Stadt an den König, eine Verrätherey an ihm begangen habe, antwortete dieser folgendes: „Sie „drängen mich ein wenig zu stark; Sie machen, daß ich

spiele folgte bald nachher Claudius von la Chatre nebst den Städten Orleans und Bourges nach.

1594. Da der Stillstand zu Ende war, unternahm der König die Belagerung von la Ferte Milon (zwischen Meaux und Soissons.) Ich wollte mich dieser Zeit zur Beendigung der Geschäfte bedienen, die mich nach Bontin geführt hatten, allein Se. Majestät befahlen mir, über einige Schweitzer Bataillons zu Montereau *) Revüe zu halten. Ich ließ die Frau von Rosny an diesen Ort kommen, in der Absicht, sie von da nach Mante zurückzuführen. Allein sie erwartete mich umsonst: zwey Tage vor der zur Revüe bestimmten Zeit bekam ich neue Depeschen von der Frau von Simiers und Lafont, welche mir meldeten, daß der Mann (das war der Herr von Villars) besänftigt sey, und man also die abgebrochnen Unterhandlungen wieder fortsetzen könne. Der König hielt dieses Geschäft für so wichtig, daß er es keinen Augenblick aufschieben wollte. Der Graf von Chaligny, **) war eben mit einem Passe bey der Armee ange-

---

„ zuletzt als Soldat reden muß: Sagen Sie mir, wenn „ ein Strassenräuber, der eine Börse gestolen, mir dieselbe in Verwahrung gäbe, und wenn ich nachher, so „ bald ich den wahren Eigenthümer wüßte, ihm dieselbe „ zurückgäbe, und mich weigerte, sie dem Räuber auszuliefern, der mir sie übergeben: glauben Sie, daß das „ etwas böses oder eine Verrätherey wäre? Gerade so ists „ mit der Stadt Meaux. „ Mem. pour l'Hist. de France.

*) Montereau Faut Yonne, in Isle de France.

**) Heinrich von Lothringen, Graf von Chaligny, aus der Linie von Mouy.

kommen, und wollte nach Paris reisen; er hatte den König gebeten, ihm einen vertrauten Edelmann mitzugeben, der ihn nach dieser Stadt führen sollte. Se. Majestät befahlen mir, mich dieser doppelten Gelegenheit zu bedienen, einerseits die Gesinnungen des Herzogs von Mayenne und der Ligue näher kennen zu lernen, und anderseits sicher nach Rouen zu kommen.

Ich begleitete also den Graf von Chaligny nach Paris, von wannen ich mich, nach einer Unterredung mit dem Herzog von Mayenne, durch Louviers zu dem Herrn von Saint Bonnet, zwey Meilen von Rouen, begab. Nachdem ich den Mittelspersonen von hieraus von meiner Ankunft Nachricht gegeben hatte, so kam man an der Nacht des folgenden Tages mich abzuholen, und führte mich in das Fort St. Catharina, wo der Capitain Bonifaz mich empfieng, und prächtig tracktierte. Der Admiral kam noch den gleichen Abend selbst, von einem einzigen Lakayen begleitet, so wie ich auf meiner Seite niemand, als einen einzigen Kammerdiener bey mir hatte. Wir trennten uns erst nach einer zweystündigen Unterredung, welche mir vollen Anlas gab, mit den Gesinnungen dieses Gouverneurs zufrieden zu seyn. Diese Unterredung geschah mit der größten Heimlichkeit; denn neben dem, daß die Gouverneurs der vornehmsten Städte von des Königs Parthey in der Nähe von Rouen nicht würden ermangelt haben, aus Eigennutz und Eifersucht die Unterhandlung zu unterbrechen, und vielleicht noch was schlimmers zu thun, wie sie

auch wirklich thaten, sobald sie etwas von der Sache argwöhnen konnten; so gab es in der ganzen umliegenden Gegend verschiedene Haufen liguistischer und fremder Truppen, über die Villars nicht völlig Meister war, und mit diesen konnten sich in kurzer Zeit eine Menge vereinigen, die stark genug gewesen wäre, ihn seinen Schritt bereuen zu machen.

Ich brachte fünf ganze Tage in dem Fort St. Catharina auf die gleiche geheimnißvolle Weise zu, und hatte während derselben öftere Unterredungen mit Villars. Wir berührten die Hauptpunkten seines Vergleiches. Ich fand grosse Schwierigkeiten, aber nicht von Seiten des Interesse: er wollte weit weniger ein feiles Herz befriedigen, als sich überzeugen, daß der König, durch den Traktat mit ihm, nicht bloß das zur Absicht habe, die Hauptstadt einer Provinz in seine Gewalt zu bekommen; sondern auch einen Mann auf seine Seite zu ziehen, der eben so viel Neigung, als Talente bey sich fühle, ihm treu zu dienen. Man hat bereits oben gesehen, welche Idee Villars von dem König hatte. Sobald meine Reden ihn darinn bestärkt, so konnte ich den Traktat für beynahe geschlossen ansehen: allein dieses Mal mußte ich hier stehen bleiben, weil ich die zur Beendigung des Geschäftes nöthige Vollmacht nicht schriftlich bey mir hatte.

Um diesen Mann vollends kennen zu lernen, füge ich noch bey, daß alles, was sich in seinen Handlungen zeigte, auf eine der beyden Eigenschaften,

die in seiner Seele herrschten, sich bezog, oder durch ihre Vermischung hervorgebracht wurde. Diese zwo Eigenschaften waren Tapferkeit und Geradheit. Die erstere macht das Herz erhaben, großmüthig, voll eines edeln natürlichen Trozes, *) welcher nichts anders ist, als das Gefühl unsers Werthes: ein Gefühl, welches nichts von niedrer Eitelkeit, nichts von der Gewohnheit, sich in der thörichten Bewunderung seiner selbst zu verlieren, an sich hat. Die zweyte macht, daß man aufrichtig und wahr ist, unfähig der List und Ueberraschung, immer bereit, sich durch Vernunft und Gerechtigkeit leiten zu lassen. Der, welcher beyde zugleich besitzet, hat selten einen andern Fehler, als das Auffahrende der ersten Hitze. So war Villars, und so wird man ihn in allem dem finden, was mir noch von ihm zu sagen übrig ist. Die Natur hatte ihn nicht dazu geschaffen, lange der Feind eines Prinzen zu seyn, mit welchem sein Geist so viele Aehnlichkeit hatte. Der einzige Unterscheid zwischen ihnen bestand darin, daß Heinrich durch unausgesetztes Nachdenken über die Wirkungen des Zornes, durch lange Widerwärtigkeiten, durch die Nothwendigkeit, sich Anhänger zu machen, und endlich durch die Neigung zur Zärtlichkeit, die ein Zug seines Herzens war, genöthigt wurde, diese ersten, so heftigen Wallungen in kleine Bewegun-

---

*) Der Herr von Thou sagt von dem Admiral von Villars, er sey eines harten und übermüthigen Geistes gewesen. Liv. 103.

gen zu verwandeln, die sich auf seinem Gesichte, in seinen Geberden, und seltner in seinen Worten äusserten. *)

*) Hier ist eine Anekdote, die aus den Mem. de la vie des Präsidenten von Thou genommen ist, und welche das beweist, was der Autor hier von Heinrichs Charakter saat, und zu dem, was oben bey der Belagerung von Rouen erzählt worden ist, gehört. „Eines Tages, da Grillon in das Cabinet des Königs kam, um sich hierüber zu entschuldigen, (über den Vorwurf, den man ihm machte, daß sein öfteres Hin und Hergehn, um mit dem Admiral zu unterhandlen, dem Leztern Anlas und Mittel verschaft hätten, den wüthenden Ausfall zu thun, von dem wir bey dieser Belagerung redeten) gieng er von den „Entschuldigungen zum Zanken, und zuletzt zum heftig„sten Zorn und zu Lästerungen über. Der König, der „endlich böse ward, daß er so lange im gleichen Tone „fortfuhr, befahl ihm, sich zu entfernen; allein da Gril„lon alle Augenblicke bey der Thüre wieder umkehrte, und „man bemerkte, daß der König vor Zorn und Ungeduld „erblaßte, so fürchtete man, er möchte jemandem den „Degen von der Seite reissen, und einen solchen Unver„schämten damit züchtigen. Da er sich endlich wieder „gesammelt hatte, nachdem Grillon fort war, kehrte er „sich gegen die Herrn, die zugegen waren, und nebst „dem Präsidenten seine Geduld, bey einer so strafbaren „Handlung, bewunderten, und sagte zu ihnen: Ich bin „von Natur zum Zorne geneigt, allein seitdem ich mich „selbst kenne, bin ich immer gegen eine Leidenschaft auf „meiner Hut gewesen, die es gefährlich ist anzuhören. Ich „weiß aus Erfahrung, daß sie eine böse Rathgeberin ist, „und bin sehr froh, daß ich so gute Zeugen von meiner „Mäßigung hatte. — Es ist gewiß, daß sein Tempera„ment, seine unaufhörlichen Arbeiten, und die verschie„denen Situationen seines Lebens, seiner Seele eine sol„che Stärke verschaften, daß er weit mehr Meister über

Der König war eben, (den 17. Februar 1594.) zu Chartres angekommen, welche Stadt er zu seiner Krönung und Salbung ausgewählt hatte, *) als ich von meiner Reise zurückkam, um ihm Nachricht von dem Erfolg derselben zu geben, und ihn um die Vollmacht zu bitten. Ich hatte im Sinne, sogleich wieder abzureisen, und erwartete nicht, daß ich zehn oder zwölf Tage bey ihm würde zurück-

---

„ seinen Zorn, als über seinen Hang zur Wollust war. „ Man bemerkte, daß, während seines Zankes mit Grillon, der Marschall von Biron, welcher sich zugegen „ befand, und auf einem Kuffer saß, zu schlafen schien, „ und daß er, je hitziger die Unterredung und je lauter „ das Geschrey ward, destomehr sich stellte, als wär er „ im tiefsten Schlafe versunken: Ungeachtet Grillon sich „ ihm anfangs näherte, um ihm Injurien zu sagen, „ und ihm entsetzlich in die Ohren schrie, er sey nichts „ anders, als ein schäbiger, zänkischer Hund. Die Gesellschaft war überzeugt, daß er nur deswegen sich gestellt habe, als wenn er so stark schlafe, damit er mit „ einem hitzigen und wüthenden Manne nicht in Streit „ gerathe: und dieses wäre unvermeidlich gewesen, wenn „ er nur einigermassen sich hätte merken lassen, daß er „ wachend sey. Man glaubte auch, er habe dem König „ die ganze Ladung der Unverschämtheit Grillons auf den „ Hals richten wollen. —

*) Einer ziemlich närrischen Verordnung der Landstände zu Blois zuwider, daß diese Ceremonie null und nichtig sey, wenn sie nicht in der Stadt Rheims vollzogen werde. Es ward beschlossen, daß der Bischof dieser Stadt, Nikolaus von Thou, Se. Majestät salben sollte, und nicht der Erzbischof von Bourges, welcher auf diese Ehre, als Groß-Almosenier Anspruch machte; und daß man die Heilige Oelflasche dermalen missen wolle. Die Beschreibung dieser Ceremonie findet man bey den Geschichtschreibern.

gehalten werden, wie es in der That geschah. Die Rede war von der Wiederaussöhnung des Grafen von Soissons, und des Herzogs von Montpensier, deren Feindschaft bey Anlaß einer Rangstreitigkeit zwischen ihnen, als Prinzen vom Geblüte, entstanden war, und sich ganz neulich durch die Mitbewerbung beyder um die gleichen Stellen, und noch mehr um die Liebe der Prinzeßin Schwester des Königs, verstärkt hatte. Der Herzog von Montpensier hatte unstreitig den größten Antheil an der Gnade des Königs, und war von Seiten der Glücksumstände weit vorzuziehen. Seine Güter waren unermeßlich: er erschien bey der Krönung mit einem Gefolge von vier bis fünfhundert Edelleuten, da hingegen sein Nebenbuhler ihrer kaum zehn oder zwölfe unterhalten konnte. Allein dieser hatte in einem Punkte die Oberhand: so arm er nemlich war, ohne Städte, ohne ein Gouvernement, und übel angeschrieben beym König, besonders seitdem er ihn bey Rouen verlassen hatte; so besaß er doch das Herz der Prinzeßin, deren Liebe sich durch keine Gründe von ihm abwendig machen ließ. Die Gräfin von Guiche *) war die Vertraute aller ihrer Geheimnisse, und ihre gemeinschaftliche Briefträgerin, wenn sie sich nicht sehen konnten. Sie hatte dieser geheimen Verbindung einen solchen Schwung zu geben gewußt, daß sie, auf ihr

*) Die gleiche, welche einst die Mätreße Heinrichs des vierten gewesen war; allein sie war sehr stark und fett geworden, und hatte ein rothes Gesicht bekommen. Journal du regne de Henry III. Tom. I. S. 270.

Zureden, ein Heyrathsversprechen unterzeichneten, dessen Vollziehung sie bloß wegen der Zeitumstände, die sie daran hinderten, verschoben.

Der König wünschte den Vergleich der beyden Prinzen von seinem Geblüt so eifrig, daß diese Betrachtung über die Begierde, den Traktat mit Villars zu schliessen, die Oberhand bekam. Er achtete weder auf meine Bitten, noch auf die Gefahr, die bey der Verzögerung jenes Geschäftes war: ich mußte schlechterdings mich entschliessen, diese schwierige Wiederaussöhnung zu unternehmen, in Verbindung mit dem Bischof von Evreux, auf welchen der König zuerst die Augen geworfen hatte, den er aber nicht tüchtig fand, allein eine so delikate Sache zu unternehmen. Es ist wahr, daß ich immer noch grossen Antheil an dem Zutrauen des Grafen besaß; allein ich kannte seinen stolzen und übermüthigen Geist, den die blosse Furcht, daß es etwa scheinen möchte, er gebe einem Mitbuhler einigermassen nach, der ihm überlegen war, nicht nur dahin bringen könnte, bey seinen Foderungen hartnäckig zu bleiben, sondern auch noch neue auszudenken. Ich will dem Leser mit Erzählung unsrer Zänkereyen, der Weigerungen und übeln Launen, mit denen wir zu kämpfen hatten, nicht beschwerlich fallen; wir waren mehr als einmal auf dem Punkte, die Sache aufzugeben. Gleichwol brachten wir's endlich durch eine Menge Gründe — daß es des Königs Wille sey, und ihm Freude machen werde — durch viel Geduld, durch Bitten und Ungestümheit, dahin, daß die beyden Prinzen einwil-

ligten, sich zu sehen und zu umarmen. Ich wollte freylich nicht Bürge dafür seyn, daß das Herz jemals vielen Antheil an diesem Schritte gehabt habe: Auch hütete ich mich, den Artikel von Liebe und Vermählung auf die Bahn zu bringen, welches, da die Sache unentschieden blieb, den Hauptzankapfel zwischen beyden nicht weghob: Allein dieses Hinderniß schien mir schlechterdings unübersteiglich.

Ich war sehr zufrieden, daß ich meine Absicht erreicht hatte, ohne diesen Punkt zu berühren; und glaubte nunmehr alle Hindernisse gegen meine Reise nach Rouen gehoben. Allein ich war noch lange nicht da, wo ich zu seyn dachte. Der König hatte die Aussöhnung der beyden Prinzen nur deswegen so eifrig betrieben, weil er dadurch einen zweyten Wunsch zu erreichen hofte, der ihm noch näher am Herzen lag; und dieser zweyte Wunsch war gerade das, welches ich so klüglich übergehen zu müssen geglaubt hatte, die Vermählung seiner Prinzeßin Schwester. Um das Maaß voll zu machen, so hatte Se. Majestät abermals mich dazu ersehen, die Sache ins reine zu bringen. Ich bekam also von neuem den Auftrag, mir das Heyrathsversprechen, von dem ich eben geredet, in meine Hände liefern zu lassen, damit, wenn dieses Hinderniß weggeräumt wäre, der König, der entschlossen war, dem Herzog von Montpensier in allem zu Willen zu seyn, sein Ansehen in der Folge anwenden könnte, um die Prinzeßin dem Herzog in die Arme zu liefern, und

endlich dadurch von der Furcht befreyt werden möchte, diese Verbindung vollziehen zu sehen, die ihn, wenn sie auch noch so heimlich vollzogen worden wäre, dennoch in grosse Verlegenheit gestürzt hätte; da der Graf von Soissons sich hierdurch, wider seinen Willen, zu seinem Erben gemacht, und sich seiner eignen Güter gegen ihn bedient hätte. Sollte diese Ehe fruchtbar seyn, woran man nicht zweifeln konnte, so war das ein neuer Grund zur Unruhe für den König, der unbeerbt war.

Ein kalter Schauer lief mir über den ganzen Leib, als der König mir dieses befahl. Ich wollte ihm noch zu Gemüthe führen, daß Villars sich für immer mit seinen Feinden verbinden würde, so wie Medavy, und einige andre Gouverneurs in der Normandie, wenn ich mich nicht eilends an alle diese Oerter begäbe. Allein die Sache war beschlossen; der König gab mir kein Gehör, und bewilligte mir nichts, als folgendes, wofür ich ihn bat, um diesen Auftrag vollziehen zu können, nemlich, er sollte durchaus niemandem Anlaß geben zu vermuthen, daß er mir ein solches Geschäft aufgetragen, und sollte mir die Wahl der Mittel überlassen.

Als ich allein war, und den Auftrag überdachte, den ich eben bekommen hatte, so befand ich mich, ich gesteh' es, in der äussersten Verlegenheit. So wie ich die Gemüthsart der Prinzeßin kannte, der ich dieses Eheversprechen entreissen sollte, fühlte ich wol, daß alle menschliche Beredsamkeit nicht fähig wäre, ihr die Absichten

des Königs mit ihrer Person annehmlich zu machen. Welche Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs! Einem Frauenzimmer, einer Prinzeßin den Vorschlag zu thun, sie solle einem Liebhaber entsagen, den sie liebte, und sich einem andern in die Arme liefern, der ihr verhaßt war. Ich sah also keinen andern Ausweg vor mir, als sie zu betriegen. In dieser Absicht sagte ich zu mir selbst, gesetzt auch mein Betrug sey nicht nach ihrem Herzen, so sey er ihr doch wenigstens nützlich, und diene zur Abwendung der Unfälle, welche die Unregelmäßigkeit ihres Betragens dem Reich und der Person des Königs auf den Hals ziehen könnten: Sie würde mir mit der Zeit selbst Dank dafür wissen: Ich hindre sie durch eine unschuldige List, ihr Glück zugleich mit der Gunst ihres königlichen Bruders zu verlieren. Allein ungeachtet aller Scheinbarkeit, die diese Gründe hatten, mußte ich doch immer eingestehen, daß ich nicht redlich gegen sie zu Werk gehe: Und das verursachte mir nicht wenig Nachdenken. Ich entschloß mich zwar endlich dazu; aber nur weil ich kein Mittel sah, die Sache auf eine andre Art auszuführen, und weil ich hofte, einst von ihr selbst Vergebung zu erhalten, wenn ich sie überzeugen könnte, daß ich ihr damit einen wirklichen Dienst geleistet hätte. Was den Grafen betrift, so mußte ich mich einerseits nicht an ihn wenden, und meine Anhänglichkeit an ihn war eben nicht stark: Und anderseits durfte ich die Achtung, die ich seiner Person schuldig war, itzt nicht mehr in Anschlag bringen,

weil sie dem allgemeinen Interesse und meinen Pflichten gegen den König zuwider war. Diese ganze Sache hat mir in der Folge Verdruß verursacht, vor welchem mich, dem Ansehen nach, mein Widerwille und meine Aengstlichkeit hätten sicher stellen sollen.

Noch ein andres Hinderniß lag im Wege. Ich sah die Prinzeßin wegen meiner ununterbrochnen Geschäfte nur selten, und kannte sie genugsam, um mit Gewißheit zu vermuthen, daß, von welcher Seite ich es angriffe, um von ihr das Ehverſprechen zu erhalten, so würde doch die Emsigkeit, mit der ich die Sache betreiben müßte, nicht ermangeln, in ihrem, ohnehin von Natur mißtrauischen Gemüthe, sogleich einen Verdacht zu erwecken, der sie gegen alles, was ich ihr selbst sagen, oder durch andre sagen lassen konnte, argwöhnisch machen würde. Ich suchte es deswegen so einzurichten, daß sie mir selbst zuvorkäme. Zu diesem Endzweck bediente ich mich der beyden du Perron, deren Art, die besonders dem Jüngern eigen war, ich kannte, daß sie sich nichts daraus machten, sich bey den Grossen auf Kosten eines anvertrauten Geheimnisses einzuschmeicheln. Ich stand zwar mit diesem letztern nicht in so genauer Verbindung, wie mit dem Bischofe von Evreux; allein man darf sich immerhin ohne Gefahr zu laufen, auf die gute Meinung verlassen, die alle Menschen von ihren eignen Verdiensten haben; bey diesem Punkte fangen sie immer damit an, daß sie sich selbst betriegen. Ich gieng also zu

dem jungen du Perron; schmeichelte ihm, machte mich durch erdichtete Geheimniße beliebt; Er fieng an, sich für einen wichtigen Mann zu halten, und glaubte aus Eitelkeit alles, was ich ihm sagte. Da ich sah, daß ihn seine Eigenliebe berauscht hatte, so sagte ich ihm mit allen Zeichen der vollkommensten Aufrichtigkeit, und indem ich einen Eid, mit dessen gewissenhafter Beobachtung er mir aber den empfindlichsten Verdruß verursacht hätte, von ihm nahm, daß er das tiefste Stillschweigen beobachten wollte; der König habe mir seine Absichten mit der Prinzeßin anvertraut; er sey entschlossen, sie mit dem Grafen zu vermählen; einige kleine Hindernisse, die noch nicht weggeräumt wären, haben Se. Majestät bisdahin gehindert, ihren Willen über diese Sache bekannt zu machen. Ich gab dem du Perron nicht mehr, als zween Tage Zeit, sich einer so schweren Bürde zu entladen, so daß das Geheimniß bis zu den Ohren der Prinzeßin gelangen könnte. In der That vertraute er dasselbe beynahe in dem gleichen Augenblicke dem Herrn von Courtenay und zweyen andern von den geheimsten Vertrauten des Grafen von Soissons: Diese liefen augenblicklich, es dem Grafen anzuzeigen, und dieser der Prinzeßin und der Frau von Guiche.

Ich hatte darauf gezählt, daß die Prinzeßin, voll Freude über eine so angenehme Hofnung, die ersten Schritte gegen mir thun würde, und ich betrog mich nicht. Da ich ihr meine Aufwart machte, um Abscheid von ihr auf eine lange Reise

zu nehmen, so ward ich vollends von du Perrons Verschwiegenheit überzeugt. Madame empfieng mich mit mehr, als gewöhnlicher Achtung, und die Gräfin von Guiche, welche einen so günstigen Anlaß nicht aus den Händen lassen wollte, brachte, nach einigen gleichgültigen Reden, die ich sagte, eilends das Liebesverständniß der Prinzeßin und des Grafen, welcher auch zugegen war, auf die Bahn. Sie umarmte mich in der Hitze ihrer Freundschaft, und sagte zu den beyden Verliebten: „Das ist ein Mann, der Ihnen in Ihren Absichten dienen könnte.„ Madame nahm hierauf das Wort wieder, und sagte mir, ich wisse wol, daß der Herr Graf und sie immer viele Freundschaft für mich gehabt hätten, und sie würde mir sehr verbunden seyn, wenn ich ihr zu ihrer Wiederaussöhnung mit dem König, ihrem Bruder behülflich seyn wollte. Sie sagte mir nur diese wenigen Worte; die Sorge, mir mehr zu sagen, überließ sie dem reitzenden und verbindlichen Anstande, den sie leichter annehmen konnte, als irgend ein Frauenzimmer in der Welt, wann sie wollte. Ich stellte mich, als wäre ich gewonnen: Ich dankte erst, nach meiner Schuldigkeit, der Prinzeßin, und setzte dann noch hinzu, daß ich Ihnen verschiedene Sachen sagen würde, die Ihnen nicht gleichgültig wären, wenn ich auf die Verschwiegenheit der Anwesenden mich verlassen dürfte. Frauenzimmer kostet die Versicherung der Verschwiegenheit nichts, ungeachtet man ihnen den Vorwurf macht, daß sie dieselbe so schlecht

halten. Man versprach mirs; Man fügte einen, und hernach tausend Eide bey: Allein ich hatte nicht Lust, mich dermalen weiter herauszulassen: Ich bat sie um einen Aufschub von drey Tagen, nach deren Verfluß, und nicht eher, ich ihnen das übrige anvertrauen wollte. Man half mir einen Vorwand für die Aufschiebung meiner Reise nach Rouen erdenken, und hierauf empfahl ich mich der Gesellschaft, welche die bestimmte Zeit mit der grösten Ungeduld erwartete.

Nach Verfluß der drey Tage gieng ich pünktlich wieder zur Prinzeßin. Ich ließ mich erst noch lange bitten; endlich stellte ich mich, als wenn mich das ungestüme Anhalten der zwo Damen überwunden hätte, und sagte ihnen; ich habe den König bey verschiedenen Gelegenheiten über diese Vermählung auszuforschen gesucht; anfänglich habe ich einigen Widerwillen dagegen bey ihm bemerkt, allein er habe sich nicht weiter gegen mich darüber herauslassen wollen: Ich habe ihm hierauf so sehr zugesetzt, mir sein Herz über diesen Punkt zu eröffnen, daß er mir endlich gestanden habe, er finde im geringsten nichts an dieser Verbindung auszusetzen, vielmehr dünke sie ihn sehr schicklich: Er wäre entzückt gewesen, wenn er, in Ermanglung eigner Kinder, welche von seiner Schwester und einem Prinzen von seinem Geblüt hätte bekommen können, die er als seine eignen betrachten dürfte: Der sanfte, friedliche Charakter des Grafen von Soissons und der Prinzeßin gefalle ihm sehr: Allein er fühle doch immer, daß ers nicht

ver-

gessen könne, daß der Herr Graf ihn zu betriegen, und seine Schwester ohne seine Einwilligung zu bekommen gesucht hätte. Diese Rede, in welcher ich jedes Wort studiert hatte, that ihre Wirkung. Diese drey Personen fiengen an zu gestehen, daß sie anders hätten handeln können, als sie gehandelt hatten, und jedes schob die Schuld davon auf das andre, daß die Sache mit so vieler Eigenmächtigkeit behandelt worden sey. Ich bediente mich dieses Augenblickes, den ich erwartet hatte, um ihnen zu zeigen, daß ich dieses Uebel nicht für gänzlich unheilbar ansehe; der König, sagte ich ihnen, sey von Natur gütig und geneigt, das Geschehene zu vergessen; man dürfe nur ein entgegengesetztes Betragen annehmen, sich um seine Gunst bewerben, in allem von ihm abzuhangen scheinen, ihn über ihre Personen nach Belieben Verfügung treffen lassen; und — das sey der Hauptpunkt — ihm das schriftliche Eheversprechen, das sie einander gegeben hätten, aufopfern; weil dieses ihn am meisten aufgebracht habe; und sich nicht scheuen, ihm sogar eine schriftliche Erklärung zu geben, daß sie beyde versprächen, sich nicht anders, als mit seiner Einwilligung zu vermählen; dannzumal glaube ich, sie versichern zu können, daß nach dieser Gefälligkeit von ihrer Seite, nicht ein Vierteljahr hingehen würde, ohne daß der König selbst ihren Wünschen zuvorkäme, und ihre Vereinigung bestätigte.

Man glaubte mir, ohne Bedenken, alles; und die Aufopferung des Eheversprechens ward auf der

Stelle beschlossen, vielleicht weil man diese Schrift als unnütz ansah, so lange der König, der nunmehr unumschränkter Herr des Königreichs geworden war, dasselbe nicht genehmigen würde. Die Gräfin von Guiche sagte, es befinde sich in Bearn, und versprach, es unverzüglich kommen zu lassen. Allein mit der Erklärung gieng es nicht so leicht zu, die ich nunmehr foderte, und ohne welche die Auslieferung des Eheversprechens wirklich unnütz war, weil die interessierten Personen dasselbe nach Belieben wieder erneuern konnten. Dieses stellte ich ihnen mit Nachdruck vor, und brachte sie zu dem Geständniß, daß Se. Majestät ohne diese Erklärung sich weder auf ihre Aufrichtigkeit sehr verlassen, noch von ihrem Gehorsam überzeugt seyn könnte. Man stritt über diesen Punkt heftig, und als ich endlich, durch eine Menge Vorstellungen, diese Erklärung erhalten hatte, in welcher Madame und der Graf alle sich ehmals gegebnen Versprechungen null und nichtig erklärten, sich von beyden Seiten aller Verbindlichkeit entliessen, und sich gänzlich dem Willen des Königs unterwerfen; so dünkt es sie, die Folgen dieser Erklärungen seyen allzugroß, und man nahm seine Zuflucht zu einer Milderung, ohne welche die Sache vermuthlich stecken geblieben wäre. Diese Milderung bestand darinn, daß ich diese Erklärung aufbewahren, sie niemals aus den Händen lassen, und niemandem, nicht einmal dem König selbst, ausliefern sollte. Zum Glück setzte man nicht hinzu, daß ich sie der Prinzeßin zurückgeben müßte,

wenn etwa die Sachen eine andre Wendung bekämen, als sie erwartete. Ich gab ihnen mein Ehrenwort dafür, womit sie zufrieden waren, und so ward mir die Erklärung in aller Form, von der Prinzeßin und dem Grafen unterzeichnet, und mit ihren Wapen gesiegelt, übergeben. Der König, welcher sich nicht hatte schmeicheln dürfen, daß ich die Sache zu Stande bringen würde, fand, daß ihm immer noch etwas an seiner Freude manglen würde, so lange er die Erklärung nicht in seinen Händen hätte; er drang darum zu verschiednen Malen deswegen aufs heftigste in mich, und hörte nicht auf, mir dieselbe abzufodern, bis er aus meiner beständigen Weigerung sah, daß mein Wort noch mehr bey mir gelte, als der Gehorsam, den ich ihm schuldig sey. Da der Erfolg den schönen Hofnungen nicht entsprach, die ich den beyden Liebenden eingeflößt hatte, so wird man leicht glauben, daß sie mir den Streich, den ich ihnen gespielt hatte, nicht verzeihen konnten. Die Folge der Geschichte wird dieses zeigen.

Nachdem diese Sache, an welche ich niemals ohne Verdruß zurückdenken konnte, beendiget war, so dachte ich nunmehr an nichts anders, als an die Reise nach Rouen. Ich befürchtete mit Grund, daß eine so lange Verzögerung meine vorigen Unterhandlungen mit dem Admiral von Villars gänzlich unnütz gemacht habe. Ich erhielt uneingeschränkte Vollmacht von dem Könige, *) nicht nur

*) Der itztlebende Herr Herzog von Sülly besitzt diese Voll-

mit diesem Gouverneur, sondern auch mit allen andern Gouverneurs und Offizieren dieser Provinz in Unterhandlungen zu treten. Gerade da ich abreisen wollte, langte Desportes an, und hielt mich noch einige Zeit auf. Er kam von dem Baron von Medavy, um den Bischof von Evreux zu bitten, daß er ihm sein Haus zu Conde für einige Tage leihe, und mich zu bereden, daß ich durch diesen Ort gehen sollte, um mich da über die Bedingungen, unter welchen er sich und die Stadt Verneuil ergeben wollte, mit ihm zu unterreden. Ich verließ also Chartres, und gieng nach Anet, um dort zu übernachten, weil die Herzogin von Aumale seit langer Zeit mich unaufhörlich bat, sie zu besuchen.

Diese Dame, die um ein gut Theil klüger war, als ihr Gemahl, beschwor ihn unaufhörlich, die Ligue zu verlassen, und sich dem König zu ergeben. Nebendem, daß Pflicht und Sicherheit sie dazu auffoderten, so fand sie noch bey diesem Schritte ihr eignes Interesse. Die häuslichen Umstände des Herzogs von Aumale *) waren in einen solchen Verfall gerathen, daß ihnen ein naher Umsturz drohete, dem man nicht anderst entgehen konnte, als durch Erlangung der Vortheile, die

---

macht im Original, nebst verschiednen Briefen des Herzogs Maximilians über dieses Geschäft.

*) Carl von Lothringen, Herzog von Aumale, st. 1631 zu Brüssel. Seine Gemahlin war Maria von Lothringen, die Tochter des Herzogs Renatus von Elboeuf.

man bey dergleichen Anläsen denjenigen gewöhnlich gewähret, welche zuerst wieder zu ihrer Pflicht zurückkehren. Ich stieg zu Anet in einem Gasthofe ab, und gieng, während dem man mir das Nachtessen zubereitete, mit einem einzigen Pagen zur Frau von Aumale. Freude funkelte aus dem Gesicht dieser Dame, sobald sie mich erblickte. Der Empfang war so reitzend und schmeichelhaft, als möglich, und damit sie keinen Augenblick von der kostbaren Zeit verlieren möchte, nahm sie mich bey der Hand, und führte mich durch alle die Gallerien, und die prächtigen Gärten, welche Anet zu einem bezaubernden Aufenthalte machen, und unterhielt mich mit nichts anderm, als dem Eifer, mit welchem sie ihren Gemahl in der, seinem Oberherrn schuldigen, Unterwerfung zu sehen wünsche, und den Bedingungen, unter welchen er dieses thun wollte. Ich lasse alle diese Bedingungen weg, die wir beyde unter uns genehmigten und verwarfen. Bisher hatte ich nichts bemerkt, das dem Besitzer dieses wahrhaft königlichen Wohnsitzes nicht Ehre machte, und der klägliche Zustand, in den er sich versetzt sah, wäre mir völlig unbekannt geblieben, wenn nicht die Herzogin mich gebeten, und, so zu sagen, mit Gewalt gezwungen hätte, in ihrem Hause zu speisen und zu übernachten. Nach dem Essen, auf welches wir sehr lange warten mußten, und welches schlecht zubereitet und saumselig aufgetragen wurde, führte man mich in ein sehr grosses und überall mit glänzendem Marmor bekleidetes Zim-

mer, das aber so leer und so kalt war, daß ich auf dem Bette, an welchem die engen und kurzen Vorhänge von Taft, eine einfache, sehr leichte Decke und feuchte Bettücher mitten im Sommer konnten erstarren machen, mich weder erwärmen, noch entschlafen konnte, und deswegen mich entschloß, wieder aufzustehen. Ich dachte mich durch ein grosses Feuer zu entschädigen, allein statt alles Holzes fand ich nichts als Stechpalmen, und grüne Wachholderstauden, die man unmöglich anzünden konnte. Ich brachte die ganze Nacht in meinem Schlafrock zu, und war deswegen des Morgens sehr frühe wach, wo ich mit Vergnügen dieses häßliche Nachtlager verließ, und meine Leute aufsuchte, von denen der geringste weit besser gespiesen, und die Nacht zugebracht hatte, als ihr Herr.

Ich erholte mich von meiner Müdigkeit wieder zu Conde, wo ich alle die Bequemlichkeit fand, welche das wesentliche eines guten Empfanges ausmacht: So bald ich hier ankam, legte ich mich in ein sehr gutes Bette, bis Medavy kam, der erst gegen Mittag anlangen sollte. Medavy betrug sich gleich anfänglich nach dem allgemeinen Gedanken, daß bey dergleichen Umständen der kleinste Herr das Recht besitze, sich zehnmal mehr Ansehen zu geben, als ihm zukomme. Er spielte seine Rolle vortreflich, indem er die Miene eines falschen Mißtrauens, und einer affektierten Grösse annahm, von welcher er sich grosse Vortheile für seine Sache versprach. Ich

hingegen entschloß mich, eine Offenheit zu zeigen, die gegen seine Eitelkeit gewaltig abstach, und ihn aus der Fassung brachte. Ich sagte ihm ganz trocken, wenn er warte, bis die umliegenden Städte sich ergeben hätten, so würde seine Unterwerfung mit einmal mehr, als die Hälfte ihres Werthes, verlieren, da er weiter nichts als Verneuil anzubieten habe; und vielleicht würde man nachher ihn nicht einmal anhören wollen, und ihm ganz und gar nichts bewilligen. Meine Aufrichtigkeit zwang ihn, es ebenfalls zu seyn, er wurde nachgiebiger, und wir wurden bald einig. Er bat mich nur, die Sache nicht vor Ende des Märzmonats bekannt zu machen, weil er dem Herrn von Villars versprochen hätte, nichts ohne sein Vorwissen zu unternehmen. Er befahl dem Desportes, mit mir nach Rouen zu gehen, um dem Gouverneur Ehrenhalber sein Vorhaben zu entdecken, und zugleich zu sehen, ob ich mit Villars einen Vergleich zu Stande bringen könnte, weil dieses seine Unterwerfung nach sich zog, ja gewissermassen nothwendig machte.

Die folgende Nacht schlief ich zu Lauviers, von wo aus ich dem Admiral von Villars von meiner Ankunft Nachricht ertheilte: Er schickte d'Isenkourt, den Hauptmann seiner Leibwache, mir bis an die Stadtthore entgegen, um mich da zu empfangen. Nun zog ich nicht mehr heimlich, sondern öffentlich und mit einer Art von Pomp ein. Die Gassen waren mit Volk angefüllt, und die Hofnung eines Friedens, der die Ruhe und den

Handel wieder herstellen würde, bewog dasselbe, tausend Freudengeschrey über meinen Einzug auszustossen. Villars hatte für mich und mein Gefolge, welches aus zwölf bis fünfzehn Edelleuten bestand, den beßten Gasthof zu Rouen zubereiten lassen, und hatte alles nöthige zu unsrer glänzenden Bewirthung anbefohlen. Lafont, welcher den Auftrag hatte, mich zu empfangen, erwartete mich, um mich in denselben zu führen. Er übertraf seinen Herrn noch: Des Abends hatte ich Musik, Seiltänzer und Taschenspieler, die von mir durchaus weder Geld noch Geschenke annehmen wollten. Ich schickte den du Sarat in meinem Namen zu dem Admiral, zu der Frau von Simiers, und dem Abt von Tiron, *) welcher nicht wenig Antheil an diesem ganzen Geschäfte hatte. Sie liessen meine Höflichkeit auf der Stelle durch den Herrn von Perdriel erwiedern, und mir durch denselben sagen, wenn ich diesen Tag ausgeruhet hätte, so wollte man morgen sogleich an die Geschäfte gehen. Dieses hinderte gleichwol den Abt nicht, mich noch den gleichen Abend ohne Ceremonien zu besuchen, und sein ganzes Betragen bey diesem Anlaße war voll von einer Redlichkeit und Aufrichtigkeit, die bey dergleichen Gelegenheiten eben nicht gar gewöhnlich sind.

Ich sah aus seinen Reden, daß es nur wenig gefehlt, so wäre der Admiral für den König unwiederbringlich verloren gewesen. Einige Zeit vor mir war ein

*) Philipp Desportes, Abt von Josaphat, Tiron, und Bonport.

Spanischer Deputierter, Namens Don Simon Anton, und noch ein andrer von dem Herzog von Mayenne, Namens la Chapelle Marteau *) zu Rouen angelangt, die dem Gouverneur die schönsten Anerbietungen gethan hatten: Ueberdas empfieng er beynahe täglich Briefe von den Catholiken, selbst von denen, die dem König anhiengen, welche dahin zielten, ihm alles, was ihn Se. Majestät hoffen ließ, verdächtig zu machen, und ihn gegen eine Unterhandlung einzunehmen, deren Führung man einem Protestantischen Agenten anvertraut hätte: Ein Beweggrund, der über den Geist des Admirals, der in seiner Religion sehr eifrig war, viel vermochte, und der ihn unfehlbar den Feinden des Königs in die Arme geworfen hätte, wenn er in dieser Verlegenheit nicht durch andre Briefe von dem Cardinal von Bourbon, dem Bischof von Evreux und dem Marquis von Vitry wäre unterstützet worden. Diese meldeten ihm, daß er sich auf das Wort des Königs verlassen, und wegen meiner Redlichkeit sicher seyn könne. Tiron zeigte mir einen Theil von allen diesen Briefen, und glaubte mir einige Nachricht von dem vermuthlichen Betragen des Admirals geben zu müssen, damit mich dasselbe nicht befremde: er werde unaufhörlich von den Deputierten der Ligue belagert, und seye sonst ein wenig ärgerlich über die Langsamkeit, mit der man die Unterhandlung betreibe; so daß er vielleicht seine Unschlüßigkeit noch nicht ablegen würde, und

*) Michael Marteau, Herr von la Chapelle, Cammerrath.

daß ich vermuthlich vorher bisweilen etwas von seiner natürlichen Hitze und seinem Jächzorn würde auszustehen haben, von dem er jedoch durch ein wenig Geduld leicht zurückzubringen sey.

Ich gieng hierauf zu Villars, *) voll Entschlossenheit, alle diese kleinen Anfälle von Zorn zu ertragen, und bemerkte gleich anfangs ganz deutlich, daß mein Anblick in seinem Herzen eine kleine Bewegung von Mißtrauen und Stolz erweckte. Ich zerstreute jedoch diese Wolke bald, und Villars fieng nunmehr mit ruhigem Gemüthe an, mir seine Bedingnisse vorzulegen. Sie bestanden hauptsächlich aus folgenden Punkten: er sollte die Admiralstelle, mit welcher ihn die Ligue bekleidet hatte, ferner beybehalten; Er sollte in seinem Gouvernement Rouen, einer, von dem Herzog von Montpensier als Gouverneur der Provinz, unabhängigen Gewalt, wenigstens drey Jahre lang genießen, und diese Gewalt sollte sich über die Distrikte von Rouen und Caux erstrecken: weder in dieser Hauptstadt, noch in einem Bezirke von sechs Meilen in die Runde, sollte die Ausübung der Reformierten Religion geduldet werden: Alle Offiziere, die die Ligue in den, von seinem Gouvernement abhängigen,

---

*) Die gleichzeitigen Schriftsteller mahlen Villars als einen äusserst hitzigen und stolzen Mann ab. In dem Mem. pour l'Hist. de France wird bemerkt, daß unter allen, die sich mit seiner Aussöhnung abgaben, niemand damit zu Stand hätte kommen können, als Rosny. Tom. 2. Auch redet de Thou Liv. 109. mit Ruhm von diesen Unterhandlungen desselben.

Städten eingesetzt hätte, sollten in denselben, nebst fünfzehnhundert Mann Infanterie und dreyhundert Reutern, bleiben, die der König zur Beschützung dieser Städte unterhalten müßte: Se. Majestät sollte ihm, zur Bezahlung seiner Schulden, die Summe von hundert und zwanzigtausend, und ein Jahrgeld von sechszigtausend Livres geben: Man sollte ihm Feskamp wieder ausliefern: Und endlich sollte man ihm die Abteyen Jümeges, Tiron, Bonport, La Valase, Saint Taurin, und Montevilliers, welche letztere er einer Schwester der Frau von Simiers bestimmte, zu seiner Willkühr überlassen.

Wenn alle diese Punkten so ganz in meiner Gewalt gestanden hätten, als derjenige, welcher die Abtey Saint Taurin betraf, die mir eigenthümlich zugehörte, und die ich dem Admiral auf der Stelle abtrat: so wäre der Traktat, ohne weitern Aufschub, sogleich geschlossen worden. Das gleiche sagte ich ihm über die Punkte, die gänzlich in des Königs Gewalt standen: allein wenn der König mir auch gleich eine noch so unbeschränkte Vollmacht ertheilt hätte, so konnte ich doch nichts über diejenigen Punkte abschliessen, die entweder den Herzog von Montpensier, oder den Baron von Biron betrafen, welcher mit der Admiral-Würde bekleidet, und im Besitze von Feskamp war, weil er diese Festung dem Boisrose, unter dem Versprechen einer Schadloshaltung, abgelockt, die dieser aber noch nicht erhalten hatte: und ich glaubte folglich nicht weiter gehen zu dürfen, ohne dem

König Nachricht zu geben. Ich hofte, daß Villars gerne in diesen Aufschub willigen würde, um so viel mehr, da ich die Punkte, die unmittelbar von dem König abhiengen, sogleich unterzeichnete: Allein da er eben von den Deputierten der Ligue kam, als ich ihm meine Gründe vorlegte, so ward ich entsetzlich von ihm angefahren, indem er nur diese wenigen Worte in einem äusserst zornigen Tone sprach: Ich könne mir die Mühe ersparen, weiter mit ihm zu reden, weil er entweder auf der Stelle alles bewilligt haben, oder die ganze Sache abbrechen wollte.

Ungeachtet mich dieser unvermuthete Streich ein wenig ausser Fassung setzte, so antwortete ich doch ganz ruhig: Ich sey versichert, daß der König die drey streitigen Artickel, sowol als die andern alle, bewilligen würde: (der, welcher Feskamp betraf, war so viel, als zwey, weil Boisrose damit verwikelt war.) Wir können dessen ungeachtet den Traktat aufsetzen, und ihn sogar diesen Augenblick unterzeichnen, gleich als wenn alles bewilligt wäre, und nur bey den drey Artickeln am Rande bemerken, daß man darüber die Antwort des Königs erwarte. Um ihm zu zeigen, daß ich nicht suche, Zeit zu gewinnen, damit ich ihn hernach betriegen könnte, wollte ich hier in seiner Gewalt bleiben, bis die Antwort des Königs käme. Noch war er nicht zufrieden; allein die Frau von Simiers, der Abt von Tiron und Lafont unterstützten mich, und so ließ er sich endlich überreden. Ich setzte eilends den Traktat auf; wir unterzeichneten ihn;

und ich schickte sogleich eine Abschrift davon an den König, mit einem langen Briefe, worin ich ihm von allem Nachricht gab. Allein ehe noch die Antwort zu Rouen anlangte, trug sich etwas zu, das dieselbe beynahe überflüßig gemacht hätte.

Der größte Theil der Befehlshaber in den kleinen bey Rouen gelegnen Städten, suchten nichts weniger, als dieselben zu der dem König schuldigen Unterwerfung zu bewegen, sondern bestärkten sie vielmehr in ihrer Widersetzlichkeit, weil sie während der Unruhen eine Menge Vortheile einernden, deren Verlust sie bey Beendigung des Krieges vor sich sahen. Die Listigsten machten sich bey beyden Partheyen unentbehrlich, um sie wechselweise zu plündern. Dürollet, Gouverneur von Pont de l'Arche, war einer von denen, welche dieses Handwerk am besten verstanden. Er hatte dem König vor mehr, als einem Jahre, die schmeichelhafte Hofnung gemacht, daß er Mittel finden würde, ihm Rouen, nebst der Person des Gouverneurs, in die Hände zu spielen, mit dem Bedinge, daß man ihm die Gouverneurstelle über diese Stadt geben sollte, und seine Majestät hatte ihm dieses auf alle Fälle schriftlich versprochen. Da er aber dieses Unternehmen, welches seine Kräfte überstieg, nicht ausführen konnte, so setzte Dürollet sich in den Kopf, meine Unterhandlung scheitern zu machen, und dieses fieng er so an.

Er befahl einem Hauptmann, Namens Düpre, sich bey meiner Reise durch Pont de l'Arche unter mein Gefolge zu mischen, und mit mir nach Rouen

zu gehen. Ich hatte zwar Nachricht, daß Dürollet nicht die beßten Absichten habe; allein gegen diesen Hauptmann konnte ich keinen Verdacht haben, noch ihm verbieten, mir zu folgen: auch wußte ich ganz und gar nichts von dem, daß dieser Düpre eben der sey, dessen sich Dürollet ehmals bedient hatte, eine Verschwörung zu Rouen gegen den Admiral anzuzetteln. *) Kaum war er wieder in die Stadt gekommen, als er sich vermittelst seiner alten Bekanntschaften, an die Spitze einer Parthey Waghälse stellte, denen er das Projekt einspann, sich des alten Pallastes und der Person des Gouverneurs zu bemächtigen, wobey er sie versicherte, er handle gänzlich nach meinem Befehle. Da er nichts anders suchte, als den Admiral zu den äussersten Gewaltthätigkeiten gegen mich zu bringen, so sorgte er eben nicht stark dafür, daß die Sache geheim bliebe, und wirklich bekam Villars auf der Stelle davon Nachricht.

Man kann sich leicht einbilden, in welch einen heftigen Zorn er bey dieser Nachricht gerieth, und was er in diesem Augenblick gegen den König und hauptsächlich gegen mich im Kopf hatte. Er untersuchte die Sache nicht weiter, weil er einen unwiderleglichen Beweis von meiner Treulosigkeit in den Händen zu haben glaubte. Er schickte den

---

*) Während der Belagerung von Rouen, war Dürollet, welcher sich in diese Stadt zu werfen gesucht hatte, gefangen und in den alten Pallast eingesperret worden, wo er wahrscheinlicher Weise seine Ränke zu Gunsten des Königs fortsetzte. Cayet, Liv. 4. S. 14.

Augenblick d'Isenkourt zu mir, und ließ mich zu ihm fodern. Ich speisete bey dem General-Prokureur der Rechnungskammer, la Pile, zu Mittage, und hatte eben itzt Briefe bekommen, die mich in die beßte Laune versetzten. Der König bewilligte dem Admiral die drey unentschieden gebliebnen Punkte, und nahm es über sich, die Einwilligung der damit interessierten Partheyen auszuwirken: Neben diese Artickel hatte ich auf den Rand des Original Traktats, den ich selbst überbringen wollte, geschrieben: Bewilligt auf Befehl Sr. Majestät. Ich machte mir ein wahres Vergnügen daraus. Villars zu überraschen, welcher eine so schnelle Beantwortung nicht hatte erwarten dürfen. Ich verließ den General-Prokureur, den Traktat in der einen Hand, und die andre auf einer weissen Scherpe haltend, die ich in die Tasche gesteckt hatte, in der Absicht, sie dem Admiral um den Hals zu werfen, und ihn, mit einer Umarmung, als Admiral und Gouverneur der Districkte von Rouen und Caux zu begrüssen. Die widersprechenden Gedanken, mit welchen wir uns einander näherten, machten, wie ich denke, einen sonderbaren Contrast aus.

Ich behielt meine lachende Miene nicht lange. Villars hatte mich nicht sobald in einer weiten Entfernung erblikt, als er mit brennenden Augen, und einem entflammten und vor Zorn geschwollenen Gesichte, in welchem sich auf allen Zügen die heftigste Wuth abmahlte, hastig auf mich los kam. Erst riß er mir das Papier aus den Händen, ehe ich

einmal Zeit hatte, den Mund zu öfnen; hierauf sprach er mit einer Bewegung in seiner Stimme, die ihn stammeln und zittern machte, folgende Worte zu mir, die ich, wegen ihrer Seltsamkeit in seinen eignen Ausdrücken anzuführen, mich nicht enthalten kann. „Ey! Sapperment! Mein Herr! „wohin wollen Sie mit einer so freudigen und auf„gewekten Miene? Sie sind, bey Gott! noch „lange nicht da, wo Sie denken, und vielleicht „hören Sie auf zu lachen, ehe das Spiel zu Ende ist, „wenigstens wenn ich Sie behandle, wie Sies „verdienen: Sie haben die Rechnung hinterm „Wirth gemacht, Sie und Ihr König von Na„varra auch: denn beym H**r! er hat in den „Korb gesch**n, und wenn er keinen andern Die„ner kriegt, als Villars, so wird er, glaubt mir's, „schlecht bedient seyn.„ Das alles herausprudeln, den Traktat in tausend Stücke zerreissen, und ihn ins Feuer schmeissen, war das Werk eines Augenblickes. Da er einmal seiner Wuth freyen Lauf gelassen hatte, so stieß er noch eine Menge Anzüglichkeiten in dem gleichen Ton aus, die eben so unbestimmt waren, und unaufhörlich mit Flüchen begleitet wurden, von welchen sein Zorn ihm eine unerschöpfliche Menge verschafte.

Ich ließ ihn, anfänglich aus Bestürzung und Nothwendigkeit, hernach aus Ueberlegung sagen, was er wollte. Dergleichen Köpfe können keinen Widerspruch ertragen. Endlich hörte er von selbst auf, und fieng an, wie ein Mensch, der ausser sich ist, die Kreuz und die Queere in dem Zimmer

herum-

herumzulaufen. „Wolan, mein Herr! sagte ich, „als er aufgehört hatte zu reden, ohne im geringsten „einige Bestürzung über das, was ich gehört hatte, „zu zeigen; haben sie nun genug in den Tag hin„ein geschimpft? Sie müssen ohne Zweifel sehr „zufrieden mit sich selbst seyn, daß Sie so den „Wüthenden gemacht haben, ohne daß Sie je„mand in Ihren Ausschweifungen unterbrochen.„ Als ich sah, daß der ruhige Ton, mit welchem ich redete, ihn, gleichsam wider Willen, nöthigte, mich anzuhören, so fuhr ich fort, und sagte ihm, ich könne alles, was er hier in meiner Gegenwart gethan habe, für nichts anders, als einen Kunstgrif ansehen, den er erdacht habe, um sich von seinem feyerlich gegebnen Versprechen los zu machen: allein dieser Ausweg würde ihm immer schlechte Ehre machen, und mich selbst nöthigen, die hohe Meinung, die ich bisdahin von seiner Klugheit und Rechtschaffenheit gehabt hätte, sehr herabzustimmen. „Ey, das sagen Sie, bey Gott! nur nicht, schrie „er, indem er mit einmal stille stand: denn das „ist mir noch nie begegnet, und wird mir nimmer„mehr begegnen. Ich habe zu viel Ehre im Leib; „dergleichen Niederträchtigkeiten sind nur für die, „welche ihre Freunde verrathen, und sie ermorden „lassen wollen.„ Noch hatte er nichts so bestimmtes gesagt, und ungeachtet ich nicht begrif, was er damit sagen wollte, so konnte ich doch itzt wenigstens anfangen vermuthen, woher eine so rasende Wuth komme.

Ich bat ihn, er sollte sich erklären, und versicherte

ihn mit der unschuldigen und zuversichtlichen Miene, die auch der eingenommenste Mensch nicht verkennen kann, daß ich im geringsten nicht wisse, wovon er rede, und daß ich mich ihm freywillig in die Hände liefern, und weder Gunst noch Gnade begehren wollte, wenn ich der geringsten Falschheit überwiesen werden könnte. Er sah sich also genöthigt, mir deutlicher zu sagen, wessen er mich beschuldige. Er warf mir vor, ich habe ihn durch Dupre ermorden lassen, und mich des alten Pallastes bemächtigen wollen; allein wegen der Bewegung, in welcher er war, bracht er alles so unzusammenhängend vor, daß die Sache mir ganz unwahrscheinlich schien, und ich mich nicht enthalten konnte, zu argwöhnen und ihm zu sagen, er habe sich durch die Spanischen Pistolen verblenden lassen, einen so schlechten Vorwand zu erdenken, um mit mir brechen zu können. „Ich, bey Gott! erwiederte er, indem ihm der Zorn das Gesicht von neuem röthete; ich sollte gestehen, daß ich treulos gehandelt, und eidbrüchig geworden sey? Lieber wollt ich sterben, als so was niederträchtiges thun.“ — Die Schwerenoth! Herr, versetzte ich; denn Sie lehren mich auch schwören, entweder müssen Sie den Tractat halten, oder ihn brechen, und dadurch machen, daß man Sie für einen ehrlichen Mann, oder für einen Meineidigen ansieht.“

Die Sache zog sich nach und nach in die Länge, und, statt uns zu nähern, kamen wir nur weiter aus einander, so wie der Zorn auf beyden Seiten

die Oberhand gewann. Es war daher nicht undienlich, daß der Abt von Tiron während des Gezänkes dazwischen kam, sich in die Unterredung mischte, und uns wieder näher zusammen brachte. „Es ist ganz unstreitig, Mein Herr, sagte er zu „Villars, daß der Herr von Rosny keinen Antheil an den Projekten hat, die man gegen Sie „geschmiedet: er besitzt zu viel Ehre, und wäre „wol in diesem Falle zu klug, als daß er sich ihnen so in die Hände liefern würde. „ Diese Worte öfneten mir nun vollends die Augen. Ich kehrte mich ruhig gegen Villars, und sagte ihm: ich sehe wol, der Zorn allein habe ihm alles, was er mir gesagt, eingegeben, und ich erwarte gewiß, daß er mir wegen alles dessen, was ihm ehrrührisches gegen mich entfallen sey, gegen sich selbst Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, so bald seine Hitze verraucht wäre, und daß er sein voriges Versprechen halten würde. „Nun dann, mein „Herr; sagte er, schon halb besänftigt; ja, ich „will dasselbe halten; allein sorgen Sie auch da„für, daß die drey Punkte, über die wir nicht „einig werden konnten, mir bewilligt werden. „ Das war der Ort, wo ich ihn erwartete; ich erwiederte ihm, wenn er nicht den Traktat aus Zorn in's Feuer geschmissen hätte, so würde er daraus gesehen haben, daß der König ihm alle drey Artikel zugestehe.

So weit waren wir gekommen, als man die Frau von Simiers anmeldete. „Seyn Sie ruhig, „Madame, schrie er, indem er ihr mit einer hei-

„tern, sogar lachenden Miene entgegen gieng; „alle unsre Zänkereyen sind beygelegt, aber, bey „Gott! der Verräther, der Schuld daran ist, soll „sterben, eh ich etwas esse oder trinke.„ Er hielt Wort: er ließ den Dupre herbeyholen, und nachdem dieser alles bekannt hatte, befahl er, man sollte ihn, ohne weitern Prozeß, vor einem Fenster aufhängen.

Villars bat mich hierauf, ich sollte ihm den Brief des Königs zeigen. Ich erwiederte ihm ungescheut die Geheimnisse Sr. Majestät können nur diejenigen wissen, welche seine erklärten Diener seyen. Um den Admiral dazu zu machen, durfte ich nur einen neuen Traktat aufsetzen, den wir unterzeichneten, und wovon wir, jeder eine doppelte Abschrift nahmen. Nur dieses verabredeten wir noch, daß die Sache noch eine Zeit lang, wegen der Spanier und der Ligue, geheim bleiben sollte; und der Admiral machte sich aufs neue gegen dieselben gefaßt, indem er die Besatzung, die bereits zu Rouen war, verstärkte. Hierauf zeigte ich ihm, ohne Bedenken, alle meine Briefe, sowol die, welche ich dem König geschrieben und von ihm zurück erhalten hatte, als auch denjenigen, worin ich ihm von der Unterzeichnung des Traktates Nachricht gab, und die darauf von Sr. Majestät erhaltene Antwort. Der Courier, welcher diese letztere Depesche überbrachte, brauchte nicht mehr, als vier Tage, zu seiner Reise.

Diese Briefe verursachten bey dem Admiral die lebhafteste Freude, besonders der Letztere, den der

König mit eigner Hand geschrieben hatte. Se. Majestät dankte mir in demselben für den ihm geleisteten Dienst, nicht so fast im Ton eines Prinzen, als eines Freundes, und endigte mit diesen Worten. „Kommen Sie den 20ten März zu mir nach „Senlis, oder den 21ten nach Saint Denis, damit Sie zu Paris mit rufen können: Es lebe „der König! und dann wollen wir das gleiche zu „Rouen auch thun.„ Ich hatte ihm nemlich gemeldet, ich glaube, seine Gegenwart würde daselbst nöthig seyn. „Zeigen Sie diesen Brief, fügte er „hinzu, dem neuen Diener, den Sie mir angeworben haben, damit Er sehe, daß ich mich Ihm „empfehle, und damit Er wisse, daß ich Ihm sehr „gut bin, und daß ich brave Männer, wie Er ist, „zu schätzen weiß. — Beym Himmel! schrie Villars „bey dieser Stelle, dieser Prinz ist allzugnädig und „zu verbindlich, daß er sich meiner erinnert, und „in so gütigen Ausdrücken von mir redet.„ Von diesem Augenblicke an entfernte sich Villars nie wieder von den Empfindungen der Ehrfurcht und Zuneigung, die er gegen den König gefaßt hatte, und der König konnte sicher seyn, daß er, selbst unter seinen ältesten Dienern, keinen treuern hatte. Er bat mich, ich sollte mich an seinem Ehrenwort wegen der Erfüllung aller der im Traktate begriffenen Artickel begnügen, und ich nahm dasselbe als die sicherste Bürgschaft an, die er mir hätte geben können.

Die übrige Zeit, die ich noch zu Rouen zuzubringen hatte, wandte ich zur Berichtigung einiger

Geschäfte von eben dieser Art an. Ich brachte den Tag mit dem Admiral zu, und des Abends schloß ich mich ein, um sowol den vornehmsten Beamten in der Stadt und beym Parlament, als auch den in der Provinz zerstreuten Offizieren, welche mich in Geheim besuchten, um mit mir die Mittel zu verabreden, wie sie das Volk von der Ligue abziehen möchten, Audienz zu geben. Medavy befand sich auch darunter: und ich brachte den Traktat mit ihm ebenfalls zu Stande. Da Verneuil keine so beträchtliche Stadt war, daß man dem Gouverneur derselben die gleiche Nachsicht hätte erweisen sollen, wie dem Gouverneur von Rouen; so befahl der König dem Medavy, seinen Traktat bekannt zu machen, um den andern Befehlshabern das Beyspiel zu geben.

Da ich nicht im Sinne hatte, die mir vom König bestimmte Zusammenkunft zu versäumen: so eilte ich nunmehr, Rouen, mit Dank und Ehrenbezeugungen von dem Admiral überhäuft, zu verlassen. Eben so zufrieden verließ ich den Abt von Tiron und die Frau von Simiers. Ich versprach ihnen, in kurzem wieder zu kommen, und der Frau von Simiers ihren Bruder, den Marquis von Vitry mit mir zu bringen, nebst einem Corps Truppen, welches den Admiral in den Stand setzen würde, sich ungescheut zu erklären. Ich hatte für mich Verbindlichkeit genug gegen sie, um ihnen diesen Dienst zu leisten, wenn auch das Interesse Sr. Majestät nicht damit verbunden gewesen wäre.

Der König gründete seine Hofnung, bald zu Pa-

ris einzuziehen, auf ein geheimes Verständniß, welches er in dieser Stadt angezettelt hatte, und zog sich deswegen von St. Denis gegen diese Hauptstadt, sobald ich bey ihm angelangt war. Die Sache war so gut angelegt, und so viele entschloßne und treue Männer besorgten dieselbe, daß sie unmöglich fehlschlagen konnte. Seit der Schlacht bey Arques in welcher, wie oben gemeldet worden, der Graf von Belin zum Gefangenen gemacht, und aus eigner Erfahrung von den grossen Eigenschaften des Königs und der Schwäche seiner Feinde überzeugt worden war, hatte der Herzog von Mayenne bemerkt, daß dieser Gouverneur eine heimliche Zuneigung gegen den König habe. Auf diesen Verdacht hin zauderte er nicht, ihm das Commando über eine, für die Ligue so wichtige Stadt, wie Paris war, abzunehmen, *) und da er einen Mann suchte, dessen Ergebenheit für ihn und die Ligue allgemein bekannt wäre, um diesem die Vertheidigung dieser grossen Stadt sicher anvertrauen zu dürfen, zu einer Zeit besonders, wo dringende Geschäfte ihn an die Gränzen der Pikardie riefen; so lenkte er seine Wahl auf Brißak, **) den er mit dieser Stelle beehrte.

---

*) Das Parlament faßte bey dieser Gelegenheit einen Schluß ab, welcher dem Grafen von Belin grosse Ehre macht. Es vermahnt in demselben die Bürger, sich der Vertreibung des Grafen zu widersetzen, und lieber mit ihm die Stadt zu verlassen. Mem. pour l'Hist. de France. Tom. 2. Mem. de la Ligue. Tom. 6.

**) Carl von Cosse, Graf von Brißak, Marschall von Frankreich.

Dieser entsprach endlich seiner Erwartung vollkommen; das Lesen der Römischen Geschichte hatte diesem Offizier, welcher auf tiefe Einsichten und grossen Verstand Anspruch machte, ein seltsames Projekt in den Kopf gesetzt. Er hatte sich vorgenommen, aus Frankreich eine Republik, und Paris zur Hauptstadt dieses neuen Staates zu machen, und dieses Gebäude richtete er in seiner Einbildungskraft ganz nach dem Model des alten Roms ein. Hätte Brißak sich nur ein wenig von diesem in die Luft gebauten Projekt zur Anwendung desselben auf besondre Fälle herabgelassen, die man auch bey den allerwichtigsten Entwürfen nie aus den Augen setzen muß; so hätte er gesehen, daß es Umstände giebt, in welchen selbst das glücklichste Projekt wegen der Natur der Hinderniße, wegen der Verschiedenheiten in dem Charackter und der Denkensart der Völker, wegen der besondern Verfassung, die sie angenommen haben, und wegen der langen Dauer, die derselben gleichsam das letzte Bekräftigungssiegel aufgedrückt hat, schimärisch und unmöglich wird. Nur die Zeit und eine lange Erfahrung können dem abhelfen, was in einer Staatsverfassung, die bereits eine bestimmte Form erlangt hat, fehlerhaft ist, und das muß sich immer auf den Plan seiner ersten Stiftung gründen. *)

*) Der Herzog von Sülly versteht diese Maxime nur so, und anders darf sie nicht verstanden werden, daß man sich immer nur so wenig, als möglich, von der alten Regierungsform und den Fundamentalgesetzen entfernen soll — nicht von den Mißbräuchen, die Unwissenheit

Dieses ist so wahr, daß man allemal, so oft ein Staat den, bey seiner Errichtung gehabten, Endzwecken zuwider handelt, nächstens eine grosse Revolution in demselben sicher erwarten darf. Unstreitig kann der Gebrauch der beßten Mittel nicht auf den Kranken wirken, wenn er sich denselben widersetzt.

Jedoch Brißak gieng nicht so weit. Lange konnt' er nicht begreifen, woher die allgemeine Widersetzlichkeit gegen seine Entwürfe komme: denn er hatte dieselbe den Grossen und den vornehmsten Anhängern der Ligue allen mitgetheilt. Zuletzt fieng er an zubefürchten, daß der König, während dem er, ohne einige Unterstützung, sein Projekt zur Vollkommenheit zu bringen suche, dasselbe durch Eroberung der Hauptstadt gänzlich vernichten möchte. Er verfiel deswegen von seinen eitel romantischen Grillen schnell genug auf die Denkensart, welche damals bey den Franzosen herrschende Mode war, nur für sich selbst zu sorgen. Wenn der Beweggrund des Interesse noch durch die Furcht von irgend einer Gefahr verstärkt wird, so wird beynahe jeder bereit seyn, seinen beßten Freund zu verrathen. Gerade so machte es Brisak; *) Er

---

oder Nothwendigkeit in die verschiednen politischen oder Finanz- und Polizey-Ordnungen eingeführet haben. Er wird sich darüber selbst in der Folge dieser Denkwürdigkeiten erklären.

*) Der Herzog von Mayenne ward, nach de Thous Erzählung, von der Herzogin von Guise benachrichtigt, daß Brißak mit Verrätherey umgehe: allein er wollte es nicht

nahm das Projekt des Grafen von Belin wieder vor, aber aus einem weit weniger edeln Beweggrund; und dachte auf nichts anders, als die Verrätherey, die er an dem Herzog von Mayenne in seiner Abwesenheit begehen wollte, dem König so theuer, als möglich zu verkaufen. Saint Lück sein Schwager, *) erhielt den Auftrag von ihm, mit dem König in Unterhandlung zu treten, und als dieser Bedingungen erhalten hatte, mit denen Brißak zufrieden seyn konnte, so machte er sich anheischig, den König, ungeachtet der Spanischen Truppen, mit seiner ganzen Armee in Paris einzulassen. Er war Meister über die Truppen der Ligue, und was das Volk betrift, so war es bereits nicht mehr nöthig, ihm deswegen nur einigermassen Gewalt anzuthun.

D'O **) suchte sogleich den Vorsprung zu gewinnen, und ließ sich die Bestallungsbriefe zu der Gouverneurstelle von Paris und Isle de France ausfertigen. Die verschiednen Intereſſe, die bey dieſer Gelegenheit einander durchkreuzten, ſetzten den Finanzminiſter in eine ſolche Verlegenheit, daß die

---

glauben. Dieſe Unterwerfung der Stadt Paris findet man mit ihren nähern Umſtänden bey Matth. Tom. 2. Liv. 1. S. 174. Chronol. Novennaire. Liv. 6. S. 335. und andern Geſchichtſchreibern.

*) Franz von Epinay, Herr von Saint Lük, Generalfeldzeugmeiſter.

**) Unſre Memoiren melden nicht, daß Herr von O von der Ligue dieſes Gouvernements, welches er von Heinrich III. erhalten hatte, entſetzt worden ſey. Perek. 2. Th.

Einnahme von Paris, ungeachtet seiner neuen Würde, eine von den Sachen war, die er am meisten befürchtete. Zwar, wenn man ihm glauben wollte, so kam diese Furcht aus keiner andern Quelle, als aus der Besorgniß, die Finanzen möchten den Kriegs- und Gerichtsbedienten in die Hände gerathen, die, wie er sagte, den König immerzu, sobald er Meister von Paris wäre, wegen der Bezahlung der Jahrgelder, Besoldungen und Gnadengelder belagern würden: allein es ließ sich niemand durch diese Reden irre machen, als wer nicht wußte, wie sehr sein Eigennutz erfodere, die Sachen in ihrer ersten Verwirrung zu unterhalten, und mit wie vielem Erfolge er bisdahin hieran gearbeitet hatte.

Der König setzte überdas noch alle Freunde des Grafen von Belin in Bewegung, auf welche er sich wenigstens eben so viel verließ, als auf Brissak, und nun zeigte er sich (den 22. März) des Morgens um fünf Uhr mit ungefähr achttausend Mann vor der neuen Pforte, wo er den Prevot *)

*) Johann l'Hülier, so hieß er, antwortete dem Gouverneur Brißak, als dieser ihm sagte, man müsse dem Kayser geben, was des Kayfers sey: „Freylich geben muß „man, und nicht verkaufen.„ Mem. pour l'Hist. de France. Das Tagebuch des P. de l'Etoile schreibt diesen Einfall Heinrich IV. zu. L'Hülier bekam zur Belohnung eine Präsidentenstelle bey der Rechnungskammer, und ward Staatsrath: und Martin Langlois, ein Schöppe, bekam die Stelle eines Prevot des Marchands. Le Grain 6. Buch. Man lieset in einer Unterredung im 9033. Bande der Mskpte der Königl. Bibliothek, der König sey,

des Marchands und die Schöppen der Stadt fand, die ihn gleichsam in Ceremonie empfiengen. Er bemächtigte sich sogleich des Louvre, des Palais, des grossen und kleinen Chatelets, und da er nirgends Widerstand antraf, so kam er bis zur Notre Dame Kirche, in die er trat, um Gott zu danken. Seine Soldaten befolgten auf ihrer Seite die Ordnung und die Absichten ihres Herrn so genau, *) daß man in dieser ganzen grossen Stadt nirgends über einige Gewaltthätigkeit derselben sich beklagte. Sie bemächtigten sich der vornehmsten Plätze und Kreuzwege, wo sie in Schlachtordnung stehen blieben. Nichts bewegte sich, und noch an dem gleichen Tage sah man die Kramladen mit

---

nachdem er bereits durch die neue Pforte, die seitdem die Pforte der Conferenz heißt, in die Stadt gekommen war, zurück und einige male wieder hineingegangen, weil er ungeachtet aller Gegenversicherungen des Prevot und der Schöppen, befürchtete, man suche sein Corps in die Stadt zu locken, um sie in Stücken zu hauen, und sich seiner Person zu bemächtigen.

*) „ Da der König einen Soldaten mit Gewalt einem Be„ ker ein Brod wegnehmen sah, so lief er selbst hinzu und „ wollte ihn tödten. „ Journal de l'Etoile. Perefixe erzählt, la Noue sey von einigen Häschern wegen Schulden, die sein Vater in den Diensten dieses Prinzen gemacht hätte, angehalten worden, und als er sich bey dem König über diese Unverschämtheit beklagt, habe ihm dieser öffentlich zur Antwort gegeben. „ Man muß seine Schul„ den bezahlen, la Noue, ich bezahle die meinigen auch: „ allein hierauf habe er ihn beyseite genommen, und ihm seine Edelsteine gegeben, um damit sein Gepäk, dessen sich seine Gläubiger bemächtigt hatten, herauszulösen. Th. 2.

aller der Sicherheit wieder offen, die der längste Friede gewähren kann.

Die Spanier hatten itzt nur noch die Bastille, den Tempel und die Quartiere von St. Antoine und St. Martin besetzt, wo sie, ungefähr viertausend Mann stark, vertheilt lagen, unter dem Commando des Herzogs von Feria, und des Don Diego di Evora. Sie waren alle sehr bestürzt über diese unerwartete Neuigkeit, *) und voll Entschlossenheit sich bis auf den lezten Mann zu wehren, wenn man sie in diesen vortheilhaften Posten angreifen sollte. Der König half ihnen aus der Verlegenheit, indem er ihnen sagen ließ, daß sie Paris in voller Sicherheit verlassen und sich zurückziehen könnten. Mit gleicher Gelindigkeit behandelte er die Cardinäle von Piacenza und von Pelleve, so sehr er auch Ursache hatte, mit ihrer Aufführung gegen ihn unzufrieden zu seyn. Soissons war der Ort, wohin sich alle diese Feinde des Königs unter einer starken Bedeckung, begaben. **) Seine Majestät ließ

*) L'Etoile erzählt, als die Spanier, die Langlois unterdessen mit Anekdoten aus der Römischen Geschichte amüsiert hatte, diese Nachricht erhalten, habe der Herzog von Feria zwey oder dreymal ausgerufen. Ah! Grosser, grosser König. Journal de l'Etoile.

**) „Der König wollte sie wegmarschieren sehen, und „schaute deswegen oberhalb der Pforte St. Denis aus einem Fenster. Sie begrüßten ihn alle, mit Abnehmung „der Hüte und tiefen Verbeugungen. Er dankte den vornehmsten Offizieren allen mit vieler Höflichkeit, indem „er ihnen zurufte: Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn „aufs beßte, und gehen Sie in Gottes Namen; aber

hierauf einen allgemeinen Pardon für alle die Franzosen, welche die Waffen gegen ihn geführet hätten, verkündigen. *) Wenn dieses Opfer nicht aus Noth sondern im Gegentheil zu einer Zeit geschieht, wo alles die Rache begünstigt, so kann man wol sagen, es gebe kein unzweydeutigeres Merkmal eines wahrhaft Königlichen Herzens, als dieses. Die Herzogin von Montpensier besuchte ihn, um ihn zu begrüssen; er unterhielt sich mit ihr mit solcher Höflichkeit und sogar Vertraulichkeit, als wenn er irgend einen wichtigen Grund gehabt hätte, ihr die Verwirrung zu ersparen, in die jeder andre an seiner Stelle sich eine Freude gemacht hätte, sie zu setzen. **)

„ kommen Sie ja nicht wieder zurück. „ Peref. 2. Th. Diese Erzählung stimmt mit den Mem. pour l'Hist. de France überein; aber das Journal eben dieses Autors widerspricht derselben.

*) Alle gleichzeitigen Memoiren sind voll von diesen Zügen der Gnade Heinrichs, und von seinen lebhaften und angenehmen Einfällen: S. die oben angeführten Schriften. „ Ein Liguist machte ihm seine Aufwartung, als er in der „ Carte spielte: Kommen Sie, rief er ihm zu, seyn sie „ willkommen; wenn wir gewinnen, so werden sie gewiß „ auf unsrer Seite seyn. „ Le Grain. 10. B.

**) Catharina Maria von Lothringen, die Witwe des Herzogs von Montpensier, Ludwigs von Bourbon. Der König spielte noch den gleichen Abend mit ihr in der Karte, wie Perefixe bemerkt. L'Etoile fügt noch hinzu, er habe ihr einen Gegenbesuch gemacht, so wie auch der Herzogin von Nemours. Er erzählt ein sonderbares Gespräch, das der König mit ihr hatte, an dessen Ende die Frau von Montpensier, deren Haß gegen Heinrich IV. allgemein

Noch hatte der König keinen Augenblick Zeit gefunden, sich über meine Unterhandlungen zu Rouen mit mir zu besprechen. Er that es an dem gleichen Abend, nachdem das Gedränge vorbey war, indem er mich in die Oefnung eines Fensters im Louvre zog. Er befahl mir, ihm alles, bis auf die kleinsten Umstände zu erzählen, und hörte mir mit vieler Aufmerksamkeit zu. Er warf sich selbst vor, daß er die Ursache des durch den dû Rollet angezettelten Streiches gewesen sey, indem er vergessen, mir die Vorschläge zu melden, die dieser ihm habe machen lassen, und die mich gegen alles, was von ihm herrührte, behutsam gemacht hätten.

Der König hatte ebenfalls dem Herzog von Montpensier, und dem Baron von Biron noch nichts von den dem Admiral von Villars auf ihre Unkosten bewilligten Foderungen gesagt. Dieses einzige setzte ihn noch in Verlegenheit, weil er fühlte, daß er nicht die Gemüthsart jener Fürsten habe, die, anstatt sich bey derglei-

---

bekannt war, ihm bey Anlas seines Einzugs in Paris sagte, sie hätte gewünscht, daß der Herzog von Mayenne, ihr Bruder, selbst die Brücke vor Sr. Majestät niedergelassen hätte: „Beym Himmel! versetzte der König; „der hätte mich vermuthlich lange warten lassen; ich „wäre nicht so frühe hineingekommen. „ — Als diese Dame, fährt L'Etoile fort, das Rufen: Es lebe der König! hörte, sagte sie lachend, Brißak habe mehr gethan, als seine Frau, weil diese in fünfzehn Jahren nur einen einzigen Hahnrey, er hingegen in acht Tagen mehr als zwanzigtausend Papagayen singen gemacht. L'Etoile beym Jahr. 1594.

chen Fällen zu einiger Behutsamkeit herabzulassen, sogleich anfangen poltern, und den Gehorsam, den man ihnen leistet, nur dem gebietrischen Tone zu danken haben, den sie annehmen. Er nahm mit mir die Abrede, ich sollte ihm alles umständlich erzählen, gleich als wenn er es zum erstenmal hörte, sobald diese beyden Herrn gegenwärtig seyn würden, und ihnen zu verstehen geben, daß der Schluß der Unterhandlungen mit Villars nur von der freywilligen Aufopferung ihrer beyderseitigen Rechte abhänge. Die Sache ward nach unsrer Abrede vollstreckt; der König wandte sich zu ihnen, und erklärte sich frey heraus, er wolle lieber den Admiral und Rouen verlieren, als sie durch eine Ungerechtigkeit gegen zwey Personen erwerben, die er hochschätze. Diese Worte rührten die Herrn von Montpensier und Biron aufs lebhafteste, und beyde sagten, sie wollen freywillig sich ihrer Rechte begeben. Heinrich dankte ihnen, und gab dem erstern zum Equivalent die Gouverneurstelle über Perche und Maine, um sie mit der Normandie zu vereinigen, wenn er diese Provinz wieder ganz besitzen würde: Allein Villars Großmuth machte diese Anordnung unnütz: Biron bekam den Marschallstab von Frankreich, und viermalhunderttausend Livres an Geld zur Schadloshaltung für seinen Verlust.

Die Unterwerfung von Paris machte dem König neue Geschäfte, die ihn nöthigten, seine Reise nach Rouen aufzuschieben. Er war damit beschäftigt, die Huldigung der verschiednen Gerichtshöfe

höfe *) der Universität, und der übrigen Collegien anzunehmen, die er nicht besser für ihre Unterwerfung bezahlen zu können glaubte, als wenn er sich bemühte, die Harmonie und gute Ordnung wieder in denselben einzuführen, welche die bürgerlichen Kriege daraus vertrieben hatten. Ueberdas mußte er noch einer Menge von Befehlshabern der Städte, besonders aus Isle de France, Audienz geben, welche mit der Hauptstadt in die Wette eiferten, sich ihm zu unterwerfen.

Villeroy war keiner von den ersten; nur die Nothwendigkeit brachte seine Unentschlossenheit zu einer bestimmten Erklärung, oder, besser zu sagen, nöthigte ihn, seiner Neigung Gewalt anzuthun. Er und sein Sohn hatten nur einige ziemlich unwichtige Plätze, Pontoise u. s. w. in Händen, mit welchen sie ihre Unterwerfung, durch Vermittelung des Herrn du Pleßis, seines Freundes, und des Herrn von Sancy, dessen Tochter neulich mit seinem Sohne vermählt worden war, sehr theuer zu verkaufen Mittel fand. Nachdem er durch ungestümes Bitten zween Waffenstillstände für seine Person, den ersten von zwey, und den andern von drey Monaten erhalten hatte, die er von dem Herzog von Mayenne bestätigen ließ; nachdem er lange Zeit den Schein der Neutralität angenommen, und tausend Mittel gebraucht hatte,

*) Das Parlament von Paris ward von Tours, wohin es verlegt worden war, durch offene Briefe vom König, d. d. 28. März 1594. zurückberufen.

um sich von seinen alten Freunden nur im äussersten Falle trennen zu müssen: So unterwarf er sich endlich, beynahe der Letzte unter allen, *)

*) Der Herr de Thou widerspricht unsern Memoiren förmlich. Er sagt, B. 108. der Traktat des Villeroy mit Sr. Majestät sey bereits lange Zeit fertig gewesen, und der Grund, warum er nicht sogleich bekannt gemacht worden, sey dieser, weil Se. Majestät es für ihre Geschäfte zuträglich fanden, damit Villeroy sich noch der Gewalt, die er über das Gemüth des Herzogs von Mayenne hatte, bedienen könnte, um ihn auf des Königs Seite zu bringen. Matthieu stimmt in den oben angeführten Stellen damit überein; so wie auch Cayet, welcher ihn ebenfalls bey andern Anläsen unterstützt, durch den Brief des Villeroy an den Herzog von Mayenne, vom 2. Jenner dieses Jahrs, nicht den geringsten Wink hiervon giebt, ungeachtet er mit der Anführung derselben diesem Minister eine Art Vorwurf zu machen scheint. In diesem Briefe, den die Anhänger des Königs auffiengen, giebt Villeroy (dessen Absicht ist, den Herzog von Mayenne von seinem Traktat mit Heinrich im Voraus zu benachrichtigen, welcher eben bekannt gemacht werden sollte, und zum Letztenmale zu versuchen, ob er ihn bereden könnte, daß er ihm nachahmen sollte) dem Herzog den Rath, im Ernst auf den Frieden für die ganze Ligue überhaupt, und für sich insbesondre, bedacht zu seyn, „weil, sagt „er, ihre Sache verloren sey. Wir haben, setzt er hin„zu, allen Glauben, und alles Zutrauen gegen einander „verloren.“ Cayet. Liv. 6. S. 293.

Mit dem Schlüssel, den uns der Herr von Thou und die übrigen Geschichtschreiber, über die geheimen Schritte des Villeroy bey den Häuptern der Ligue, und von der Rolle, die er auf Befehl des Königs spielte, geben, begreift man leichtlich, welches der Sinn der obigen Worte sey, aus welchen man dem Villeroy ein Verbrechen hat machen wollen. Man sieht sogar, daß er sich gegen den

und erhielt überdas noch eine Sekretairstelle bey dem König, zur Entschädigung für eine andre Bedienung, die er niedergelegt hatte.

Der König hatte nöthig gefunden, mich gerade den folgenden Tag nach seinem Einzuge zu Paris, nach Rouen zu schicken, weil er selbst nicht dahin gehen konnte. Ich langte den 25.

Herzog von Mayenne nicht anderst ausdrücken konnte; und die eigentliche Wahrheit zu gestehen, wenn man Villeroy bey dieser Gelegenheit einen Vorwurf machen kan, so ist es höchstens darüber, daß er bey Umständen, wo Großmuth so rühmlich gewesen wäre, nicht ein wenig mehr von dieser Tugend gezeiget hat: Denn neben den oben bemerkten Vortheilen, erhielt er für seinen Sohn, Carl von Neuville, Marquis von Alincourt, das Gouvernement von Lyon. Allein man zeige mir einen vornehmen, ja noch mehr, einen noch so unbedeutenden Franzosen in diesen Zeiten, den man von diesem Vorwurfe frey sprechen könnte. P. de l'Etoile hat diesen Zug der ein wenig allzugrossen Eigennützigkeit des Herrn von Villeroy auch nicht übergangen: „Heinrich IV. sagt er, „gieng einst mit zwölf oder fünfzehen von seinen Hofleu„ten auf ein blosses Abendessen zu Villeroy: Beym Nie„derlassen sprach er zu ihnen: Meine Freunde, wir sitzen „alle an der Wirthstafel, laßt uns um unser Geld braf „schmausen; denn wir haben einen Wirth, der uns die „Zeche theuer genug wird bezahlen lassen. „ — Ich denke, es seye künftig unnütz, auf alles das zu antworten, was die Leidenschaft dem Herzog von Süllly noch in dem Verfolge seiner Memoiren gegen einen Mann eingiebt, welcher bis zum Jahr 1617. in welchem er starb, dem Reich sehr grosse Dienste geleistet, indem er unter vier Königen nach einander, Carl IX. Heinrich III. und dem IV. und Ludwig XIII. Minister und Staatssekretair gewesen ist.

März, mit dem Marquis von Vitry an der Spitze von dreyhundert Mann daselbst an. La Font empfieng mich an dem Stadtthore, und führte mich mit meinem ganzen Gefolge in die für mich bereitete Wohnung: Sie gehörte dem Herrn von Martinbault, und war die schönste in der ganzen Stadt; überdas hatte Villars dieselbe kostbar ausmeublieren lassen. Simon, Antoine, und la Chapelle waren mit einer so ausgezeichneten Aufnahme ganz und gar nicht zufrieden. Sie wußten zwar noch nichts von dem Traktat, allein sie waren durch meine erste Reise so argwöhnisch geworden, daß sie allen ihren Credit anwandten, um den Admiral zu bewegen, daß er mir den Eintritt in die Stadt versagen sollte.

La Font, welcher mir von allen ihren Schritten Nachricht gab, berichtete mich, daß sie sich diesen Abend selbst bey dem Gouverneur zu Gast gebetten hatten, und daß der Abt von Tiron, der Präsident von Boquemare, Medavy und von Hacqueville, zween Parlamentsräthe und einige andre ebenfalls zugegen seyn würden. Ich ergrif diese Gelegenheit, um loszubrechen, und da La Font mich versicherte, daß der Admiral mir nichts übel nehmen würde, so wollte ich den Spaß haben, zu sehen, wie sich die Deputirten Spaniens und der Ligue bey der Erzählung dessen, was zu Paris geschehen war, nehmen würden.

Ich gieng also auf der Stelle nach St. Ouen, wo Villars sich mit seiner Gesellschaft befand. Er unterredete sich mit den Deputierten an einem

Ende der Galerie, als ich hereintrat. Ohne zu befürchten, daß er die Unterbrechung des Gespräches übel nehmen möchte, lief ich auf ihn zu, um ihn zu umarmen, und sagte ihm, ich sey gekommen, ihn um ein Nachtessen zu bitten, damit ich ihm meine Neuigkeiten erzählen könnte. Villars erwiederte meine Umarmung, und gleich als wenn er in Absicht auf die Deputierten mit mir eine Abrede getroffen hätte, sagt er ganz frostig, indem er mit der Hand auf sie wies, zu mir, da er bereits Gäste habe, so fürchte er, die Gesellschaft möchte nicht nach meinem Geschmake seyn. Ich versetzte, ich könne mich mit aller Welt vertragen, und sey überzeugt, daß diese beyden Herrn allen Partheyhaß beyseite setzen, und das mit Vergnügen anhören würden, was ich ihm zu erzählen hätte. Der Admiral warf einen Blick auf Simon Antoine, welcher die Sache als ein höflicher Mann aufnahm, und sagte, es würde ihm viel Vergnügen machen, zu erfahren, wie der König die Spanier und die beyden Cardinäle behandelt hätte: Und diese Worte begleitete er mit Lobsprüchen auf den König und mit vielen Höflichkeitsbezeugungen gegen mich, die er mit aller möglichen Feinheit und Artigkeit vorbrachte. „Ich bin „also, wie ich sehe, genöthigt, euch alle zum „Nachtessen zu haben,„ sagte Villars zu uns, indem er ein Compliment über die schlechte Bedienung hinzufügte.

Die übrige Gesellschaft näherte sich indessen, und so sehr mich auch der Präsident von Boques-

mare bat, so wollte ich doch nicht eher, als bey Tische etwas sagen. Man rufte uns zum Essen. „Ich bin wahrlich, sagte der Admiral, indem er „sich sogleich mitten an die Tafel setzte, ein sehr „schlechter Ceremonienmeister.„ Ich wollte die Sache mit dem Don Simon eben so geschwinde abthun, dem es wirklich weder an Ehrgeitz, noch am Range fehlte, denselben zu unterstützen, und sich vielleicht auf ein blosses Compliment an den ersten Platz gesetzt hätte, welches bey einem Anlase, wo ich des Königs Person vorstellte, von Folgen hätte seyn können. Ich nahm also ohne Umstände den ersten Platz, nur sagte ich zu dem Spanischen Abgeordneten, wenn die Sache niemanden, als uns beyde beträfe, so würde ich ihm die Ehre erweisen, die man einem verdienstvollen Fremden schuldig sey: Und dieses nahm er mit dem besten Anstande auf. La Chapelle sagte ihm: Ich mache es an der Tafel, wie neulich mein Herr zu Paris, und die Ordnung bringe es so mit: Ich seh' es, versetzte der Spanier, und fürchte sehr, dieser Vortheil sey ein schlechtes Vorbedeutungszeichen für uns; allein dessen ungeachtet dürfen wir nicht unterlassen zu lachen, und auf die Gesundheit unsrer Prinzipalen zu trinken, welche nicht Feinde sind, weil sie sich den Krieg nicht angekündigt haben. Diese Antwort war voll Klugheit und Politik. Die ganze Zeit über, da wir zu Tische sassen, mischte sich dieser Fremde, als ein Mann von Verstand in das Gespräch, und verrieth viele Achtung gegen die guten Eigenschaf-

ten des Königs, besonders gegen die Merkmale von Gnade, die er allen seinen Feinden, sowol Fremden als Franzosen gegeben hatte. Ich bemerkte ausser dem Abte von Tiron und einem Doktor, Namens Dadre, welcher Pönitentiarius an der Kirche zu Rouen war, niemanden, der bey der ganzen Erzählung das Stillschweigen beobachtete.

Auf diese Weise gieng die Mahlzeit, mit vieler, wahren oder scheinbaren, Freude aller Gäste vorbey. Als sie geendigt war, sagte Villars, indem er mich begleitete, zu mir, er bitte mich, daß ich ihn den ganzen folgenden Tag nicht besuchen solle; er wolle denselben dazu anwenden, sich auf die eine oder die andre Art von seinen Deputierten loszumachen. Er wußte nicht ganz genau, wie diese beyden Herrn ihren Abscheid aufnehmen würden, und sagte mir, wenn ich davon unterrichtet seyn wollte, so dürfe ich nur zur Frau von Simiers gehen, und den Nachmittag bey ihr zubringen. Hier vernahm ich, daß Villars drey ganze Stunden lang mit den beyden Agenten sich eingeschlossen habe; sie zankten sich; es kam zu Vorwürfen und hitzigen Worten: Allein der Admiral war eben kein Mann, den man leichtlich in Furcht jagen oder auf andre Gedanken bringen konnte; er erklärte ihnen rund heraus, daß sein Traktat mit dem König schon geschlossen sey, und daß sie folglich nichts anders zu thun hätten, als sich ohnverzüglich entweder nach Soissons, oder zu dem Herzog von Mayenne mit einem sichern

Geleite zu begeben, welches die einzige Gunst sey, die er ihnen erweisen könne. Damit mußten sie zufrieden seyn, und Villars brauchte gegen die Ausbrüche ihrer Empfindlichkeit die Vorsicht, neue Truppen in Rouen einrücken zu lassen, welche den Pallast, die Festung und das Schloß besetzten. Als dieses geschehen war, ließ er mir durch la Font sagen, daß er sich nach meinem ersten Begehren, Morgen frühe in Gegenwart der ganzen Stadt, für den König erklären wolle: Und wirklich ließ er zu diesem Ende hin die Einwohner mit allen Ceremonien und Zurüstungen, die diese Handlung noch feyerlicher machen konnten, versammeln.

Niemals fühlte ich eine grössere Zufriedenheit in meinem Herzen, als itzt, da ich dem König und dem ganzen Reich einen so wichtigen Dienst geleistet; nie genoß ich eine sanftere Ruhe, als in der auf diesen Tag folgenden Nacht. Den folgenden Morgen eilte ich nach St. Ouen zu Villars, und ungeachtet es noch ziemlich frühe war, so traf ich ihn doch bereits auf dem grossen Platz an, wo er seit mehr als einer Stunde spazierte. Der Platz sowol, als die vornehmsten Strassen waren mit einer solchen Menge Volkes angefüllt, die das Gerücht, welches sich von der Abreise der Abgeordneten, und der neuen Feyerlichkeit verbreitet hatte, herbeylockte, daß Perdriel und d'Isenkourt, la Font und die Soldaten, die der Gouverneur mir zu Ehren entgegengeschickt hatte, mir nur mit vieler Mühe einen Durchweg eröfnen konn-

ten. Die Freude war allgemein, und zeigte sich deutlich auf allen Gesichtern.

Ich redete den Admiral an, welcher den Baron von Medavy und den Präsidenten von Boquemare an seiner Seite hatte, und sagte, nach der gewöhnlichen Begrüssung, zu ihm; da der König gegenwärtig ein guter Catholike wäre, so sey es Zeit, ihm Proben von seiner Ergebenheit zu zeigen. Villars versetzte, er sey bereits im Herzen der treuste Diener Sr. Majestät, und wenn es nichts weiter brauche, als eine öffentliche Erklärung, und die Umlegung der weissen Schärpe, so sey er bereit, sie von meinen Händen zu empfangen. Ich zog eine aus der Tasche, und kaum hatte sie Villars umgelegt, als er, ohne weiter an ein genaues Abzirkeln seiner Worte zu denken, mit einer Hitze, die seinem Charakter völlig entsprach, ausrief: Sapperment, wolan! die Ligue (der Bund) besteht itzt darinn, daß jeder rufe: Es lebe der König. Das tiefe Stillschweigen, welches bey unsrer Unterredung in der ganzen Versammlung entstanden war, ward bey diesem Worte durch ein allgemeines Rufen; Es lebe der König! unterbrochen, und in dem Augenblick entstand aus diesem Geschrey, mit welchem sich der Ton der grossen Glocke und der übrigen, nebst dem Abfeuern der ganzen Artillerie, sowol in der Festung, als in den verschiednen Gegenden der Stadt vereinigte, ein Lerm, welcher fähig war, Schrecken einzujagen, wenn das Gefühl der überall herrschenden Freude erlaubt hätte,

darauf zu achten, daß alle Häuser in der ganzen Stadt von diesem Geräusche erzitterten. „Dieses „Geläute der Glocken, sagte ich zum Gouverneur, „erinnert uns, daß wir in die Kirche U. L. Frauen „gehen sollen, Gott zu danken.„ Das Te Deum ward daselbst feyerlich abgesungen, und mit einer Messe begleitet, bey deren Anfang ich mich wegbegab. Sobald sie zu Ende war, holte mich Villars in seiner Carosse ab, und führte mich zu einem glänzenden Festin, zu welchem die Souveränen Gerichtshöfe, die vornehmsten Kriegsbedienten, und der Stadrath eingeladen waren. Man schickte nach Verneuil, Pontaudemer, Havre, wo der Ritter von Dise *) Commandant war, kurz, in alle Plätze, welche unter den Befehlen des Admirals von Villars standen, Ordre, daß sie sich nach der Hauptstadt richten sollten.

Meine erste Sorge, sobald ich mich in Freyheit sah, war, dem König von dem Geschehnen Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, daß er jemanden aus seinem Conseil schicken sollte, um das Parlament wieder einzusetzen. Den folgenden Tag kamen die Einwohner in Corpore zu mir um mir für die gehabte Mühe zu danken, und mir ein Geschenk zu überreichen. Dieses bestand aus einem Schranke mit vergoldetem Silbergeschirr, welches sehr künstlich gearbeitet war, und mehr, als dreytausend Thaler am Wehrt hatte.

*) Georg von Brancas Villars, Ritter, Bruder des Admirals.

Ich bat auf das allerdringendste, daß sie es zurücknehmen sollten; allein umsonst. Mein Courier blieb nicht lange aus, und brachte mir Depeschen von seiner Majestät mit. Unter diesen befand sich ein Brief an den Admiral, in welchem der König ihm den Titel seines Vetters, Admirals, und Gouverneurs en Chef von Rouen, Havre de Grace u. s. w. gab, und ihn auf eine Art an seinen Hof zu kommen lud, die ihm die schmeichelhafteste Aufnahme versprach; der Brief, welcher an mich addreßirt war, enthielt einen Befehl, mich so schnell, als möglich, eben dahin zu begeben.

Der Admiral, welcher nicht ohne ein seinem Range und seinen Ehrenstellen angemeßenes Gefolge bey Hof erscheinen wollte, nahm sich hierzu Zeit. Ich hingegen gieng voraus, und übernachtete zu Louviers, wo ich mit Boisrose, den ich nicht kannte, folgenden Auftritt hatte.

Als dieser Edelmann durch das allgemeine Gerücht vernommen hatte, daß der König dem Admiral die Festung zurückgeben wolle, und nichts von einer Entschädigung für ihn hörte, so ergrif er den Entschluß, sich hierüber bey dem König zu beklagen; und da er sich an dem Credit irgend eines Befehlshabers, den seine Majestät kannte, einen Rücken machen wollte, so war er nach Louviers gekommen, einen Augenblick, nachdem ich abgestiegen war, um ein Empfehlungsschreiben von Dů Rollet zu begehren. Er nahm seine Einkehr in der gleichen Herberge, wo man ihm sogleich

sagte, es sey eben ein Mann angekommen, der, wie man aus seinem Gefolge, und den Reden seiner Bedienten schliesse, bey Hofe sehr gut stehen müsse. Meinen Namen sagte man ihm nicht, und Boisrose, welcher mich zu Rouen glaubte, konnte ihn unmöglich errathen. Ohne langes Bedenken entschloß er sich, die Protecktion dieses Herrn des dû Rollet seiner vorzuziehen: Er kam sogleich auf mein Zimmer, und sagte mir, nachdem er sich erst genannt hatte, er habe grosse Ursache, sich über einen Herrn bey Hofe, Namens Rosny, zu beklagen, welcher die Gunst des Königs misbrauche, und ihn sowol, als den Herzog von Montpensier und den Marschall von Biron, seinem alten Freunde Villars aufgeopfert habe. Hierauf erklärte er mir seine Foderungen, und zwar auf eine so hitzige und lebhafte Weise, mit so vielen Flüchen und Drohungen gegen diesen Herrn von Rosny, daß ich in meinem Leben keine so lustige Rolle spielte, als bey diesem Anlase.

Als er ausgetobt hatte, nahm ich das Wort, und sagte ihm, ich habe hinlängliche Kenntniß von den Geschäften, von denen er rede, um ihn versichern zu können, daß der Herr von Rosny nichts habe thun dürfen ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, und daß Se. Majestät im Ernst auf eine Belohnung für ihn denken, mit der er zufrieden seyn könnte. Allein die Höflichkeit so weit zu treiben, daß ich ihm hätte anerbieten sollen, ihm in seiner Rache gegen den beyzustehen, über welchen er

sich heftig beklagte, das hatte ich nicht im Sinn: Vielmehr sagte ich ihm, wenn er ihn kennte, so würde er gerne gestehen, daß ein Mann, der die Abtey von St. Taurin zum Besten des Staates freywillig und ohne Schadloshaltung abgetretten, vielleicht aus Nothwendigkeit gethan hätte, was er dem Hasse desselben zuschriebe. Ich verließ ihn mit einer Einladung, mich zu besuchen, wenn ich wieder bey Hofe seyn würde, und versprach ihm, ich wolle mit dem König reden, und ihm das begehrte Equivalent auswirken. Er nahm Abschied eben so zufrieden mit mir, als er über Rosny mißvergnügt war: Allein, da er sich unten an der Treppe bey einem meiner Page, den er antraf, nach meinem Namen erkundigte, so gerieth er in solches Schrecken, da er den nennen hörte, den er in seiner Unterredung mit mir so wenig geschont hatte, daß er, aus Furcht vor dem Haße, den er bey mir gegen ihn voraussetzte, sogleich zu Pferde stieg, eine andre Herberge nahm, und auf nichts weiter dachte, als seine Reise nach Paris mit verhängtem Zügel fortzusetzen, damit er vor mir daselbst anlangen, und Schutz gegen die schlimmen Dienste suchen könnte, die ich ihm ohne Zweifel leisten würde.

Noch endigte sich hier das Abentheuer nicht. Während dem sich Boisrose gegen mich, als einen unversöhnlichen Feind in Verfassung setzte, verfolgte ich meine Reise mit mehr Gemächlichkeit nach Mante, von wo ich meine Frau nach Paris zu führen gedachte. Sobald ich hier ankam,

war mein erstes Geschäfte, dem König von meiner Reise Nachricht zu geben, welcher, nach seiner Gewohnheit, mir befahl, nichts wegzulassen. Als ich die ernsthaften Sachen beendigt hatte, bekam ich den Einfall, ihn mit dem Auftrite zu Louviers wieder aufzuheitern. Boisrose hatte sich sehr gehütet, ihm etwas davon zu sagen; er hatte sich begnügt, Se. Majestät zu bitten, sie sollten dem keinen Glauben zustellen, was ich gegen ihn aus einer alten Feindschaft sagen würde, die ich auf ihn geworfen hatte. Der König lachte von ganzem Herzen über das Abentheuer des Boisrose. Ich ließ ihn zu mir kommen. Er hielt seine Sache für verloren, weil er das Unglück hätte, an mich gewiesen zu werden. Eine Zeit lang belustigte ich mich an seiner Angst nnd Verlegenheit; aber endlich half ich ihm aus derselben auf eine Art, die ihn sehr überraschte. Ich bat mit vieler Wärme für ihn, und erhielt ein Jahrgeld von zwölftausend Livres, eine Compagnie mit Besoldung von zweytausend Thaler an Geld. So viel hatte er nicht erwartet, allein, seinen Narrenstreich beyseite gesetzt, hielt ich ihn übrigens für einen wackern Offizier. Ich verband ihn wirklich in der Folge noch enger mit mir; indem ich ihm, wegen seiner Verdienste, die Generallieutenantstelle über die Artillerie in der Normandie gab, als der König mich zum Generalfeldzeugmeister ernannt hatte.

Von alle dem, was mir zu Rouen begegnet war, hatte ich dem König nichts verheelet, als das

erhaltene Geschenk. Er erstaunte also nicht wenig, da er einst an einem Morgen dieses Silbergeschirr, nebst dem Schranke in sein Zimmer tragen sah. Ich sagte ihm, da ich durch kein Mittel die Einwohner von Rouen hätte hindern können, mir dieses Geschenk zu machen, so habe ich es ihm herbringen lassen, als eine Sache, die ihm zugehöre, weil ich einen feyerlichen Eid gethan, unter diesem Titel niemalen nichts von keinem seiner Unterthanen anzunehmen, so lange ich in seinen Diensten stehe.

Ich bin, wie ich glaube, dem Publikum, von den Gründen, die mich zu diesem Betragen vermochten, Rechenschaft zu geben schuldig. Ich weiß zwar im Voraus schon gewiß, daß man dasselbe nicht für einen Kunstgrif ansehen wird, vermittelst dessen ich mir noch grössere Reichthümer zu erwerben gedachte. Denn ungeachtet die Gutthaten meines Herrn beträchtlich, und sogar über meine Erwartung groß waren; so wird man doch gerne gestehen, daß ein Mann, welcher so lange Zeit und beynahe allein die Finanz- und Kriegsgeschäfte in Händen gehabt, ein weit kürzeres Mittel besessen hätte, sich zu bereichern. Ich brauche es nicht zu nennen; die vorigen Zeiten liefern allzuviele Beyspiele davon, als daß man es nicht kennen sollte; und ungeachtet alles dessen, was ich gethan, um das Gegentheil einzuführen, wird die Zukunft dennoch ohne Zweifel auch nur allzuviele Exempel davon aufweisen können.

Allein, wenn man gleich keine eigennützigen Absichten bey dieser Handlung findet, so würde man dieselbe doch dem sehr eiteln Beweggrunde zuschreiben können, daß ich niemandem nichts schuldig seyn wollte. Gegen diese Beschuldigung kann ich nichts anführen, als eine bloße, aber sehr aufrichtige Versicherung, daß ich bey meinem Betragen keinen andern Beweggrund hatte, als diejenigen, die nach mir in das Ministerium kommen würden, zu lehren, daß in dieser Absicht ihre Lage gänzlich nicht verschieden ist von der Lage derer, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben sollen: Und daß ein Minister, oder jeder andre, der ein Amt bekleidet, eben so strafbar ist, und mit eben so vielem Abscheu angesehen zu werden verdient, wenn er mit Wohlgefallen Geschenke annimmt, welche nach der Denkensart derer, die sie machen, allemal entweder itzt, oder in der Folge, auf des Königs oder vielmehr des Volkes Unkosten gemacht werden, als ein Richter, welcher Geschenke annähme, auch wirklich ohne die Absicht, um derselben willen die Gerechtigkeit zu verletzen. Wenn wir nicht auf die redlichen Absichten derjenigen zählen dürfen, welche uns Geschenke machen, (ich rede hier zu meinen Nachfolgern) so dürfen wirs noch weit weniger in Absicht auf uns selbst, und wir wollen uns deswegen dieses zur Gewohnheit machen, den Nutzen unsers Herrn und unsern eignen als zwey ewig unvereinbare Sachen anzusehen, woferne er, wie ich schon bemerkt, nicht selbst die Geschenke

macht:

macht: Und seine Freygebigkeit wird immer weit genug gehen, um uns allen Anlas zu Klagen zu benehmen, sobald wir ihn werden überzeugt haben, daß wir sonst nirgendwoher etwas bekommen. Allein zum Unglück führt uns die Gewohnheit zu kalkulieren, und unermeßliche Summen durch unsre Hände paßieren zu sehen, beynahe unmerklich dahin, daß wir das für eine Kleinigkeit anschauen, was hinreichend ist, das Glück und den Wohlstand einer blossen Partikularperson zu machen.

Der König verheelte mir nicht, daß dergleichen Reden ihm ganz neu seyen, und daß dieses System, so ungekünstelt es auch ist, wenn es einmal bey der Verwaltung der Finanzen eingeführt wäre, das sicherste Mittel seyn würde, den König und den Staat zu bereichern; ein Mittel, welches man ehmals so lange und seitdem mit so vielem Eifer aufs neue gesucht habe. Er wollte freylich den Schrank geradezu nicht haben; allein, um sich nach meiner Denkensart zu richten, befahl er mir, es von seiner Hand anzunehmen. Diese Schenkung ward allgemein bekannt, weil er mir ein schriftliches Instrument darüber ausfertigen ließ, *) in welchem ausdrücklich gemeldet wurde,

---

*) „Rosnys Gemüthsart stimmte vollkommen mit des Kö-
„nigs seiner überein. Als er ihm die Finanzen anver-
„traute, so begehrte er von ihm, daß er niemals kein
„Trankgeld (Pot de vin) noch irgend ein Geschenk an-
„nehmen sollte, ohne ihm Nachricht davon zu geben,

daß dieser Schrank ein Geschenk sey, welches die Stadt Rouen dem König gemacht, und welches Se. Majestät mir gegeben hätte. Den folgenden Tag nahm dieser Prinz dreytausend Thaler in Gold aus seiner Cassette, die er mir durch Beringhen schickte, um mir zu zeigen, daß eine solche Handlung von einem Minister nicht ohne Belohnung bleibe. Ich vollstrecke wirklich seinen Willen, da ich dem Publikum von dieser doppelten Verehrung Nachricht gebe.

Der Admiral von Villars erschien bald darauf am Hofe, mit einem Gefolge von mehr als hundert Edelleuten, von welchen einige aus dem vornehmsten Französischen Adel waren; und übertraf alle andre Grossen. Allein bald bemerkte man die Pracht seines Hauses, und seine glänzenden Equipagen nicht mehr, wegen seiner Großmuth und Bescheidenheit, die aller Augen auf sich zogen, und

---

„Und wenn Rosny dieses that, so bewilligte er ihm dasselbe sogleich, und war selbst darüber, daß er bey seiner treuen Verwaltung ebenfalls seine Rechnung fand, so froh, daß er öfters noch aus dem seinigen Geschenke hinzuthat, um ihm Muth zu machen, je länger je treuer zu dienen. Allein Rosny nahm dieselben nicht an; woferne sie nicht von der Rechnungskammer gehörig bestätigt waren, damit jedermann die Geschenke wisse, die ihm sein Herr machte, und damit man ihm nicht vorwerfen könnte, er habe die Gnade desselben gemißbraucht, um seine Schätze zu leeren.“ Peref. S. 225.

Damals wußte dieser Geschichtschreiber, wegen der Bescheidenheit des Herzogs von Sülly, so wenig als jeder andre, daß der Gedanke an eine so weise und wol eingerichtete Oekonomie von ihm selbst herrührte.

welche in der That die wahren Reichthümer eines Mannes sind, ungeachtet man sie so selten mit den erstern in Gesellschaft antrift. Er redete den König auf eine edle und zugleich demüthige Weise an, und warf sich zu seinen Knieen. „Herr Admiral, sagte der König, dem diese Stellung „nicht gefiel, indem er ihn schnell wieder aufrichtete, diese Unterwerfung gebühret niemandem, „als Gott.„ Und um ihn eben so sehr zu erhöhen, als er sich herabgesetzt hatte, fieng er an, den Hofleuten die grossen Thaten des Herrn von Villars mit einer auszeichnenden Achtung zu erzählen, die ihnen einen neuen Werth zu geben schien. Der Admiral suchte durch Bezeugungen seiner Ehrfurcht und Ergebenheit den Strom dieser Lobsprüche aufzuhalten; und da er hierauf den Herzog von Montpensier bemerkte, so näherte er sich demselben, faßte ihn bey den Händen, und küßte sie, indem er ihn seinen Oberbefehlhaber nannte, und sich der Unabhängigkeit in seinem Gouvernement begab. Dieses that er mit so gutem Anstande, daß der Herzog, der ihn zuerst ziemlich frostig empfangen hatte, von seiner Großmuth gerührt ward, ihn verschiedne Male nach einander umarmte, und ihn von diesem Augenblicke an zu einem seiner liebsten Freunde machte.

Der April und Maymonat wurden von dem König und seinem Conseil auf ähnliche Weise mit dem Empfange der Deputierten von den verschiednen Städten und Befehlhabern zugebracht, welche wegen der Bedingungen ihrer Unterwerfung in Unter-

handlung treten wollten: Die Gesandschaften von Lyon und Poitiers waren die ansehnlichsten. Wunderbarer Fall des Herzogs von Nemours! *) Anfänglich ließ sich dieser ehrgeitzige Prinz das schimärische Projekt in den Kopf kommen, sich durch die Vermählung mit der Spanischen Infantin zum König von Frankreich zu machen. Der allgemeine Haß und die Widersetzung seines eignen Halbbruders, des Herzogs von Mayenne, nöthigen ihn, diese thörichten Ansprüche aufzugeben. Sogleich hält er sich dadurch schadlos, daß er in Gedanken sich aus den Provinzen von Lyonnois, Beaujolois, Foret, Maconnois und Dombes, ein von Spanien abhängiges Fürstenthum errichtet. Den Anfang macht er damit, daß er sich der Hauptstadt seines neuen Königreiches zu bemächtigen sucht; allein die Lyonner, **) welche feiner waren, als er,

---

*) Carl Emanuel von Savoyen, Herzog von Nemours, der Sohn Jakobs und der Anna von Este, Witwe des Herzogs Franz von Guise.

**) Perefixe schreibt dem Herzog von Mayenne selbst diese Empörung von Lyon zu, weil er diese Stadt seinem Halbbruder abnehmen wollte. Was der Autor hier von dem Herzog von Nemours sagt, darf uns nicht hindern, demselben in andern Stücken Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß er wegen der treflichen Eigenschaften seines Cörpers und seiner Seele, einer von den Hochachtungswürdigsten Herrn in Frankreich gewesen sey. Brantome macht im 3ten Theil seiner Mem. Art. Herr von Nemours. S. 1. f. seine und seines Bruders St. Sorlin Lobrede: die nähern Umstände der Lyonner Empörung meldet Cayet, Liv. 6. f. 299. so wie auch die andern Geschichtschreiber.

bemächtigen sich der Person ihres anmaßlichen Oberherrn selbst, welcher sie bereits als ein Tyrann behandelte, und bewachten ihn genau, zwar ohne Absicht, deswegen mit der Ligue zu brechen. Diese nimmt die Behandlung, die einem ihrer Häupter wiederfahren war, für einen Schimpf auf. Saint Sorlin,*) der jüngre Bruder des Herzogs von Nemours zieht Spanien in die Streitigkeit hinein, und erhält von dem Herzog von Savoyen, und dem Herzog von Terra Nova, Statthalter zu Mayland, einen starken Sukkurs, mit welchem er über die Lyonner herfällt. Diese wurden durch dieses gewaltthätige Betragen zum Entschlusse gebracht, sich offenbar von der Ligue zu trennen, und ruften den Obrist von Ornano um Hilfe an; und da sie dadurch die Oberhand bekommen hatten, so erklärten sie sich öffentlich für den König, rissen die Wappen und Livreyen von Spanien, Savoyen und Nemours ab, und schleppten sie durch den Koth, liessen auf ofnem Platze, in Begleitung einer Art von satyrischer Farce, das Bildniß einer Frau, die als eine Hexe bekleidet war, und auf ihrer Stirne die Aufschrift: Die Ligue hatte, verbrennen, und gaben allen den kleinen Städtchen, die von Lyon abhiengen, nicht mehr, als vier Wochen Zeit, sich zu unterwerfen.

Der Herzog von Nemours, welcher während dieses ganzen Lerms sich nicht in der bequemsten

*) Heinrich von Savoyen — Nemours, Marquis von St. Sorlin.

Lage befunden hatte, und überdas noch etwas schlimmeres von Seiten seiner vermeinten Unterthanen erwartete, legte, um zu entwischen, die Kleidung seines Kammerdieners an, dessen Gestalt der Seinigen ähnlich war, verläßt sein Zimmer, indem er das Nachtstuhlbecken herausträgt, geht mitten durch die Soldaten, die ihn im Vorzimmer bewachten, ohne von ihnen erkannt zu werden, weil er das Gesicht wegkehrt, gleichsam um den bösen Geruch auszuweichen, schleicht behend durch die Strasse, und gewinnt das Feld: indem er sich noch allzuglücklich schätzte, als ein Flüchtling eine Stadt verlassen zu können, die er zum Sitze seiner Herrlichkeit bestimmt hatte, und durch eine traurige Erfahrung von einer Wahrheit überzeugt, die man nie einsehen will, daß auf der ganzen Welt nichts so schwer sey, als den Erfolg mit seinen Begierden übereinstimmen zu machen.

Der Ehrgeitz machte noch einem andern den Kopf schwindlicht. Balagny *) welcher die Gouverneurstelle von Cambrai bekommen hatte, einer Stadt, die wegen ihrer Lage von der äussersten Wichtigkeit für den König war, war so kühn gewesen, zu begehren, man sollte seinen Gouverneurstitel in den Titel eines unabhängigen Prinzen verwandeln: und zum Unglück für ihn, ward ihm diese Bitte gewähret. Er schmeichelte sich, sein Name würde das Verzeichniß der gekrönten Häupter vermehren, und

*) Johann von Montlük, der Bastard des Johann von Montlük, Bischofs von Valence.

vergaß darüber, daß es ihm an Mitteln fehle, sich in diesem hohen Range zu behaupten. Er behauptete denselben, oder glaubte ihn zu behaupten, indem er sich gänzlich erschöpfte, damit er an dem Hofe des Königs glänzen, und zur Belagerung von Laon zweytausend Büchsenschützen und dreyhundert Pferde führen könnte: allein die Herrlichkeit des neuen Potentaten dauerte nicht lange. Er scheiterte, so wie Nemours, an der allgemeinen Klippe aller Ehrgeitzigen, die sich unmöglich bereden können, daß diese die beßten Mittel seyen, welche nur mittelmäßige, aber von allen Unfällen befreyte, und vor den Streichen des Glückes gesicherte Vortheile gewähren.

Da die Spanier sahen, daß ihnen in dem innern des Königreiches alles aus den Händen schlüpfe, wollten sie den Strom durch einen Hauptstreich aufhalten, und belagerten deswegen la Capelle: Der König setzte ohne Bedenken alle häuslichen Geschäfte bey Seite, um sich der Eroberung dieses Platzes zu widersetzen. Allein die Soldaten waren nicht so geneigt hierzu: Sie waren des Krieges müde, und dachten auf nichts anders, als denselben zu vergessen und zu entfernen. Es verstrich deswegen so viele Zeit, ehe der König seine Armee beysamen hatte, daß er zu späte kam, ungeachtet er mit einem kleinen Corps von Truppen vorausgegangen war; die Belagerer waren so weit vorgedrungen, und der Graf von Mansfeld, welcher dieselben kommandierte, so gut postiert, daß er, wegen der geringen Anzahl seiner Truppen, es

nicht wagen durfte, ihn anzugreifen. Man hofte freylich noch, der Gouverneur würde, da die Festung so stark sey, sich so lange wehren, bis die übrigen Truppen Zeit bekämen, zu den erstern zu stossen, und alsdann würde man im Stande seyn, entweder eine Verstärkung hineinzuwerfen, oder die Belagerer zu einem Treffen zu nöthigen. Allein dieser Gouverneur, welcher, nach der Denkensart dieser Zeiten, nichts anders suchte, als aus allem Vortheil zu ziehen, hatte in den Lebensmitteln, den Kriegsbedürfnissen, und der Anzahl der Soldaten, die seine Besatzung ausmachen sollten, so treflich zu knikern gewußt, daß er genöthigt war, den Platz weit früher zu übergeben, als er sonst hätte thun müssen, und also durch seinen eignen Geitz ins Verderben gestürzt wurde.

Um sich dafür zu rächen, belagerte der König Laon. Er wußte zwar wol, daß die Ligue diese Stadt, die bereits ihre Lage und Fortifikationen fest machten, in den Stand gesetzt habe, jeden, der sie angreifen würde, sein Unternehmen bereuen zu machen. Der Gouverneur derselben hieß Dû Bourg *) und war einer von den beßten und erfahrensten Offizieren des Herzogs von Mayenne; welcher noch überdas seinen zweyten Sohn, den Gra-

*) Der gleiche, welcher die Bastille, von der er Gouverneur war, lieber öffentlich mit der schwarzen Schärpe verlassen, als sie dem König um eine Summe Geld ausliefern wollte. P. de l'Etoile, Cayet Tom. 2. S. 691. Er hieß Anton dû Maine, mit dem Zunamen dû Bourg, oder l'Espinasse.

sen von Sommerive *) an der Spitze einer grossen Menge Adels in den Platz eingeschlossen hatte: Allein der König überlegte, daß es bey diesem Anlasse darum zu thun sey, seinen Kriegsruhm zu behaupten, welchem er so manchen glücklichen Erfolg zu danken hatte, und von seiner Seite verabsäumte er weder Sorgfalt noch Aufmerksamkrit, um seinen Zweck zu erreichen.

Ich folgte ihm mit Freuden in diese Belagerung, weil ich, nach meinem Geschmacke, die Direktion einer Batterie von sechs Canonen, in Gesellschaft mit dem alten von Born **) bekommen hatte, welcher, als Generallieutenant der Artillerie, dieselbe in Abwesenheit des Generalfeldzeugmeisters, Grafen von la Guiche ***) kommandierte, und mich gerne zu seinem Unterbefehlhaber annahm. Kaum hatte ich meine Stelle angetreten, als ich sie wieder verlassen mußte. Der König vernahm aus allen Briefen, die man ihm von Paris schrieb, daß der Graf von Auvergne †) mit seinem Stiefvater D'En-

---

*) Carl Emanuel von Lothringen.

**) Johann von Dürefort, Herr von Born.

***) Philibert von la Guiche, Gouverneur von Lyon; er ward 1578. durch die Resignation des Marschalls von Biron, Generalfeldzeugmeister.

†) Er kömmt in der Folge noch öfters zum Vorscheine. Er hieß: Carl von Valois, Herzog von Angouleme, Großprior von Frankreich: der Sohn Carls IX. und der Maria Touchet, Frau von Belleville, der Tochter des Lieutenantpartikülier von Orleans. Sie starb 1638. in einem Alter von neun und achtzig Jahren, und der Herzog von Angouleme im Jahr 1639. Er war der Stiefsohn des

tragues, Sachen anhebe, die ihn nachher beynahe den Kopf auf dem Schaffot verlieren machten, und daß Paris ganz mit Uebelgesinnten und Aufrührern angefüllt sey. Ueberdas hatte sich neulich zwischen der Universität und den Pfarrern zu Paris auf der einen, und den Jesuiten auf der andern Seite eine Zänkerey erhoben, die in dem Anfang einer noch unbefestigten Regierung sehr zu fürchten war.

Seine Majestät urtheilten auf diese Nachrichten hin, daß in dieser grossen Stadt die Gegenwart eines treuen und wachsamen Agenten nöthig wäre. Wenn er nicht gleich anfangs mit mir darüber redete, so geschah es deswegen, weil er wol wußte, daß dieser Auftrag nicht nach meinem Geschmacke sey, indem er mich von der Belagerung entfernte. Ein Brief von dem Cardinal von Bourbon, den ich erhielt, und den ich nicht umhingehen konnte, dem König zu zeigen, machte ihn vollends dazu geneigt. Dieser Cardinal meldete mir, ohne sich in etwas nähers einzulassen, bloß dieses, daß er eifrig wünsche, mich bey sich zu sehen, wegen so wichtiger Geschäfte, daß ich allein, wie er sagte, dieselben ins Reine bringen könnte. Ungeachtet dieses alles nur ein Compliment schien, so glaubte der König doch, man dürfe diese Nachricht nicht

---

Franz von Balzak, Herrn von Entragues, weil dieser die Maria Touchet heyrathete, von der er die Henriette von Balzak, Marquise von Verneuil bekam, welche die Mätreße Heinrichs IV. und die Schwester des Grafen von Auvergne von mütterlicher Seite war.

in den Wind schlagen, und wäre auch nur bloß von der Person des Cardinals die Rede gewesen, so hatte doch der König so viele Beweggründe, denselben zu schonen, daß er mir, nachdem er diesen Brief gelesen hatte, befahl, mich fertig zu machen, wieder nach Paris zu gehen. Ich verließ die Belagerung mit wahrem Bedauren. An meine Stelle bedurfte man eines Mannes, dem man trauen konnte. Ich nannte Sr. Majestät Vignole, Parabere, und Trigny, und von diesen bekam Parabere den Vorzug. *) Ich schmeichelte mir, daß ich, wenn die Geschäfte, die mich nach Paris ruften, beendigt wären, in das Lager vor Laon zurückkehren könnte, und ich war schon entschlossen, die Sachen aufs eifrigste zu betreiben: aber auf diese Geschäfte folgten so schnell andre, daß ich von dem Ende des Mayen, bis mit Anfange des Augusts, so lange die Belagerung dauerte, derselben nur gleichsam verstohlner Weise beywohnen konnte. Dem zufolge wird auch das, was ich davon sagen werde, eben deswegen ziemlich unterbrochen seyn.

Ich erhielt von dem König die nöthigen Instruktionen zu meiner Reise, und übernachtete zu Crepy. Den folgenden Tag kam ich nach Paris, wo ich mich sogleich zu dem Cardinal verfügte. Ich fand ihn krank, **) und eben so schwach am Geiste, als

---

*) Johann von Beaudean, Herr von Parabere.

**) Als er krank wurde, ließ er sich von Gaillon nach Sainte Genevievre bringen, und von da in seine schöne Wohnung, die Abtey Saint Germain, meldet de Thou B. 109.

am Cörper. Er umarmte mich feurig, und bezeugte eine unaussprechliche Freude, mich zu sehen, ließ jedermann aus dem Zimmer gehen, und befahl mir, bey seinem Bette mich niederzulassen, weil er mir tausend wichtige Sachen zu erzählen habe. Diejenige, welche er zuerst vorbrachte, mußte eben keine grosse Erwartung nach dem übrigen bey mir erweken: allein diese lag ihm am meisten am Herzen, ungeachtet sie nur häusliche Verdrießlichkeiten und Weiberklätschereyen betraf, die ich mich beynahe dem Publikum zu erzählen schäme. Eine gewisse Frau von Rosieres war die Urheberin davon. War es Eifersucht, oder Einbildung, genug der Cardinal hatte sich in den Kopf gesetzt, sie bringe ihn durch Zauberey ums Leben, um sich dafür zu rächen, daß er sich mit dem Abte von Bellozanne, seinem Liebling, entzweyet hatte. Er tröstete sich damit, daß seine Widersächerin sterben müsse, wenn er nicht stürbe. Meine Frau hatte ihm vor ungefähr drey Tagen gesagt, diese Frau von Rosieres sey gefährlich krank, und vermuthlich hatte er hierauf seine ganze Fabel von Bezauberung und Sterben gegründet.

Alle diese Herrlichkeiten erzählte er mir mit einem so gepreßten Herzen, daß ich nicht zweifle, diese Einbildungen haben seinen Tod nicht wenig befördert. Ich bestrebte mich, ihm wieder Muth zu machen, und endlich war er im Stande, mir seine übrigen Angelegenheiten zu melden, die er beynahe vergessen hätte. Nach der Frau von Rosieres hatte er am meisten über den König zu klagen: denn er

war gerade in einer Gemüthslage, wo er sich über niemanden beklagte, als über die, die er liebte. Er hatte den König gebeten, er sollte ihm in Absicht auf die Pfründen, die er besaß, freye Hand lassen, und Se. Majestät, sagte er, haben ihm kein geneigtes Gehör gegeben; dieses könne von keiner andern Ursache herrühren, fügte er hinzu, als weil der König ihn nicht liebe, oder weil er noch nicht von ganzem Herzen katholisch sey: (denn wie sollte man ein guter Catholicke seyn, und doch einem Cardinal etwas abschlagen können?) und gleich darauf bat er mich, ohne zu bedenken, mit wem er rede, mich zum Apologisten der Catholischen Religion bey dem König zu machen, ihn darinn zu bestärken, und ihn zu bewegen, daß er sich in eine genaue Verbindung mit dem Pabst einlasse, und den Heil. Vater um seinen Segen bitte, damit er von demselben die Aufhebung seiner Heyrath mit der Königin Margaretha von Valois, und die Erlaubniß, sich mit einer andren Prinzeßin zu vermählen, erlange, von der er Kinder bekommen könnte, die die Krone bey dem Hause Bourbon beybehalten, und in Frankreich die Ruhe und den Frieden befestigen möchten. Das Ende dieser Rede war klüger, als ich erwartet hatte. Ich finde sogar nicht einmal nöthig, die Lobsprüche auf den Pabst wegzulassen, die er einstreute: denn ich gestehe gerne, daß Clemens VIII. nicht allein einen weisen und richtigdenkenden Geist hatte, sondern auch überdas ein so feiner Staatsmann war, daß der

Hof zu Madrid sich nicht rühmen konnte, er habe ihn mit seinen Blendwerken hintergehen können.

Hierauf machte sich der Cardinal über die Zänkerey der Jesuiten her, und ungeachtet er sie, als ein dem Römischen Hofe ergebner Mann öffentlich beschützte, so brachte er doch keine andern Gründe vor, um mich zu bewegen, daß ich mich ihrer annehmen sollte, als solche, die die Politik und das Interesse des Königs betrafen, und die so treffend waren, daß ich mich nicht enthalten konnte, bey mir selbst zu gestehen, die Krankheit habe ihm die Gegenwart des Geistes nur in Absicht auf seine eigne Angelegenheiten benohmen. Alles, was ich über diesen Punkt that, war eine Folge von den gründlichen Bemerkungen, auf die mich Se. Eminenz geführt hatten, über die Gefahr, die man sich auf den Hals ziehen würde, wenn man in den gegenwärtigen Umständen diese ganze Gesellschaft aus Frankreich verbannen wollte: denn von nichts geringerm war die Rede, wie man sehen wird.

Eine andre Angelegenheit, die er mir empfahl, war diese, daß ich den alten Erzbischof von Glasgow in Irrland, den er so sehr liebte und ehrte, als wenn er ein Anverwandter von ihm gewesen wäre, gegen den Finanzminister in Schutz nehmen sollte. Dieser Erzbischof führte den Familien-Namen Bethüne. *) Da die Königinn von Schott-

*) Jakob von Bethüne, Erzbischof von Glascow in Schottland, nicht in Irrland, kam als ordentlicher Gesandter der Königin von Schottland nach Paris, und starb daselbst. A. 1603. im sechs und achtzigsten Jahr seines, seit der

land, seine Gutthäterin, gestorben war, so dachte er auf nichts anders, als wie er seine übrigen wenigen Tage, weit von seinem Vaterlande ruhig zubringen möchte: allein er hatte an dem Finanzminister einen Feind, der ihn unaufhörlich verfolgte, und sich in den Kopf gesetzt zu haben schien, ihn aus Frankreich zu vertreiben. Ich habe niemals ganz eigentlich vernehmen können, woher dieser Haß kam; vielleicht war er aus der Ergebenheit entsprungen, die dieser Prälat immer gegen das Haus Guise bezeigte, wegen der Königin von Schottland, welche ebenfalls aus demselben her-

---

Ermordung des Cardinals von Bethüne, Erzbischofs von St. Andrew, seines Oheims, im Jahr 1546. sehr unruhigen Lebens. Man sieht sein Grabmahl noch in der Kirche St. Jean de Lateran. Amelot de la Houssaye gedenkt in seinen Memoiren, bey Anlas des Prozesses, welchen Nikolaus Denez, Bischof von Orleans, mit dem Herzog Maximilian Franz von Süllv führte, aus welchem sich ergiebt, daß man dieser Familie den Zunamen von Bethüne mit Unrecht zu disputieren suchte, dieses Erzbischofs ebenfalls. „Dem sey, wie ihm wolle, sagt er, „das Haus Bethüne in Schottland, aus welchem der „Cardinal — Erzbischof von Sankt Andrew, und der „Erzbischof von Glascow, herstammten, welcher letztere „Gesandter der Königin Maria Stuart in Frankreich war, „wo er im Jahr 1600. oder 1601. starb, (hier ist ein „Fehler im Datum) wird von den Herrn von Süllv und „von Charost für einen Ast ihrer Familie anerkannt. „ Tom 2. S. 68. — Dem zufolge ist nach dem Bericht unsers Autors der wahre Name des Erzbischofs von Glascow, so wie des Erzbischofs von Sankt Andrew Bethüne, nicht Bethün.

stammte. *) Der Cardinal von Bourbon sagte, der Herr von O habe keinen andern Grund dazu, als weil er, der Cardinal sich des Erzbischofs annehme: und freylich schien allemal, wenn Se. Eminenz bey dem Minister zu Gunsten des alten Prälaten eine Fürbitte einlegen liessen, dieser nur desto erbitterter auf denselben zu werden. Der Cardinal bat mich also, ich sollte den König bewegen, daß er den Erzbischof in Schutz nehmen sollte. Dagegen verhieß er, sich in keine Sache, weder innerhalb, noch ausserhalb des Königreiches mehr zu mischen; er war sogar nicht einmal mehr im Stande, dieses zu thun; und überdas konnte man ihm nichts vorwerfen. Um mich auf seine Seite zu ziehen, sagte mir der Cardinal, dieser Erzbischof habe eine solche Zuneigung zu mir, daß er unaufhörlich über mein unglückliches Geschick weine, daß ich ein Protestant sey.

Hernach kam er wieder auf seine Pfründen, und das war der letzte Punkt. Er band mir auf das genauste ein, ich sollte ihm von Seiner Majestät die Freyheit auswirken, daß er dieselben resignieren dürfte. Er gestand mir, der Besitz dieser Pfründen habe seinem verstorbenen Oheim, dem Cardinal, schreckliche Gewissensskrupel erwekt, von dem er sie bekommen hatte, und ihm gehe es nicht weniger also; weil es welche darunter gäbe, die man

den

*) Maria von Lothringen, die Tochter des Herzogs Claudius von Guise, vermählte sich im Jahr 1530. mit dem König in Schottland, Jakob Stuart.

den Familien entrissen hätte, welche die rechtmäßigen Besitzer derselben waren; und der Cardinal bildete sich ein, er würde seiner Schuldigkeit ein Genüge leisten, und die Vorwürfe seines Gewissens seines Oheims und seinetwegen stillen, wenn er ihnen dieselben nach seinem Tode wieder zustellen würde. Er hatte mir gerade nichts mehr zu sagen, als sein Arzt in das Zimmer trat. Düret,*) (denn eben dieser war es,) empfahl seinem Kranken das Stillschweigen, und nahm es über sich, mir alle Geheimnisse des Cardinals mitzutheilen, dessen Vertrauter er war, und that dieses mit vieler Beredsamkeit; das heißt, er machte mir sehr viel lange Weile. Ich beantwortete seine lange Rede nur durch ein wiederholtes Versprechen, daß ich Sr. Eminenz dienen wollte.

Drey Tage, die ich zu Paris zubrachte, waren hinlänglich, die gefährlichen Verbindungen des Grafen von Auvergne, des von Entragues und seiner Frau von Grund aus zu erfahren. Ihre Wohnung war der Sammelplatz aller Feinde des Königs, sowol von der Spanischen, als von der Liguistischen Parthey. Es gieng keine Nacht vorbey, in welcher nicht geheime Anschläge gegen das Interesse und die Dienste des Königs daselbst geschmiedet wurden. Ich schärfte deswegen den Herrn von Chiverny, **) von Pontcarre, von

*) Ludwig Düret, Herr von Chevry.

**) Philipp Hürault, Herr von Chiverny oder Cheverich, Canzler von Frankreich. N. Camüs, von Pontcarre, Requetenmei-

Bellievre und von Maisse ein, daß sie alle Schritte dieser unruhigen Köpfe aufs genauste beobachten sollten, bis ich mit dem König die Mittel überlegt hätte, wie man diese schändliche Cabale vernichten könnte; besonders gab ich diesen Auftrag dem Herrn von Maisse, dessen Thätigkeit ich kannte.

Hierauf untersuchte ich mit besondrer Aufmerksamkeit die Sache der Jesuiten, deren Prozeß itzt wirklich vor das Parlament gekommen war, und von der Universität und den Pfarrern von Paris lebhaft fortgesetzt wurde, welche sie beschuldigten, daß sie die ganze Unterweisung der Jugend und die Direcktion der Gewissen an sich gerissen hätten; sie als eine dem Staat gefährliche Gesellschaft abmahlten, und darauf bestanden, man sollte sie, als eine solche, aus dem ganzen Französischen Gebiete verbannen. Es war nichts weniger, als gewiß, daß alle diese Gegner der Gesellschaft den Triumph über dieselbe erhalten würden, den sie sich versprachen; gesetzt auch der König wäre mit seinem Ansehen nicht dazwischen getreten. Die Jesuiten hatten sich bey diesem Anlase, zur stärksten Gegenwehr gerüstet, und die Sache war so gut angezettelt, daß sie, ohne den Pabst, Spanien, und die Anhänger derselben in der Ligue zu rechnen, *)

---

ster. Pomponius von Bellievre. Andreas Hürault, Herr von Maisse, welcher das folgende Jahr als Gesandter nach Venedig gieng.

*) Der Cardinal von Bourbon, der Herr von O, Anton Seguier, Advokat des Königs, und viele andre baten öffentlich für die Jesuiten.

deren Anzahl nicht geringe war, bereits mehr als die Hälfte des Parlaments auf ihrer Seite hatten, welche sich öffentlich ihrer annahmen. Die Sache war in den Händen der berühmtesten Advokaten: Düret und Versoris *) vertheidigten die Jesuiten, Arnaud und Dolle ihre Gegner, und man redete von nichts anderm, als von dieser Sache in der Stadt, welche zwischen diese beyden so mächtigen Partheyen getheilet war.

---

*) Die Klage und Verantwortung wurde bey verschloßner Thüre angehört; den 18. April 1594. Anton Arnaud redete im Namen der Universität; Ludwig Dolle im Namen der Pfarrer: Und Claudius Düret ganz kurz für die Jesuiten: Peter Barne, Syndikus des Collegiums von Clermont vertheidigte sie weitläuftiger in einem Faktum, welches voll unwiderleglicher Gründe ist. Er rechtfertigte in demselben seine Gesellschaft wegen des dem Pabst schuldigen Gehorsames, aus welchem man ihr, wie es scheint, ein Verbrechen machte. Er läugnet es, daß man irgendwo in ihren Statuten eine Stelle antreffe, welche ihnen die Erlaubniß gebe, Könige zu entsetzen, und die Tyrannen zu ermorden, welches in der That eine pure Verläumdung ihrer Feinde war: Er beweist im Gegentheil, man habe ihr von Rom aus befohlen, sich in keine öffentliche Geschäfte zu mischen. u. s. w. Es schwebte bereits seit dreyßig Jahren ein alter Prozeß, von Seiten eben dieser Gegner gegen die Jesuiten vor dem Parlament, welcher ihre Niederlassung in dem Königreiche betraf. Statt eines entscheidenden Urtheils, verordnete das Parlament, die Bittschriften der Universität und der Pfarrer von Paris sollten zu den Schriften des ersten Prozesses gestossen, und mit diesem zugleich entschieden werden; welches man leicht hindern konnte. De Thou Liv. 110. Hist. de l'Univerlité de Paris, Tom. 6. S. 866. u. f.

Ich überdachte noch einmal alles, was mir der Cardinal von Bourbon vorgestellet hatte, daß diese Religiosen im Stande wären, alles zu unternehmen, wenn man sie aus dem Königreiche vertreiben würde, entweder aus Rache, oder aus Hofnung, den Hof dadurch zu bewegen, daß er die Verbannung widerrufen sollte: Daß sie durch ihre Ränke einen Theil von Europa in Empörung bringen könnten; daß sie Mittel hätten, diese ihre Verfolgung, als eine Beleidigung der Religion selbst vorzustellen, und den König in den Verdacht zu bringen, daß er noch im Herzen an der Religion hänge, die er unlängst verlassen hätte; welches in den gegenwärtigen Umständen die schlimmste Wirkung hervorbringen konnte: Da Clemens VIII. sich noch nicht hatte entschliessen können, die Absolution, um die man zu Rom anhielt, zu ertheilen; da der König in eine von den Unternehmungen verwickelt war, deren Ausgang immer so zweifelhaft, und bisweilen so kritisch ist; da endlich die mächtigsten Catholischen Herrn, sowol die, welche sich zu Paris befanden, als auch sogar die, welche den Hof anfüllten, entweder wirklich, oder, um ihres Eigennutzens willen, nur zum Scheine befürchteten, die Catholische Religion sey in Frankreich nicht sicher genug gestellt. Denn ich wußte, daß die Herrn von Longueville *), von Nevers und Biron öffentlich in diesen Ausdrücken davon geredet, und alles mögliche gethan hatten, um ihre

*) Heinrich von Orleans, Herzog von Longueville.

Furcht dem Cardinal von Bourbon, durch den Canal des Entragues, d'Hümieres, der Sourtdis und einiger andrer mitzutheilen. Ich will niemanden einer bösen Absicht beschuldigen; allein wie viele gab es nicht unter diesen so eifrigen Catholiken, die keinen andern Beweggrund hatten, als Biron, welcher dergleichen Reden nicht eher zu führen anfieng, als nachdem er die Hofnung verloren hatte, die Gouverneurstelle von Laron zu bekommen?

Doch das beyseite gesetzt, so glaubte ich, es wäre weit vernünftiger, das Ansehen des abwesenden Königs um einer Zänkerey von Pfaffen und Theologen willen nicht aufs Spiel zu setzen, und ich zweifelte nicht, Se. Maiestät würden selbst in einem ähnlichen Falle den gelindesten Weg einschlagen. Ich meldete also dem Conseil, der König finde die gegen die Jesuiten angeführten Klagpunkte nicht stark genug: Se. Majestät seyen entschlossen, die Entscheidung der Frage, ob die Gesellschaft aus Frankreich verwiesen werden, oder daselbst bleiben sollte, noch aufzuschieben, bis man sehe, wie sie sich in der Folge betragen würde, sowol gegen den Staat, als gegen seine Person. Insonderheit verbiete der König aufs ernstlichste, zu einer gewaltthätigen Prozedur gegen diese Patres zu schreiten, bis er hierüber nähere Befehle einschicken würde; Eben so wenig sollte ein Advokat Schmähreden gegen sie ausstossen *) auch ihre

*) Die Rede des Anton Arnaud war so heftig, daß er

Reden nicht einmal in voller Audienz angehöret werden. Niemand hatte erwartet, in meiner Person einen Beschützer der Jesuiten zu finden, und

---

nach l'Etoile's Bericht, welcher die Parthey der Jesuiten nimmt, darüber selbst von denen getadelt wurde, welche dieselben nicht liebten, und der erste Präsident sich nicht enthalten konnte, ihm das Stillschweigen aufzulegen. Die Beynamen, welche Herr von Thou an der oben angeführten Stelle den Advokaten der Universität und der Pfarrer giebt, zeigen genugsam, daß er, wie alle uneingenohmene Personen, fand, daß man in dieser ganzen Sache gegen die Jesuiten mit sehr vieler Heftigkeit verfuhr; ungeachtet dieser Geschichtschreiber bey diesem, so wie bey allen andern Anläsen sich geradezu gegen die Gesellschaft erklärt. Ich finde in den Mem. de la Ligue, daß man den Jesuiten noch einen andern Punkt zur Last legte, den man hernach, als etwas ganz unwahrscheinliches, wieder fahren ließ: Nemlich, daß sie den Eltern ihre Kinder raubten, und sie mit Gewalt ausser Europa führten.

Was den Punkt der Unterweisung der Jugend betrift, so wird niemand denke ich, gegen den Ausspruch eines Mannes etwas einzuwenden haben, dessen tiefe Einsichten in alle Theile der Regierung bekannt sind: Ich meyne den Cardinal von Richelieu, welcher in seinem politischen Testamente 1. Th. 2. Cap. 10. Abth. nachdem er, wie gewöhnlich, die Gründe der Universität und der Jesuiten abgewogen hatte, die Sache in folgenden Ausdrücken entscheidet. „Die Vernunft erlaubt nicht, einem alten Be„sitzer das, was er mit Recht inne hat, zu rauben; „und eben so wenig erlaubt das allgemeine Interesse, daß „eine, nicht nur wegen ihrer Frömmigkeit, sondern auch „wegen ihrer Gelehrsamkeit so achtungswürdige, und be„rühmte Gesellschaft, als die Gesellschaft der Jesuiten „ist, eines Amtes entsetzt werde, welches sie zu grossem „Nutzen der Welt bedienen kann. . . Dem zufolge ist es

ich kann wol sagen, daß ihnen eben deswegen meine Empfehlung nicht unnütz war, wenn ich auch nicht im Namen des Königs geredet hätte. Wirklich blieb die Sache diesmal hier hängen.

„ billig, daß die Universitäten, und die Jesuiten in die „ Wette sich mit der Unterweisung der Jugend abgeben; „ damit ihre Nacheiferung ihre Tugend befeure, und die „ Wissenschaften desto fester in dem Staat Wurzel schla- „ gen; so daß, wenn sie sich in den Händen ihrer eigent- „ lichen Aufbewahrer befinden, man sie wenigstens bey „ dem einen wieder antreffe, wenn die andern diese ge- „ heiligte Hinterlage verlieren sollten. „

Und was die Gewissensorge betrift, so gesteht dieser grosse Minister mit aller Welt gerne, daß durch dieselbe und durch die Unterweisung der Kinder vom Stande, „ die Jesuiten „ die geheimsten Angelegenheiten der Familien und Herzen, „ (das sind seine eigne Worte,) erfahren können. Allein da ers gleichwol unbillig findet, diese Verrichtung ihres Amtes ihnen zu entreissen, als der ganzen übrigen regularen und sekularen Geistlichkeit; so begnügt er sich, dieses zu einem der Beweggründe zu machen, welche die Regierung vermögen sollen, nicht ihnen allein die Unterweisung der Jugend in dem Königreich zu überlassen. Die Chronol. septennaire. Ein Werk, welches nebst dem Mercure François, der eine Fortsetzung desselben ist, mir unter allen Werken dieser Zeiten dasjenige zu seyn scheint, auf welches man sich, sowohl wegen der Unpartheylichkeit und Redlichkeit, mit welcher es geschrieben ist, als wegen seiner Umständlichkeit, am meisten verlassen kan — die Chron. Septennaire, sage ich, macht den Jesuiten, bey Anlaß des grossen Nutzens, den sie besonders in Frankreich durch ihre Gelehrsamkeit und ihren Eifer gegen die Neuerungssucht, durch die Reinikgeit ihrer theologischen Meinungen, und durch ihre Mißionen, gestiftet haben, darüber einen Lobspruch, den man nothwendig in dem Buche selbst lesen

Ich hielt es ebenfalls für meine Pflicht, mit dem Herrn von O, zu Gunsten des Erzbischofs von Glascow, aus Gefälligkeit gegen die Bitte des Cardinals von Bourbon, zu reden, ungeachtet ich wol wußte, was ich von einem Mann zu erwarten hätte, welcher sich keine Mühe gab, den Haß zu verbergen, den er auf meine ganze Familie geworfen hatte, und der noch durch eine Streitigkeit vermehrt wurde, in die er neulich mit meinem jüngern Bruder gerathen war. Weit mehr verließ ich mich auf die Gerechtigkeit des Königs. Ich eilte also, mich wieder zu ihm nach dem Lager vor Laon zu verfügen, nachdem ich von dem Cardinal, den ich itzt um vieles schwächer fand, Abscheid genommen hatte.

Ich vernahm zu Brüyeres, wo ich meine Feld-Equipage gelassen hatte, daß der Herzog von Mayenne, in Erwartung der grossen Armee, die ihm der Graf Carl von Mansfeld ungesäumt zuführen sollte, mit einigen Truppen bis nach la Fere vorgerückt sey, und zweymal den Versuch gemacht habe, einen Sukkurs von hundert Pfer-

---

muß Fol. 439 Es ist desto auffallender, weil es gerade zu der Zeit erschien, da die Eifersucht so schwarze Beschuldigungen gegen die Jesuiten erzeugte. Der Autor dieser Schrift ist eben dieser P. Viktor Cayet, welcher die Chronol. Novennaire geschrieben hat, ungeachtet sein Name sich nicht auf dem Titelblatte befindet: In dem letztern Buche trift man auch die umständliche Beschreibung dieses Prozesses der Jesuiten an, welche mit der größten Genauigkeit verfertigt ist: Jahr 1594. 6. Buch. S. 379. 407.

den und zweyhundert Büchsenschützen in Laon zu werfen; den ersten habe Givry, und den zweyten der Graf von Soissons geschlagen, welcher an diesem Tage die Wache in den Laufgraben gehabt: Der König gehe den Prinzen und den Offizieren in allem mit seinem Beyspiel vor, und halte in eigner Person die Wache in den Laufgraben, wenn die Reihe ihn treffe.

Dieser Prinz hatte sich eben niedergelegt, als ich in seinem Quartier anlangte, ungeachtet es drey Uhr Nachmittag war. Sobald er mich hereintreten sah, fragte er mich, ob ich mich nicht wundre, ihn um diese Zeit im Bette zu finden; dieses Bette bestand aus zwey Matratzen, die auf der harten Erde lagen. Da er den ganzen vorigen Tag und die ganze Nacht stehend zugebracht hatte, entweder in dem Laufgraben, oder bey den Werken, die er auf dem Berge, auf dessen Abhange Laon erbaut ist, errichten ließ, sowol in der Absicht, einige Batterien abändern zu lassen, als auch um die Arbeiter durch Brustwehren zu bedecken, so hatte er sich sehr stark abgemattet, und auf dem äusserst rauhen Boden, die Füsse an einigen Orten verwundet: Allein dieses hinderte ihn doch nicht, die Arbeit fortsetzen zu lassen, bis zuletzt, da diese Quetschungen sich öfneten, seine beyden Füsse nur eine einzige, grosse Wunde waren, die ihn nöthigte, sich zu Bette zu legen, und einen Umschlag darüber machen zu lassen, den er in meiner Gegenwart abzunehmen befahl „damit ich, sagte er, sehen könnte, daß

„ er nicht ohne Grund den Kranken spiele. „ Ich war weit entfernt, dieses zu denken, und wenn ich ihm etwas vorwarf, so war es vielmehr das Gegentheil. Er bemerkte dieses, wie ich glaube; denn er suchte sich zu entschuldigen, indem er sagte, er habe gedacht, es seye unumgänglich nöthig, diese Arbeit zu unternehmen und ausführen zu lassen, weil dieses ihm einen Vortheil von zween Tagen über die Belagerten verschaffe: Und ich sollte ihn nicht verurtheilen, bis ich die Sache selbst gesehen, oder wenigstens den Bericht der Kenner angehört hätte, die er zur Besichtigung derselben abgeschickt, und die um fünf Uhr zurück kommen mußten.

Ich benutzte diesen Augenblick, wo ich allein bey dem König war, um ihm von meiner Reise Rechenschaft zu geben: Dieses verrichtete ich, indem ich auf ein Küssen kniete, das er mir hatte bringen lassen. Se. Majestät geruheten, das zu bestätigen, was ich gethan hatte, und liessen deswegen auf der Stelle durch Beaulien-Rüse drey Briefe schreiben. Der erste war an den Kanzler, und betraf die Jesuiten. Er enthielt gerade das gleiche, was ich ihm selbst gesagt hatte. In dem zweyten meldete der König dem Herrn von O, es sey sein Wille, daß man den Erzbischof von Glascow im ruhigen Besitze der zwey einzigen Abteyen *) lassen sollte, die er in Frankreich besitze,

*) Notre Dame de l'Absie, in Poitou, und das Priorat St. Pierre von Pontoise.

und rechtfertigte das vorige Betragen dieses Prälaten mit der Erkenntlichkeit, die er seiner Wohlthäterin schuldig gewesen sey; der dritte an den Cardinal von Bourbon war in des Staatssekretair Lomenie's Namen geschrieben, welcher Sr. Eminenz meldete, daß der König alle Verfügungen gut heisse, die er wegen seiner Pfründen treffen würde, und bereit sey, dieselben, durch eigenhändige Unterzeichniß eines Aufsatzes, den er ihm hierüber schicken sollte, zu bestätigen; wofern sie nichts, den Canonischen Rechten, und den Freyheiten und Gebräuchen des Königreichs zuwiderlaufendes enthielten. Das übrige des Briefes war eine Versicherung seines Schutzes und seiner Freundschaft: Er gab ihm auch ein Zeichen seines guten Zutrauens, indem er die beyden andern Briefe, die er hatte schreiben lassen, durch ihn bestellte, und die Gefälligkeit hatte, ihm den Innhalt derselben zu melden. Ich übergab dem Düpeirat, den der König mit diesen drey Briefen nach Paris sandte, ebenfalls einen von mir an den Cardinal, in welchem ich ihn bey allem, was ich für fähig hielt, Eindruck auf ihn zu machen, ermahnte, sich von allen seinen häuslichen Verdrüslichkeiten los zu machen.

Als diese Geschäfte abgethan waren, kamen die Herrn von Biron, von Givry, von Saint-Luc, von Marivault, von Parabere, von Vignoles, von Fouquerolles und andre zurücke, die der König ausgeschickt hatte, um die den Tag zuvor angelegten Werke, und besonders zwo Minen, die er hatte anlegen

lassen, zu besichtigen. Jeder sagte sein Urtheil darüber, und suchte mit seinen Kenntnissen Ehre einzulegen. Man war ungleicher Meinung, und unvermerkt entstand ein Zank daraus. Der Marschall von Biron, welcher die Fähigkeiten, die er zum Krieg hatte, durch eine allzugrosse Meinung von seinen guten Eigenschaften, und einen absprechenden Ton verdarb, vermittelst dessen er immer das grosse Wort führte, konnte es nicht anders, als mit Widerwillen ertragen, daß man sich für eine Meinung erklärte, die der seinigen zuwider war.

Da der König sah, daß die Unterredung hitzig wurde, legte er ihnen das Stillschweigen auf, und meldete ihnen, er habe gerade itzt von drey Spionen nach einander, die von verschiednen Oertern hergekommen seyen, Nachricht erhalten, daß der Herzog von Mayenne und der Graf von Mansfeld entschlossen seyen, alles mögliche zu versuchen, um eine beträchtliche Verstärkung in Laon zu werfen, nur damit sie kein Treffen liefern müßten; und daß dieselbe sich, unter einer starken Bedeckung, unverzüglich in Marsch setzen würde, in der Absicht, alle Wachen über den Haufen zu werfen, sich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen, und so in den belagerten Platz zu dringen. Neue Materie zum Zank, worinn Biron die Oberhand behielt, welcher sich das Commando über ein beträchtliches Detaschement geben ließ, womit er sich in den Wald zwischen Laon und la Fere postieren, und die Bedeckung

samt dem Sukkurs angreifen sollte. Er wählte sich dasselbe selbst aus, und nahm zwölfhundert Mann Französische Infanterie, alles auserlesene Leute, achthundert Schweitzer, dreyhundert Chevaux-legers, zweyhundert Gens-D'armes, und hundert Edelleute, die beynahe alle zu dem Königlichen Hause gehörten. Der König weigerte sich einigemale, mich mit diesem Detaschement gehen zu lassen, indem ich, wie er sagte, ihm noch mehrere Sachen zu erzählen hätte; allein ich hielt so dringend an, daß er mir endlich meine Bitte bewilligte.

Um sechs Uhr Abends begaben wir uns auf den Marsch, und kamen eine Stunde vor Nacht in den Wald, wo wir ohne Geräusche bis an das Ende desselben, auf der Seite von la Fere vorrückten, welches der zum Hinterhalt bestimmte Ort war. Der Marschall von Biron ließ alle Vorübergehenden auf der grossen Strasse anhalten, weil sie zu la Fere unser Vorhaben hätten verrathen können, und postierte an dem Ende des Gehölzes Schildwachen zu Pferde, welche ihm auf das genauste von allem Nachricht gaben, was aus der Stadt kam. Wir warteten vergeblich und mit vieler Ungeduld, bis um vier Uhr Nachmittag: Dann kamen die Reuterwachen und meldeten uns, die grosse Strasse zwischen la Fere und Laon wäre mit einer so lange Reihe Truppen und Kriegsvorrath von allen Orten bedeckt, daß sie nichts anders vermuthen könnten, als daß die ganze feindliche Armee im Anzuge sey. Ich sah in

diesem Augenblick eine grosse Anzahl der Herzhaftesten blaß werden, und einander ins Ohr sagen, man dürfe an nichts anders, als an den Rückzug denken. Einige von uns setzten sich dagegen, und da der Befehlhaber sich für uns erklärret hatte, so ward durch die Mehrheit der Stimmen erkennt, daß man jemandem von dem Detaschement den Auftrag geben wollte, die eigentliche Lage der Sachen zu untersuchen. Fouqueroles, dessen Muth und Kaltblütigkeit wir kannten, ward nebst zween oder drey andern dazu ausersehen, und kam bald mit der Nachricht zurück, diese dem Scheine nach so fürchterliche Linie bestehe aus nichts anders, als aus dreyhundert Wagen voll Kriegesvorrath; unter einer Bedeckung von vier Eskadrons, jedes hundert Mann stark, welche vorausmarschierten, und denen acht bis neunhundert Mann Walonische Musketier oder Pikenier, Landsknechte und Lütticher nachfolgten: Und eine gleiche Anzahl von Spanischer eingebohrner Infanterie beschließe den Zug.

Ganz einstimmig beschloß man, anzugreifen, da ihre Anzahl der unsrigen nicht beykam. Allein über die Art und Weise war man nicht einig. Ich fand nebst vielen andern, es wäre rathsamer gewesen, die Feinde in den Wald kommen zu lassen, und sie hierauf im Rücken anzugreifen; Givry, Montigny und Marivault, *) welche sich an

*) Annas von Anglüre, Baron von Givry. Er ward einige Tage nach diesem Gefechte vor Laon getödtet, und

der Spitze der Reuterey befanden, waren dawider, und behaupteten so nachdrücklich, es seye weniger Gefahr dabey, wenn man die vier Eskadrons im freyen Felde von vorn angreife, daß sie den Marschall von Biron fortrissen. Anfänglich befand man sich gut dabey. Die feindliche Reuterey wich bey dem ersten Angriffe, ungeachtet sie anfänglich viel Entschlossenheit zeigte, und zog sich nach der Flanque der Wagen zurücke; allein wir fanden bald etwas ganz anders. Das feindliche Fußvolk, das sich an der Spitze befand, erwartete festen Fusses unsre Reuterey, die der Marschall von Biron zum Angrif abgeschickt hatte, und gab mit so guter Ordnung Feuer, daß jene genöthigt waren, zurück zu weichen. Biron beorderte sie, noch einmal auf der linken Seite einzuhauen, inzwischen er die Feinde selbst auf der Rechten angreifen wollte, welches augenscheinlich am wenigsten Gefahr hatte. Der Anfall war so fürchterlich, daß die feindlichen Fußgänger gezwungen waren, sich zurückzuziehen, und gleich den vier Eskadrons mitten unter den Wagen einen Zufluchtsort zu suchen, wo sie dessen ungeachtet fortfuhren, sich zu vertheidigen. Während dieser Zeit war die Spanische Infanterie von hinten an die Spitze vorgerückt, und hatte sich auf eine Art in Schlachtordnung gestellt, daß die Cavallerie und die Wa-

---

von Heinrich IV. sehr bedauert. — Franz von la Grange, Herr von Montigny: Er kömmt wieder zum Vorschein. Claudius von l'Isle, Herr von Marivault.

gen sie von allen Seiten bedeckten, und das erste Bataillon sie ebenfalls unterstützen konnte. Ihre Vertheidigung war so dapfer, daß weder die Bitten, noch die Drohungen des Marschalls von Biron unsre sechshundert Mann Reuterey hindern konnten, mit dem größten Verluste, das Gefecht zu verlassen. Die Französische und Schweitzerische Infanterie, welche an ihre Stelle trat, fand eben so starken Widerstand; und da das Gefecht sich in die Länge zog, und Biron befürchtete, die lange Dauer dieser Aktion, die so nahe an la Fere vorgieng, möchte den Feinden Gelegenheit verschaffen, den ihrigen eine beträchtliche Verstärkung zu schicken, wenn das Gefechte nur noch ein wenig anhalten sollte; so ergrif er das letzte Mittel, indem er den hundert Edelleuten befahl, sie sollten absteigen, und zu ihren Waffen, welche ein Degen und Pistolen waren, noch eine Picke nehmen, (wovon er eine Menge hatte herbeybringen lassen) und unsre Französische und Schweitzerische Infanterie, welche den Spaniern noch keinen Schaden hatte thun können, ins Gefecht zurückeführen. Die Herren von Guitry, *) von Mon-

*) Dieses ist nicht Johann von Chaumont von Guitry, welcher bey den Geschichtschreibern und in unsern Memoiren so oft erscheint. Er war bereits im Jahr 1592. gestorben. De Thou hält ihm eine Lobrede, B. 103. Der, welcher hier vorkömmt, führte nach Cayets Bericht, diesen Namen nur deswegen, weil er die Erbin dieses Hauses geheirathet hatte. Chronologie Novenn. Liv. 4. S. 23. Allein Cayet betriegt sich: Johann von Chau-

Montigny, von Marivault, von Trigny, von Arambüre, von la Curee, von Lopes, von Heures und andre rückten auf diese Weise an der Spitze von dreyhundert Fußgängern an, und Biron folgte ihnen mit einer gleichen Anzahl: ich befand mich bey diesem zweyten Haufen. Der Angrif war so hitzig, daß Picken und Flinten unbrauchbar wurden, und man sich Mann für Mann, und so zu sagen ringend schlug.

Endlich wichen die Spanier, und retteten sich in das Gehölz, und unter die Wagen, nachdem sie ihre Waffen weggeworfen hatten. *) Allein dieser zweyte Zufluchtsort gewährte ihnen eben so wenig Sicherheit; wir verfolgten sie und richteten ein, in Betrachtung ihrer Anzahl, schreckliches Blutbad unter ihnen an: nicht weniger, als zwölfhundert blieben auf dem Platze. Wir machten wenig Gefangene: wer unter der Cavällerie von Bedeutung war, hatte Zeit, sich nach la Fere zu retten, wohin wir sie zu verfolgen keine Lust hatten, so wenig als die, welche sich in das Gehölz versteckten, aus Furcht, wir möchten durch neue Truppen, die ihnen aus der Stadt zu Hilfe kommen könnten, in der Unordnung überraschet wer-

---

mont hinterließ verschiedne männliche Erben, welche in des Königs Diensten die Waffen trugen.

*) La Curee, ein guter Richter über dergleichen Sachen, schrieb diese Niederlage der Spanier dem zu, daß sie gewohnt waren, sich allzulanger Degen, und allzukurzer Degengehänge zu bedienen. Vol. 8929. der Handschr. der Königlichen Bibliothek.

den. Im Gegentheil suchten wir uns wieder zu vereinigen, und die Zeit über, die wir nöthig hatten, um auszuruhen und uns mit dem gekochten Fleische zu erquicken, das man unter dem feindlichen Vorrath in Menge fand, auf unsrer Hut zu seyn. Hierauf marschierten wir die ganze Nacht wieder zur Armee, wohin wir die ganze Bagage des Feindes, ohne einiges Hinderniß, aber von den Soldaten so rein ausgeplündert, und ungeachtet der Befehle des Marschalls, in so schlechtem Zustande hinbrachten, daß mehr als vierhundert Cavallerie- oder Bagage-Pferde darunter gelähmt waren.

Mit der gleichen eiteln Miene, die der Marschall von Biron angenommen hatte, als er den König überredete, ihm das Commando bey dieser Expedition zu geben, stellte er sich bey der Rückkehr vor Sr. Majestät, um die verdienten Lobsprüche für den glücklichen Ausschlag der Sache anzuhören. Da er hier eine so schöne Gelegenheit hatte, von sich selbst zu reden, so wird man sich leicht einbilden können, was dieser Mann, der niemals wußte, wie schön bey dergleichen Anläsen das Stillschweigen läßt, alles sagte, um seinen Sieg herauszustreichen. Man hätte, wenn man ihn reden hörte, denken mögen, er habe diesen Augenblick dem König die Krone aufgesetzt. Die Erfahrung hat gezeigt, daß dieser ein wenig marktschreyerische Stolz, welcher an sich selbst ziemlich nach dem Geschmack meiner Landesleute ist, einem General, welcher Franzosen zu kommandieren hat, gewöhnlich ge-

lingt: bey ihnen scheint man nicht wenig gethan zu haben, um den Sieg zu erhalten, wenn man desselben sicher zu seyn scheint. Dieses wußte der König wol, und hatte so glückliche Proben davon in jenen gefährlichen Unternehmungen gesehen, wo der Soldat nur aus den Worten und auf dem Gesichte seines Anführers die Vorstellung zu lesen sucht, die er sich von der gegenwärtigen Gefahr machen soll, daß ihm dieses zur Gewohnheit geworden war. Nach seinem Beyspiele war diese Miene bey den Generalen allen zur Mode geworden; allein, wie es gewöhnlich geht, verschiedne darunter, und besonders der Marschall von Biron, übertrieben die Sache so sehr, daß sie deswegen den andern, und dem König selbst, welcher doch nicht am wenigsten Nachsicht hatte, unerträglich wurden.

Die Liebkosungen, mit denen Se. Majestät diesen Marschall und seine Subalternen überhäuften, erweckten bey den Höflingen nicht geringe Eifersucht, welche nicht bey dieser Affaire gewesen waren, und stürzten den Marschall vollends ins Verderben. Gleichwol konnte er das Gouvernement von Laon auf keine Weise erhalten, welches doch der Zweck aller der Lobsprüche war, die er bey jedem Anlase auf seine letzte Verrichtung bey den Haaren herbey zog, und wovon er sich allen Ruhm so ausschließlich beylegte, als wenn die andern alle nicht mit dabey gewesen wären. Der König eröfnete mir hierüber sein Herz, und schien in allen Absichten mit diesem Marschall äusserst unzufrieden. Er sagte

mir, nach alle den Ursachen zu Klagen, die Biron ihm bereits gegeben; nach den Drohungen, die er sich erst kürzlich erkühnt hatte, gegen ihn auszustossen, daß er zu den Feinden übergehen wolle; nach den wirklichen Verbindungen, die er, wie man neulich entdekt, mit den Herrn von Epernon und von Auvergne habe; sey er nicht gesinnet, ihm einen so nahe an den Niederlanden gelegenen Platz anzuvertrauen, wie Laon sey, worüber man nur einen Offizier von erprobter Treue zum Gouverneur machen dürfe; *) allein er befürchte, Biron würde sich nach dieser Weigerung nicht mehr besitzen, und sich offenbar zu seinen Feinden schlagen; oder, welches noch weit gefährlicher wäre, bey ihm bleiben, und sich mit seinen Feinden in ein geheimes Verständniß einlassen. Heinrich, welcher von diesem Augenblick an überzeuget war, daß er einst alles von Biron würde zu befürchten haben, setzte hinzu, er habe bemerkt, daß der Marschall sich seit einiger Zeit um meine Freundschaft bewerbe, ohne Zweifel in der Absicht, die Heyrath zwischen seinem Bruder und der Fräulein von Saint-Genies, **) meiner Nichte zu Stande zu bringen, welche eine von den reichsten Erbinnen in Frankreich war, und befahl mir, mich dieser neuen Freundschaft

---

*) Diese Gouverneurstelle erhielt Marivault.

**) Die Tochter des Elias von Gontault, Herrn von Badefou, und St. Genies, Gouverneurs von Bearn und Vice Königs von Navarra: und der Jaqueline von Bethune, die des Herrn von Rosny Schwester war.

zu bedienen, um ihn zum Reden zu bringen, und seine Entwürfe zu erfahren.

Da der starke Sukkurs geschlagen war, so setzte der König die Belagerung von Laon ohne Hinderniß fort, bis er neue Nachrichten bekam, daß der Herzog von Mayenne und der Graf von Mansfeld, anstatt sich durch diesen schlechten Erfolg abwendig machen zu lassen, von nichts anderm sprachen, als daß sie die Linien der Belagerer stürmen wollten, sobald sie einige Truppen bekommen würden, die sie erwarteten. Der Marschall von Biron behandelte diese Nachrichten als etwas lächerliches: allein der König, welcher nichts verabsäumte, beruhigte sich darüber nicht eher, als bis Givry, den er aufs rekognoszieren ausgeschickt hatte, mit einer Bedeckung von dreyhundert Reutern, und mit dem ausdrücklichen Befehl, nicht ohne eine vollkommene Kenntniß von der Stellung und Stärke des Feindes, zurückzukommen, ihm nach Verfluß von drey Tagen hinterbracht hatte, daß sich nicht eine einzige Compagnie der feindlichen Armee mehr dießseits der Oise befinde, und daß die Spanier vielmehr im Sinn haben, nach Flandern, als nach Laon zu marschieren. Der König verließ sich auf die Richtigkeit dieses Rapports, und stellte noch diesen Abend eine Lustreise nach Saint Lambert zum Nachtessen auf übermorgen an. Dieses war ein Schloß, welches zu den Domaine-Gütern von Navarra gehörte, und mitten in einem Walde lag, wohin er, wie er sich erinnerte, während seines Aufenthalts in dem Schloß

Marle, in seiner Jugend oft hingegangen war, Früchte, Milch und frischen Käs zu essen, und welches er nun noch einmal die Freude haben wollte, zu besuchen.

Wir begleiteten ihn nach St. Lambert, dreyßig an der Zahl. Da er einen Theil der vorigen Nacht damit zugebracht hatte, nach seiner Gewohnheit die Laufgraben, die Batterien und Minen zu besichtigen, so legte er sich gerade nach dem Mittagessen zum Schlafe nieder. Die starke Constitution seines Cörpers, nebst der Gewohnheit an die Arbeit, hatten ihn so gewöhnt, daß er allenthalben und wann er nur wollte, schlafen, und wieder erwachen konnte. Es war eben eine entsetzlich grosse Hitze. Wir giengen, acht oder zehn an der Zahl, in den dikſten Theil des Waldes, nahe an der grossen Strasse von la Fere nach Laon, um das Kühle zu suchen. Kaum waren wir zwölf bis fünfzehnhundert Schritte weit gegangen, als ein Geräusch, welches sich auf der Seite von la Fere hören ließ, uns nöthigte, aufmerksam zu werden: es war wie ein undeutliches Gemisch von Menschenstimmen, Peitschenknallen, Pferdewiehern, und ein Gesumse, welches wie der Schall der Trompeten und Trommeln tönte, wenn man dieselben von weitem hört. Wir giengen bis in die Strasse hinaus, um besser zu hören, und hier bemerkten wir deutlich, in einer Entfernung von achthundert Schritten vor uns her, eine Colonne Infanterie, die dem Ansehen nach fremd war, und in guter Ordnung und ohne Geräusche marschierten: der

Lerm, den wir gehört hatten, rührte von den Bedienten und dem Trosse her, welcher hinten drein kam, und von den Fuhrleuten eines beträchtlichen Zuges Artillerie, welcher nachfolgte. Da wir so weit sahen, als unser Gesicht reichte, so glaubten wir hinter den Wagen eine so grosse Anzahl von Truppen zu bemerken, daß wir nicht länger zweifeln konnten, die ganze feindliche Armee rücke gegen uns an.

Ganz hastig kehrten wir wieder um, und da wir den König wachend antrafen, welcher einen Pflaumenbaum schüttelte, dessen Frucht wir von vortreflichem Geschmacke gefunden hatten; schrieen wir ihm zu: „Bey Gott, Sire! wir haben Leute vor„ beygehen gesehen, die Ihnen ganz andre und „ weit unverdaulichere Pflaumen zurüsten. „ Die Erklärung geschah ganz kurz; die Sache war dringend, und der König glaubte uns um so viel eher, weil, wie er uns sagte, er selbst auch bereits seit einer Viertelstunde etwas dergleichen gehört hätte; allein ehe er sich hätte überreden können, daß Givry seinen Auftrag so schlecht ausgerichtet, habe er lieber geglaubt, das Geräusch komme aus seinem eignen Lager. Se. Majestät befahlen hierauf zwölfen von uns, die er bey der Hand hatte, wir sollten aufs eiligste nach den verschiednen Cavallerie Posten hinreiten, wovon er immer ein Verzeichniß in der Tasche trug, daselbst Lerm machen, und ihnen befehlen, auf der Stelle sämtlich in des Königs Quartier zu kommen: inzwischen sollte eine andre Parthey von uns zu der Infanterie gehen,

sie in Bataillonen rangieren, und zwischen dieses Quartier und die Laufgraben stellen. Indem er diese Befehle gab, war er zu Pferde gestiegen, und ungeachtet er mit verhängtem Zügel ritt, so ertheilte er doch allen, die er antraf, ähnliche Ordre mit der gleichen Genauigkeit und Ausführlichkeit, als wenn er sich schon seit langem auf ein Treffen vorbereitet hätte. Die Feinde überraschten wirklich niemanden. Dank sey es der Geschwindigkeit, und der bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes, welche dem König bey einer Gelegenheit nichts entgehen ließ, wo jeder andre an seiner Stelle, statt einen zusammenhängenden Plan zu formieren, kaum fähig gewesen wäre, den geringsten vernünftigen Entschluß zu fassen: und dieses rettete vielleicht die ganze Armee aus dem äussersten Unglück: denn man muß gestehen, wenn die feindliche Reuterey, welche in dem nemlichen Augenblick sich vor dem Lager zeigte, und sich mit der größten Geschwindigkeit in Eskadrons stellte, einmal unter unsern Truppen Schrecken verbreitet hätte, — und dieses wäre in der ersten Ueberraschung beynahe unausweichlich gewesen, da der König und die vornehmsten Generalen abwesend waren — so wär' es ihr in diesem ersten Augenblick der Bestürzung leicht gewesen, eines oder mehr Quartiere aufzuheben, und vielleicht hätte das Schrecken ihr die ganze übrige Armee in die Hände geliefert.

Dieses einzige Beyspiel wäre also hinreichend, wenn man beweisen wollte, wie unentbehrlich ein General nöthig habe, ich sage nicht bloß, diese

Eigenschaft des Geistes zu besitzen, welche alle mögliche Fälle umfaßt, ungeachtet ihre Zahl ins unendliche geht; sondern auch sowohl die Offiziere, als die verschiednen Corps seiner Armee, nach ihren Namen, ihren Fähigkeiten, ihren guten und schlimmen Eigenschaften zu kennen, und von ihnen hinwiederum für denjenigen unter allen Generalen gekannt zu werden, bey dem sie seine Stelle eines Chefs ungerechnet, in einer gefährlichen Lage, als bey dem erfahrensten, sich Raths erholen könnten: ihnen denselben, ohne Prunk, aber mit der Festigkeit, den die Gewißheit, daß man gerade auf das beßte verfallen sey, einflößt, zu geben: sie durch Geschmak an ihr Handwerk zu binden, und ihnen die Kriegszucht dadurch angenehm zu machen, daß man sie niemals mit Befehlen überlade; aber auch sie zu gewöhnen, daß sie die, welche sie einmal bekommen haben, um keiner einzigen Ursache willen aus der Acht lassen, oder nur zum Theil erfüllen; kurz, die Kunst zu verstehen, sich immer und auf der Stelle Gehorsam von ihnen zu verschaffen, ohne ihnen eine Furcht einzuflössen, die ihnen den Muth zum Reden benimmt, wenn sie durch einen nützlichen Bericht die Gedanken ihres Generals verbessern könnten; ein Uebel, welches seit allen Zeiten so viele Armeen und Befehlhaber zu Grunde gerichtet hat.

Ungeachtet der Geschwindigkeit, die der König bey diesem Vorfall anwandte, hätte der feindliche General, wie ich glaube, uns doch eine beträchtliche Schlappe anhängen können, wenn er die Kunst

verstanden hätte, alle Augenblicke zu benutzen: allein da er wußte, mit wem er es zu thun habe, so wagte ers nicht eher, seine Armee gegen uns zu führen, bis der ganze übrige Rest derselben aus dem Gehölze defiliert hatte, damit nicht der eine Theil von dem andern verlassen wäre, wenn allenfalls der König von seinem Marsche Nachricht haben, und ihm mit seiner ganzen Armee entgegen kommen sollte. Noch ein andrer Zufall hielt die feindliche Armee in ihrem Anmarsch auf, indem die Achse einer Feldschlange mitten in der Strasse brach, und sie dadurch hinderte. Die bey der Niederlage der Convoy zerbrochene Wagen, wovon die Stücke auf der ganzen Strasse zerstreuet lagen, verursachten derselben, nebst den Leichnamen der Soldaten und Pferden, ein neues Hinderniß, welches noch grösser war: und endlich hatte derjenige, den der Herzog von Mayenne ausgeschickt hatte, um einen bequemen Ort zu suchen, wo er sein Lager aufschlagen könnte, seinen Auftrag nicht mit der Geschwindigkeit vollzogen, wie er wohl hätte thun können.

Alle diese Säumnisse wurden von dem König auf das sorgfältigste benutzt. Er ließ aus den Laufgraben eine hinlängliche Anzahl von Truppen kommen, um sie zu bedecken, ohne sie zu entblössen, und stellte den Rest seiner Armee vor denselben in Schlachtordnung, da die Feinde, welche die Hofnung, ihn zu überraschen, aufgegeben hatten, ihm Zeit dazu liessen. Auf beyden Seiten that man den übrigen ganzen Tag nichts anders, als daß man suchte, eine vortheilhafte Stellung zum Tref-

fen zu gewinnen. Gleichwohl hatten die beyden feindlichen Generale nicht im Sinn, eines zu liefern. Sie scheuten die Ueberlegenheit des Königs, und seine vortrefliche Reuterey, welche beynahe aus lauter Edelleuten bestand. Ihre ganze Absicht bey dieser Bewegung war gewesen, den König zu nöthigen, daß er die Belagerung aufheben, und ihnen entgegen gehen sollte; und hierauf das Treffen auszuweichen, oder wenigstens dreytausend Fußgänger und dreyhundert Reuter in der Verwirrung, die bey ihrer Ankunft entstehen würde, in den Platz zu werfen: allein da man ihr Vorhaben nur von den Gefangnen, die man hernachmals machte, vernahm, so zweifelte niemand von uns daran, daß nicht den folgenden Tag ein allgemeines Treffen erfolgen würde, indem unsre Lager einander so nahe waren, daß wir in dem unsrigen den Ton ihrer Trompeten und das Geschrey der Soldaten vernehmen konnten.

Mitten in dem Felde, welches zwischen uns und den Feinden lag, war ein einzelner beynahe runder Hügel, welcher mir von der äussersten Wichtigkeit in Absicht auf die belagerte Stadt zu seyn schien, wenn die Feinde sich desselben bemächtigen sollten. Der König, welcher mich, denselben zu rekognoszieren abgeschickt hatte, gab mir zwey Achtpfünder, um damit ein Regiment zu unterstützen, welches sich daselbst auf seinen Befehl postierte und verschanzte. Ich ließ eine Hütte für mich an diesem Orte bauen, und der König fand alles bereits im Stande, als er diesen Posten visitierte. Die Feinde

zeigten sich den folgenden Tag in einer noch trotzigeren Stellung als gestern, fiengen mit allen ihren Musketierern einen Scharmützel an, und bemühten sich, ein kleines Gehölze zu erobern, welches zwischen beyden Lagern war. Sie schossen mehr als fünfzigtausend Flintenschüsse auf dasselbe: allein mit so wenigem Erfolge, daß, wie Parabere, welcher des Abends bey mir auf dem Hügel speisete, mich versicherte, nicht einmal zwanzig Mann getödet, oder zweymal so viel verwundet wurden. Während diesem Gelerm fiel die Nacht ein, und die feindlichen Generale, welche nichts weniger im Sinne hatten, als sich weiter einzulassen, benutzten dieses, um sich in der Stille wieder nach la Fere zurückzuziehen. Der König ließ sie fliehen, um seinen Gegenstand nicht aus den Augen zu verlieren, und begnügte sich an der Schande, die sie von diesem lächerlichen Unternehmen hatten.

Siebentes Buch.

1594.

Nach dieser Begebenheit kam ich beynahe gar nicht wieder in das Lager vor Laon. Es zeigten sich Schwierigkeiten in den obengedachten Traktaten, besonders in dem Traktate des Barons von Medavy, und diese nöthigten mich, auf Befehl Sr. Majestät eine Reise nach Rouen zu machen, und bald darauf eine zweyte nach Paris, und eine dritte, noch wichtigere, nach Sedan.

Der Herzog von Bouillon gab dem König alle Tage neue Ursachen zum Mißvergnügen. Er hatte sich, als Se. Majestät ihm die Erbin von Sedan antrauen ließ, anheischig gemacht, eine gewisse Anzahl von Truppen zu liefern. Allein nicht nur hatte er sich nie darum bekümmert, sein Versprechen zu erfüllen; sondern er hatte noch überdas diejenigen Truppen zurückbehalten, die ihm der König gegeben hatte, um damit seine Gränzen zu bewachen, bis er im ruhigen Besitze seines neuen Fürstenthumes wäre, ohne einmal von dem König seine Einwilligung zu begehren, ohne sich wenigstens deswegen bey ihm zu entschuldigen, und ohne ihm sogar Nachricht von der Lage seiner Sachen zu geben. Seine neue Würde hatte ihm das eitele Projekt in den Kopf gesetzt, sich in den Augen von ganz Europa als einen furchtbaren Fürsten respektieren

zu machen. Was er sich von einem so schwachen und so eingeschränkten Staat nicht versprechen durfte, das suchte er durch alle Arten von Ränken und Schlichen an den benachbarten Höfen sich zu verschaffen. Alle unruhige und mißvergnügte Köpfe in ganz Europa waren sicher, an ihm einen Beschützer zu finden; die Cabalen der von Entragues und von Auvergne hatten keine stärkere Stütze, als ihn.

Eines Tages, da der König mich so frühe hatte zu sich kommen lassen, daß ich ihn noch im Bette fand, wo er niemanden um sich hatte, als l'Ozerai und Armagnak, und wir zusammen Mittel zu erdenken suchten, die Ränke so vieler geheimen Feinde zu vereiteln, hielten sich Se. Majestät hauptsächlich bey dem Herzog von Bouillon auf, und schienen mir ganz durchdrungen von der Undankbarkeit desselben, nach einer Wohlthat, die ihn auf immer an des Königs Person hätte heften sollen. In der That hatte der König diesem Herzog dadurch daß er ihm die Erbin von Bouillon zur Gemahlin gab, eine um so viel desto grössere Probe seiner Zuneigung gegeben, weil er hierinn gegen seine eigne Neigung, und gegen den Rath beynahe aller derer gehandelt, die er hierüber befragt hatte. Den folgenden Tag nach dieser Unterredung stellte Beringhen dem König beym Schlafengehen einen Edelmann vor, welcher einen Brief von Bouillon abzugeben hätte, in welchem dieser dem König von dem Tod seiner Gemahlin Nachricht gab, und sein Zögern mit dem Schmerzen und der Verwirrung,

in die ihn dieser Todesfall gestürzt hätte, entschuldigte. Ueberdas benachrichtigte er ihn, die Herzogin von Bouillon habe vor ihrem Tode ein Testament gemacht, durch welches sie ihrem Gemahl das Fürstenthum Sedan und alle ihre Güter versicherte, und dieselbe unter Frankreichs Schutz stellte, weil ohne Zweifel der Herzog wegen dieser Schenkung durch die Collateralerben würde beunruhigt werden. „Das will sagen, sprach der Kö„nig zu mir, als er den Brief ausgelesen hatte, „ich bin dem Herzog von Bouillon wieder unent„behrlich: ist er nicht überaus gütig?„

Seine Majestät kamen stark in Versuchung, den Herzog diesen Streit allein ausfechten zu lassen, um ihn zu demüthigen und zu strafen: allein das gute Herz des Königs und das Andenken an die ehmaligen Dienste des Herzogs, gaben seinem Entschluß noch einmal eine andre Wendung. Er ließ ihm antworten, um ihm sein Beyleid über den Tod der Herzogin zu bezeugen und ihn seines ganzen Wohlwollens zu versichern. Hätte der König hoffen dürfen, daß dieses letzte Freundschaftszeichen den Herzog für immer zu seiner Pflicht zurückführen würde, so hätte der Auftrag dessen, den der König mit diesem Briefe nach Sedan schickte, nur darin bestanden, denselben dem Herzog zu überliefern, und das hätte jedermann verrichten können. Allein da der König aus der Erfahrung wußte, daß er seine Wohlthaten an einen undankbaren verschwende; so wollte er sich seines Deputierten zu verschiednen Absichten bedienen. Er

kehrte sich deswegen gegen mir, und sagte, er finde es nöthig, daß ich den Brief überbringen sollte: weil die Vorstellungen eines Mannes, welcher das Recht hätte, ihm dieselben mit Nachdruck zu machen, vielleicht im Stande wären, den Herzog zu Erstattung seiner Pflicht zu vermögen, wenn der Brief es nicht würde thun können; und wenn beydes fruchtlos wäre, so müsse man die geheimen Absichten des Herzogs kennen lernen, und den Codizill und das angebliche Donationsinstrument der verstorbenen Herzogin genauer untersuchen.

Dieser Auftrag schien mir viel Aehnlichkeit mit demjenigen zu haben, welcher mir den Haß der Prinzeßin und des Grafen von Soissons zugezogen hatte, und ich empfand in dem Augenblick, als ich ihn bekam, in meinem Herzen einen lebhaften Verdruß darüber, daß der Dienst des Königs mir gewöhnlich nichts, als dergleichen widrige Geschäfte zuziehe. Heinrich, welcher zum Theil errieth, was in meinem Kopfe vorgieng, vergaß nichts, um das Unangenehme dieses Auftrages zu vermindern; er sagte mir, der glückliche Ausgang, den das Schicksal gleichsam mit allen den Geschäften, mit denen ich mich abgebe, als eine Belohnung, die es meiner Treue schuldig sey, verbinde, bewege ihn, mir vor jedem andern diesen Auftrag zu geben; von allem dem, was ich für ihn thue, sollte nichts vergessen bleiben, und besonders wisse er mir vielen Dank für die Aufmerksamkeit, mit welcher ich jede Verbindung ausweiche, oder abbreche, welche meinen Eifer für seine Dienste vermin-

dern

dern könnte. Er umarmte mich bey diesen Worten zärtlich, und fügte mit einer Gütigkeit, die mich durchdrang, hinzu, er bitte mich, ich sollte für meine Sicherheit sorgen, weil ich durch Oerter gehen müßte, die unter der Herrschaft des Guisischen Hauses stehen; und mich sorgfältig für einen Prinzen aufbewahren, welcher mich liebe. Fürsten, die es so anfangen, wie dieser, können nicht anders, als gut bedient werden.

Zum Glück war ich eben damals mit Gelde versehen, indem ich welches von Rosny und Moret, wo sich meine Frau aufhielt, hatte kommen lassen: und so war ich im Stande, ohne Aufschub die Ungeduld des Königs zu befriedigen, die er nach meiner Abreise bezeugte. Drey Stunden, nachdem ich diesen Auftrag erhalten hatte, gieng ich nach Brüyeres, wo ich mein Gepäcke fand, und langte in vier Tagen mit einem Gefolge von fünf und zwanzig wohl bewafneten Reutern, ohne einigen Unfall, nahe bey Sedan an. Der Herzog, welcher von meiner Ankunft Nachricht bekommen hatte, kam mir bis zu dem Dorf Torcy entgegen, welches die Gränzscheidung zwischen diesem kleinen Staate und Frankreich macht; er stieg vom Pferde, und nahm bey meiner Beyleidsbezeugung und beym Lesen des königlichen Schreibens eine traurige Miene an. Hierauf überhäufte er mich persönlich mit Höflichkeit, schien entzükt über die Wahl Sr. Majestät, und blieb schlechterdings, ungeachtet meiner Bitten, bey dem Entschluß, mich als einen Gesandten zu behandeln. Ich bekam eine präch-

tige Wohnung, und mein ganzes Gefolge ward gastfrey gehalten. Er zeigte mir mit der größten Gefälligkeit die Befestigungen, die er an seinem Schlosse zu Sedan hatte bauen lassen, und durch die dasselbe, wie er steif und fest glaubte, unüberwindlich geworden war. Allein ich urtheilte ganz anders, indem alle Unkosten, die der Herzog darauf wenden konnte, nicht im Stande waren, zu hindern, daß dieser Platz nicht, wegen seiner Lage, an mancher Stelle, angegriffen werden konnte.

Die Belagerung von Laon, von welcher mich der Herzog um Nachricht bat, gab uns Gelegenheit, uns in ein näheres Gespräche einzulassen. Nach wiederholten Versicherungen seiner Ergebenheit an den König, fragte mich der Herzog ob Se. Majestät, da Sie so viele Ursachen hätten, sich über die Spanischen Niederlande zu beschweren, sich nicht entschliessen würden, den Krieg dahin zu spielen; und redete über dieses Projeckt so mit mir, als wenn die Ausführung desselben sein eifrigster Wunsch gewesen wäre. Er hielt sich lange bey den Vortheilen auf, die man aus diesem Kriege ziehen; bey der Art, wie man die Provinzen Luxemburg, Lüttich und Namür angreifen könnte; bey den Verständnissen, die er in dieser Absicht mit den vornehmsten Städten in Flandern unterhalte; und bey der mächtigen Hilfe, die er dazu hergeben wollte. Ich glaube sehr gerne, daß er aus allen seinen Kräften an dem glücklichen Ausgang eines Krieges würde gearbeitet haben, wovon er allein Nutzen gezogen hätte. Allein

weit geringer wäre der Vortheil des Königs dabey gewesen: Dieses schöne Projeckt war in Rücksicht auf Se. Majestät eine blosse Schimäre. Deswegen vergaß auch der Herzog, weil er befürchtete, man möchte bey Hof die Sache lächerlich finden, nichts, um mir dieselbe in den Kopf zu setzen, dadurch, daß er ihr die schönsten Farben gab, und den Schein der größten Uneigennützigkeit annahm, um mich hinter das Licht zu führen. Nachdem er genugsam über Flandern geschwatzt hatte, vertiefte er sich in die Politik, und wandte alle seine Beredsamkeit an, um mir zu beweisen, daß der König, da das Haupt-Interesse desselben erfodre, das Haus Oestreich zu demüthigen, dieses nicht anderst, als vermittelst der Protestanten thun könnte, mit welchen er deswegen immer in der engsten Verbindung bleiben müßte. Er setzte zum voraus, die neulich geschehene Religionsänderung des Königs sey nichts anders, als eine unausweichliche Ceremonie gewesen, die nur das Aeusserliche an ihm geändert hätte, und dieses glaubte er durch ein paar Einfälle über einige abergläubische Gebräuche der eifrigen Catholicken, über die Bettelmönche, und die Zweydeutigkeiten der Jesuiten, hinlänglich bewiesen zu haben.

Der Herzog von Bouillon hielt bey diesem Artikel ein wenig stille, gleich, als wenn er befürchtet hätte, er möchte zu viel gesagt haben, und sah mich mit einer verstellten Unruhe steif an. Ich hatte ihm, ohne ihn zu unterbrechen, zugehört, und ohne daß er es gewahr wurde, alle Gedanken,

die ihm durch seinen ehrgeitzigen Kopf giengen, bemerkt: Allein ich brauchte noch vieles zu wissen, und glaubte deswegen nichts weiter thun zu müssen, als ihn fortreden lassen: Denn es ist nicht möglich, daß ein Mann, welcher zugleich eitel und ein grosser Schwätzer ist, nicht zuletzt alle seine Geheimnisse verrathe. Ich fieng also an zu lächeln, und nahm die Miene an, als wenn ich voll Bewunderung und Erstaunen über seine Einsichten, seine Staatsklugheit und Beredsamkeit wäre. Den Herzog kitzelte dieses auf die angenehmste Weise, und er ließ sich nicht lange nöthigen fortzufahren: Er nahm das Wort wieder, und suchte mir nunmehr zu zeigen, was bey der gegenwärtigen Lage der Sachen in Frankreich das wahre Interesse der Reformierten sey. Hier mußte ich mehr errathen, als er mir sagte, entweder weil er sich immer ein wenig in Acht nahm, aus Furcht, er möchte zu viel sagen, *) weswegen

---

*) Der Charackter des Herzogs von Bouillon ist hier nach der Wahrheit abgeschildert. „Er erklärte sich absichtlich, „sagt sein Geschichtschreiber, auf eine so dunkle und verwirrte Art, daß er seine Worte allemal nach Belieben „auslegen konnte. Er behauptete, es gebe so kitzlichte Anläse, daß man nicht umhin gehen könnte, entweder überall stille zu schweigen, oder seinem Grundsatze zu folgen, „wenn man genöthigt seye, zu reden.„ Eine andre Maxime des Herzogs war, nach eben diesem Geschichtschreiber, „diese; „daß man ein schriftliches Versprechen, so viel „möglich, ausweichen müsse: Man erklärt das, was man „gesagt hat, wie man will, man gesteht sogar nur so „viel davon, als man zuträglich findet; man entschuldigt

sein Ausdruk um des Zwanges willen, den er sich anthat, leiden mußte; oder weil er fand, ein geheimnißvoller Ton mache seiner Parthey und ihm selbst mehr Ehre; oder endlich, weil das, was er sagte, ein so erhabnes System und so abstrakte Ideen betraf, daß er vielleicht selbst eben so wenig davon verstand, als ich.

Ich brachte den Herzog von diesem allzuhohen Fluge zurück, und nun sagte er mir deutlicher, die Reformierten haben aus der Religionsänderung des Königs so viel Argwohn geschöpft, daß derselbe ihren Verdacht auf keine andre Art heben könne, als wenn er, in Verbindung mit ihnen, Spanien den Krieg erkläre; ohne das können sie nicht umhin, sich als eine Parthey anzusehen, die er aufgeopfert, und für immer den Gewaltthätigkeiten der Catholischen Franzosen, nach einer Abrede mit den Spaniern und dem Pabst, überliefert habe. Zum Beweise desselben führte der Herzog eine Nachricht an, die er vielleicht selbst für eben so unwahr hielt, als sie's in der That war: Villeroy habe nemlich dem König, als er zu Fontainebleau sich befand, von Seiten der Herzoge von Lothringen, Mayenne, und Merkoeur diese Verei-

---

„ sich damit, man habe zu viel oder zu wenig gesagt;
„ man gesteht oder läugnet nach Gutdünken; allein so
„ verhält es sich mit dem geschriebnen nicht. „ u. s. w.
Sülly hatte ganz entgegengesetzte Grundsätze, vielleicht giebt es einige Staatsklügler, welche den Herzog von Bouillon nicht tadeln werden; aber niemand wird dem Herzog von Sülly seine Lobsprüche versagen.

nigung zwischen Spanien und Frankreich vorgeschlagen; und der Pabst weigere sich nur deswegen, ihm seinen Apostolischen Segen in einer Bulle, worinn er ihn als den König von Frankreich erkannte, zu geben, weil er diese vermeinte Verbindung als eine vorläufige Bedingung erfüllt sehen wollte. Zu diesem Beweise that Bouillon noch einige andre hinzu, die eben so viel Grund hatten, und wodurch er darzuthun glaubte, daß die Catholischen die Gesinnungen des Königs gegen die Protestanten gänzlich umgeändert, und ihn zu tausend Ungerechtigkeiten gegen dieselbe verleitet hätten. Da diese Beschwerden nunmehr erwiesen waren, so wollte der Herzog mir das Mittel eröfnen, welches sie für dienlich gehalten hätten, denselben abzuhelfen. Sie wollten, sagte er mir, ungesäumt ihre Plätze fortifizieren; sich ein Oberhaupt ausserhalb des Königreiches erwählen; innerhalb desselben ein allgemeines Tribunal für die Relionsangelegenheiten an einem Orte anlegen, den er mir nicht nannte, an welches sich die verschiednen Kirchen nur wenden dürften, und welches in letzter Instanz über diejenigen Geschäfte absprechen sollte, die von zehn Provinzialtribunalen an dasselbe gelangen würden, unter welche das ganze Calvinistische Frankreich eingetheilt werden sollte. Und damit die Gewalt dieses grossen Tribunals unverbrüchlich und ganz unabhängig seyn möchte, so wollte man eben einen fremden Prinzen oder Beschützer an der Spitze haben, welcher im Stande wäre, demselben Ehrfurcht zu verschaffen.

Indem der Herzog so fort redete, nahm er nach einander, je nachdem er es nöthig fand, mich zu blenden, zu überzeugen oder zu betriegen, die Person eines Freundes und Bundsgenossen Sr. Majestät, eines eifrigen Protestanten, oder eines simpeln Erzählers an; aber immer behielt er den Ton eines in der Staatskunst vollkommnen Mannes, dem alle Geheimnisse der Protestanten anvertrauet seyen. Gleichwol konnte er sich doch nicht so gut verstellen, daß ich nicht mit ziemlicher Deutlichkeit hätte sehen sollen, daß alle diese Projekte von Ober- und Untertribunalen, diese so umständlich beschriebenen Anordnungen, vermuthlich nirgend anderswo, als in dem Gehirn des Herzogs ausgehekt worden waren, nicht aber in den Synoden von St. Maixent und St. Foi, wie er mich glauben machen wollte. Insonderheit schien mir jener auswärtige Protektor ganz aus seiner Fabrik, und wirklich niemand anders, als er selbst zu seyn; das waren seine Absichten, und die verkaufte er mir als ausgemachte Punkte: Sein ganzer Zwek bey alle dem, — denn zu was für Mitteln läßt sich der Ehrgeitz nicht herab? — war vielleicht kein andrer, als daß ich diese Entwürfe an dem Hof bekannt machen sollte, gleich als wenn sie wirklich von den Calvinisten herrührten, und diese bereit wären, dieselben auszuführen, damit der König gegen sie zu Gewaltthätigkeiten verleitet werden möchte: Durch diesen Kunstgrif hofte er die Hugenotten zu nöthigen, daß sie den Entschluß ergreifen müßten, den zu ihrem Oberhaupte zu erwählen, den die Klagen und der Haß

der Catholicken ihnen, als den würdigsten dazu anweisen würden; eine Sache, die er zwar im Herzen wünschte, die er ihnen aber nicht öffentlich eingeben durfte. Und wirklich bestärkte alles, was sich in der Folge zutrug, mich noch mehr in dieser Meinung.

Nachdem der Herzog mich also, wie er glaubte, zu einem Werkzeuge seiner Entwürfe gemacht hatte, so dachte er, er würde mehr dabey verlieren, als gewinnen, wenn der König, den er gerade itzt nöthig hatte, irgend etwas davon zu seinem Nachtheile argwöhnen sollte. Zu dem Ende hin hatte er eine überaus feine List aufgespart, um mich zu berücken; er versicherte mich nemlich, man habe ihm zwar in der That alle diese Vorschläge gethan: allein statt sie gut zu heissen und seine Unterstützung zu versprechen, habe er alles mögliche angewandt, um die Gemüther zu besänftigen, aber das Unglück gehabt, daß seine Mühe umsonst gewesen sey. Ich weiß nicht, ob man sich eine so grosse Zweyherzigkeit und Verschlagenheit vorstellen kann. Sicherlich, wenn der Herzog von Bouillon sich schmeicheln konnte, daß diese Erdichtungen mir meine ganze Kenntniß von den Geschäften der Protestanten, oder den Gesinnungen der Aufrührischen benehmen würden, so konnte er doch wenigstens nicht vermeiden, daß ich nicht irgend etwas von den besondern Gesinnungen seines Herzens gegen den Prinzen zu sehen bekäme, an dem er zum Verräther ward.

Auf diese künstliche Reden gab ich keine Antwort,

als die lautre Wahrheit: dieses ist das wahre Mittel, diese so seltsam vermummten Politicker zu entlarven. Ich versicherte ihn ganz kurz, der König sey noch immer gegen die Protestanten eben so gesinnet, wie ehmals: er sey bereit, ihnen alle die Vortheile einzugestehen, die sie vernünftiger Weise würden fodern können: allein die gegenwärtigen Umstände zwingen ihn, dieses Zeugniß seines guten Willens noch einige Zeit zu verschieben. Der König habe keinen von den Gründen vergessen, die die Spanier ihm an die Hand gegeben hätten, sie zu hassen, und er behalte dieselben immerzu in frischem Andenken; wenn er auch nicht sonst an dem allgemeinen Beßten von Europa Antheil nehme, welches erfoderte, den Absichten des Hauses Oesterreich auf eine Universalmonarchie sich zu widersezen; allein um des glücklichen Erfolges sicher zu seyn, müsse er erst das Innere seines Reiches zu beruhigen suchen; weil man erwarten müsse, daß Spanien sich ganz anderst vertheidigen würde, wenn es sich unmittelbar angegriffen sehe, als in einem Kriege, woran es nur als eine allierte Macht Antheil genommen hätte.

In Betref seiner eignen Person sagte ich dem Herzog, ich sey sehr geneigt, alles zu glauben, was er mir von sich selbst gesagt hätte; weil er fühlen müsse, daß das Gefühl der Ehre, der Gerechtigkeit und der Erkenntlichkeit ihm allzudeutlich den Weg vorzeichnen, den er in Absicht auf den König gehen müsse, als daß er denselben aus dem Gesicht verlieren könnte. Er weigerte sich hierauf, mir

die Truppen zu geben, die der König von ihm begehrte, und wollte mir ebenfalls das Testament der verstorbenen Herzogin nicht vorweisen; Sie habe dasselbe, sagte er, selbst in eine versiegelte Schachtel geschlossen, und das Versprechen von ihm genommen, daß man diese nicht anderst, als gerichtlich eröfnen sollte; ja sie sey sogar, vorausgesetzt, daß irgend jemand gegen dasselbe Zweifel aufwerfen wollte, mit einem blossen Versprechen nicht zufrieden gewesen, und habe ihm einen Eid dafür abgefodert. Hieraus konnt ich nun leicht schliessen, daß alle meine Vorstellungen umsonst gewesen; allein ich hatte meinen Auftrag vollzogen, und hatte nun nichts mehr zu thun, als wieder nach dem Lager zurückezukehren.

Als ich daselbst ankam, traf ich den König, welcher auf die Jagd gehen wollte, so nahe an den Mauern der Stadt an, daß er nur noch einen Flintenschuß weit davon entfernet war. Ich hörte aber, daß man von beyden Seiten die Waffen niedergelegt, weil die Stadt mit dem Beding kapituliert hätte, sie wolle sich nach Verfluß von zehn Tagen ergeben, wenn sie nicht vorher durch eine Armee entsetzt, oder die Besatzung wenigstens mit acht oder neunhundert Mann verstärkt würde. Ich mußte während der ganzen Jagd an des Königs Seite bleiben, und ihm auch die kleinsten Umstände meiner Reise erzählen. Als ich ihm sagte, man habe sich geweigert, mir das Testament der Herzogin zu zeigen, versetzte er, er sehe daraus deutlich, was er von dieser Donation denken müs-

se. *) Ueberhaupt urtheilte er von dem Herzog von Bouillon, wie ich; er habe sich anerboten, Streitigkeiten schlichten zu helfen, wovon er der alleinige

*) Um die Zweifel zu heben, die diese Erzählung gegen die Wahrheit dieser Donation der Herzogin von Bouillon erwecken könnte, will ich das hersetzen, was der Blograph des Herzogs über diesen Punkt sagt. „Durch ihr Testa„ment setzte sie den Herzog, ihren Gemahl, zum Erben „aller ihrer Güter ein.... Es verbreitete sich ein Ge„rüchte, daß die Erbschaft dem Herzog, ungeachtet die„ses Testamentes, würde streitig gemacht werden. Wirk„lich behauptete Carl von la Mark, Graf von Maule„vrier, der Oheim der Charlotte von la Mark, er sey „Erbe; und sie habe kein Testament zu Gunsten ihres „Gemahls, und ihm zum Nachtheil, machen können. Der „Herzog von Montpensier behauptete ebenfalls, man könne „ihm die souverainen Herrschaften, Bouillon, Sedan, „Jamets und Raukourt nicht absprechen, weil ihm der „letzte Herzog von Bouillon, Robert von la Mark, die „eventuelle Succeßion versprochen hätte... Der Herzog „von Bouillon fand besser, sich mit diesen zwey Pretän„denten abzufinden, als sich in einen Prozeß einzulassen, „der ihn von der Ausführung seiner grossen Entwürfe „hätte abführen können: der Vergleich wurde geschlossen, „und er behielt die souverainen Fürstenthümer Bouillon, „Sedan und Raukourt eigenthümlich. „ Hist. de Henry, duc de Bouillon par Marsolier. Tom. 2. Liv. 4. Dieser Geschichtschreiber gedenkt ebenfalls der Reise des Herzogs von Sülly nach Sedan, und des Schutzes, den Heinrich IV. bey dieser Gelegenheit dem Herzog von Bouillon anbieten ließ. Allein man kann sich nicht enthalten, hier zu bemerken; daß er besser gethan hätte, die Memoiren des Herzogs von Sülly nicht anzuführen, als den Sinn derselben zu verdrehen, wie er gethan hat, den Einwurf, der sich aus dem Texte dieser Memoiren machen läßt, zu verbergen: um so viel mehr, und dieses zu verschweigen wäre um-

Urheber sey. Eben so wenig war er damit zufrieden, daß Bouillon die Truppen zurückbehielt, die er ihm versprochen hatte; allein da die gegenwärtigen Umstände den König nöthigten, alle diese Ursachen zum Mißvergnügen bey sich zu behalten, so stellte er sich öffentlich, als wenn er mit dem Betragen des Herzogs äusserst zufrieden wäre, und beschloß, ihn in dem Besitze von Sedan zu erhalten. In Absicht auf den Krieg mit Spanien, den ich dem König vorschlagen sollte, wollten Se. Majestät dieses ein andermal in offenem Conseil überlegen.

Da der Graf von Sommerive, du Bourg und Jeannin sahen, daß sie unmöglich länger dem Aufstande unter der Bürgerschaft und der Besatzung zu Laon widerstehen konnten, welche sich gegen sie, als gegen Tyrannen empört hatten, deren Beherrschung unerträglich geworden war; so fanden sie für gut, die bestimmte Zeit abzukürzen, und die Stadt dem König zu überliefern. Sie hatten alle Hofnung zum Sukkurs verloren, seit dem Unglück, welches derjenigen Verstärkung begegnet war, die der Herzog von Mayenne hatte hineinwerfen wollen. Da diese zu spät bey Laon angekommen war, als daß er hätte hoffen können, die Belagerer zu überraschen, so entschlossen sich die Anführer desselben das übrige des Tages in dem Walde verstekt

---

sonst, nach allem dem was bereits ehmals, und neulich von Amelot de la Houßaye in seinen Memoiren, Art. Bouillon und la Mark hierüber gesagt worden ist; um so viel mehr, sage ich, da Heinrich IV. und Süllly nicht die einzigen sind, welche an dem Daseyn dieses Testamentes gezweifelt zu haben scheinen.

zu bleiben, und die Nacht zu erwarten. Da der König gerade diesen Tag in dem gleichen Gehölze jagte, so entdeckten seine Hunde den Hinterhalt. Die Feinde, welche acht bis neunhundert Mann stark waren, glaubten es seye möglich, die Entdekung zu verhüten, wenn sie sich, statt den König anzugreifen, welcher nur dreyhundert Reuter bey sich hatte, vertheilten, um sich desto besser verstekken zu können: allein die Hunde hörten nicht auf, sie zu verfolgen, und da inzwischen die Bedekung des Königs herbeygekommen war, so wurden sie in so grosser Unordnung überrascht, daß nur die Bedienten, ohne Beyhilfe der dreyhundert Reuter, sich ihrer bemächtigten, und sie ausplünderten.

Nach der Eroberung von Laon, fand der König gut, eine Reise nach den Gränzen von Flandern zu machen, hauptsächlich deswegen, weil er sich mit der Hofnung schmeichelte, daß verschiedene von den daselbst gelegnen Städten, wegen der Verständnisse, die er darin unterhielt, sich bey seiner Annäherung ergeben würden. Da der Erfolg diesen Hofnungen nicht entsprach, so hatte der König keinen andern Nutzen von dieser Reise, als den, daß er die Städte Amiens, Abbeville, Montreuil, Peronne und verschiedne andre, in die er einen solemnen Einzug hielt, in ihrer Treue befestigt hatte. Mehr kann ich hiervon nicht melden, weil mich meine Pflicht inzwischen nach Paris gerufen hatte, wegen Geschäften, die weniger wichtig waren, als die vorhergehenden, und die ich deswegen nicht ausführlich erzählen will, so wenig, als alles,

was sich während dieser Zeit in den verschiednen Provinzen des Königreiches zugetragen hatte. Die Eroberung von Morlaix und Quimper durch den Marschall von Aumont *), mit Beyhilfe der Englischen Truppen, die Erbauung des Fortes Croisik durch den Herzog von Merkoeur, der sich an der Spitze der Spanier befand, und vermittelst desselben Brest einzuschliessen gedachte, war das wichtigste von dem, was in Bretagne zwischen beyden Partheyen vorfiel. Savoyen, Piemont, Provence und Dauphine waren noch immer der Schauplatz des Krieges, den Lesdiguieres beständig mit gutem Glücke gegen den Herzog von Savoyen führte, ungeachtet der Niederlage **) und Gefangennehmung des Herrn von Crequy.

Da der Herzog von Mayenne Laon verloren; beynahe die ganze Pikardie in den Händen des Königs; die vornehmste Befehlshaber der Ligue und den Herzog von Guise selbst geneigt sah, in kurzem

---

*) Er verlor in dem folgenden Jahre in der Belagerung von Comper durch einen Canonenschuß, der ihm den Arm zerschmetterte, in einem Alter von siebenzig Jahren, das Leben. Als er verwundet wurde, sagte er nichts anders, als: Ich habe genug. Er besaß die allgemeine Hochachtung, und ward durchgehends bedauert. Seine Tugenden und grossen Eigenschaften erhebt de Thou. B. 113.

**) Die nähern Umstände dieser Begebenheit findet man bey den Geschichtschreibern. — Carl von Crequi, der Schwiegersohn des Lesdiguieres, ward geschlagen und gefangen, da er der Stadt Aigunbelle zu Hilfe kommen wollte, die der Herzog von Savoyen belagerte: allein dieses begegnete erst im Jahr 1598.

sich mit Sr. Majestät auszusöhnen; so willigte er endlich in den Vorschlag des Präsidenten *) Jeannin, welcher ihn schon lange zu bereden suchte, daß er sich in einer einzigen Provinz fest setzen, und so lang es noch Zeit sey, alle Kräfte anspannen sollte, um sich in derselben unabhängig zu machen, damit ihm wenigstens, wenn das Glück den König nunmehr zum Herrn von ganz Frankreich gemacht hätte, welches, wie er nicht zweifle, nächstens geschehen würde, noch einige Trümmer seines vorigen Wohlstandes übrig blieben.

Burgund war die Provinz **), auf welche der Herzog von Mayenne die Augen warf; er nahm mit seinen Truppen den Weg dahin, und hinterließ zu Dourlens, la Fere und Soissons Besatzungen. Neben dem, daß er bereits einen grossen Theil von dieser Provinz in Händen hatte, war die Nähe von Savoyen, Franche Comte, Lothringen, der Schweitz, und Deutschland, woher er grosse Unterstützung zu ziehen hofte, ein neuer Beweggrund für ihn, in dieser Gegend seinen Aufenthalt fest zu-

---

*) Ich weiß nicht, ob der Autor diesen Präsidenten hier nicht ein wenig zu leichtsinnig beschuldigt: wenigstens gieng die Sage, er habe mehr als zwey Jahre vor dieser Begebenheit, bey seiner Rükkehr aus Spanien, dem Herzog von Mayenne zuerst gerathen, er sollte sich mit dem König vergleichen; weil ihn der Uebermuth und die Eitelkeit beleidigt hätten, mit welcher der König von Spanien, gleich als wenn Frankreich bereits sein Eigenthum gewesen wäre, in den Unterhandlungen mit ihm, zu sagen pflegte: meine Stadt Paris, meine Stadt Orleans.

**) Der Herzog von Mayenne war Gouverneur dieser Provinz.

setzen. Der Pabst und der Kayser schienen seinen Absichten beyzutreten; Sie konnten sein Eroberungsrecht durch eine förmliche Ceßion bestätigen; und dieses würde ihm Spanien um so viel lieber bewilliget haben, da diese Crone hierdurch ihre Ansprüche auf das Herzogthum Burgund, welche sie bereits eine geraume Zeit aufgegeben, aber ihnen doch, ihrem Vorgeben nach, nie entsagt hatte, aufs neue gelten machen konnte. Alle diese Wahrscheinlichkeiten setzten manchem den Einfall in den Kopf, daß man nächstens das alte Königreich Burgund wieder hergestellt sehen würde. Die Art, wie sich der Herzog von Mayenne die übrige Zeit des gegenwärtigen, und bis zum Aprill des folgenden Jahres in diesen Gegenden betrug, bestätigte diese Meinung, und ich durfte weniger, als jeder andre daran zweifeln, daß dieses die Absicht des Herzogs war, nachdem ich zu Paris in den Händen des Cardinals von Bourbon Briefe, die diese Sache betrafen, gesehen hatte.

Allein zum Unglück für den Herzog hatten die Burgunder keine Lust, einen Unterthan zu ihrem Oberherrn zu wählen. Niemals hatten sie eine so überzeugende Probe von ihrer Treue gegen ihren Souverain gegeben. Der Herzog hatte den Anfang damit gemacht, sich von Beaune durch eine zahlreiche Besatzung zu versichern; allein die Bürger empörten sich gegen dieselbe, schlugen und nöthigten sie, sich in das Schloß zu werfen, und da sie ihnen von hieraus grossen Schaden verursachen konnten, so verschanzten sie sich durch Verrammlung

der

der Zugänge gegen das Schloß, und ruften den Marschall von Biron um Hilfe an, welchem sie erlaubten, sich ganzer sechs Wochen lang in ihren Mauern mit seiner kleinen Armee einzuquartieren. Hierauf griffen sie das Schloß förmlich mit einer Batterie von zwölf Canonen an, und setzten die Belagerung so lebhaft fort, daß sie endlich die ganze Liguistische Besatzung verjagten. Ich werde bald wieder von diesen Begebenheiten in Bourgogne reden; itzt verlasse ich dieselben, um wieder auf meine Geschäfte in der Hauptstadt zu kommen.

Ich sah den Cardinal von Bourbon von Tag zu Tag so ausserordentlich an Kräften abnehmen, daß ich nicht zweifelte, sein Ende sey sehr nahe, und hielt mich deswegen zu Paris auf, um dem König sogleich Nachricht davon geben zu können. Er starb, ohne die Verfügung mit seinen Benefizien zu treffen, die ihm so sehr am Herzen zu liegen geschienen hatte. *) Der König war über diesen Todesfall sehr betrübt, weil er durch denselben einen guten Anverwandten, und einen Diener, der ihm ganz ergeben war, verloren hatte. Er schrieb mir, es liegen ihm immer eine Menge Leute auf dem

---

*) Er war Erzbischof von Rouen, Abt von Saint Denis, von Saint Germain des Prez, von Saint Ouen, von St. Catherine zu Rouen, und von Orkamp. u. s. w. der Herr von Thou stellt uns denselben als einen Prinzen vor, der die Wissenschaften liebte; beredt, sanft, und von aufgewektem Geiste, aber äusserst schwach war. Er starb den 28. Julius.

Halfe, die nach der Verlassenschaft des Cardinals begierig wären, und um ihrer los zu werden, habe er jedermann die Antwort ertheilt, es sey bereits alles vergeben. Seine Absichten mit diesen Pfründen waren folgende; da man dem Abte von Tiron, bey seinem Uebergang auf des Königs Seite, einige Abteyen abgetretten hatte, die dem Kanzler und dem Gouverneur von Pont de l'Arche zugehörten, wofür diese aus den Pfründen des verstorbenen Cardinals doppelten Ersatz begehrten, so wünschte der König, daß man den Abt von Tiron dahin bereden könnte, diese Abteyen ihren Eigenthümern wieder abzutreten, und zum Equivalent das Erzbisthum Rouen dagegen anzunehmen, welches wenigstens ein jährliches Einkommen von dreyßigtausend Livres abwarf; wovon sich aber der König eine Pension von viertausend Thalern, die er dem Chevalier von Oise *) versprochen hatte, und für sich das Schloß Gaillon von ihm zu kaufen, vorbehielt. Ich bekam den Auftrag, dieses dem Abt zu berichten. Was die Abtey Saint Ouen betraf, welche eines der fettesten Stücke in der Verlassenschaft des Cardinals war: so hatte sie der König noch nicht vergeben, und war so gütig, mir zu melden, daß er es nicht thun würde, ohne auf derselben für mich ein Jahrgeld von zehntausend Livres zurückzubehalten.

Die größte Mühe verursachte mir bey meinem

*) George von Brancas — Villars: der Bruder des Admirals.

Aufenthalt zu Paris, wo ich die Geschäfte des Königs zu besorgen hatte, die Schwierigkeit, die Direktoren seiner Finanzen, und besonders vor allen aus den Oberaufseher derselben an die kluge Sparsamkeit desselben zu gewöhnen. Die schlimme Gewohnheit der vorigen Regierungen, welche die Staatseinkünfte den Favoriten zum Plündern überlassen hatten, ein Uebel, wovon man den Ursprung bereits bey Carl VIII. suchen muß; war unter der letzten Regierung so hoch gestiegen, daß auch der arbeitsamste, einsichtsvolleste, und rechtschaffenste Mann von der Welt, wenn er die Aufsicht über die Finanzen gehabt hätte, vielleicht den schlimmen Folgen einer so ungeheuren Verschwendung nicht würde habe Einhalt thun können, und zum Unglück war O nichts weniger, als alles dieses. *) Sein von Natur zur Verschwendung, zur Weichlichkeit und Unthätigkeit geneigtes Temperament, war noch obendrein mit allen den Lastern angestekt worden, aus welchen man sich an dem Hofe Heinrichs III. eine Ehre machte; der rasendsten Spielsucht, der unmäßigsten Wollust, des thörichtesten Aufwandes, der häuslichen Unordnung, und kurz, jeder Art von Verschwendung. Mit einem Wort, O besaß einen Platz in dem Verzeich-

---

*) „Er übertraf, sagt l'Etoile, Journal, année 1594. „S. 37. an Ausschweifung und Verschwendung die Könige und Fürsten; denn sogar bey seinen Soupers ließ „er Torten aus Muskus und Ambra auftragen, welche „auf fünf und zwanzig Thaler zu stehen kamen.„

niß der Bellegarde; *) Souvray, des Oheims; der Villequier, Quelüs; Saint Lük; Maugiron; Saint Megrin; Livarrot; Joyeuse; Epernon; la Valette; du Bouchage; Thermes, und einer Menge andrer, nicht so erklärter Günstlinge, und der Titel eines Lieblings war die einzige Empfehlung zu einer Stelle gewesen, die die sorglosesten Fürsten, doch um ihres eignen Vortheils willen, nicht unter diejenigen zu rechnen pflegen, womit sie diese Art von Hofleuten belohnen.

So war der Mann beschaffen, welcher die Finanzen zu besorgen hatte, zu einer Zeit, wo die Lieblinge und Mätressen nicht mehr in dem Staatsrath sassen, und also auch die Staatseinkünfte in bessere Hände hätten kommen sollen. Allein noch

---

*) Roger von Saint Larry, von Bellegarde. Aegidius von Souvray; Renat von Villequier; Jakobi Levis, von Caylüs oder Quelüs. Franz von Epinai, von Saint-Lük. Franz von Maugiron. Paul Stuart von Causade, Herr von Saint Maigrin. Johann von Arces von Livarrot. Annas von Joyeuse. Johann Ludwig und Bernhard von Nogaret, Heinrich von Joyeuse, Graf du Bouchage, nachher Capuziner und Cardinal. Johann von Saint Larry von Therme; oder August, Baron von Thermes. — Ungeachtet Souvray einer von den Günstlingen Heinrichs III. war, so gehört er doch nicht unter die Lieblinge desselben. Er war ein Mann von Verdiensten, und von einer erprobten Rechtschaffenheit. Heinrich III. pflegte zu sagen, wenn er weder ein König, noch ein Prinz wäre, so wünschte er Souvray zu seyn. Er weigerte sich den Auftrag zu vollstrecken, den Marschall von Montmorency in der Gefangenschaft zu ermorden, welchen ihm dieser Prinz geben wollte.

seltsamer ist dieses, daß der König in der größten Noth nicht einmal das Recht hatte, seine eignen Einkünfte wenigstens mit dem Finanzminister zu theilen. O machte sich nicht das geringste Bedenken daraus, um einer oft ganz unbedeutenden Summe willen, dem König eine Stadt, oder einen Befehlhaber aus den Händen gehen zu lassen, da er sich inzwischen von seinem Vergnügen nichts abbrechen wollte. Lieramont, Gouverneur von Catelet *) wandte sich einst an mich, um die Bezahlung seiner Garnison von dem Minister zu bekommen. Die Sache schien mir so wichtig, daß ich meinen Widerwillen überwand, und meinen Auftrag verrichtete: Allein mit schlechtem Erfolge. Als ich wieder weggegangen war, sagte O zu den Herrn von Edouville und von Moußy, er wolle lieber diesen Platz in den Händen der Spanier, als der Hugenotten sehen. Lieramont war nemlich ein Protestant. Moußy, welcher mein Vetter war, hinterbrachte mir dieses, und ich meldete dem Minist er, daß ich ihn zur Verantwortung ziehen würde, wenn dieser Platz wegen der ausstehenden Besoldung verloren gehen sollte. Allein er nahm sich diese Drohung nicht sehr zu Herzen.

Zum Glück für den König ward er, wenige Tage nachher, dieses schlimmen Dieners los, welcher an einer Zurückhaltung des Urins starb. Das sonderbarste bey diesem Todesfalle war, daß dieser

*) Franz von Dampierre, Herr von Lieramont oder Liermont.

Mann, welcher mehr als vier Millionen, oder besser zu sagen, alles Geld im ganzen Königreich besaß, worüber er unumschränkter Herr war, welcher in seinem Geräthe, seinen Meublen und seiner Tafel mehr Aufwand machte, als der König selbst, von den Aerzten noch nicht aufgegeben war, als seine Verwandten, die er immer sehr geliebet hatte, *) seine Bediente, und einige andre, unter dem Titel Gläubiger, ihn in die Wette, und so rein ausplünderten, daß noch lange vorher, ehe er starb, in dem Zimmer, wo er mit dem Tode rang, nichts mehr, als die blossen Wände zu finden waren; gleich als wenn das Glück wenigstens noch an dem Ende seines Lebens an ihm Gerechtigkeit erweisen zu müssen geglaubt hätte. **)

---

*) Er hatte von seiner Frau, Charlotte Catherine von Villequier, keine Kinder. Als einst Heinrich IV. mit dem „Herrn von O Ball spielte, bemerkte er, daß der Mar„keur die Kugeln stahl, und sagte es demselben ins Ohr, „hierauf sprach er laut zu ihm: Sie sehen, O, daß uns „iedermann bestiehlt.„ Le Grain. 7. B.

**) „Wenn jeder, sagte einst Grillon, da droben Rechnung „ablegen muß, wie man sagt; so wird der gute O, wie „ich glaube, wol keine Quittungen für die Seinigen vor„zuweisen kriegen... Man erzählt, er habe sehr viele „Schulden hinterlassen, ja mehr, als seine Güter werth „waren, und es seyen bey seinem Tode fünf und zwanzig „oder dreyßig Gerichtsbediente in seinem Hause gewesen. „Die Schazmeister beweinten ihn schmerzlich, und hiessen „ihn ihren Vater; man sagte sogar, drey von ihnen ha„ben dem Collot jeder fünfzig Thaler gegeben, um ihn „zu bewegen, daß er ihn desto genauer besorge. Herr le „Grand, sein guter Freund schien ganz verzweifelt zu seyn:

Der König kehrte nunmehr wieder nach Paris zurücke, um die Bedingungen eines Waffenstill-standes auszumachen, um den ihn der Herzog von Lothringen auf das inständigste ersuchet hatte; und den Aussöhnungstraktat des Herzogs von Guise vollends zu beschliessen, welcher dieses Geschäfte durch die Herzogin *) seine Mutter, welche mit Sr. Majestät Geschwister-Kind war, und das Fräulein von Guise, seine Schwester, betreiben ließ. Unstreitig verdiente der Herzog von Guise unter so vielen Personen, welche die Waffen gegen den König getragen hatten, die meiste Nachsicht. Neben den allgemeinen Beweggründen dazu, die ihm Religion und der Wunsch nach Unabhängigkeit an die Hand gaben, und welche alles zu berechtigen schienen, hatte er noch den besondern, daß der

---

„ denn er gab ihm alle Jahre 100000. Franken zu verzeh-
„ ren. Die Prinzeßin Schwester des Königs hingegen war
„ sehr froh darüber, weil er sie beynahe Hunger sterben
„ ließ: und so auch die Protestanten, denn er war ihnen
„ nicht gut. Die Frau von Liankourt beweinte ihn, weil
„ sie alles aus ihm machen konnte, was sie nur wollte,
„ und weil er sie in der Gnade des Königs erhielt. Der
„ Dechant Seguier, welcher, so wie auch seine Brüder,
„ bis zu seinem Tode bey ihm blieb, schrie ihm, als er
„ verscheiden wollte, zu: Miserere mei Domine. Eine
„ seiner letzten Reden war diese; Empfehlen sie mich dem
„ König: er wird nach meinem Tode besser einsehen ler-
„ nen, wie nützlich ich ihm war, als bey meinen Lebzei-
„ ten: L'Etoile. Ebend. „

*) Catherine von Cleves, die Gemahlin des zu Blois ermordeten Herzogs von Guise. Ihr Sohn hieß Carl von Lothringen, Herzog von Guise.

Vorfahr des jetzigen Königs seinen Vater hatte ermorden lassen. Seine Mütter war es, die ihm am stärksten zuredete, diesen Schritt zu thun. Sie stellte ihm unaufhörlich vor, daß die Empörung der Prinzen und übrigen Grossen, welche die Religion vielleicht im Anfang gerechtfertigt, nunmehr ein Verbrechen sey, seitdem der König den einzigen Einwurf gehoben hätte, welcher ihn von dem Genusse seiner eigenthümlichen Rechte auf die Krone hätte ausschliessen können.

In jedem andern Zeitalter, wo man nicht, wie in dem gegenwärtigen, die wahren Begriffe von Tugend und Laster verlohren gehabt hätte, wäre diese Frau wegen dem Charakter ihres Geistes und Herzens, eine Zierde ihres Geschlechtes gewesen. Sie besaß eine so ungekünstelte und natürliche Redlichkeit, daß man sah, sie habe nicht einmal einen Begrif von dem Laster, und wäre nicht vermögend weder es zu begehen, noch dazu zu rathen: und zugleich eine so unerschöpfliche Quelle von Sanftmuth, daß sie eben so wenig die geringste Regung von Haß, Bosheit, Neid, oder nur von blosser übler Laune in ihrem Herzen hatte. Ich glaube nicht, daß jemals ein Frauenzimmer in ihrem Umgange mehr Grazie, und neben einem so feinen und durchdringenden Witze, eine angenehmere Naivetät und Simplizität besessen habe. Ihre Antworten waren voll Salz und Leichtigkeit. Sie war immer zugleich sanft und lebhaft, still und fröhlich. In kurzem kannte der König die Frau von Guise aufs genauste, und von diesem Augenblick an ver-

gaß er nicht nur seine Empfindlichkeit vollkommen, sondern er behandelte sie überdas auch mit der ganzen Offenheit und Vertraulichkeit eines wahren Freundes. Er bewilligte den Herrn von Rochette, Perikard und Bigot, die der Herzog von Guise mit seinen Foderungen an den König schicken wollte, die nöthigen Pässe, und ernannte, auf die dringenden Bitten dieser zwo Damen, ebenfalls drey Bevollmächtigte, um mit den Agenten des Herzogs in Unterhandlung zu treten, den Kanzler von Chiverny, den Herzog von Rez, und den Staatssekretair Beaulien-Rüse.

Um sich als feine Unterhändler zu zeigen, bedienten sich diese drey Herren anfänglich aller der Nebenwege, welche die Politik bey Traktaten so ganz unschiklich an die Stelle jenes freymüthigen und ofnen Betragens gesetzt hat, die, ohne jemanden zu betriegen, die gleiche Wirkung hervorbringen würde. Man kam zehn Tage lang nacheinander zusammen, und am Ende derselben hatte man nicht den geringsten Präliminarartikel ausgemacht. Die Frau von Guise, welcher alle diese gezwungene Verzögerungen eine Pein waren, kam eines Tages zu dem König, da ich eben die Ehre hatte, daß sich Se. Majestät mit mir unterredeten, und mich bey der Hand hielten, und nachdem sie das Gespräch auf den Traktat ihres Sohnes gebracht hatte, beklagte sie sich bey dem König mit ihrer gewöhnlichen Lustigkeit, die mit einer kleinen Bewegung von Ungeduld vermischt war, darüber, daß er ihr drey Männer an den Kopf geworfen

hätte, „ welche, alle drey, sagte sie, jeder seinen „ besondern Weg gehe, um ja nichts ausmachen „ zu können. Der erste sage nie nichts bestimmters, „ als: Man muß sehen; man muß es überlegen; „ wir wollens lieber so machen. Der zweyte ver„ stehe sich selbst nicht, ungeachtet er beynahe im„ mer schwatze: und der dritte keife immer fort. „ Das war in der That der wahre Charakter der drey Bevollmächtigten. Hierauf ergrif diese wür„ dige Frau, von ihrem Eifer für den König und der Zärtlichkeit gegen ihren Sohn dahingerissen, die Hände Sr. Majestät, küßte sie, ungeachtet es Heinrich wehren wollte, und beschwor ihn, dem Herzog von Guise die Hand zu bieten, und ihm selbst den Trost zu verschaffen, ihre Familie wieder bey ihm in Gunsten zu sehen. Sie redete mit ei„ ner so starken Ergiessung des Herzens, daß der König selbst, bis zu Thränen gerührt, sich nicht enthalten konnte, ihr zu antworten: „ Nun dann, „ Frau Muhme, was begehren Sie von mir? Ich „ werde Ihnen nichts abschlagen. Nichts anders, „ versetzte sie, als daß Ew. Majestät geruhen möch„ ten, den zum Unterhändler mit meinem Sohne „ zu bestellen, den sie da bey der Hand halten. „ „ Wie! erwiederte der König, diesen bösen Huge„ notten? Den bewillige ich ihnen wahrlich gerne; „ ungeachtet ich weiß, daß er Ihr Vetter ist, und „ Sie unendlich liebt. „ Sogleich nahm er den drey Commissarien die Besorgung dieses Geschäftes ab, und ließ mir eine Vollmacht unter dem grossen Siegel ausfertigen, nicht nur für den Herzog von

Guise, *) sondern auch für die ganze Provinz Champagne. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Canzler mir nicht vielen Dank hierum wußte; allein es gehört zu dem Charakter eines alten und feinen Hofmanns, denen um so viel mehr zu schmeicheln, welche in Gunsten stehen, je bittrer man sie im Herzen haßt; und Chiverny verstand die Kunst, ein Hofman zu seyn, besser, als jemand.

Anfangs hatte der Herzog von Guise in der That übertriebene Vorschläge gethan, welche einen Vergleich unmöglich gemacht hätten: Ohne Zweifel glaubte er, weil er die kannte, an die man ihn gewiesen hatte, er müsse viel fodern, um etwas zu erhalten. Er begehrte nichts geringers, als seine Wiedereinsetzung in die Stelle eines Oberhofmeisters des königlichen Hauses, die man dem Grafen von Soissons erst wieder hätte abnehmen müssen, welcher sie nach der Ermordung des Herzogs von Guise erhielt: Den Besitz der Gouverneurstelle von Champagne, die ebenfalls der Herzog von Nevers bekommen hatte: Den Genuß aller der Pfründen, die der Cardinal von Guise, sein Oheim, ehmals besaß, und besonders des Erzbisthums Rheims, welches dermahlen in den Händen des Herrn du Bec, eines Anverwandten der Mätresse des Königs, der Frau von Liankourt sich befand. Es waren noch einige Artikel dabey: allein diese drey waren diejenigen, welche die meiste Schwie-

*) S. de Thou. B. 11. welcher sich auch einigen Antheil an dieser Sache zuschreibt.

rigkeit enthielten. Sobald der Herzog von Guise die Abänderung der Commissarien vernahm, so entschloß er sich sogleich, alles das fahren zu lassen, was in seinen Foderungen übertriebenes war; er gab deswegen seiner Mutter und seinen Agenten schriftlich den Auftrag, sie sollten mit mir auf billige Conditionen und selbst um jeden Preiß den Traktat schliessen. Er hatte ganz kürzlich einen neuen Beweggrund bekommen, die Sache aufs schleunigste zu beendigen, von welchem ich ganz und gar nichts wußte. Er hatte nemlich die Entdekung gemacht, daß die Stadt Rheims, welche das schönste Geschenk war, welches er dem König zu geben hatte, sich ein Verdienst daraus machen wollte, aus eigner Bewegung sich dem König zu unterwerfen, und deswegen den Rest dieser Provinz einladen ließ, mit ihr gemeine Sache zu machen, und bereits einen Theil davon auf ihre Seite gebracht hatte. Da der Herzog von Guise, um dieses zu hindern, eine Besatzung hineinlegen wollte; so erklärten sich die Einwohner, sie wollten sich selbst beschützen; und da diese Weigerung einen Streit verursachte, so beantworteten sie die Drohungen des Herzogs in dem gleichen Tone.

Bereits in der zweyten Zusammenkunft, die ich mit den Agenten des Herzogs hatte, war weder von der Oberhofmeisterstelle, noch von dem Gouvernement von Champagne, noch von den Pfründen mehr die Rede: und da diese drey Hindernisse weggeräumet waren, so sah ich nicht viel Schwierigkeiten mehr zu heben. Ich hatte dem König

den Einfall eröfnet, welcher mir in den Kopf gekommen war, er sollte den Herzog aus Champagne in Provence versetzen, und ihm zum Ersatz für jene Stelle das Gouvernement über das letztere geben, damit man endlich einmal, weil sein eignes Interesse ihn mit Ornano und Lesdiguieres verbinden würde, welche in dieser Gegend die Parthey des Königs gegen den Herzog von Epernon vertheidigten, der Gewalt dieses allzumächtigen Unterthanen ein Ende machen könnte. Der König hatte seine Einwilligung um so viel lieber dazu gegeben, weil er aus der Art, wie das Haus Guise mit ihm zu Werke gieng, urtheilte, er könne sich auf die Treue desselben verlassen; und nach diesem Plan befahl er mir, die Sache zu beendigen. Ich that den Agenten des Herzogs diesen Vorschlag, und gestand ihnen, nach einem wiederholten Befehle Sr. Majestät, alles übrige so ungesäumt ein, daß gleich den folgenden Tag Abends der Traktat mit dem Herzogen von Guise geschlossen, und von mir im Namen des Königs, und im Namen des Herzogs von der Frau von Guise und den drey Bevollmächtigten desselben unterzeichnet war.

Den folgenden Tag kamen sechs Deputierte von Rheims zu Paris an, welche an mich gewiesen wurden. Sie sagten mir, der König könne sich die Mühe ersparen, dem Herzog von Guise grosse Entschädigungen zu geben; weil er nicht nur Rheims nicht mehr überliefern könnte, sondern weil die Einwohner selbst bereit seyn, sich an den König zu ergeben. Sie begehrten nicht mit Sr. Majestät zu

reden; es sey ihnen schon genug, sagten sie, wenn sie seine oder auch nur meine Einwilligung schriftlich hätten: sie überlassen es dem König, ihnen hernach eine Belohnung, wie ers gut fände, zu geben. Dieses alles begleiteten die sechs Deputierten mit der Anbietung eines Geschenks von zehntausend Thalern, für mich, wie es gebräuchlich war. Allein ich schlug es aus, weil ich es weder annehmen wollte, noch konnte, dankte ihnen im Namen des Königs für ihren guten Willen, und versicherte, daß er diese Nachricht mit Vergnügen anhören würde. Die Antwort auf ihren Vortrag versprach ich ihnen zu geben, wenn ich mit Sr. Majestät darüber geredet hätte: und dieses that ich sogleich, indem ich dem Könige von allem Nachricht gab. Er befahl jedermann, Beringhen ausgenohmen, sein kleines Cabinet zu verlassen, wo er sich eben befand, und hörte mir zu, indem er auf und nieder gieng, sich den Kopf krazte, und über die Unbeständigkeit und den natürlichen Leichtsinn des Volkes lächelte. Als ich fertig war, zog er mich an's Fenster, und fragte mich, wie weit ich mit dem Herzog von Guise sey; Sobald ich ihm gesagt hatte, der Traktat sey geschlossen, so bedachte er sich nicht länger, ob er ihn halten wollte: allein dessen ungeachtet wollte er auch nicht gleichgültig gegen die Zuneigung der Stadt Rheims scheinen. Ich stellte ihm die Deputierten vor, und er dankte ihnen, als ein König. Er bewilligte ihnen ein ansehnliches Geschenke, und das auf eine so gütige Art, daß sie voll Freude und Bewunderung wieder heimkehrten.

Als der Traktat des Herzogs von Guise nach der gewöhnlichen Weise durch Gevres, im Namen des Königs, unterzeichnet worden war, so baten die Frau von Guise und ihre Tochter den König um die Erlaubniß, daß der Herzog selbst kommen dürfte, um ihn von seinem Gehorsame zu versichern. Ich meldete ihm schriftlich, er sollte keine andre Sicherheit begehren, als eben diese Erlaubniß; und dieses that er ohne Bedenken. Er rafte so viel von seinen Freunden zusammen, als möglich war, und warf sich hierauf dem Könige mit den Zeichen einer so aufrichtigen Reue zu Füssen, daß der König, welcher in dem Innersten seines Herzens las, statt ihm Vorwürfe zu machen, oder ein Stillesschweigen zu beobachten, welches in dergleichen Umständen noch drückender ist, als die Vorwürfe selbst, ihm nur Muth einzusprechen suchte. Er umarmte ihn dreymal, beehrte ihn mit dem Namen eines Neffen, erwieß ihm tausend Liebkosungen, und sprach mit ihm, ohne das Andenken an das Vergangene weder auszuweichen, noch mit Fleiß hervorzusuchen, von dem verstorbenen Herzog seinem Vater mit vielen Lobsprüchen. Er erzählte, sie seyen in ihrer Jugend sehr gute Freunde gewesen, ungeachtet sie einander bey dem Frauenzimmer oft ins Gehege gekommen; die guten Eigenschaften des Herzogs, und eine grosse Uebereinstimmung in den Neigungen ihres Herzens, habe sie zum Haße gegen den Herzog von Alencon verbunden. Ein Freund, welcher sich mit dem andern nach einer unbedeutenden Zwistigkeit wieder auszu-

söhnen sucht, hätte nicht mehr thun können, als der König that: und alle, welche von diesem Empfange Zeugen waren, konnten es nicht genug bewundern, daß ein König, welcher so viele Eigenschaften besaß, um sich furchtbar zu machen, niemals sich andrer bediente, als derjenigen, welche Liebe erweken.

Der Herzog von Guise, den diese Unterredung vollends gewann, antwortete dem König, er wolle alles mögliche thun, um sich der Ehre die er dem Andenken seines Vaters erweise, und der Gesinnungen, die er gegen seine eigne Person bezeige, würdig zu machen. Er wußte ihn so gut zu überzeugen, daß seine Ehrfurcht und Ergebenheit in Zukunft so unverletzlich seyn würden, daß der König, von diesem Augenblick an, alles vergaß, was ein andrer an seiner Stelle von dem Absprößling einer Familie befürchtet hätte, welche die Könige zittern gemacht, mit ihm vertraulich umgieng, und ihn zu allen seinen Lustpartheyen, wie die andern Hofleute, zuließ: denn der Charakter Heinrichs war so beschaffen, daß die ernsthafte Miene, die ihm seine Würde aufzulegen schien, ihn niemals hinderte, sich den Vergnügungen zu überlassen, welche die Gleichheit der Stände in der Gesellschaft verbreitet. Der wirklich grosse Mann kann wechselweise, je nachdem die Umstände beschaffen sind, alles seyn, was er seyn muß, Herr oder Freund, König oder Bürger. Er verliert nichts dabey, wenn er sich zum Privatmanne herabläßt; wenn er nur bey andern Gelegenheiten zeigt, daß er die

Kriegs-

Kriegs und Staatsgeschäfte eben so gut zu führen weiß, der Hofmann erinnert sich gleichwol immer, daß er bey seinem Herrn ist.

Einige Tage hernach kam die Frau von Guise in das Zimmer des Königs, gerade da ihr Sohn Sr. Majestät die Serviette zu einer geringen Mittagsmahlzeit reichte: und dieses gab ihr Anlaß, dem König nochmals ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, und mit Eifer zu sagen, wenn jemals ihr Sohn seine Pflicht verabsäumen sollte, so würde sie ihn nicht mehr für ihren Sohn erkennen, und ihn enterben. Der König umarmte sie, und sagte ihr, er nehme hinwiederum gegen den Herzog und die ganze Familie die zärtlichsten Gesinnungen eines Vaters an.

Man ermangelte nicht, gegen den Traktat, welchen ich mit dem Herzog von Guise geschlossen hatte, heftig zu schreyen. Die besondern Feinde dieses Herrn, und jene andre Gattung von Leuten, von denen es bey Hofe wimmelt, die keine andre Geschäfte haben, als die Minister zu verläumden, vereinigten sich gegen mich, weil sie in geheim von denen, welche vor mir diese Sache behandelt hatten, dazu verhezt wurden, und streuten allenthalben aus, ich habe dieses Geschäfte nur deswegen übernommen, weil ich der Frau von Guise günstig sey. Der Herzog von Epernon vergaß sich nicht. So oft er auf den Herzog von Guise und sich zu reden kam, wiederholte er immer, ich habe mich gegen den einten ohne Grund gefällig bezeigt, und den andern gegen alle Vernunft beleidigt. Diese

Reden wurden dem König so oft bis zum Ekel wiederholt, daß er ebenfalls zu denken anfieng, ich sey vielleicht ein wenig zu eilfertig zu Werke gegangen: allein ohne mir deswegen weniger gut zu seyn.

Es fiel mir nicht weniger schwer, mich zu rechtfertigen, und dieses that ich in einer schriftlichen Apologie, die ich dem König überreichte. Ich stüzte meine Vertheidigung auf folgende Gründe: Es sey nicht in der Gewalt Sr. Majestät gestanden, dem Herzog die drey oben bemerkten Punkte zu bewilligen, ohne eine Menge Unzufriedene zu machen; dessen ungeachtet hätte man sie ihm bewilligen können, wenn man ihm keine Gouverneurstelle hätte geben können: dieses sey der geringste Ersatz gewesen, den er für die Abtrettung des Gouvernements von Champagne, und für die Entsatzung so vieler andrer Punkten hätte erwarten dürfen; was das Gouvernement betreffe, welches er zum Equivalent erhalten, so könnte man keines auswählen, welches von geringerer Wichtigkeit wäre, als die Provence *), weil man, vorausgesetzt, daß der Herzog von Guise in Zukunft fähig seyn sollte, seine neuen Verpflichtungen zu vergessen, seinetwegen in einer Provinz wenig würde zu besorgen haben, welche mit Lothringen, den Niederlanden, und besonders mit Bourgogne in keiner Verbindung stehen: überdas würde man, wenn man dem Herzog von

*) Dieses Gouvernement nahm ihm der Cardinal von Richelieu in der Folge wieder; so wie dem Herzog von Elbeuf die Pikardie, und dem Herzog von Bellegarde Bourgogne.

Guise von allen seinen Foderungen nichts, als die Bestätigung in seiner Gouverneurstelle über Champagne, bewilligte, Gefahr laufen, den Krieg in diesen Gegenden ins unendliche zu verlängern: Es sey des Königs Vortheil, wenn er Champagne einem Manne anvertrauen könnte, der nicht nur im Herzen ihm ganz ergeben, sondern auch dafür so allgemein bekannt sey, daß die Rebellen in Bourgogne alle Hofnung verlieren, jemals mit ihm ein Verständniß anzetteln zu können. In Absicht auf die Provence mischte ich etwas von dem ein, was ich schon oben von dem Herzog von Epernon gesagt habe. Ich erinnerte den König ganz kurz an alles das Mißvergnügen, das dieser Mann ihm bereits verursacht hätte; seine beynahe ununterbrochene Empörung; seine Ränke, um die Catholiken von seiner Parthey abwendig zu machen; die Art, wie er sich öffentlich gerühmt, daß er in seinem Gouvernement niemals einen Höhern anerkennen würde; sein neuliches Betragen bey der Belagerung von Villemür, und an so viele andre Sachen, die gewiß die Geschichte dieses übermüthigen Unterthans nicht verschönern werden. Er war einer von den Anführern der Ligue, dem man einen andern entgegensetzte, welchen tausend Beweggründe, neben dem Eigennuz, den man immer als den stärksten betrachten muß, ein System annehmen vermochten, welches seinen ersten Entwürfen zuwider war.

Hierauf gieng ich, ohne mich bey den Befehlen, die mir Se. Majestät, diese Sache betreffend, ge-

geben hatte, noch bey der Gefahr einer langen Verzögerung aufzuhalten, zu der Person des Herzogs von Guise über. Wenn auch der mit dem Herzog geschlossene Traktat dem König nicht so viele Vortheile gebracht hätte, als es leicht wäre zu zeigen; würde wol Se. Majestät so ganz nach der Strenge mit einem Manne haben handeln können, welcher standhaft die schmeichelhaftesten Anerbietungen und Versprechungen ausgeschlagen hatte, welche ihm von Seiten des Spanischen, Savoyischen und Lothringischen Hofes, und aller Feinde des Staates gemacht wurden, *) die ihn bewegen wollten, einen Krieg fortzusetzen, welcher, wenn er auch noch so wenig lange mehr gedauert hätte, doch dem König sehr viel beschwerlicher gewesen seyn würde, als alles, was er dem Herzog von Guise bewilliget hätte? Gesetzt auch, daß man dieses für nichts rechne, einen Mann auf seine Seite bekommen zu haben, den sein Name, und seine Geburt zum Haupt einer mächtigen Parthey machen konnten; was auch seine und meine Feinde dazu sagen möchten, ich gestehe ihnen sogar ein, wenn sie wollen, der Herzog habe, im Grunde betrachtet, dem König nichts, als ein unbedeutendes Opfer von ungerechten und unsichern Ansprüchen gebracht. Endlich wenn wir alles aufs niedrigste

*) Der Herzog von Guise war bey der Ligue übel angeschrieben, hauptsächlich seitdem er zulezt den Herrn von St. Paul, seinen Lieutenant in Champagne, der der Ligue äusserst ergeben war, in einem Auflaufe mit eigner Hand getödtet hatte.

ansetzen, und diese Sache als eine pure Großmuth des Königs betrachten; so machte er sich dadurch nicht bloß einen einzelnen Mann zum Freunde, sondern eine ganze Familie, die sich durch ihre Verbindungen, ihre Güter und ihren Credit empfahl: und kann man dieses wol eine verlorne Großmuth nennen?

Der König ward durch diese Gründe überzeugt, und schien mir voll Verwunderung darüber zu seyn, daß ich über das Capitel des Herzogs von Epernon so wol unterrichtet war. Er fand aber nicht für gut, diesen Aufsatz zu publizieren, weil er voll Wahrheiten war, die man zur Zeit noch nicht enthüllen durfte. Ich willigte gerne hierein, weil ich mich immer sehr wenig um die Wirkungen des Neides bekümmert habe, welcher eine Art von unheilbarer Krankheit ist. Ich kann sagen, daß die ganze folgende Aufführung des Herzogs von Guise eine noch stärkere Apologie für mich war. Er fieng die Regierung in seinem Gouvernement mit einer so deutlichen und bestimmten Erklärung seiner Gesinnungen an, daß er den Aufrührern alle Hofnung benahm, ihn jemals in Versuchung setzen zu können. Bey allen Anläsen besorgte er den Nutzen des Königs und das Wohl des Staates mit eben so grosser Standhaftigkeit, als Klugheit. Die Eroberung von Marseille, *) welche mit Recht für

*) Diese Stadt wäre beynahe von zween Bürgern derselben, Namens Carl Casault, und Ludewig d'Aix dem König von Spanien in die Hände geliefert worden, als der Herzog von Guise Mittel fand, sich durch ein Verständniß

eine der geschiktesten Unternehmungen in dieser Art gehalten wurde, war sein Werk. Mit Beyhilfe des Lesdiguieres und der Gräfin von Sault schlug und bezwang er den stolzen Epernon so nachdrükklich, daß er endlich seinem aufrührischen Kopfe einen Zügel anlegte, und diesen unbiegsamen Geist nöthigte, sich dem König auf Gnade zu ergeben, und einer der emsigsten Aufwärter bey Hofe zu werden.

Ich bin bereit, dem Herzog von Epernon Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ich thu es gerne. Immer werde ich der erste seyn, welcher die Dienste erhebt, die er entweder mit seiner Person, oder seinen Truppen zu Limoges, St. Germain, Ville Bois, *) Chartres, Boulogne, Mon-

---

mit zween andern Bürgern, den Brüdern Peter und Bartholomeus Libertat derselben zu bemächtigen. Sie tödeten Casault, schlugen die Truppen der Spanischen Parthey und öfneten dem Herzog von Guise das Realthor, welcher diese Sache mit vieler Einsicht zu Stand brachte. De Thou. Liv. 116. D'Aubigne. Liv. 4. chap. 12. Tom. 3. und andre. — Als Heinrich IV. die Eroberung von Marseille vernahm, sagte er; „Nunmehr bin ich König.„ In dem folgenden Feldzuge bewieß der Herzog von Guise viele Tapferkeit, indem er die Spanier bey Gray verfolgte, und einen feindlichen Reuter, der ihn herausgefodert hatte, mit eigner Hand zu Boden strekte. Heinrich IV. umarmte, und redete ihn mit folgenden schönen Worten an. „Diejenigen, welche alte Beyspiele von Tugend vor sich sehn, „müssen ihnen nachahmen, und sie für ihre Nachkommen „erneuern.„ Matthieu Tom. 2. Liv. 1. S. 192.

*) Unter jede von diesen Thaten kann man die Histoire de la vie du duc d'Epernon, die im Jahr 1695. zu Pa-

tauron, Antibes, und wenn man will, sogar zu Villemür geleistet hat. Mit Widerwillen habe ich mich in ein Detail eingelassen, welches die Gesinnungen, die ihm Ehre machen, herabstimmen kann, bloß weil ich nicht umhin konnte, es zu thun. Allein da dieses kein Ort ist, wo man etwas verbergen oder übertünchen könnte — was muß man von seinem Betragen in Provence denken? es verräth noch viele Schonung gegen seine Ehre, und ist eine wirkliche Gnade, wenn man alles auf die Rechnung seines Eifers für die Catholische Religion schreibt. Seine Panegyristen, welche alles von Lobsprüchen über seine kleinsten Handlungen ertönen liessen, sollten bey so vielen Merkmalen seines Ungehorsams und seiner Empörungen ein wenig minder freygebig damit seyn, oder einmal unumstößlich darthun, daß ein Unterthan an seinem Vaterland und seinem Könige treulos handeln, seinem Ehrgeize zulieb alles verwirren und zu Boden stürzen, und die Gewalt an die Stelle des Rechtes setzen dürfe, ohne strafbar zu werden. Wenn jemand gelobt zu werden verdient, so ist es der König, welcher nach allem dem den Herzog mit

---

ris erschien, nachlesen. Villebois ist eine Stadt in Angoumois, welche heut zu Tage la Vallette heißt. Auch kann man eben diese Geschichte über die Vorwürfe nachsehen, welche unser Autor dem Herzoge macht. Es wäre unmöglich, ihn in allem zu rechtfertigen; sein Geschichtschreiber hält dieses selbst für unmöglich. Höchstens kann man sagen, es habe Sülly beliebt, Fehler zu vergrössern, deren Andenken die letzten Jahre des Herzogs beynahe ganz ausgelöschet hatten.

ofnen Armen aufnahm, und ihn nicht von seiner Gnade ausschloß, unter Umständen, wo sie in vollem Verstande blosse Gnade war.

Nach dem Tode des Herrn von O bewarb sich ein Mann um desselben Stelle, welchen man nächstens mit derselben bekleidet zu sehen glaubte: nemlich Nikolas von Harlay-Sancy, dem es weder an Fähigkeit, noch an Erfahrung in diesen Geschäften mangelte. Sancy war, was man eigentlich einen Geistvollen Mann nennet, wenn man mit diesem Ausdruke, nach seiner gewöhnlichen Bedeutung, Lebhaftigkeit, Feinheit und Leichtigkeit bezeichnen will: allein diese Eigenschaften, die eben nicht allemal nothwendig mit einer vortreflichen Beurtheilungskraft verbunden sind, verdarb er gänzlich durch eine Eitelkeit, einen Eigensinn und eine Hitze, die ihn bisweilen unerträglich machten. Ueberhaupt denke ich so von den Männern, welche eine lebhafte und starke Einbildungskraft besizen, man dürfe, ungeachtet sie gemeiniglich zween grossen Fehlern unterworfen sind, einmal, daß ihre Ideen zu viel Subtilität, und ihre Entwürfe demnach zu wenig Ordnung und Standhaftigkeit haben, sie dennoch nicht als ganz unfähig zu den Geschäften ansehen, weil sie öfters das Glück haben, Mittel zu erfinden, die den kalten und phlegmatischen Gemüthern entgangen wären: allein dafür haben sie auch immer nöthig, beobachtet und zurechtgewiesen zu werden.

Sancy hatte Heinrich III. und dem izt regierenden König lange und nüzliche Dienste geleistet, so-

wol in Deutschland, als in der Schweiz. Er hatte sich bey dem König durch seine grosse Gefälligkeit, durch sein ungezwungenes Betragen, durch die sehr feine Kunst, mit der er ihn bey seinen Lustbarkeiten unterhielt, und ihm bey seinen Liebeshändeln schmeichelte, eingeschlichen; und dadurch hatte er sich bey ihm in den Ton der innigsten Vertraulichkeit gesezt. Um sich auf alle Weise bey demselben einzuschmeicheln, und zum Theil auch aus Eifersucht, schrie er immer gegen die Verschwendung der Finanzen; und wie ein Schmeichler beynahe immer mehr sagt, als er sagen will, hatte er, bey seinem Schmähen über den Oberaufseher der Finanzen, sich nicht enthalten können, ebenfalls gegen die Oberaufseherstelle, als ein Amt, welches dem Staat den Ruin bringe, loszuziehen: Worin er sich aber diesmal eben nicht sehr als einen feinen Kopf zeigte. Doch ein noch weit wichtigerers Hinderniß hatte er seiner Erhebung zu dieser Stelle dadurch in den Weg gelegt, daß er sich nicht nur keine Mühe gab, der Frau von Liankourt zu gefallen, *) welche gerade des Königs Favoritin war, sondern daß er auch diese Dame, durch seine unbedachtsame Zunge an einer sehr empfindlichen Stelle verletzt hatte.

Ich weiß nicht, ob das Mährchen, welches ich

---

*) Dieses ist die schöne Gabrielle, welche an den Nikolaus von Amerval, Herrn von Liankourt, vermählt war: Sie wurde von ihrem Vater, wie man sagte, zu dieser Heirath, die ihr zu wider war, gezwungen: allein Heinrich fand Mittel, die Vollziehung derselben zu hindern.

erzählen will, jemals wirklich etwas anders, als ein Mährchen gewesen ist. In diesem Falle wäre Sancy nur desto strafbarer gewesen, daß er dasselbige ausgestreut: doch dem seye, wie ihm wolle; man erzählte es zu Paris folgender massen. Alibour, der erste Leibarzt des Königs, seye einst von ihm zur Frau von Liankourt geschikt worden, weil sie eine schlimme Nacht gehabt, (es war im Anfange seines Liebeshandels mit dieser Dame) und habe ihm den Bericht zurükgebracht, daß er zwar die Kranke ein wenig unruhig gefunden hätte, allein Se. Majestät müsse sich keinen Kummer hierüber machen, und die Sache würde sicherlich gut ablaufen. „Aber wollt ihr denn derselben nicht „eine Ader öfnen, und sie purgieren? fragte der „König; — Behüte Gott, antwortete der gute „Alte mit der gleichen Ehrlichkeit, nicht eher, als „bis sie auf der Hälfte ist. — Wie? versetzte der „König, äusserst bestürzt und überrascht; Mann! „was wollt ihr damit sagen? ich glaube, ihr „träumt, und seyd nicht recht bey Sinnen.„ Alibour unterstützte seine Meynung mit guten Gründen, die der König dadurch ganz zu widerlegen dachte, daß er ihm näher entdekte, wie weit er bey der Dame gekommen sey. „Ich weiß nicht, „erwiederte der alte Medikus, mit vielem Phlegma, was Sie gemacht oder nicht gemacht haben;„ und verwieß ihn wegen des völligen Beweises auf die nächsten sechs oder sieben Monate. Der König verließ ihn im äussersten Zorne, und gieng auf der Stelle zu der schönen Kranken, um

ihr Vorwürfe zu machen; allein diese wußte alles, was der gute Mann in seiner Unschuld gesagt hatte, wieder umzustoßen; denn man bemerkte nie ein Mißverständniß zwischen ihr und dem König. Freylich entsprach der Erfolg der Weissagung Alibours vollkommen; Allein man vermuthete, Heinrich sey, nach einer genauern Untersuchung, genöthigt worden, zu gestehn, das Verrechnen sey auf seiner Seite; sintemal er, anstatt das Kind, welches die Frau von Liankourt während der Belagerung von Laon zu Coußy zur Welt brachte, nicht für das Seinige zu erkennen, es öffentlich für seinen Sohn erklärte, und befahl, man sollte ihm den Namen Cäsar geben.

Sancy hatte dieses Mährchen im lustigen Muthe erdacht, und vergaß nicht den Umstand mit dem la Regnardiere *) beyzufügen, welcher, seiner Erzählung nach, eines Tages sich die Freyheit herausnehmen wollte, Sr. Majestät gewisse Sachen zu entdecken; welches aber dem König sehr mißfiel, und weswegen er wenige Tage darauf vom Hofe gejagt ward: unter dem Vorwande, er habe sich gegen dem König unehrerbietig betragen. **)

---

*) La Regnardiere war eine Art von Hofnarr: „nicht „ganz Soldat, nicht ganz Anwald, und nicht ganz Edel„mann; der alles herausſagte, was ihm ins Maul kam.„ So beschreibt ihn der Autor der Avantures du Baron de Fœneste. Liv. 4. chap. 7. welcher noch verschiedne Histörchen von ihm erzählt.

**) Das Journal de l'Etoile und die Confeßion von Sancy bestätigen diesen ganzen Spaß sowol, als den Verdacht,

Sancy fand sogar über den Tod des guten Alibour etwas anzumerken, und würde denselben natürlicher gefunden haben, wenn er nicht vor der Erfüllung seiner Weissagung erfolget wäre. Eben so viele Glossen, als über die Geburt des Sohns, machte er über das ganze Leben der Mutter. Allein er mußte zu seinem Schaden erfahren, was der Haß eines Frauenzimmers vermag, besonders wenn sie die Mätresse eines Königs ist. Heinrich liebte ihn und wollte ihn glüklich machen; und ungeachtet er selbst geneigt war, die Oberaufseherstelle über die Finanzen zu unterdrüken, so würde er sie doch noch, bloß um seinetwillen, beybehalten haben: allein dieses wußte die Frau von Liankourt zu hindern.

An die Stelle des Finanzministers sezte der König ein Collegium, welches aus acht Beysitzern bestand; dem Kanzler von Chiverny, dem Herzog von Rez und den Herrn von Bellievre (dessen Stelle hernach Matignon bekam) von Schomberg, von Maisse, von Fresne, den die Frau von Liankourt in Schuz genommen hatte, von la Grange-le-Roi, und von Sancy, welcher sich noch sehr glük-

---

daß derselbe ein tragisches Ende für den alten Leibarzt Alibour nahm, welcher, wie man sagte, auf Befehl der Mätresse des Königs vergiftet ward: Allein alles dieses ist unerweißlich. Auch kann man hierüber nachlesen, was Sauval auf Treu und Glauben der allgemeinen Sage und einiger satyrischen Broschüren in Absicht auf die Liebeshändel der schönen Gabrielle mit dem Herzog von Bellegarde meldet.

lich schäzen konnte, daß man nur eine Stelle für ihn aufbehalten hatte. *) Der König fand gut, diesem Collegium nur des Aeusserlichen wegen, und ohne einen Vorrang, einen Titular Präsidenten zu geben, und dieser war der Herzog von Nevers. Diese Art die Finanzen zu verwalten dauerte eine Zeit lang fort, obschon mit einigen leichten Abänderungen, die ich an ihrem Orte anführen werde; denn alles, was die Finanzen betrift, muß man in diesen Denkwürdigkeiten mit aller der Ausführlichkeit abgehandelt zu sehen erwarten, die ein Mann hierüber geben kann, welcher dieses so lange zu seinem Studium und zu seiner Hauptbeschäftigung gemacht hat.

Der Erfolg zeigte dem König deutlich, daß diese neue Abänderung in der Finanzverwaltung **) nichts weniger als fähig war, dem Uebel, so wie ers gewünscht hatte, abzuhelfen. Ich sah dieses auch, ungeachtet ich in diesem Geschäfte eben nicht sehr erfahren war. Nicht die Verwaltung eines einzi-

---

*) Die Herrn von Thou und Perefixe sagen, Sancy habe einige Zeit vor Rosny die Finanzen verwaltet: ohne Zweifel muß dieses, wie ich glaube, nur von dem Ansehen verstanden werden, welches er von selbst unter seinen Collegen annahm, wie Sülly in der Folge bemerkt. Die Schriftsteller dieser Zeiten sagen einmüthig, daß man nichts zuverläßiges über den Zustand des Finanz-Collegiums sagen kann, bis Rosny endlich dieses Departement bekam. Auch darf man ohne Bedenken alles glauben, was er über dieses Capitel sagt.

**) Perefixe redet von dieser neuen Gestalt des Finanzkollegiums, wie Sülly. Jahr 1598. S. 224.

gen Mannes ist Schuld an der Verwirrung in den Finanzen: Da sie unausweichlich durch mehrere Hände gehen müssen, so wird desto weniger davon unterschlagen, je weniger Hände man dazu braucht. Der Fehler liegt in der Auswahl der Person, und auch in der Einrichtung der Finanzen; in diesen zwey Rücksichten ist es eben so viel als die Dauer des Uebels vergrössern, wenn man die Geschäfte unter so viele Hände vertheilt. Wenn es schwer ist, in dem ganzen Königreiche einen einzigen solchen Mann zu finden, wie er zu dieser Stelle seyn muß, wie wird man sich schmeicheln können, sie in so grosser Anzahl anzutreffen? Nicht weniger auffallend ist der Fehler, daß man sich einbildet, alle diese Personen werden, jede für sich, wenigstens eine gute Eigenschaft besizen, die die andern nicht haben, und diese zusammen könnten den gleichen Nutzen stiften, wie ein einzelner Mann, der sie alle in sich vereinigte: weil man dadurch zum voraus sezt, diese einzelne gute Eigenschaft werde weder durch des Besizers eigne, noch durch seiner Collegen Fehler vernichtet. Beynahe bey allen denjenigen, welche Aemter bekommen, herrscht keine Neigung stärker, als der unüberwindliche Hang, sich und ihre Familie zu erheben und zu bereichern. Wenn dieser Durst nach Reichthum sich nicht gleich anfangs bey ihnen spüren läßt, so entsteht er doch bald, wächst und wird durch jede Summe, die sie in die Hände bekommen, mehr gereizt. In der wechselseitigen Abhänglichkeit und Furcht, worin sie gegen einander stehen, stellt sich

jeder die Redlichkeit als eine Eigenschaft vor, die ihm unnüz, oder gar schädlich seyn könnte, und wovon er ganz allein den Schaden tragen, mit seinen Collegen aber die Ehre würde theilen müssen. Der König war auch wirklich in der Auswahl der Mitglieder dieses neuen Collegiums unglüklich. Ein Theil derselben waren, neben der Bösartigkeit ihrer Denkensart, überdas in einer Lage, die sie unfehlbar zur Untreue verleiten mußte; sie hatten Schulden zu bezahlen, und sollten ihrem verfallenen Hauswesen wieder aufhelfen.

Se. Majestät hatte mir ebenfalls einen Platz unter denselben zugedacht, und mir seit geraumer Zeit in seinen Unterredungen öfters gesagt, er wünschte sehr, daß ich anfangen möchte, mich auf die Finanzgeschäfte zu legen: allein ich konnte mich schlechterdings nicht in den befehlhaberischen Ton des Herzogs von Nevers schiken, der uns bey jeder Gelegenheit seinen Rang fühlen ließ, an einem Orte, wo man ihn für wenig schäzt. Eines Tages, da ich eben fühlte, daß meine Geduld zu Ende gieng, nahm ich mir die Freyheit, ihn zu bitten, er möchte sich erinnern, daß die Grafschaft Nevers vor dem Hause Gonzaga von der Familie von Bethüne besessen worden sey. Einen empfindlichern Schlag hätte man diesem von Stolz ganz aufgeblasenen Mann nicht versezen können: er sagte jedem, der ihm zuhören mochte, Gott weiß, wie manchmal, ich sey von Vater und Großvater ein Hugenotte, und — als eine Beantwortung meiner Anekdote — er habe meinen Großvater eine

traurige Figur zu Nevers machen gesehen. Ich ließ ihn seine Rache ausüben, welche mir nichts weiter schaden konnte, als mich um meine Stelle bey einem Kollegium bringen, welches ich um seinetwillen höchst ungern besuchte. Er erhielt Satisfaktion. Der König, welcher noch tausend Sachen thun mußte, um jedermann zu schonen, hielt es nicht für rathsam, uns beysammen zu lassen. Er sagte mir auf die verbindlichste Art, er sey genöthigt, die Beweise seines Wohlwollens gegen mich auf eine entferntere Zeit zu verschieben. In Erwartung derselben begnügte ich mich für einmal an der Staatssekretairstelle, mit welcher eine Besoldung von zweytausend Livres verbunden war, und einer Pension von dreytausend sechshundert Livres, womit seine Majestät mich begnadigte.

Da die Nothwendigkeit, die Finanzsachen in beßre Ordnung zu bringen, auch dem blindesten auffiel, so wollte das neue Collegium sich diesen Ruhm in seinem Anfang erwerben, und ließ durch diejenigen aus ihrer Mitte, welche sich einbildeten, die andern an Einsichten und Methode zu übertreffen, — es war Fresne und la Grange-le-Roi, ein Projekt hierüber entwerfen; allein da sie über diese Materie einen sehr diken Band zur Welt gebracht, so gieng es wie bey den meisten bereits erfundenen und noch zu erfindenden Projekten: auf dem Papier läßt der Entwurf prächtig, aber in der Ausführung hinkt er auf allen Seiten, und der König, den sie mit den herrlichsten Hofnungen unterhalten hatten, fand am Ende des

Jah-

Jahres, welches er in täglicher Erwartung, daß sie ihr Versprechen erfüllen würden, zu Paris zugebracht hatte, daß er nicht einen Schritt weiter gekommen war.

Nüzlicher verwandte er seine Zeit daselbst mit Schliessung eines Traktates mit Lothringen, welches sich endlich von Spanien losriß, und mit Frankreich eine Offensiv- und Defensiv-Allianz errichtete. Sancy that hierbey nützliche Dienste, und zog auch beynahe allein den Ruhm von dieser Unterhandlung. Ueberdas durfte der König nicht mehr wegen Beschäftigung in Verlegenheit seyn, sobald der Herzog von Bouillon zu Paris angekommen war. Er hatte diese Reise deswegen gemacht, um die Ausführung der Projekte, von welchen er mich zu Sedan unterhalten hatte, und hauptsächlich die Kriegserklärung gegen Spanien, worauf er vornehmlich die Hofnung gründete, sein Gebiet gegen die Niederlande zu erweitern, hier in eigner Person zu betreiben. Er brachte so scheinbare Gründe für seine Projekte vor, daß er sich, da der König bereits zur Hälfte gewonnen, und der größte Theil des Hofes ebenfalls auf seiner Seite war, nicht länger bedachte, die Sache dem geheimen Rathskollegium vorzulegen. *) Zweyerley Leute in demselben fanden

*) De Thou nimmt es für ausgemacht an, daß der Herzog von Bouillon der vornehmste Urheber dieses Krieges gewesen sey; und der Biograph desselben gesteht aufrichtig, daß er bey diesem Rathe weit weniger den Vortheil des Staates und die Ehre des Königs, als sein persönliches Interesse und den Nutzen der Calvinistischen Parthey

den Vorschlag nicht nach ihrem Geschmacke: diejenigen, in deren Herzen sich noch ein Keim von der alten Anhänglichkeit an die Ligue und Spanien erhalten hatte, und diese waren nicht wenige; und diejenigen, welche dachten, ein Krieg sey bey der gegenwärtigen Schwachheit und Erschöpfung des Reiches gerade die unzeitigste Sache von der Welt. Diese letztere Meynung aber hatte nur wenige Anhänger; allein sehr starke Gründe auf ihrer Seite, wenn man sie hätte anhören wollen.

Ich wollte mir mit der Zeit nicht vorzuwerfen haben, daß ich bey dieser Gelegenheit das Stillschweigen beobachtet hätte, und suchte deswegen dem König auf alle mögliche Art den Kriegsgedanken auszureden: allein dieser Prinz, den seine eigne Neigung immer ein wenig auf diese Seite hinzog, glaubte den lange gesuchten Anlas gefunden zu haben, wo er sich an einem Nachbar rächen könnte,

---

im Auge gehabt habe; welcher letztern der Krieg unentbehrlich nöthig war, um die vortheilhaften Bedingnisse zu erhalten, die ihr in dem Edikt von Nantes bewilliget wurden. Ungeachtet der Gründe, die man hatte, um Spanien den Krieg zu erklären, welche man in den Handschriften der Königl. Bibliothek Vol. marquè 8955. und in der Kriegserklärung des Königs, Th. 6. der Mem. de la Ligue umständlich antrift; stimmen dennoch alle guten Schriftsteller und alle einsichtsvollen Männer aus einem Munde darin überein, dem Autor in seinen Vorwürfen Recht zu geben, die er Heinrich IV. über die Eilfertigkeit und Unbesonnenheit macht, mit welcher er bey dieser Sache zu Werk gieng, deren Folgen noch weit trauriger hätten seyn können, als sie wirklich waren.

welcher absichtlich das Feuer, welches die Eingeweide seines Königreiches verzehrte, zu unterhalten gesucht hatte. Man konnte sich auf die Lothringischen Truppen verlassen: England uud Holland machten uns durch ihre Gesandten Hofnung zu einer mächtigen Diversion: Den Reden des Herzogs von Bouillon zufolge, durfte er nur ein Wort sagen, so war ganz Lüxemburg unser: Sancy machte von Seiten der dreyzehn Cantonen die schönsten Versprechungen: Sie sollten die ganze Franche Comte besetzen und verwüsten. So glänzende Aussichten brachten den König zum Entschluß, und der Krieg ward im Jenner des folgenden Jahres, Spanien förmlich angekündigt.

1595. Spanien schien sich nicht stark darüber zu bekümmern, und ließ in der Beantwortung nichts als Verachtung gegen den Französischen Staatsrath und gegen den König selbst, welchen es nur Prinz von Bearn betitelte, blicken. Während dem es Anstalten zu seiner Vertheidigung machte, suchten seine Emissarien in Frankreich ihm diese Mühe durch die Ausführung eines so schändlichen Projektes zu ersparen, daß man sich kaum überreden kann, daß es seine Zuflucht zu einem so höchst niederträchtigen Mittel habe nehmen können.

Den sechs und zwanzigsten Dezember 1594. da der König zu Paris sich auf seinem Zimmer in dem Louvre befand, *) wo er den Herrn von Ragny

*) Nach andern in dem Zimmer der Marquise von Monceaux, im Hotel von Schomberg, hinter dem Louvre: allein weder im Louvre, noch im Hotel von Schomberg geschah

und von Montigny Audienz gab, mit welchen sich eine beträchtliche Anzahl Leute in das Zimmer gedrängt hatte: in dem Augenblick, da er sich bükte, um den einten von ihnen zu umarmen, ward er im Gesichte mit einem Messer verwundet, das der Mörder fallen ließ, um sich in dem Gedränge zu retten. *) Ich war auch zugegen. Mehr todt als

---

die Sache. Ein Stadtregister von Paris, welches Piganiole anführt, 2. Th. de la Descript. de Paris, macht es glaubwürdig, daß die schöne Gabrielle im Jahr 1595. in dem Hotel von Estrees wohnte, und daß Heinrich hier verwundet ward. (Das stößt aber die obige Meynung noch nicht um, weil diese Begebenheit noch ins Jahr 1594. fällt.) Dieses Hotel hieß in der Folge dû Bouchage, und ward im Jahr 1616. von dem Herrn von Berülle erkauft, und den Vätern des Oratoriums eingeräumt, welche es noch heut zu Tage besizen.

*) „ In dem Augenblik, da der König die Wunde fühlte, „ sah er die Umstehenden an, und da er seine Närrin Ma„ thürine erblikte, schrie er: Der Teufel hole die Närrin; „ sie hat mich verwundet: Da sie es aber läugnete, und „ sogleich hinlief, um die Thüre abzuschliessen, so konnte „ der kleine Mörder nicht entrinnen: sobald man ihn er„ griffen hatte, suchte man ihn aus, und er warf das „ annoch ganz blutige Messer zur Erde. „ So erzählt l'Etoile die Sache. Die Handschriften der Königl. Bibliothek hingegen melden, Vol. 9033. als der König sich verwundet fühlte, habe er zu einem von diesen zween Herrn, denen er Audienz gab, gesagt: Ah! Vetter, du hast mich verwundet; dieser Edelmann habe sich auf die Kniee geworfen, und gesagt: „ davor bewahre mich Gott, Sire, „ daß ich jemals einen Gedanken gehabt Ew. Majestät zu „ berühren, oder zu verwunden. Ich habe kein anderes „ Gewehr bey mir, als den Degen, der an meiner Seite „ hängt. „ Herr von Thou sagt, der Graf von Soissons

lebendig eilte ich hinzu, da ich den König ganz mit Blute bedekt sah, weil ich nicht ohne Grund fürchte: te, der Streich möchte die Gurgel getroffen haben. Der König richtete uns mit einer sanften und ruhi: gen Miene wieder auf, und wir sahen bald, daß er in der That keinen weitern Schaden gelitten, als daß seine einte Lippe aufgerissen war, weil der Streich zu hoch gieng und durch einen Zahn, der darüber zerbrochen ward, aufgehalten wurde. Man entdekte den Mörder ohne Mühe, ungeachtet er unter der Menge verstekt war: es war ein Schü: ler, namens Johann Chatel: er antwortete auf die ersten Fragen, die man an ihn that, er komme aus dem Jesuitercollegium, und warf alle Schuld auf diese Väter. *) Der König, welcher ihn an:

---

habe den Mörder angehalten, und laut gerufen, einer von ihnen habe den Streich geführt, und man habe zu seinen Füssen den Dolch gesehen, welcher beym Scheine der Fa: keln schimmerte. Buch. III.

*) Wenn von persönlichen Beschuldigungen die Rede ist, oder solchen, die man einer ganzen Gesellschaft macht; so glaube ich verbunden zu seyn, mich vor allem aus wie: der auf die Anmerkung zu berufen, die ich in der Vorrede zu diesem Werk gemacht habe; nemlich daß die Memoires des Herzogs von Süllh aus authentischen und Original: schriften bestehe, welche ihnen alle die Glaubwürdigkeit er: werben zu müssen scheinen, die man für Schriftsteller von Belang, und noch mehr, für diese Schrift, als für ein wahres Produkt der Feder des Herzogs hat. Von dieser Art sind die Briefe, die besondern Denkschriften, Unter: haltungen, Reflexionen u. s. w. — daß sie aber auch mit Erzählungen untermengt sind, die man in der That ein: zig denjenigen zuschreiben kann, welche diese Stüke kompi:

hörte, sagte mit einer Lustigkeit, deren wenige bey einem solchen Anlase fähig gewesen wären, er wisse es schon aus dem Munde vieler rechtschafnen Leute,

---

liert und zusammen gestikt haben, und daß folglich ihre Beweiskraft eben nicht sehr stark ist. Nun befindet sich gerade in diesen Erzählungen ein grosser Theil von den gegen die Jesuiten gesammelten Worten und Thatsachen, und diese darf man also ohne sichere Gewährmänner, ohne gründliche Beweise nicht annehmen. Gegen die Aussage unsrer Memoiren findet man Beweise in den Memoires pour servir à l'Histoire univers. de l'Europe. Tom. I. S. 110. u. f. Und, woferne man den gleichzeitigen Schriftstellern mehr Glaubwürdigkeit zutraut, so sind hier einige. „ Chatel, sagt l'Etoile in seinem Journal Anno 1595. „ ward den 28. gerichtlich befraget und entschlug in seiner „ Aussage die Jesuiten gänzlich, sogar den P. Güeret, „ seinen Lehrer, und sagte, er habe die That aus eigner „ Bewegung unternommen. „ u. s. w. In der That hatte der Mörder, als er die Schandthat begieng, bereits seit sieben Monaten das Collegium verlassen, und seine Studien geendigt. Zu dieser ganz unverdächtigen Aussage des l'Etoile kömmt noch die Erzählung des oben angeführten Bandes der Handschriften der Königl. Bibliothek, des Thuans und Matthieu, Tom. 2. Liv. 1. S. 183. des Cayet Liv. 6. S. 432. und der Mem. de la Ligue hinzu. Nach allen diesen Autoren erklärte Chatel zwar, er habe bey den Jesuiten studiert, und nach ihren Lehrsäzen sey es erlaubt, die Könige zu tödten, wie dieses die Schriften des Pater Guignard lehrten, welcher Bibliothekar in dem Collegium von Clermont war, und den man auf der Stelle einzog: allein zugleich entschlug er förmlich, sowol seinen Professor, als alle Jesuiten, daß sie ihm jemahls gerathen, den König zu ermorden, und sogar daß sie, so wenig als sein Vater, irgend etwas von seinem Vorhaben gewußt hätten, ungeachtet, nach l'Etoiles Erzählung, des Lieutenant der Marechaußee, Lügoly sich in

daß die Gesellschaft ihm nicht gut sey, und nun erfahr' er dieses an seinem eignen. Chatel ward der Gerechtigkeit übergeben: *) und da izt der Prozeß gegen die Jesuiten, welcher hängen geblieben

---

einen Beichtvater verkleidet hatte, um ihm sein Geheimniß zu entreissen. Die Herrn von Sülly und von Aubigne handeln also sehr unrecht, daß sie durch die Art, wie beyde sich ausdrüken, die Leute glauben machen, die Jesuiten haben den Chatel zu diesem Meuchelmorde beredet. Der P. von Chalon drükt sich auf eine ziemlich zweydeutige Art aus, wenn er im 3. Th. seiner Geschichte von Frankreich S. 245. sagt, Chatel habe in der Untersuchung bekennt: „Die Grundsäze und die Reden der Jesuiten hätten ihn zu diesem Verbrechen verleitet." Gleichwohl sieht man, daß der Sinn dieser Worte von dem obigen nicht weit abgeht.

*) „Nachdem er an die ordentliche und ausserordentliche „Folter geschlagen worden, und nichts bekennt hatte, „that er Kirchenbusse; hierauf ward ihm die Faust abgehauen, wobey er das meuchelmördrische Messer, mit „welchem er den König tödten wollte, in der Hand hielt; „dann ward er mit glühenden Zangen gezwikt, und auf „dem Greve Platz mit vier Pferden zerrissen, sein Körper und seine Glieder ins Feuer geworfen, und die „Asche in den Wind gestreut.... Der Vater des Meuchelmörders ward für neun Jahre aus Frankreich, und „auf immer aus der Prevote und Vikomte von Paris „verbannt; zu einer Geldbusse von viertausend Thalern „verurtheilt; sein Haus dem Boden gleich gemacht, und „auf die Stelle desselben eine hohe Pyramide errichtet, „welche eine umständliche Nachricht von der ganzen Sache „enthielt. „ l'Etoile ebend. Man glaubt, der kleine Plaz, welcher sich vor dem Kloster der Barnabiten befindet, seye der Ort gewesen, wo das Haus des Chatel gestanden habe.

war, mit mehr Hitze, als vorher, betrieben wurde, so endigte er sich nicht eher, als mit der Vertreibung des ganzen Ordens *) aus dem Königreiche. Der Pater Guignard ward **) wegen einiger, dem

---

*) „Die Jesuiten gehorchten dem über sie ergangenen Urtheil, und verliessen Paris unter der Anführung eines „königlichen Thürhüters. Sie waren sieben und dreyßig „Mann stark, von welchen die einen auf drey Karren „weggeführt wurden, und die übrigen zu Fuß giengen: „ihr Anwald ritt auf einem kleinen Klepper „ u. s. w. l'Etoile ebend.

**) Der P. Guignard lehrte den gefährlichen Saz, den man ihm zur Last legte, damals nicht, als Chatel sein Verbrechen begieng. Er mochte ihn zur Zeit des liguistischen Unsinns gelehrt haben, wie die Sorbonne selbst nebst einer Menge von Priestern und Religiosen auch gethan hatte. Wenn man sich an die Originalien des gegen diesen Pater geführten Prozesses hält; so muß man gestehn, 1. daß, wenn er zu Gunsten der Ligue ehmals geredet oder geschrieben hatte, dieses Verbrechen ihm vergeben war, weil man allen Anfängern der Ligue die Amnestie zu gestanden hätte. 2. Daß er nur um deßwillen gehangen ward, weil er einige Schriften und Bücher, welche dieser Parthey das Wort redeten, beybehalten hatte. Hierüber macht P. Daniel in seiner Geschichte von Frankreich, 3. Th. S. 1706. Fol. Ausgabe, die Anmerkung, daß man den größten Theil der Priester und Religiosen, welche die Cabinette und Bibliotheken zu besorgen hatten, wo man dgl. Sachen aufbehielt, und wo man sie noch in unsern Tagen findet, hätte am Leben strafen müssen, wenn man jeden, der sich in einem ähnlichen Falle befand, gerichtlich hätte verfolgen wollen. — „Er sagte, er sterbe un„schuldig, . . . vermahnte das Volk zur Gottesfurcht „und zum Gehorsam gegen den König; betete sogar über„laut für Se. Majestät: bat das Volk, den falschen Ge„rüchten, die man über sie ausstreue, nicht so leicht zu

Leben und Ansehn der gekrönten Häupter gefährlichen Sätze, gehängt. Johann Gueret, *) Peter Barade, Alexander Mayus, Franz Jakob, und Jo=

„glauben: sie seyen keine Königsmörder, und niemals ha„ben die Jesuiten die Ermordung irgend eines Königs gut „geheissen, oder befördert „ u. s. w. l'Etoile ebend. „Er „wollte dem König keine Abbitte thun, weil er ihn, sagte „er, niemals beleidigt hätte. Cayet. ebend.

*) Hier irrt der Autor wiederum. Johann Gueret ward durch einen besondern Urtheilspruch auf immer verbannt: allein des Peter Barade, Alexander Mayus u. s. w. geschah keine besondre Meldung, weil sie mit in dem Bannurtheil der andern begriffen waren, ohne besonders in dem Urtheil, welches überhaupt die ganze Gesellschaft proscribierte, genannt zu seyn. Maurisot sagt eine ungeheure Verläumdung, wenn er Cap. 33. behauptet, Franz Jakob habe, als man ihm erzählt, Heinrich IV. sey eben von Chatel ermordet worden, sich gerühmt, er würde diesen Prinzen getödtet haben, wenn ihm nicht Chatel zuvorgekommen wäre. Ich weiß keinen Geschichtschreiber, welcher etwas ähnliches erzähle.

Eine andre eben so schändliche Verläumdung ist es, daß man gesucht hat, sie für die Urheber einer Schrift auszugeben, welche zum Titel hat: Apologie des Johann Chatel: eine höchst ungereimte und zugleich, wegen des Mißbrauchs aller göttlichen und menschlichen Gesetze, und der Schrift selbst, verabscheuungswürdige Schmiererey. Sie bewiesen bereits damals ihre Unschuld über diesen Punkt, und wurden nach eben dieses Geschichtschreibers, Matthieu Erzählung, durch das Geständniß des wahren Autors dieser Scharteke, welches eben der Johann Boucher, jener berüchtigte Priester, war, dessen Namen alle Historienschreiber so verhaßt gemacht haben, noch mehr gerechtfertigt. Zugleich mit dieser Schrift, welche niemals hätte gedrukt werden sollen, erschienen neulich die zur Geschichte

hann Lebel, ebenfalls Mitglieder der Gesellschaft, welche als Mitschuldige verdächtig waren, wurden verurtheilt, Kirchenbusse zu thun, und auf immer verbannet.

Der König wurde dadurch nur destomehr angefeuert, den Krieg gegen Spanien fortzusetzen. Er zog aus dem guten Erfolge der ersten Feindseligkeiten eine glückliche Vorbedeutung. Die Lothringischen Truppen hatten sich, unmittelbar nachdem das Bündniß mit Frankreich geschlossen war, von selbst in Bourgogne unter der Anführung der Herrn von Tremblekourt und Saint George *) ausgebreitet, und dadurch das Land in Furcht gesetzt. Auf einer andern Seite ward die Besatzung von Soissons, welche Stadt der Ligue ganz ergeben war, unter der Anführung der Herrn von Conan und Bellefond **) beynahe gänzlich durch Moußy, d'Edouville, von Bays, und Gadankourt, dem Lieutenant meiner Compagnie, niedergehauen. Der Herzog von Montmorency ***) war den Feinden,

---

dieses Prozesses gehörigen Original-Akten, welche sowol aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek, deren ich eben gedacht, als aus den Parlamentsakten gezogen sind.

*) N. von Aussonville, Herr von St. George: und Ludewig von Beauveau, Herr von Tremblekourt; Lothringische Edelleute.

**) Den 15. Februar in der Ebne bey Villers Coterets in Valois. Der Baron von Conan heißt bey de Thou Conas oder Conak; und statt Bays muß man Beyne lesen. — Bernhardin Gigault von Bellefond.

***) Heinrich II. der Sohn des Connetable Annas von Montmorency. Er ward im Jahr 1593. zum Connetable gemacht.

um sich der Connetablestelle, die er neulich erhalten hatte, würdig zu zeigen, mit einem Corps von viertausend Mann Infanterie, und vierhundert Mann alter abgehärteter Cavallerie, in Dauphine, Lyonnois und Bresse zu Leibe gegangen; hatten alle Truppen, die die Herzoge von Savoyen und Nemours noch daselbst hatten, verjagt; Vienne durch einen Traktat dem Dizimieux, welcher im Namen des Herzogs von Nemours Gouverneur daselbst war, abgenommen, und Montlüel erobert. Der Marschall von Biron hatte sich, nach der Unternehmung auf Beaune, der Städte Nüys, Autün und Dijon bemächtigt. *) Der Herzog von Bouillon, welcher sich gleich nach der Kriegserklärung an die Spitze der Truppen von Sedan gestellt hatte, war in Lüxemburg eingedrungen, wo er mit Hilfe des Grafen Philipp von Nassau acht oder zehn Haufen Reuterey, deren Anführer Mannsfeld war, geschlagen hatte.

Heinrich zweifelte nicht, wenn er alle diese kleinen Armeen versammelte, so würde er im Stande seyn, die Provinz, in die er sie führen würde, zittern zu machen. Zwar würde man in der Folge nicht, wie vorher dem Feind allenthalben die Spitze bieten können: allein der Vortheil, den Se. Majestät aus dem erstern Projekt zu ziehen hofte, gab der Sache den Ausschlag. Da er zwischen der Picardie, Champagne und Bourgogne die Auswahl

*) Alle diese Verrichtungen in Bourgogne findet man beym De Thou und D'Aubigne, unterm Jahr 1595.

hatte, so fiel dieselbe auf die letztere Provinz, wo die Herrn von Montmorency, Biron von Sancy ihm die größten Vortheile einzuerndten Hofnung machten. Laßt uns sehen, welches die geheimen Beweggründe dieser drey Personen waren.

Der Connetable von Montmorency war über die grossen Zurüstungen, die er Spanien in der Lombardey machen sah, unruhig geworden: der Connetable von Castilien hatte Befehl erhalten, Mayland zu verlassen, so nöthig auch seine Gegenwart daselbst seyn möchte, in Frankreich einzudringen, und da irgend einen wichtigen Versuch zu wagen, wenn er sich erst mit dem Grafen von Fuentes, dem General der Spanischen Truppen in den Niederlanden, würde vereinigt haben: und nun fürchtete Montmorency, diese ganze Armee möchte ihm über den Hals kommen. Der Marschall von Biron, welcher in eben dieser Gegend kommandierte, wo er, nach der Einnahme der Stadt Dijon, die Citadelle dieser Stadt und das Schloß Talan, welche beyde sehr stark waren, zu erobern trachtete, stand ebenfalls in Sorgen, daß er genöthigt werden möchte, diese Belagerungen aufzuheben, wenn er nicht unterstützt würde.

Sancy suchte sich auf seiner Seite die Ehre zu erwerben, der Eroberer von Franche Comte zu seyn, und dieses suchte er dem König auf alle Weise einzuschwatzen. Da er nunmehr aus eigner Erfahrung die Macht der Frau von Liankourt kannte, so suchte er, ihr dieses Projekt in den Kopf zu setzen. Er stand zwar mit dieser Dame nicht auf einen solchen

Fuß, daß er dieses für sich selbst hätte unternehmen können: allein er wußte wol, wie man, ohne sich zu zeigen, bey Hofe mit guter Art durch die zwote Hand etwas zu Stande bringen kann. Er brachte unter der Hand dem Kanzler von Chiverny, und durch ihn einer Dame, welche unfehlbar sich aus dieser Entdekung bey der Frau von Liankourt ein Verdienst machen würde, bey, der König könne auf die leichteste Art von der Welt seinem Sohn Cäsar ein sehr reiches Appanage verschaffen: man dürfe nur die Spanier aus Franche Comte vertreiben, und ihm diese Provinz, unter der Souveränität der dreyzehn Cantone einräumen, die ihr eigner Nutze bewegen würde, diese Unternehmung zu begünstigen. Ich bin überzeuget, daß die Frau von Liankourt sich nicht schmeichelte, den König zu einem so lächerlichen Vorhaben bereden zu können, und daß sie es nicht einmal wagte, ihm dasselbe zu entdecken, ungeachtet derselbe so viel Schwachheit für sie hatte. *) daß er jedermann bekannt war: allein mehr brauchte es bey dieser Dame nicht, um sich mit denen zu vereinigen, welche Sr. Majestät den Rath gaben, nach Bourgogne

---

*) „Er gieng dieser Dame zur Seite durch ganz Paris, „führte sie auf die Jagd, liebkosete sie vor der ganzen „Welt. „ Journal de l'Etoile. ebend. Man kann die Grösse der Zuneigung, die Heinrich zu dieser Dame hatte, aus den Briefen beurtheilen, die er ihr schrieb. Man hat sie aus den Mscpt. der Königl. Bibliothek gezogen, und in dem 1. Th. des Journal du Regne de Henry III. S. 281. u. f. abdruken lassen.

zu gehen. Auf diese Art sieht es bey Hof aus: so hintergeht man die Monarchen. Möchten Sie hieraus lernen, daß es, so grosse Begriffe sie auch von der Fähigkeit und Klugheit ihrer Minister haben mögen, dennoch immerhin besser sey, in Absicht auf jedes Geschäfte, die Neigung, das Interesse, und die geheimen Gesinnungen derer zu studieren, welche Zutritt bey ihnen haben.

Um der Gefahr einigermassen auszubiegen, welche daraus hätte entstehen können, wenn man die Gränzen der Pikardie gegen die Anfälle der in Flandern befindlichen Spanischen Truppen ohne Bedekung gelassen hätte; ließ der König, welcher sich nicht, wie die andern, auf die mächtige Hilfe verließ, die England und Holland zu schicken verhieß, an dieser Gränze die Herrn von Nevers, Bouillon, Villars, und Saint Paul, *) jeden an der Spitze eines Detaschements zurück, empfahl ihnen, im Nothfall einander zu unterstützen, und schärfte ihnen nichts so sehr ein, als Einigkeit: im Fall sie genöthigt wären, sich zu vereinigen, sollte der Herzog von Nevers das Oberkommando haben. Mit eben so viel Aufmerksamkeit sorgte er auch für die Cabinetsgeschäfte: indem er ein Conseil errichtete, welches, neben den Finanzen, auch noch die Aufsicht über die mit den Provinzen, Städten und Befehlhabern zu schliessende Traktaten, über die Kriegsgeschäfte und die Regierung des ganzen Reiches haben sollte.

*) Franz von Orleans, Graf von Saint Paul, Gouverneur dieser Provinz.

Sobald Se. Majestät sich über diese Sache öffentlich erkläret hatte, so stieg bey dem Grafen von Soissons der Wunsch auf, zum Präsidenten dieses Conseils ernannt zu werden, und dieses fieng er an, in Gegenwart des Königs merken zu lassen. Um ihm dasjenige aus dem Kopfe zu bringen, wodurch ich es ehmals mit ihm verdorben hatte, suchte ich diesen Titel, welcher mehr eine Ehre, als etwas reelles war, und dem Anscheine nach, nicht von langer Dauer seyn konnte, für ihn zu erhalten: allein der König, welcher fühlte, daß seine Abneigung gegen den Grafen täglich zunahm, hatte die Augen bereits auf den Prinzen von Conty geworfen, und erklärte sich hierüber bey der Mittagstafel vor dem ganzen Hofe: Hierauf wandte er sich gegen den Grafen, und sagte ihm; da er wisse, daß seine Neigung ganz auf den Krieg gehe, so wolle er ihn für diesen Feldzug bey sich haben, und befahl ihm, seine Compagnie Gensd'armes in den gehörigen Stand zu stellen. Der Prinz von Conty antwortete mit einer tiefen Verbeugung, weil er nur mit Mühe sich ausdrüken konnte; und der Graf von Soissons that das gleiche, weil der Verdruß ihn hinderte zu reden, indem alles, was Se. Majestät zu ihm sagten, mit Lobsprüchen auf seine Tapferkeit, und einer so auszeichnenden Gütigkeit begleitet war, womit er zufrieden scheinen mußte.

Die Mitglieder des neuen Conseils wurden beynahe alle aus dem alten genommen. Zu diesen kamen noch drey Intendenten, Heudikourt, Marzel

und Guibert: Die Anzahl dieser letztern wurde hernach bis auf acht vermehrt, indem ihnen Incarville, des Barreaux, Atichy, Santeny und Vienne, nebst einem Sekretair, Namens Meillant, zugesellet wurde. Ungeachtet der Herzog von Nevers nicht mehr dabey war, so fand doch der König nicht minder Schwierigkeit, mich in dieses Conseil zu bringen, als in das erstere. Anfänglich wagte ers gar nicht, so sehr mußte er die Catholiken schonen, welchen es unausstehlich war, einen Protestanten in Bedienung zu sehen. Gleichwohl wagte er es endlich, und der Grund, den er dafür den übrigen Mitgliedern angab, nemlich das Vertrauen, welches der Prinz von Conty in mich sezte, machte ihnen meine Gegenwart um ihrer selbst willen unentbehrlich. Da der Weg Sr. Majestät durch Moret gieng, so begleitete ich ihn bisdahin, nicht so fast um ihn da zu empfangen, weil die Frau von Rosny dieses ohne mich hätte thun können; als vielmehr damit ich Zeit hätte, mich mit ihm besonders zu unterreden, und von ihm die geheime Instruktionen über die Geschäfte zu erhalten, welche in seiner Abwesenheit in dem Conseil verhandelt werden sollten. Das gute Verständniß regierte in demselben nicht lange: da meine Collegen aus den besondern Depeschen, die ich von dem König empfieng, bemerkten, daß ich das Vertrauen seiner Majestät besaß; so verbanden sie sich aus Eifersucht alle gegen mich: weil sie mich als einen Mann ansahen, welcher allein die Ehre von demjenigen haben würde, was das Conseil löbliches thun könnte. Sie glaub-

ten

ten mich verdrüßlich zu machen, oder zum Stillschweigen zu nöthigen, wenn sie sich beständig gegen meine Meynung vereinigen würden: Da sie sahen, daß ich nichts destoweniger meinen Weg fortgieng, so griffen sie's auf einer andern Seite an, indem sie in unsern Versammlungen von jeder andern Sache, nur von den Finanzen nicht redeten, worüber sie sich ingeheim, bald bey dem Canzler, bald bey Sancy zu konferieren vorbehielten: an diesen beyden Orten ward alles ohne mein Zuthun ins Reine gebracht. Ich verheelte ihnen nicht, was ich von diesen Nebenschlichen gedaehte; sagte ihnen, daß ich an ihren Anordnungen keinen Antheil mehr nehmen wollte, und anstatt dieselben zu unterzeichnen, protestierte ich dawider und begab mich nach Moret. Die Herrn vom Conseil, welche nicht einmahl einen Vorwand für das Mißvergnügen anzuführen hatten, welches sie bey mir erwekt, liessen mich, aus Furcht vor den Vorwürfen Sr. Majestät, durch den Prinzen von Conty selbst bitten, wieder ins Conseil zurückzukehren. Es ist immer meiner Natur zuwider gewesen, jemandem zu schmeicheln, oder anderst zu reden, als ich dachte. Ich antwortete ihnen, da man keinem der Mißbräuche steure, die sich in die Verwaltung der Finanzen eingeschlichen hätten, ungeachtet man sie kenne, so wäre es wenigstens nicht mein Wille, daß man mir einst vorwerfen könne, ich habe daran Theil genommen. Und so entschloß ich mich, lieber zu Moret zu bleiben, als von den Malversationen Zeuge zu seyn, die ich ungestraft

begehen sah. Der König fand so viele Aehnlichkeit zwischen seiner Lage und der meinigen, als ich ihm alles meldete, was mir begegnet war, daß er mich nicht besser trösten zu können glaubte, als wenn er mir hinwiederum von seiner Lage Nachricht gäbe. Er hatte es mit unbiegsamen Köpfen zu thun. Der Graf von Soissons, welcher ihm nur mit Widerwillen gefolget war, rächte sich dafür so, daß er ihn zum Ziel seines Eigensinns und seiner bösen Laune machte: Allein dessen ungeachtet war er nicht im Stand, den König, so aufgebracht derselbe auch immer war, dahin zu bringen, daß er ihm befohlen hätte, sich zu entfernen: und doch war dieses gerade das, was er wünschte. Endlich war er genöthigt, sich von selbst unter einem so schlechten Vorwande zu entfernen, daß man denselben kaum einen Vorwand nennen kann. Da der König auf das Gerücht von der Annäherung des Connetable von Castilien, die zwey Corps, die der Connetable von Montmorency und der Marschall von Biron commandierten, zu seiner Armee hatte stossen lassen; so behauptete der Graf, er habe als Oberhofmeister des Königl. Hauses das Recht, alle diese Truppen in Abwesenheit Sr. Majestät, als Chef zu commandieren, und dieses meldete er dem König selbst. Dieser glaubte, er müsse nicht einmahl einen Versuch machen, den Connetable und den Marschall zu bereden, daß sie ein Begehren von dieser Art bewilligen sollten, und bemühte sich, dem Grafen von Soissons diese lächerliche Foderung auszureden. Er flehte, er bat ihn, wie er

gegen seinen Sohn, oder Bruder hätte thun können — das sind die Ausdrüke, deren sich der König in der mir übersandten Nachricht von dieser Sache bediente — aber vergeblich. Der Graf, welcher nicht aus Unwissenheit sündigte, verließ ihn mit einer anscheinenden Unzufriedenheit, und beredete einen Theil der Truppen, welche unter seinem Commando standen, das gleiche zu thun. Der König schikte sogleich einen Courier mit Briefen an sein Conseil, worin er demselben auftrug, die schiklichen Maasregeln wegen der Flucht des Grafen von Soissons zu ergreifen. Der gleiche Courier ließ ebenfalls, bey seiner Durchreise durch Moret, einen Brief für mich zurück. Heinrich wußte zwar noch nicht, daß ich mich dahin begeben hätte; allein wir hatten es unter uns so verabredet, damit meine Feinde nichts von dem Briefwechsel seiner Majestät mit mir erfahren möchten.

Drey oder vier Tage nach dem Empfang dieses Briefes meldeten mir meine Bedienten, es seyen eben Truppen angekommen, welche zu Saint Mamert einem Dorfe, welches bey dem Zusammenfluß der Seine und des Loinflusses in der Herrschaft Moret liegt, und von diesem Orte nur eine Viertelstunde entfernt ist, sich einquartieren wollten. Ich schickte Camord ab, mit dem Auftrag, sich zu erkundigen, wer sie wären, und was ihre Absicht sey. Nicht nur liessen sie mir durch diesen Edelmann, die bey dergleichen Anläsen gewöhnlichen Höflichkeiten nicht erwiedern: sondern sie antworteten ihm überdas noch mit der größten Unverschämt-

heit; sie haben das Recht, sich allenthalben einzuquartieren, wenn ihre Pferde müde wären, ohne daß man etwas mehrers von ihnen fodern könnte, als daß sie keinen Schaden thun sollen. Sie weigerten sich ihre Hauptleute zu nennen, und sagten schlechtweg: Sie gehören zu den Leuten des Grafen von Soissons. Um sie noch mehr zu überzeugen, daß sie Unrecht hatten, glaubte ich, ihnen das zweyte Mal schriftlich melden zu müssen; da sie zu den Lenten des Herrn Grafen gehören, welcher mich seiner Zuneigung würdige, so sollten sie nach Moret kommen; ich würde ihnen in den Wirthshäusern und bey den Bürgern Quartier geben, wo sie sich mit mehr Bequemlichkeit würden aufhalten können. Nur ein einziges Wörtchen ließ ich mit einfliessen, um ihnen zu zeigen, daß ich doch die Unhöflichkeit empfunden habe, mit welcher sie meinen Abgeordneten empfangen hätten. Camord, dem ich diese zweyte Bottschaft auftragen wollte, sagte mir, dieses würde den Uebermuth dieser Offiziere nur vergrössern, weil sie mit gutem Vorbedacht sich entschlossen hätten, mich zu beleidigen, und dieses bewies er mir aus verschiednen andern Umständen seines Empfanges, die er, um ein gröβres Unglück zu verhüten, mir verschwiegen hatte. Die Frau von Rosny, welche bey dieser Erzählung zugegen war, gerieth darüber in eine weibliche Furcht: Sie warf dem Camord seine Unvorsichtigkeit vor, und sagte, sie wollte lieber ganz Saint Mamert von Grund aus zerstört sehen, als daß ich wegen einer solchen Kleinigkeit mit dem

Grafen mich abwerfen, und mit seinen Offizieren in Streit gerathen sollte.

Ich befahl meiner Frau zu schweigen, und ließ zu erst fünf oder sechs von diesen Reutern, welche nach Moret gekommen waren, um etwas an ihrem Geräthe auszubessern, und Lebensmittel einzukaufen, anhalten. Hierauf schikte ich den Camord noch einmal an diese ungeschliffnen Offiziere ab. Er ward dieses Mal noch schlechter empfangen, und es fehlte wenig, daß sie ihn nicht mißhandelten; man beklagte sich mit heftigen Drohungen über die Festnehmung der Soldaten. Jetzt konnte ich mich länger nicht halten, ich hatte auch kein anderes Mittel mehr übrig, als mir selbst Recht zu verschaffen; doch entschloß ich mich, dieses mit aller möglichen Mäßigung zu thun. Ich ließ zwölf andre Reuter, welche eben nach Moret gekommen waren, anhalten, und da ich inner zwey Stunden 150. Büchsenschüzen und 30. Pferde zusammengeraft hatte; so rükte ich mit diesen 30. Pferden, 50. von den Büchsenschützen und 30. Pikenträgern auf dem Landwege, welcher nach Saint Mamert führt, und auf beyden Seiten mit Gesträuch bewachsen ist, gegen diesen Ort vor; da inzwischen die übrigen von meinen Leuten in einem platten und mit Planken bedekten Schiff über den Fluß fuhren, und zugleich mit mir bey den Häusern des Dorfes anlangten, welche an dem Ufer des Flusses liegen: Da meine Beleidiger diese beyden Haufen sahen, so schikten sie einige aus ihnen ab, welche sich an mich wandten, und mich fragten; was dieses zu bedeuten

hätte. Nichts anders, erwiederte ich ihnen ganz trocken, als daß ich, da dieses Dorf mir zugehört, meine Fußvölker dahin verlegen will, weil dieses ihr Quartier ist. Die Offiziere schlossen hieraus, daß ich eben nicht gesinnet sey, ihnen zu weichen. Sie liessen sich bey mir entschuldigen und mir sagen, sie würden sich den Augenblik wegbegeben, weil sie sich nicht wider meinen Willen auf meinem Boden einzuquartieren gedacht hätten, welches ihnen der Herr Graf niemals würde verziehen haben. Sie bezahlten in der That, was sie eingekauft hatten, und stiegen alle wieder zu Pferde, ohne einmal ihre Gefangenen wieder zurükzufodern: Ich schikte ihnen aber dieselben nach, da sie den Hügel bey Dormeilles erreicht hatten. Sie dankten mir dafür, liessen mir ihre Dienste anerbieten, und dieses besänftigte mich vollends. Ich schikte sogar den Officieren zwölf Flaschen mit Wein, und zwo Pasteten. Hierauf stieg ich zu Pferd, um nach dem Befehl, den ich eben von Sr. Majestät bekommen hatte, mit dem Prinzen von Conty die nöthigen Maasregeln gegen die Desertion des Grafen von Soissons zu ergreiffen.

Jedoch dieses Unglük war lange nicht so wichtig, als dasjenige, welches in der Pikardie sich zutrug. Die Eifersucht wegen der Oberbefehlhaberstelle hatte gleich anfangs den Herzog von Nevers mit dem Herzog von Bouillon entzweyt. Der Graf von Fuentes und Rosne, welche die Spanischen Truppen commandierten, und ohne Zweifel Nachricht hiervon hatten, benutzten diese Entzweyung, und

belagerten Catelet und la Capelle. Der erste von diesen zween Plätzen hatte zwar Mangel an Lebensmitteln und Kriegsmunition, und der zweyte einen Verräther zum Befehlhaber: Allein die Hauptursache ihres Verlustes waren die zween Französischen Generale, *) welche aus gegenseitigem Hasse keinen Schritt thaten, um dieselben zu entsetzen.

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als der Befehlhaber zu Ham, einem Spanischen Platze, aus Mißvergnügen über seine Besatzung, sich entschloß, dem König die Citadelle zu Ham in die Hände zu spielen, welches die Uebergabe der Stadt nach sich zog. Er wandte sich an den Herzog von Longueville, und bat ihn, ihm mit Truppen beyzustehen, weil er eine zahlreiche Besatzung gegen sich hätte. Longueville theilte dieses seinen Nebengeneralen und besonders dem Herzog von Bouillon mit, welcher ihm schleunigen Beystand versprach. Auf diese Versicherung eilte der Herzog von Longueville, um nicht durch einen allzulangen Verzug einen so günstigen Anlas aus den Händen zu verlieren, mit dem Herren von Hümieres nach der Gegend von Ham von einigen Truppen aus der Pikardie begleitet, von welchen er einen Theil in das Schloß warf, und die übrigen in die benach-

---

*) Brantome rechtfertigt den Herzog von Nevers in Betref der Schlappe, welche die Franzosen bey Dourlens bekamen, und meldet, er sey mit starken Märschen angerükt, und habe befohlen, man sollte ihn erwarten; allein die andern Befehlhaber haben nicht gut befunden, dieses zu thun. Tom. III. S. 268.

barte Gegend verlegte. Hierauf suchte er, vermittelst der Sturmleitern und Petarden die Stadt zu erobern. Allein die feindliche Garnison vertheidigte sich mit Löwenmuth, und trieb sie verschiedene Male zurück. Vielleicht ist in dieser Art niemals etwas lebhafteres vorgegangen. Endlich bemühten sich die Franzosen, denen ihre tapferen Anführer Muth eingesprochen hatten, da sie sahen, daß sie den Herzog von Bouillon umsonst erwarteten, die Festungswerker des Schlosses gegen die Stadt zu ersteigen; sie erreichten ihren Endzwek, und drangen in die Stadt. Hier erwartete sie die Spanische Besatzung festen Fusses, und ungeachtet sie zum weichen gebracht wurde, so vereinigte sie sich doch einige Male wieder, und lieferte, auf den Plätzen, den Creuzstrassen, und selbst in den Häusern eine Menge kleiner Scharmüzel, bis sie endlich alle, etwa 1000. oder 1200. Mann niedergehauen wurden. Allein diesen Vortheil mußten die Franzosen sehr theur erkaufen. Es kostete sie dreyßig von ihren beßten Offizieren, unter welchen sich du Clüseau, der Mestre de Camp la Croix, und Hümieres selbst *) befanden, welcher letztere der tapferste und fähigste Offizier in der ganzen Pikardie war.

Die Herren von Saint Paul, von Bouillon, und von Villars hatten inzwischen ihre Truppen verei-

*) Es läßt sich nichts zu den Lobsprüchen hinzuthun, die der Herr von Thou diesem Befehlhaber giebt, Buch 112. Er sagt, der König und das ganze Reich haben ihn beweint. Sein Leben, und seine schönen Thaten, füllen den 8930. Band der Handschriften der Königl. Bibliothek an.

nigt, und glaubten, dieselben nicht besser anwenden zu können, als wenn sie die Feinde nöthigten, die Belagerung von Dourlens aufzuheben, welche Stadt Fuentes und Rosne nach der Eroberung von Catelet und la Capelle angegriffen hatten. Der Herzog von Bouillon hatte 400. Pferde herbeygeführt, Villars eben so viel, und Saint Paul 500. Ihre ganze Infanterie belief sich ungefähr auf 2000. Mann, die sie in die Stadt zu werfen gedachten, wenn es ihnen nicht gelänge, die Feinde zu vertreiben.

Eine halbe Meile von Dourlens ließ Bouillon fünfzig von seinen Reutern etwa fünfhundert Schritte vor dem übrigen Haufen hermarschieren, und befahl ihnen, den Gipfel eines Berges zu besteigen, von wo man die Stadt und das Lager der Feinde ganz übersehen konnte. Vier von diesen fünfzig Reutern, welche vor den übrigen herritten, bemerkten einen feindlichen Trupp, welcher zwischen dem Lager und dem Hügel gerade auf sie zukam. Es war die ganze feindliche Armee in Schlachtordnung, welche von dem Vorhaben der unsrigen Nachricht bekommen hatte. Allein diese vier Reuter, welchen die Furcht nicht erlaubte, die Sache unbefangen zu beobachten, hinterbrachten dem Herzog von Bouillon einen falschen Bericht, auf welchen dieser mit verdoppelter Geschwindigkeit anrükte, weil er es nur mit einem Detaschement zu thun zu haben glaubte. Als er oben auf den Berg gekommen war, sah er seinen Irrthum deutlich. Ein Haufe von hundert Pferden marschierte vor zwey andern

Eskadrons her, von welchen jedes sechshundert Mann stark war. Zwischen ihnen und den erstern befand sich ein Raum von ungefähr tausend Schritten, und ihnen folgten zur Unterstützung drey andre, gleich starke, Eskadrons und ein Corps Infanterie von 7. bis 8000. Mann. Kaum hatten die hundert Reuter den Herzog von Bouillon erblikt, so kamen sie im Trab, und nach ihnen die zwey erstern Eskadrons in einem starken Schritte alle von Kopf bis zum Fuß bewafnet mit gesenkter Lanze, auf ihn los. Nunmehr konnte der Herzog nicht mehr zweifeln, ihr Anschlag sey entdekt worden, und er müsse sich schlagen; ungeachtet die Parthey so ungleich war, daß die Spanier wenigstens um zwey Drittheile stärker waren, wofern er nicht Mittel fände, ihnen die geringe Anzahl seiner Truppen zu verbergen. Bouillon schikte einen Edelmann an den Admiral und ließ ihm sagen, er sollte ihm aufs schnellste zu Hülfe kommen. Villars, welcher die Tapferkeit selbst war, strekte ohne ein Wort zu erwiedern, mitten unter seinen Reutern die Arme empor, befahl ihnen den Helm aufzusetzen und sagte, statt aller Aufmunterung, sie sollten nur ihm nach, und in dem gleichen Augenblick sah ihn Bouillon an seiner Seite. Da dieser ihn in so guter Verfassung fand, sagte er ihm: man müsse die Feinde hindern, sie im Rüken zu rekognoscieren, durch einen so wüthenden Anfall, als nur immer möglich wäre. Der Admiral ließ sich dieses nicht zweymal sagen: da er glaubte, Bouillon würde ihn aus allen Kräften unterstützen, so eilte er aus Wetteifer mit sei-

ner Eskadron voraus, gieng dem Feinde in einem starken Trab unerschroken entgegen, griff den linken Flügel desselben mit der größten Hitze an, und warf sich mit der Pistole in der Hand mitten unter diesen Wald von Lanzen. Er verbreitete unter den vordersten sechshundert Reutern das Schrecken, und würde sie in Stücken gehauen und vielleicht noch mehr gethan haben, wenn er eben so nachdrüklich wäre unterstützt worden: Allein Bouillon that auf seiner Seite nur einen falschen Angriff, nach welchem er sich durch eine schnelle Wendung wieder zurück zog, er behauptete auch immer, er habe nur dieses mit dem Admiral *) verabredet, ungeachtet alle diejenigen, welche diesen letzteren begleitet hatten, einstimmig aussagten, es seye ein wirklicher Angriff verabredet worden.

Dieses Mißverständniß, wenn es ein Mißver-

---

*) Wenn wir auch dem Biographen des Herzogs von Bouillon nicht glauben wollen, so können wir wenigstens dem Herren von Thou glauben, welcher diesen letztern gänzlich frey spricht. Er sagt noch überdas, der Admiral sey von dem Grafen von Saint Paul benachrichtigt worden, er solle sich zurüke ziehen; allein er habe diese Nachricht für eine Art von Befehl von dem Herzog von Bouillon gehalten, welchen er aus Stolz und wegen einer Tapferkeit, die man von Tollkühnheit nicht frey sprechen kann, sich geweigert hätte zu befolgen. Buch 112. D'Aubigne erzählt die Sache eben so, Tom. III. Buch 4. Cap. 9. die Mem. de la Ligue Tom. VI. und Matthieu Tom. II. Buch 1. thun das gleiche. Cayet ist der Meynung, der Admiral habe der Nachricht des Herzogs von Bouillon folgen wollen; allein er seye bereits zu tief verwikelt gewesen. Chronol. Novenn. Buch. VII. S. 504.

ständniß war, zog alle die schlimmen Folgen nach sich, welche man erwarten mußte. Die feindliche Eskadron, welche Bouillon angegriffen, und wieder verlassen, fiel zuerst über den Admiral her, welcher die zweyte Eskadron bereits geschlagen hatte, und sogleich stiessen andere, noch frische Truppen in so grosser Anzahl zu den erstern, daß seine Eskadron wegen der Ueberlegenheit des Feinds keinen andern Ausweg fand, um sich zu retten, als die Flucht. Villars, unfähig zu fliehen, oder zu zittern, strengte seine Kräfte, mit einer kleinen Anzahl von tapfern Männern, welche ihn nicht verlassen wollten, ungläublich an: Allein da sie zuletzt von allen Seiten umringt und angegriffen wurden, so fielen sie alle zu Boden und verlohren ihr Leben an den bereits empfangnen Wunden, oder wurden mit kaltem Blute ermordet. *) Es half gleichwohl dem Herzog von Bouillon nichts, daß er seinen Nebenbefehlshaber also auf die Schlachtbank geliefert hatte. Der Sieger fiel ebenfalls über seine und Saint Pauls Eskadron und ihre Infanterie her.

---

*) Der Admiral von Villars befand sich unter den letztern. Da ihn einige Neapolitaner gefangen hatten, so fieng ein Spanischer Hauptmann, Namens Contrera, absichtlich einen Zank mit ihnen über seine Person an, und bediente sich ihrer Weigerung, ihm den Admiral auszuliefern, zu einem Vorwand, ihn zu tödten. L'Etoile meldet, der Haß, den die Spanier auf ihn geworfen hätten, seitdem er die Ligue verlassen, und auf des Königs Seite getretten war, sey die wahre Ursache seines Todes gewesen. Er ertheilt ihm eben so grosse Lobsprüche, als der Herr von Rosny. Journal de l'Etoile, Année 1595.

Ihr Anführer hatte ihnen nicht, wie Villars, durch sein Beyspiel Muth eingeflösset, sich zu vertheidigen; und in diesem Augenblick zeigte er noch weniger Entschlossenheit. Bouillon und Saint Paul ergriffen mit ihrer Reuterey die Flucht, und liessen ihr Fußvolk, ohne einige Hofnung der Errettung im Stich: es ward auch wirklich ohne verschonen niedergehauen. Umsonst begehrte die Belagerte Stadt nach dieser Begebenheit zu kapitulieren. Der Feind wollte, von seinem Glücke berauscht, nichts davon hören, eroberte dieselbe mit Sturm, während dem sie eine Kapitulation zu erlangen suchte, und hieb alles auf die unmenschlichste Weise nieder. Diese Umstände habe ich von Lafont, welcher wieder in meine Dienste trat, nachdem er seinen Herren verloren hatte; und man darf sich darauf verlassen, daß sie im strengsten Verstande wahr sind, weil dieser Mann allen den Glauben verdienet, den man einem Mann von Ehre schuldig ist, welcher ein Augenzeuge von alle dem gewesen, was er erzählt. Er meldete mir, es seyen in diesem Gefechte mehr, als dreytausend Franzosen umgekommen, und was noch mehr beweint zu werden verdient, mehr tapfere Männer, als in den drey Hauptschlachten bey Coutras, bey Arques, und bey Ivry das Leben verloren hatten. Nur an dem Admiral von Villars hatte Frankreich einen unersetzlichen Verlust gelitten. Neben den Thränen, die ganz Frankreich mit mir vergoß, beweinte ich in ihm einen wahren Freund von seltener Treue.

Ein andrer eben so glaubwürdiger Brief von dem

Herren Baltazard, dem ich ausdrüklich empfohlen hatte, mir umständlich alles, was sich bey der Armee des Königs zutragen würde, zu melden, setzt mich in Stand, dem Publikum auch hiervon Nachricht zu geben. Mit Vergnügen wird man unter dem Lesen dieser Nachricht einen König bemerken, den die Reize des Thrones nicht verdorben hatten. Man konnte sein Glück auch in den unbedeutendsten Dingen keiner andern Ursache, als seiner Tapferkeit und seinem Betragen zuschreiben; und der Ruhm, den er sich hierdurch erwarb, verdoppelte sich, durch den Contrast von Unglüksfällen, welche aller Orten begegneten, wo er nicht zugegen war. Deswegen verdient auch dieser Feldzug Heinrichs in Franche Comte, nach der Meinung vieler Kenner, den Vorzug vor allem, was jemals in dieser Art geleistet worden ist.

Ich habe oben bemerkt, daß der Marschall von Biron sich bemühte, den Bürgern von Dijon beyzuspringen, welche die feindliche Besatzung in dem Schlosse eingesperrt hatten. Er kam eben zu rechter Zeit an. Der Vikomte von Tavannes *) hatte dieser Besatzung eine ansehnliche Verstärkung zugeführt, und nun wurden sie, aus Belagerten, Belagerer. Die auf allen Seiten gedrängte und aufs äusserste gebrachte Bürgerschaft vertheidigte sich nur noch in den Winkeln einiger Gassen, wohin sie ge-

*) Johann von Saulx, den die Ligue zum Marschall von Frankreich, und zum Statthalter in Bourgogne für den Herzog von Mayenne gemacht hatte.

trieben worden waren, und hatte nur noch ein einiges Stadtthor in ihrer Gewalt. Die Ankunft des Marschalls von Biron erwekte ihren Muth wieder. Sie verjagten in Gesellschaft mit demselben den Vicomte von Tavannes, und belagerten ihn in den Schlössern zu Dijon und Talan. *) Inzwischen hörte Biron, der Herzog von Mayenne, welcher sich über das Glük des Königs in Bourgogne stark härmte, habe den Connetable von Castilien so dringend um Hilfe gebeten, daß dieser im Begriff sey, endlich einmal die Gebirge zu verlassen, und an der Spitze einer Armee in Bourgogne einzudringen. Biron verbarg dem König diese Nachricht, und ließ ihn nur bitten, daß er sobald, als möglich, kommen sollte, um ihm das Schloß zu Dijon erobern zu helfen. Der König war eben zu Troyes angelangt, als er diese Depesche von dem Marschall erhielt, und weil er, aus einer bloßen Vermuthung, das errieth, was Biron aus sichern Nachrichten wußte, nemlich daß der Connetable von Castilien, welcher, wie er glaubte, bald nach Flandern würde gehen müssen, durch Dijon marschieren möchte, um da im Vorbeygehn sich mit dem Herzog von Mayenne über die Angelegenheiten der Ligue zu besprechen; so marschierte er mit grosser Geschwindigkeit dahin, und bestrebte sich mit möglichstem Fleisse, daß die Spanier bey ihrer Ankunft nichts mehr zu thun fänden.

*) Eine halbe Meile von Dijon, in welchem ein Italiäner, Namens Francisque, Befehlhaber war.

Es ist unwidersprechlich gewiß, daß diese zween Generalen dem König noch hätten zuvorkommen, und den Verlust dieser Schlösser verhüten können, wenn sie sich nicht zur Unzeit auf dem Wege, mit der Eroberung von Vesoul und einiger andrer unbedeutender Plätze aufgehalten, die die Lothringischen Truppen weggenommen hatten. Nach dieser freywilligen Verzögerung wurden sie in der Folge wider ihren Willen, zu Gray aufgehalten, wo sie den Uebergang über die Saone durch das Austretten dieses Flusses gesperrt fanden. Um dieses Hinderniß zu heben, ließ der Connetable von Kastilien unterhalb dieser Stadt eine Brücke über den Fluß schlagen; allein er betrieb dieses Werk so schläfrig, als wenn er sich gefürchtet hätte, in das Innre von Frankreich einzudringen, wo er so viele Flüsse im Rücken lassen müßte. Allein der eigentliche Grund war, daß dieser General bereits Nachricht hatte, er würde den König in Person gegen sich haben.

Bey seiner Abreise von Troyes hatte der König dem Grafen von Torigny *) befohlen, mit acht oder neunhundert Pferden vorauszugehen, welches bey dem Marschall von Biron nicht wenig Freude erwekte. Vier Tage nachher langte Heinrich zu Dijon an, und ohne vom Pferde zu steigen, rekognoscierte er sogleich die Aussenwerke und die ganze Gegend um diesen Platz, hauptsächlich auf derjenigen Seite, wo, nach seiner Vermuthung, die Feinde herkom-

men

*) Odet von Matignon, der älteste Sohn des Marschalls.

men würden. Hier ließ er starke Verschanzungen aufwerfen, und dadurch beyden Schlössern die Kommunikation abschneiden. Als dieses geschehen war, entschloß er sich nach seiner Gewohnheit, weil er sah, daß diese Schlösser, ungeachtet aller seiner Bemühungen, sich noch ziemlich lange Zeit würden halten können, den Feinden auf ihrem Wege persönlich mit einem blossen Detachement entgegen zu gehn, um sie in ihrem Marsche zu hindern, und seinen übrigen Truppen Zeit zu verschaffen, die Belagerung zu beendigen. Er hofte einen beträchtlichen Vortheil zu erhalten, wenn er die Feinde noch mit dem Uebergange über die Saone beschäftigt fände, gesetzt auch er hätte dannzumal wirklich nur eine Handvoll Leute bey sich. Er bestimmte also diesem Detaschement Lux und Fontaine Francoise zum Sammelplatz, *) gieng mit nicht mehr als dreyhundert Pferden voraus, von welchen die Hälfte Büchsenschützen waren, und kam mit dieser kleinen Bedekung bis an die Vigenne, nahe bey dem Flecken Saint Seine. Hier beorderte er den Marquis von Mirebeau **) mit fünfzig oder sechszig Pferden zum rekognoscieren, und gieng inzwischen mit hundert oder hundert und zwanzig Pferden über die Vigenne, nur um das Terrein und die Lage ei-

---

*) An den Gränzen von Bourgogne und Franche Comte: diese Begebenheit fällt in den Anfang des Junius.

**) Jakob Chabot, Marquis von Mirebeau, Graf von Charny, Staatsrath, und Unterstatthalter von Bourgogne. starb 1670.

nes Landes zu besichtigen, wo er vielleicht bald zu einem Gefechte würde genöthigt werden.

Kaum hatte er eine Meile gemacht, als er den Marquis in ziemlicher Unordnung zurück kommen sah. Dieser sagt ihm, er sey von drey bis vierhundert Reutern angegriffen worden, welche ihn verhindert hätten, den Feind genau zu rekognoscieren: dessen ungeachtet glaube er, sie seyen ausgeschikt worden, um sich des Postens bey St. Seine zu bemächtigen, und die ganze feindliche Armee folge ihnen auf dem Fusse nach. Der Marschall von Biron, welcher in diesem Augenblik bey dem König ankam, erbot sich, nähere Nachricht einzuziehn. Nachdem er etwa tausend Schritte vorgerükt war, so stieß er auf einem Hügel auf einen Vorposten von ungefehr sechszig Mann: diese griff er an und nahm ihre Stelle ein; und nun sah er deutlich die ganze Spanische Macht in Schlachtordnung heranrücken, und vierhundert Pferde, welche vor der übrigen Armee marschierten, und etwa hundert und fünfzig Franzosen verfolgten. Es war d'Aussonville, den Se. Majestät gegen eine andre Seite aufs rekognoscieren ausgeschikt hatte. Dieser wendete das Ungewitter durch die Flucht von sich auf den Marschall von Biron. Das feindliche Detaschement theilte sich in zween Haufen und grif ihn rechts und links an; ohne Zweifel in der gleichen Absicht, die Biron auch hatte, um zu sehn, was sich hinter seinem Rücken befände. Nur machte das einen Unterscheid, daß die Feinde ganz nahe durch sechshundert andre Pferde unterstützt, und also dem Hau-

fen der Herrn von Biron und Mirebeau um mehr als zween Drittheile überlegen waren, welche in allem nicht mehr als dreyhundert Pferde hatten.

Ungeachtet dieser Ueberlegenheit des Feindes, grif Biron dennoch an. Er theilte seine dreyhundert Pferde in drey gleiche Haufen. Mirebeau stand mit dem ersten auf dem rechten; der Baron von Lüx *) mit dem zweyten auf dem linken Flügel, und der Marschall mit dem dritten in der Mitte. Die Feinde griffen zu gleicher Zeit beyde Flügel jeden mit 150. Mann an; Lüx ward sehr übel mitgenommen, und sogar mit einigen andern zu Boden geworfen. Biron, welcher wegen seiner Stellung den Vortheil hatte, eilte ihm zu Hilfe, und brachte seine Leute wieder in Ordnung; allein itzt ward er selbst mit solcher Wuth durch die vereinigten feindlichen Haufen, gegen welche er noch überdas andre Haufen von der ganzen Armee vorrücken sah, angefallen, daß er sich zurükziehen mußte. Sobald die feindliche Cavallerie sie erreicht hatte, ward dieser Rükzug in eine völlige Flucht verwandelt. In diesem Zustande kamen sie auf den König los, welcher anfänglich hundert Pferde detaschierte, um sie zu unterstützen. Nichts ist schwerer, als einen fliehenden Haufen aufzuhalten, besonders wenn der Feind ihn verfolgt; die hundert Reuter ahmten selbst

*) Edmund von Malain, Baron von Lüx oder Lüz. Er war Staatsrath, Capitain über 50. Reuter, und Unterstatthalter in Bourgogne. Es wird seiner wieder gedacht werden bey Anlas der Verschwörung des Marschalls von Biron, in welche er ebenfalls verwikelt war.

dem Beyspiele derer nach, die sie hätten unterstüzen sollen, und kamen als Flüchtlinge zurück.

Da der König sah, daß er sich nur noch auf sich selbst verlassen könnte, eilte er den Flüchtigen entgegen, ohne einmal Zeit zu nehmen, den Helm aufzusetzen; stellte sich dem Anfall der siegenden Feinde entgegen, welche mehr als achthundert Mann stark waren, rufte seine Generalen bey Namen und indem er seine Person ohne einige Schonung immer bloß stellte, brachte er's endlich dahin, daß ein Theil der Flüchtigen Halt machte. Er theilt seine ganze Mannschaft in zween Haufen, stellt sich an die Spitze von zweyhundert und fünfzig Pferden und greift die Feinde auf der einen Seite an, inzwischen Tremouille *) das gleiche auf der andern Seite, nach des Königs Ordre mit einer ähnlichen Anzahl that. Ohne diese Unerschrokenheit wäre vielleicht kein einziger von diesen dreyhundert Mann davon gekommen, da sie im Rücken einen Fluß und vor sich einen siegenden Feind hatten. Der König **) welcher seinen Soldaten mit seinem Bey-

---

*) Claudius von la Tremouille, Herzog von Thouars.

**) Der König sagte einmal, bey allen andern Gefechten, welchen er beygewohnt, habe er für den Sieg gefochten, allein in diesem für sein Leben. Perefixe, Matthieu, Cayet, le Grain, und d'Aubigne beschreiben dieses Gefechte völlig, wie unser Autor; hingegen de Thou und der 8922. Band der Königl. Handschriften mit einiger Verschiedenheit. D'Aubigne erzählt, der König sey mit niemandem vollkommen zufrieden gewesen, als mit den Herzogen von la Tremouille und Elboeuf, welche sich aus eigenem Entschlusse vereinigten „um, wie er sagt, den Thau, vor seiner Ma-

spiele vorgieng, stürzt sich hierauf, mit unbedektem Haupte, mitten unter die sechs feindlichen Schwadronen, trennt sie und bringt sie zum Weichen. Biron benutzte dieses, indem er von den Flüchtestät her, ab den Sträuchen zu klopfen. „ Tom. III. Buch. 4. Cap. 8. Allein nach de Thou lobte er den Marquis von Mirebeau, la Cüree, nnd einige andere vor dem Parlamente.

„Ich brauche keinen Rath, sondern Unterstützung, antwortete Heinrich der IV. denen, welche ihm den Rath „gaben, auf einem vortreflichen türkischen Pferde, welches „man in Bereitschaft hielt, zu entfliehn; die Flucht ist „gefährlicher, als die Jagd, Matthieu, Tom. II. Buch „I. S. 187. Mainville, setzt dieser Geschichtschreiber hinzu, welcher sich an des Königs Seite befand, und seinen Pistolenschuß aufsparte, um damit dem ersten von den „Feinden, welcher sich demselben nähern würde, aufzuwarten, nahm die Gelegenheit so gut in Acht, daß „er einem derselben die Kugel mitten durch den Kopf „jagte, so daß dieselbe dem König vor den Ohren vorbeyzischte; dieser konnte in der Folge niemals von einer „Pistole reden hören, ohne sich an diesen Schuß zu erinnern, indem er sagte; er habe in seinem Leben keinen „so starken Knall gehört. Die Pistole war wirklich mit „zwey Stüken Stahl geladen. „ Nach eben desselben Erzählung begehrte der Herzog von Mayenne von dem spanischen General nur vierhundert Pferde, um die Truppen des Königs anzugreiffen; allein der Spanier schlug ihm dieselben ab, überzeugt, daß Heinrich ihn nur in einen Hinterhalt zu loken suche. Dieses Mißtrauen der Feinde rettete ihn hier, wie ehmals bey Aumale. Noch wunderbarer ist dieses, daß er nicht mehr als 6. Mann in einem so hizigen Gefechte verlor, da hingegen die Spanier 26. Todte, zweyhundert Verwundete, und sechszig Gefangene verlohren hatten. Chron. Novenn. Buch VII. S. 497.

lingen hundert und zwanzig zusammenrafte und dem König damit zu Hilf eilte, worauf sie alle zusammen die feindliche Reuterey bis zu der Hauptarmee des Herzogs von Mayenne zurücktrieben.

Heinrich ließ sich durch die Hitze nicht so sehr hinreissen, daß er nicht auf beyden Seiten der Strasse zwey Gehölze bemerkt hätte, welche dicht mit Füsilierern angefüllt waren, deren Feuer er hätte aushalten und nachher Gefahr laufen müssen, umringt zu werden, wenn er sich in der Hitze des Gefechtes erkühnt hätte, die spanische Armee anzufallen. Er machte Halt, und nahm sich in Acht. In eben diesem Augenblik bemerkte er zwey andre Corps von Cavallerie, welche mitten aus dem einten von diesen Gehölzen heraus kamen, um die geschlagene Avantgarde zu unterstützen. Dieses war abermals einer von den kritischen Augenblicken, wo der geringste Mangel an Vorsicht ein unvermeidliches Verderben nach sich ziehn konnte. Der König, welcher die zween Haufen aufmerksam beobachtete, befahl gleichwohl den Seinigen, Halt zu machen, und näher zusammenzurücken, um sie desto nachdrüklicher empfangen zu können: das war die Hauptsache. Denn in der Hitze des Sieges hatten seine Truppen alles, was sich ihnen entgegensetzte, gleich zu Boden geworfen, und er befand sich nunmehr auf dem freyen Felde, im Angesicht der ganzen spanischen Armee, welche über die Wunder, die sie sah, erstaunte. Heinrich begriff, daß dieses Erstaunen nicht sehr lange dauern konnte, und daß ihm bald eine überlegene Menge, durch den Anblik einer Handvoll Leute an-

gefeuert, über den Hals kommen würde, um die Schande einer beynahe unbegreiflichen Niederlage auszulöschen. Er benutzte die Unthätigkeit des Feindes, um wenigstens, ohne verfolgt zu werden, den Ort, wo das Gefecht sich angefangen hatte, zu gewinnen, und sich von dem Mittelpunkte der feindlichen Armee zu entfernen; und dieses setzte er mit so vieler Ordnung und Ueberlegenheit ins Werk, daß die Feinde sich wegen ihres erlittenen Schadens nicht rächen konnten, und so erwarb er sich an dem gleichen Tag und beynahe in dem gleichen Augenblik die Ehre des schönsten Sieges und des schönsten Rückzuges, wovon uns die Geschichte ein Beyspiel liefert.

Als er auf dem ersten Posten wieder ankam, fand er den Grafen *) von Chiverny, den Chevalier von Oise, die Herrn von Vitry, von Clermont, von Risse, von Arambüre, von la Cüree, von Heures, von Saint Geran und von la Boulayn, welche eben mit ihren Compagnien ankamen: sie machten, mit der vorigen Mannschaft des Königs, ungefehr achthundert Pferde aus. Nach dieser Verstärkung,

*) Heinrich Hürault Graf von Chiverny. George von Brancas Villars, Ludwig von Hopital-Vitry. George von Clermont von Amboise. N. von Crequy-Rißny, Johann von Arambüre. Gilbert Filhet, von la Cüree; dieser wohnte dem Gefechte ganz unbewafnet und schlecht beritten bey. Eine Stimme, die er für die Stimme des Königs erkannte, schrie ihm zu: Holla! Cüree! einer von den Feinden wollte ihn nemlich eben mit seiner Lanze durchrennen. Allein er hieb ihn vom Pferde. Handsch. der Königl. Bibliothek Band 8929.

wagten es die Feinde nicht, ihn anzugreifen. In der Ueberzeugung, daß seine ganze Armee ihm nachfolge, und noch voll Bestürzung darüber, daß ein Häufelchen von diesen Leuten eine sechsmal größre Anzahl von ihnen geschlagen hätte, kehrten sie die Cavallerie an der Spitze wieder um, damit diese durch die Infanterie gedekt wurde. Der König unterließ nicht sie zu verfolgen, und nekte sie unaufhörlich, bis er sie gezwungen hatte, vermittelst ihrer Brücke, unterhalb Gray wieder über die Saone zu gehn. Da sie es hernach nicht mehr wagten, diesen Fluß zu paßieren, so blieb Bourgogne in der Gewalt des Königs, welcher diese Provinz in wenigen Tagen, Seure allein ausgenommen*) ganz eroberte. Er bemächtigte sich überdas einer Menge von kleinen Städten in Franche Comte, die er, auf Fürbitte der Schweitzer, in Freyheit setzte. Alle diese Vortheile waren Früchte des Gefechtes bey Fontaine Francoise.

Allein da der König die Niederlage der Seinigen in der Pikardie vernahm, so gestand er, daß diese Vortheile dem dortigen Verluste nicht gleich kämen. Er verließ deswegen eilends Bourgogne, und Lyonnois, und kam in der größten Geschwindigkeit nach Paris zurück. Er nahm seinen Weg durch Moret, wo ich ihm umständlich die Gründe erzählte, die mich bewogen hatten, das Conseil zu verlassen; er ließ mir Gerechtigkeit wiederfahren,

*) Seure eine Stadt an der Saone. Sie hat seitdem den Namen verändert, und heißt heut zu Tage Bellegarde.

indem er aus allem schloß, die Zeichen des Zutrauens, welches er in mich setze, und meine Begierde, mich desselben noch würdiger zu machen, seyen die wahren Ursachen, die mir so viele Feinde zugezogen hätten, und war so gütig, mich mit neuen Beweisen dieses seines Zutrauens zu überhäufen, indem er mich versicherte, daß dieser allgemeine Haß seine Zuneigung gegen mich nur vergrössere. Ich gestand ihm ebenfalls, daß er sich in einer Lage befinde, wo er jedermann schonen müßte, besonders bey den jetzigen Umständen, wo der Verlust bey Dourlens leicht eine Revolution verursachen könnte, und daß er folglich genöthigt sey, sich zu verstellen, und alle Vorwürfe bey sich zu behalten. Nur in meinen Busen schüttete der König seine Klagen über die Urheber dieses unglüklichen Vorfalles aus, und beweinte die gefährlichen Folgen des Hasses zwischen den Anführern, die beynahe die einzige Ursache der größten Unfälle in dem Krieg ist. Der König schien mir innig gerührt über den Verlust des Admirals von Villars, und gedachte desselben niemals anders, als mit den größten Lobsprüchen. Es war ihm leicht gewesen, mitten unter allem dem, was die intreßierten Partheyen vorgaben, um die ganze Schuld dieses Unglüks auf den Verstorbenen zu werfen, die Wahrheit zu entdecken.

In diesem Augenblicke sah der König ein, und gestand mirs auch, er habe sich zur Unzeit zu einem Kriege bewegen lassen, dessen glüklichen Ausgang man ihm als unfehlbar beschrieben hätte. Er war selbst so offenherzig, zu bekennen; dieser Krieg sey

ein so grosser Hauptfehler, daß er im Stand sey, Frankreich aufs neue in ein noch tieferes Elend zu versetzen, als dasjenige gewesen war, woraus er sich eben geschwungen hatte. Der König sah, als er so redete, nur die Grösse des Verlustes von Catelet, la Capelle, Ardres *) Dourlens, Cambray, (woraus der Herr von Belagny neulich verjagt worden war,) und hauptsächlich von Calais, welches man bereits für verloren schäzte, ungeachtet es sich noch nicht ergeben hatte. Ich hingegen war der Meinung, daß Frankreich bey dem Anlase, wo der König Bourgogne und sein eignes Leben nur durch ein Wunder von Tapferkeit und Glük gerettet hatte, noch weit mehr in Gefahr gewesen sey. Seit dieser Zeit pflegte Heinrich zu sagen; eine Kriegserklärung sey eine Sache, die man unter allen in der Welt am reiflichsten überdenken sollte, und so grosse Aufmerksamkeit man auch darauf zu verwenden glaube, so sey es doch niemals genug. Aus diesem Beyspiele können die Fürsten noch eine andre, nicht weniger nützliche, Lehre ziehn; nemlich, daß sie niemals einen unversöhnlichen Haß gegen ihre Nachbarn haben müssen, und daß die Klugheit in vielen Anläsen erfordere, ungeachtet der heftigsten Empfindlichkeit, wenn sie auch höchst gerecht wäre, immer zur Wiederaussöhnung

---

*) Ardres war den Feinden beynahe ohne Widerstand, von dem Grafen von Belin ausgeliefert. Er kam darüber in Ungnade, verlor seine Bedienungen, und ward auf seine Güter verwiesen u. s. w. Bongars, epist. 75. ad Camer. Morisot. cap. 35.

bereit zu scheinen. Der König hütete sich jedoch sehr, etwas von dem öffentlich merken zu lassen, was er dachte; Er suchte vielmehr den Verzagten wiederum Muth einzusprechen, und antwortete des-

wegen den Einwohnern von Paris, welche ihm ihr Beyleid über dieses Unglük bezeugen liessen, der Verlust sey leicht zu ersetzen, wenn sie auf ihrer Seite es nicht bloß bey Worten wollten bewenden lassen. Sie machten ihm zwar ziemlich schöne Anerbietungen: allein da der König bereits einige Male erfahren hatte, wie wenig man sich darauf verlassen dürfe, so nahm er andere Mittel zur Hand, und verließ Paris, ohne die Erfüllung dieser Versprechungen abzuwarten, gleich den folgenden Tag, wobey er jedoch das Vergnügen hatte, durch einen von Rom ankommenden Courier zu vernehmen, daß der Pabst sich endlich habe bewegen lassen, ihm die Absolution zu geben, *) um die er sich schon so lange beworben hatte: Eine Nachricht, welche bey den jetzigen Umständen, nichts weniger, als gleichgültig war.

Der H. Vater hatte diese Absolution unter folgenden Bedingnissen **) ertheilt: der König sollte

*) „Der Pabst zögerte so lange, sagt Peresixe, die Absolution zu geben, weil er, wie er sagte, allein das Recht „hätte, die Abtrünnigen wieder aufzunehmen. Er war „sehr entrüstet darüber, daß die französischen Prälaten „sich unterstanden hatten, ihn zu absolvieren, ungeachtet sie „ihn nur provisionaliter und bloß ad cautelam absolvirt „hatten.“

**) Neben diesen Bedingnissen, die man im Original in dem 8778. Band der Handschriften der Königlichen Biblio-

die Protestanten von allen Bedienungen und Würden ausschliessen, mit aller Macht an ihrer gänzlichen Vertilgung arbeiten; die Messe in Bearn wie-

---

thek findet, wo der Absolutionsaktus Heinrichs des vierten, der Länge nach in Italiänischer Sprache beschrieben ist, legte der Pabst dem König noch als eine Busse auf, er sollte alle Sonn- und Festtage eine öffentliche Messe in der Königlichen Capelle, und die ganze Woche alle Tage die Privatmesse anhören: alle Sonntage den Rosenkranz; alle Sonnabend das Paternoster und alle Mittwoche die Litaneyen hersagen, alle Freytage fasten, und alle Jahre wenigstens viermal öffentlich kommunizieren. Ich bemerke bey dieser Handlung folgendes, daß der Pabst nachdem er den König absolviert hatte, ihn schlechtweg König von Frankreich und Navarra nannte: bey jedem Vers des Miserere gab der H. Vater den Herren du Perron und D'Ossat, welche hier Procuratori di Navarra genannt werden, einen leichten Streich, mit der Ruthe des Poenitenziarius, auf die Schultern; welches eine, bey dergleichen Ceremonien gewöhnliche Formalität ist, über die die Protestantischen Schriftsteller nicht ermangelt haben, boshafte Anmerkungen zu machen, indem sie sagten, Heinrich der IV. habe sich gefallen lassen, durch Abgeordnete, Schläge zu bekommen, und dergleichen Einfälle mehr. Allein diese unzeitigen Spöttereyen haben ihre Kraft verloren, seitdem de Thou und alle vernünftige Critiker gezeiget, daß sie ungerecht und ungegründet seyen. Süllly war, dem Scheine zufolg, über diesen pöbelhaften Irrthum weg, allein ich weiß nicht, ob er sich in Absicht auf den Cardinal von Ossat mit der gleichen Billigkeit beträgt.

Was er hier und an verschiedenen andern Stellen seiner Memoiren von ihm sagt, erwekte bey mir die Neugierde, die Briefesammlung dieses Cardinals, welcher unter uns den Namen hat, daß er ein eben so guter Franzose, als ein geschikter Unterhändler gewesen sey, mit Aufmerksamkeit zu lesen. Ich will meine Gedanken über jeden Punkt,

der einführen; den Katholicken alle Kirchengüter wieder einräumen, die ihnen von den Hugenotten seyen entrissen worden, er sollte den Prinzen von

---

der dem Herzog von Süllly Gelegenheit giebt, ihm Vorwürfe zu machen, so wie sie vorkommen werden, frey entdecken. Ich mache den Anfang mit den Vorwürfen, die er ihm über dieses Absolutionsgeschäft macht, und da dünkt es mich, daß man sich, nach einer genauen Untersuchung alles dessen, was er hierüber S. 45, 48, 105, 107, 115, 129, 208 u. f. der alten Edition in Fol. sagt, nicht enthalten kann, auf der einen Seite zu gestehen, daß der Kardinal grosse Schwierigkeiten in den Gesinnungen des Pabstes und von Seiten des Conclave wahre Hindernisse fand, die er durch viele Arbeit und mit Erfolg wegzuräumen trachtete; und daß jeder andere schwerlich damit zu stande gekommen wäre: Zeuge dafür ist das, was dem Herzog von Nevers dem Kardinal von Rez, dem Marquis von Pisany und andern begegnet war, daß er die Ausflüchte zu denen der Röm. Hof in Absicht auf die Formalitäten öfters seine Zuflucht nahm, schlechterdings nicht gut hieß; und daß ihn sogar diese Verzögerungen sowohl als die Betriegerey, die man, wie er sich beklagte, in der Absolutionsbulle anzubringen wußte, öfters ungeduldig machten. Dessen ungeachtet sieht man auf der andern Seite in eben diesen Stellen und noch weit mehr in allen denjenigen, welche einigen Bezug auf die Protestanten, die Jesuiten, das Concilium von Trident, u. s. w. haben, daß Se. Eminenz es eben nicht ungerne sah, daß das Absolutions Geschäft des Königs unter den Bedingnissen geschlossen ward, über die sich Süllly so bitterlich beklagt; entweder weil D'Ossat diese sogeheißne Verletzung der Ehre der Krone und die Schmälerung der Freyheiten der Gallicanischen Kirche nicht bemerkte; und dieses überlasse ich den Gelehrten zu entscheiden: oder weil er glaubte, diese Vorsicht sey wegen des Interesse der Religion nöthig: oder endlich, weil er ein wenig für die Grundsätze der Ligue eingenommen war, wel-

Conde zur Annehmung der Röm. Katholischen Religion bereden; das Concilium von Trident publizieren, und desselben Annehmung befehlen: und endlich die Jesuiten wieder in Frankreich aufnehmen. Diejenigen von diesen Bedingnissen, welche die Protestanten und das Tridentische Concilium betraffen, blieben ohne Wirkung: die übrigen erfüllte der König. Leute, welche finden, daß der König bey dieser Gelegenheit sich von dem Pabst Gesetze vorschreiben ließ, dürfen die Schuld davon niemandem anders, als dem Abbe dû Perron, und noch mehr dem Arnold von Ossat beymessen, welcher letztere damals der unmittelbare Agent in diesem Geschäfte beym Römischen Hof war. Anstatt diese Bedingnisse zu verwerfen, hätten sich diese zween geistlichen Herrn vielmehr sehr darüber gegrämt, wenn die Sache anders ausgefallen wäre. Wenn man eine Denkschrift, die man mir, einige Jahre nachher, von Rom zuschikte, und von welcher ich zu seiner Zeit umständlicher reden werde, glauben darf, so ist alles, was ich jetzt gesagt habe, wenigstens von d'Ossat, unwidersprechlich wahr.

Diese Denkschrift behauptet in Absicht auf die Ab-

---

ches mich jedoch nicht hindert, die Lobsprüche zu bestätigen, die alle unsere guten Geschichtschreiber diesem Cardinal gegeben haben, und erst neulich Amelot de la Houssaye, in dem Leben des Cardinals von Ossat, welche sich vorn an der Ausgabe seiner Briefe befindet, auf welche ich den Leser verweise. Der Abbe dû Perron und Villeroi leisteten in diesem Geschäfte dem König ebenfalls wichtige Dienste. Matthieu Tom. II. Buch 2. S. 210. u. f.

solution des Königs, welche einen Hauptartikel in derselben ausmacht, zwo Sachen; einmal: der Pabst und das ganze H. Collegium haben so sehr gewünscht, daß der König sich, dieser Formalität wegen, nach Rom wenden möchte; daß sie die Besorgniß nicht haben verbergen können, die öfters bey neuen Nachrichten in ihrem Herzen entstand, der König möchte auf den Einfall kommen, die Absolution zu verachten, oder für unnüz anzusehn: Der Beweis dafür ist aus ihren eignen Briefen hergenommen: demnach; d'Ossat habe, anstatt den König von diesen Gesinnungen des Römischen Hofes zu unterrichten, wie er hätte thun sollen, wenn ihm die Ehre des Königs und der Krone auch nur ein wenig am Herzen gelegen hätte, im Gegentheil demselben zu verstehn gegeben, er könne seine Aussöhnung mit dem H. Vater nicht anderst erhalten, als wenn er in die Schmälerung der Vorrechte der Gallikanischen Kirche einwillige, und dieselbe durch Unterzeichnung aller der obenangeführten Artickel gleichsam erkaufe. Und doch belohnte Heinrich seine zween Agenten mit den höchsten geistlichen Würden.

Drey Tage nachher begab sich der König nach Peronne, wo er sogleich von Balagny bewillkommt wurde. *) Dieser Mann, den eine thörichte Eitelkeit unlängst um sein Gouvernement, seine Güter,

---

*) Perefixe sagt, Cambrai sey durch Hunger bezwungen worden; andre, Matthieu z. B. legen die Schuld davon auf das Mißverständniß zwischen den Herzogen von Nevers und Bouillon; noch andre auf die Feigheit des Balagny. Die Memoires de la Ligue Tom. VI. melden, drey Compagnien

seine Gemahlin und seine Ehre gebracht hatte, stellte sich, anstatt zu erröthen, oder sich zu verbergen, absichtlich allenthalben zu vorderst, redete in einem entscheidenden Tone, und wollte, daß man in diesem Zustande, welcher sein natürlicher Zustand war, die Achtung für ihn haben sollte, die man immer für unglückliche Fürsten beybehält. Der König, welcher entschlossen war, alles zu versuchen, und Calais zu entsetzen, ergriff, da er sah, daß er nicht genug Truppen in der Nähe habe, um die Verschanzungen der Belagerer anzugreifen, das einzige Mittel, welches ihm übrig war; sich an der Spitze einer beträchtlichen Mannschaft selbst in den Platz zu werfen.

Schweitzer, denen er den Sold nicht reichte, haben ihn genöthigt, zu capitulieren. Alle Geschichtschreiber reden hingegen von dem Muthe der Renata von Clermont, welche des Belagny Gemahlin, die Schwester des braven Büßy d'Amboise war, nachdem sie umsonst alles mögliche versucht, um der Besatzung und ihrem Manne Muth einzuflössen, wollte sie den Verlust ihres Fürstenthums nicht überleben, und starb entweder vor Hunger oder vor Schmerz — „hier „ist in einem Abschnitte ein kurzer Inbegriff der größten „Schande, die bey Mannsgedenken Frankreich von Fremden angethan worden „ so sagt D'Aubigne am Ende des 9. Cap. Buch IV. Tom. III. seiner Geschichte, in welchem er die Eroberung von Catelet und la Capelle, die Niederlage bey Dourlens, die Eroberung von Ardres, Cambrai und Calais beschreibt. Balagny sagte zu einem spanischen Offizier, welcher darüber erstaunt schien, daß er seine Mätresse in dem gleichen Schiffe mit sich wegführte, die Liebe versüsse die Streiche des Glüks: „Sie haben Recht, ver„setzte der Spanier, und besonders itzt, da sie weniger „Geschäfte haben, als ehmals.„ Matthieu Tom. II. B. 2. S. 219.

werfen. Er schiffte sich in dieser Absicht zweymal ein; allein der widrige Wind warf ihn immer wieder ans Land. Da er sein Vorhaben schon aufgegeben hatte, bot sich Matelet, Gouverneur von Foix, an, er wolle noch einen dritten Versuch wagen, in die Stadt zu kommen; und versprach dem König, wenn er ihm vier oder fünfhundert Edelleute geben würde, so wollte er nicht ruhen, bis er entweder zur See oder zu Land hineinkommen könnte. Der König lobte ihn wegen dieses Entschlusses, und gab ihm die verlangte Mannschaft, mit welcher er wirklich sein Vorhaben ausführte, und, nach tausend überwundnen Hindernissen, in die Stadt kam: *) Allein er brachte diese schöne Handlung bald in Vergessenheit, da man sah, daß er

*) Die Geschichtschreiber sind über diese Begebenheit nicht einig. Die einten, z. B. de Thou und D'Aubigne scheinen dieselbe dadurch, daß sie nichts davon sagen, zweifelhaft zu machen, andre schreiben diese That dem jüngern Herrn von Campagnole zu; Davila und unsre Memoires dem Gouverneur von Foix. Elisabeth ließ dem König anbieten, sie wolle Calais gegen die Spanier vertheidigen, wofern er diese Stadt den Engländern einräumen wollte. Sancy, welcher damals Gesandter zu London war, antwortete dieser Königin, der König wolle diesen Platz lieber in den Händen der Spanier, als in den Händen der Engländer sehen: und Heinrich der IV. sagte ebenfalls, wenn er doch gebissen seyn müßte, so wolle er eben so gerne sich von einem Löwen, als von einer Löwin, beissen lassen — dieses war Schuld, daß Elisabeth nachher sich weigerte, diese Stadt zu belagern, während dem Heinrich der IV. die Stadt Amiens berennte, ungeachtet man ihr anbot, sie ihr zu überlassen. Matthieu, Ebend. S. 223.

sich nur deswegen mit der Besatzung vereinigt habe, um ihre Zaghaftigkeit zu theilen, und in die Kapitulation einzuwilligen. So hatte der König den Verdruß, daß seine Reise nach Calais so wenig fruchtete, daß er die Stadt vor seinen Augen sich ergeben sehn mußte.

Man wird mich fragen, wo sich diese Zeit über alle diese französischen Grossen und Offiziere befunden haben, welche so eifrig zu diesem Kriege gerathen hatten, und warum sie den König allein die Last desselben tragen, und einen Verlust über den andern leiden liessen. Ich muß es zur Schande der französischen Nation sagen; sie suchten aus den Unfällen, an denen ihr Unverstand Schuld war, und die ihre Sorglosigkeit vergrösserte, für sich Nutzen zu ziehen, und dachten inzwischen auf Projekte, die der Königl. Gewalt weit mehr den Untergang drohten, als der grausamste Krieg mit einem auswärtigen Feinde. Nähere Nachricht hiervon wird man sogleich finden.

Der König, welcher über das Unglük sowohl, als über das Glück weg war, tröstete die, welche Calais hatten verlassen müssen; sorgte für die Sicherheit von Boulogne, Abbeville, Montreuil, Monthülin *) und andrer Schlösser und Plätze, und marschierte gegen Saint Quentin, aus Furcht, die Feinde, welche sich nicht weit von dieser Gegend befanden, möchten irgend einen von den Generalen aufheben, welche sich endlich, einer nach

*) Städte und Festungen in der Pikardie.

dem andren, hieher begaben. Sie wählten diesen Augenblik, um bey dem König an der Ausführung eines Projektes zu arbeiten, das sie mit einander, vor ihrer Abreise von Paris, geschmiedet hatten. Der Herzog von Montpensier war es, welcher diesen Auftrag übernahm; nicht weil er der Uebelgesinnteste, sondern weil er der gefälligste und schwächste war. Er unterredete sich mit dem König zu Saint Quentin, und eröffnete ihm von Seiten der vornehmsten französischen Herren, als das einzige Mittel, seinen Feinden widerstehen zu können, den Vorschlag, er solle den Gouverneurs der Provinzen dieselben eigenthümlich und erblich überlassen, ohne daß sie gegen den König zu irgend etwas anders, als zum Lehneyd verpflichtet seyn sollten.

Man kann nicht begreifen, wie ein Vorschlag, welcher so sichtbarlich dahin zielte, Frankreich in den Zustand der Anarchie zurückzustossen, welcher dieses Land in den ersten Jahrhunderten der Monarchie mit Blut und Greuel erfüllt hatte, aus dem Munde eines Franzosen, eines Prinzen, und hauptsächlich eines Prinzen von Geblüt kommen konnte. Heinrich konnte in dem ersten Augenblicke nicht zu Worten kommen, so sehr hatte ihn der Schimpf, den man der Königl. Würde dadurch anthat, überrascht und bestürzt gemacht. Der Herzog von Montpensier fuhr in seiner, seit langer Zeit studierten, Rede fort, und wollte dem König beweisen, daß er sich, da alle diese Gouverneurs oder, besser zu sagen, alle diese kleinen Fürsten, anheischig machten, auf alle Fälle zu seinen Diensten immer marschfertige

Truppen zu unterhalten, niemals mehr in der Lage befinden würde, in welcher er gegenwärtig sey, sich vor dem Feinde ohne Truppen zeigen zu müssen. Von allen den Empfindungen, welche die Seele des Königs durchwühlten, zeigte er dem Herzog von Montpensier nur ein grosses Mitleiden darüber, daß er sich habe bewegen lassen, eine, seiner so unwürdige, Rolle zu spielen. Er fiel ihm in die Rede, indem er ihm ohne die geringste Bitterkeit sagte, er habe bereits allzuviel gehört; er sehe wohl, daß man seine Nachgiebigkeit mißbraucht habe, um ihm eine Rolle aufzutragen, deren ganze Niederträchtigkeit er nicht gefühlt hätte, er, der ein Prinz vom Geblüt und der Krone weit näher sey, als ehmals Heinrich selbst. Der König setzte noch vieles im gleichen Ton hinzu. Er war so weit von der Furcht entfernt, daß er jemals genöthigt seyn würde, zu einem Vorschlag von dieser Art die Hand zu bieten, und so entschlossen, lieber tausendmal umzukommen, als die Königl. Familie und Würde mit einem solchen Schandflek zu bedecken, daß ihm nicht einmal der Sinn daran kam, sich hierüber in etwas ausführliches einzulassen, oder ein einziges Wort über die Hauptsache dieses Vorschlages zu verlieren. *)

Der Herzog von Montpensier fühlte seinen Fehler aus der Miene und dem Ton, womit seine Majestät mit ihm redeten. Er erröthete darüber, bat

*) „Wir sind alle Edelleute, „ sagte Heinrich IV. bisweilen im Beyseyn der Prinzen vom Geblüt.

um Vergebung, und flehte den König, er sollte es vergessen, daß er fähig gewesen sey, sich selbst auf diese Weise herabzuwürdigen. Nachdem der König dem Herzog seinen Fehler in seinem ganzen Umfange gezeiget, so machte er ihm nunmehr auch das Mittel bekannt, wie er denselben bey denen, welche ihn dazu verleitet hatten, auf gewisse Weise wieder gut machen könnte, und versicherte ihn, daß er auf seiner Seite gerne alles vergessen und ihn ferner für seinen Blutsfreund ansehen wollte. Der Herzog versprach, daß er bey dem ersten Anlase, wo die Urheber des Anschlages denselben auf die Bahn bringen würden, sich erklären wollte, er habe über das, was sie von ihm gefordert hätten, nachgedacht; sie könnten einem andern den Auftrag geben, diesen Vorschlag dem König zu eröffnen, weil er sich hiemit feyerlich von demselben lossage; wenn er jemals mit dem König darüber reden würde, so sollte es nur in der Absicht geschehen, um ihm von demselben abzurathen; und sie sollten nichts anders von ihm erwarten, als daß er selbst, auf alle mögliche Weise, die Ausführung desselben hindern würde. Diesen Vorsatz führte er aufs pünktlichste, und mit einer so unschuldigen Miene aus, daß er alle diese Herrn aus ihrer Fassung brachte, und ihnen auf immer die Lust benahm, seine Treue zu versuchen.

Die Prinzen, und die Gouverneurs waren also deswegen so saumselig, die versprochene Hilfe herbeyzuschaffen, um den König in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß er sie zu seines gleichen ma-

chen müßte. Der Herzog von Bouillon war einer von denjenigen, welche ihre Dienste aufs höchste ansetzten. Da der König nicht zweifelte, daß er ebenfalls an dem Complot Antheil gehabt, so wollte er sich aus der Verwirrung des Herzogs selbst davon überzeugen, ohne ihm jedoch zu zeigen, daß er von einem andern Orte her irgend etwas davon wüßte. Bouillon war zwar verschlagen, und beredt genug, um das, was er nicht entdekt haben wollte, gut zu verbergen; allein neben dem, daß Heinrich nicht weniger Talente hatte, in das Innerste des Herzens derjenigen einzudringen, mit denen er sich in's Gespräch einließ; so ist schon die bloße Gegenwart des Oberherrn im Stande einen Mann muthlos zu machen, welcher sich schuldig fühlt. Anfänglich suchte der König mit Gewißheit zu vernehmen, ob der Herzog von Montpensier nicht eine zweyte Verrätherey gegen ihn bey dem Herzog von Bouillon, begangen habe. Hierauf führte er ihn auf die Niederlage bey Dourlens, indem er ihn ohne Umschweife, und mit einer Art von Vertraulichkeit fragte; wie diese so sicheren Verständnisse haben fehlschlagen können, die er, Herzog von Bouillon zu Lüttich, Namür, und in so vielen andern Plätzen von Luxembourg, und Hennegau unterhalten, und auf welche man, wie er wüßte, sich zum Krieg entschlossen hätte. Bouillon, den diese Frage und die ungekünstelte Miene, mit welcher dieselbe gethan ward, in Verlegenheit setzte, ließ sich, anstatt über diese angeblichen Verständnisse eine bestimmte Antwort zu geben,

in ein weitläufiges, zweckloses Gewäsch ein, welches ihn noch stärker verrieth als das aufrichtigste Geständniß. Er warf die Schuld auf alle Welt, auf den Herzog von Nevers, welcher ihm, wie er sagte, seine Offiziere abwendig gemacht, und seine Werbungen verhindert; auf die Engländer, weil sie die versprochene Diversion nicht gemacht; auf die Holländer, weil sie die Umstände benutzt hätten, um ihr eignes Gebiete auf der Seite von Over-Yssel und Friesland zu erweitern. Hierauf sagte der Herzog, welcher das Gespräch je länger je weiter von der Hauptsache abzuführen suchte, zu Sr. Majestät, die erste Ursache aller dieser Unfälle komme nur daher, daß Se. Majestät keinen vertrauten und angesehenen Mann an dem englischen Hof haben, um den Sukkurs zu betreiben, den derselbe versprochen hatte: und zugleich bot er sich zu dieser Gesandschaft an, und bat sogar recht dringend darum. Der König urtheilte, es würde doch umsonst seyn, den Herzog länger über seine Vergehungen zu befragen, und hörte also auf, davon zu reden: In Absicht auf die Gesandschaft nach England, gab er endlich seine Einwilligung, weil er dachte, er würde in der Person des Herzogs eben nicht viel verlieren. Er ließ ihm die Bestallung ausfertigen, und Bouillon verreiste in kurzem dahin.

Ich habe die Umstände dieser Unterredung mit dem Herzog von Bouillon sowohl, als derjenigen, die der König, wie ich eben gemeldet, mit dem Herzog von Montpensier, gehabt hatte, aus dem

eignen Munde Sr. Majestät. Nicht sobald hatte der König den Herzog von Bouillon verlassen, als er bedachte, daß dieser, anstatt ihm an dem englischen Hofe nüzliche Dienste zu leisten, diesen Auftrag vielleicht in keiner andern Absicht begehrt hätte, als um daselbst schlimme Eindrücke über das Betragen des Königs zu verbreiten, oder wenigstens nur für seinen Vortheil zu sorgen. Der König ließ mich deswegen des Morgens sehr frühe durch Jaquinaut zu sich fodern, um mir seine Furcht zu entdecken. Ich warf mich nahe bey dem Bette Sr. Majestät auf einem Küssen auf die Knie nieder, und nun fragte mich der König, was man von der langen Unterredung sage, die er neulich mit dem Herzog von Bouillon gehabt hätte, und was ich selbst davon denke. Ich antwortete; jeder mache nach seiner Art seine Vermuthungen darüber, und wahrscheinlicher Weise, habe die Affaire bey Ham und Dourlens, und der Vorschlag des Herzogs von Montpensier den Haupt-Innhalt desselben ausgemacht. Der König sagte mir, ich betriege mich; er kenne den Herzog von Bouillon so gut, daß er nicht zweiflen könne, die Vorwürfe, die er ihm über alle diese Punkten hätte machen können, würden ihn nicht nur nicht besser gemacht, sondern im Gegentheil ihn nur gänzlich in der Empörung bestärkt haben. Hierauf erzählte er mir beynahe Wort für Wort alles, was zwischen ihnen, in Absicht auf die Gesandschaft nach England geredet worden war, und that mir den Vorschlag, ich sollte den Herzog von Bouillon begleiten, um seine Schritte zu beob-

achten. Alles wird bey Hofe durch Ränke betrieben. Als der König seine Unterredung mit Bouillon geendiget hatte, meldete er den Herren von dem Finanzkollegium, er wolle den Herzog nach England schicken: Diese Herren beredeten sich hierüber mit einander, und fanden diesen Anlas höchst erwünscht, um ihre Eifersucht gegen mich zu befriedigen; sie entschlossen sich deswegen den König zu überreden, daß er mich dem Herzog von Bouillon zugesellen sollte. Meine Geschicklichkeit in Unterhandlungen erhielt von ihnen Lobsprüche, für die sie sich schadlos zu halten gedachten, sobald sie es einmal so weit gebracht hätten, mich von dem König zu entfernen: dieser, welcher ihre Absicht nicht einsah, fand diesen Einfall sehr nach seinem Geschmak. — Allein ich ließ mich nicht in die Schlinge führen. Ich zeigte dem König den wahren Beweggrund der falschen Großmuth dieser Herren gegen mich. Sobald der Herzog von Bouillon nur den geringsten Verdacht geschöpft hätte, daß ich ihn beobachte, und seine Entwürfe hindere, so würde er nicht ermangelt haben, gegen mich loszubrechen, und nach seiner Denkensart würde sein erfinderischer Haß sicherlich Mittel gefunden haben, mir das Böse, das er gethan, und das Gute, das er nicht hätte thun wollen, aufzubürden. Das hatten meine Feinde so gut gefühlt, als ich: Se. Majestät sahen es ein, liessen sich durch meine Gründe überzeugen, und nöthigten mich nicht länger zu dieser Reise.

Allein die Herrn Finanzräthe waren noch nicht zufrieden. Zwar als sie den König sahen, so wa-

ren sie die ersten, welche bekannten, daß sie Unrecht gehabt hätten, mich dem Herzog von Bouillon zugesellen zu wollen: allein da dieser Herzog nur eine sehr kurze Zeit zu London sich aufhalten sollte, so bekamen sie den Einfall, mich mit dem gleichen Titel und der gleichen Ehre an seine Stelle zu setzen. Es war ihnen alles gleichgültig, wenn sie nur meiner los werden konnten. Der König ward noch einmal ihrer Meynung, und eröffnete mir einige Tage nachher sein Vorhaben, befahl mir, von diesem Augenblick an alle nöthigen Zubereitungen zu dieser Reise zu machen, mich mit Geld zu versehen, und meine Gemahlin zu bereden, daß sie mich begleiten möchte, wenn ich es gut fände, sie mit mir zu nehmen; welches zwar Se. Majestät nicht für nöthig hielten, weil meine Reise nicht länger als sieben oder höchstens acht Monate dauern sollte. Da er sogleich meinen Widerwillen bemerkte, so begleitete er seinen Befehl mit allem, was er nur verbindliches erdenken konnte. Er sagte mir, da die Umstände ihn hindern, mir die Besorgung der Finanzen allein aufzutragen, so würde er sich Vorwürfe darüber machen, wenn er den einzigen Mann in seinem Königreich, den er für würdig hielte, diese wichtige Stelle zu bekleiden, den Gefahren einer langen und hitzigen Belagerung aussetzen würde. Er hatte sich neulich öffentlich erklärt, er wolle die Belagerung von La Fere unternehmen.

Ich bewunderte, während dem der König mir dieses sagte, die Hartnäckigkeit, mit welcher meine

Gegner mich verfolgten, und ihre unerschöpfliche Bosheit. Unter dem Dekmantel eines eiteln und verderblichen Ehrentitels entrissen sie mir, und zwar vielleicht für immer, jeden Anlas, mich empor zu schwingen; denn wer sollte für mich in meiner Abwesenheit reden? Wer sollte sie überdas hindern, meine Entfernung nach ihrem Belieben zu verlängern, bis die Sachen in Frankreich einen bestimmten und dauerhaften Zustand erlangt hätten, und nun einem Manne, den eine so lange Abwesenheit gleichsam zu einem Fremden gemacht, keine Stelle mehr übrig wäre? Alle diese Gedanken bewegten mich, fest bey meinem Entschlusse zu bleiben. Ich bat den König, er sollte mich nicht zu einer Reise zwingen, gegen welche ich eine unüberwindliche Abneigung hätte, und war so glücklich, daß Heinrich, welcher sich von selbst geneigt fühlte, zu glauben, daß ich ihm zu Paris mehr nützen könnte, als zu London, mich, während der Belagerung, die er unternehmen wollte, dahin schikte, um mir die Geldlieferungen und den Transport der zu dieser Belagerung nöthigen Sachen zu erleichtern, und damit ich seine Befehle in dieser Stadt empfangen, dieselben dem Conseil mittheilen, und dieses zu klugen Entschlüssen bewegen könnte. Hätte ich meine Rache selbst ausgewählt, so hätte ich keine bessere wählen können.

Achtes Buch.

1596.

Die Ursache, die den König bewog, eine so schwierige Belagerung zu unternehmen, wie die von la Fere, war diese, weil er, da die Feinde, nach jenen für sie so glückliche Begebenheiten, ihre Truppen getrennt hatten, die Seinigen, die nun endlich versammelt waren, nicht ungebraucht lassen wollte, und weil die Umstände es foderten, der durch so viele Unfälle erschütterten Pikardie wieder Muth zu machen. Am liebsten würde es mir gewesen seyn, wenn ich während dieser ganzen Belagerung um die Person des Königs hätte bleiben können, dessen Sorgfalt für meine Sicherheit nicht nach meinem Geschmacke war; allein ich durfte den Auftrag, welcher mich zu Paris zurückhielt, nicht ausschlagen. Um diesem Befehl das unangenehme zu benehmen, versicherte mich der König, es würde eine geraume Zeit bey dieser Belagerung nichts wichtiges vorgehen, und ich könnte ja in der Folge bisweilen eine Reise dahin machen. Wirklich reisete ich zwey oder dreymal dahin: Allein kaum war ich angelangt, als die Nothwendigkeit, für die Unterhaltung der Truppen zu sorgen, mich eben so geschwinde wieder zur Abreise nöthigte. Doch tröstete ich mich immer damit, daß es vermittelst meiner Sorgfalt bey der Armee an nichts

mangelte, und ich mir also schmeichlen konnte, daß ich ebenfalls ein wenig zu dem glücklichen Ausgange dieser Belagerung beygetragen hätte. Sie dauerte ein halbes Jahr, und war die längste von allen, die Heinrich jemahls unternahm. Allein dieser Platz hatte, neben vortreflichen Vestungswerken, eine sehr zahlreiche Besatzung, welche aus auserlesenen Soldaten bestand, und von zween erfahrnen Offizieren kommandiert wurde, von denen der eine ein Franzose, nemlich *) der Seneschal von Montelimart, und der andre ein Spanier, Namens Osorio, war.

Beringhen **) setzte sich, auf das Zutrauen eines Ingenieurs, welcher sein Freund, und wol gar sein Anverwandter, und eben deswegen aus Flandern, wo er sich aufhielt, gekommen war, in den Kopf, man könne la Fere unter Wasser setzen: und auf die Versicherungen seines Ingenieurs, versprach er so keklich, dieses auszuführen, daß der König, gegen seine Meynung, sich bewegen ließ, in einen Versuch zu willigen. Unstreitig würde dieses Unternehmen die Belagerung sehr abgekürzet haben; allein man hat lange schon die Bemerkung machen können, daß beynahe alle Projekte dieser Art dem Fehlschlagen unterworfen sind; der geringste Fehler in der Rechnung ist dazu hinreichend,

---

*) Er hieß Colas. Die Spanier hatten ihm verheissen, ihn zum Grafen von la Fere zu machen.

**) Peter von Beringhen war selbst ein Flamänder, von Brüssel gebürtig.

und nur höchst selten wird dieser Fehler nicht begangen. Der Entwurf, den Ticin abzuleiten, war ehmals Schuld, daß Franz I. eine Schlacht und die Freyheit verlor. Eben war dieser Vorschlag der Gegenstand der Berathschlagungen, da ich einst in das Lager kam. Ich hielt die Ausführung desselben für unmöglich, und setzte mich aus allen Kräften dagegen; allein der Ingenieur hatte immer eine Menge scheinbarer Gründe unsern Einwürfen entgegen zu setzen: Seinem Vorgeben nach war es eine Arbeit, die wenig Zeit und Mühe kostete: es war nichts anders nöthig, als einen Damm aufzuwerfen. Man that dieses, und weil das Wasser ihn zwey oder dreymal wegriß, so wiederholte man die Arbeit eben so oft. Endlich war einer stark genug; und was geschah nun? Das Wasser stieg nicht so hoch, als man sich versprochen hatte. Freylich fehlten nur sechs Fuß: allein man war nichts destoweniger genöthigt, die Sache aufzugeben, *) nachdem viel Zeit und Geld darüber verschwendet worden war.

Die Belagerung von la Fere zog sich überdas wegen der Krankheit des Königs, die ihn zu Traversy, oder Travecy, wo sein Quartier war, über-

---

*) D'Aubigne redet nicht so verächtlich davon: 12. Kap. ebend. sagt er: „Da der Damm den Oise Fluß in die Stadt „zurück trieb, so machte das Wasser alle Magazine faulen, „die in der Tiefe lagen; — — Der Damm war ein groß„es Werk mehr als eine Viertelmeile lang. — — Eine Un„ternehmung, welche weder einen König, noch ein Reich „verrieth, die von so vielen Uebeln gedrükt waren. „

fiel, in die Länge. Bey der ersten Nachricht, die ich davon erhielt, flog ich zu ihm, und verließ ihn nicht eher wieder, bis er völlig hergestellt war. Seine Krankheit war heftig genug, um mich den größten Verlust, den Frankreich leiden konnte, befürchten zu machen. Da der Gouverneur von la Fere zuletzt an Allem Mangel litt, so übergab er endlich den Platz dem König, welcher die Festungswerke wieder ausbessern ließ. Auf Bitte der Frau von Liankourt gab er die Gouverneurstelle ihrem Sohn Cäsar: Manicamp, *) ein Anverwandter dieser Dame, war sein Stellvertreter. Seine Majestät rückte hierauf gegen die Gränzen von Artois vor, eroberte die Festung Imberkourt (in der Picardie) mit Sturm, und glaubte die Stadt Arras ebenfalls durch Petarden in seine Gewalt zu bekommen. Der Marschall von Biron **) war Schuld, daß diese letztere Unternehmung scheiterte, weil er sich nicht mit einer hinreichenden Anzahl von Petarden versah. Die drey ersten thaten ziemlich gute Wirkung: die vierte wurde nebst demjenigen, welcher sie fest machte, ohne weitre Wirkung, als daß sie einige von den unsrigen tödete und verwundete, in den Graben geworfen. Es ist etwas trauriges, daß eine so beträchtliche Eroberung, welche Amiens gegen das Unglück sicher gestellet hätte, das diese Stadt nicht lange hernach betraf, aus Man-

*) Philipp von Longueval, Herr von Manicamp

**) Biron warf ganz laut die Schuld davon mit Murren auf den Geitz des Königs.

gel an zwey oder drey Petarden fehlschlagen mußte. Biron entfernte sich, um den Vorwürfen zu entgehn, die man ihm mit Recht machen konnte, und ließ seinen Zorn in der Gegend von Bapaume aus, wo er eine entsetzliche Verwüstung anrichtete.

Der schlechte Erfolg dieser Unternehmung ward durch verschiedne glückliche Ereignisse vortheilhaft ersetzt, die am Ende des verfloßnen, und im Anfange des gegenwärtigen Jahres sich zutrugen: ich werde sie, nach Gewohnheit, nur mit wenigem anzeigen. Es war die Wiedereinnahme von Toulouse; *) die glücklichen Verrichtungen der Königl. Truppen in Provence, und die Unterwerfung der Häupter der Ligue. Joyeuse, **) welcher die Mönchskutte mit dem Harnisch vertauschet hatte, und sich für die klösterliche Enthaltsamkeit reichlich schadlos hielt, schloß um diese Zeit seinen Traktat mit dem König. Ihm folgte der Herzog von Nemours: Allein eben zu der Zeit, da sein Traktat sollte beendigt werden, starb er, ***) wie man glaubt, aus Verdruß, daß seine grossen Entwürfe zu einem solchen Nichts zusammengeschrumpft waren. Saint Sorlin,

---

*) S. über diese Begebenheiten die oben angeführten Schriftsteller bey den Jahren 1595. und 1596.

**) Heinrich von Joyeuse, der einzige von den sieben Söhnen des Herzogs Wilhelm von Joyeuse, welcher noch lebte. Er gieng wieder unter die Kapuziner, und starb unter dem Namen P. Ange.

***) Heinrich von Savoyen — Nemours. „Er verlor all „sein Blut, bis auf den letzten Tropfen, durch den Mund „und die Poren.„ Peref. ebend. Cayet giebt eine sehr rührende Beschreibung davon. ebend. S. 519.

Sorlin, sein Bruder setzte die Unterhandlungen für sich selbst fort. Ferner befreyte der Tod des Herzogs von Nevers *) den König von einem Die-

*) Ludwig von Gonzaga, starb an der Ruhr, zu Nesle, im Jahr 1595. in einem Alter von sechs und fünfzig Jahren, wie man sagt, aus Verdruß darüber, daß Heinrich IV. dem er einen Rath gab, betrefend die Stadt Calais, ihm zur Antwort gegeben: „Es kleidet Sie vortreflich, mir „in dieser Sache zu rathen, da Sie doch diesem Platze „nie näher, als auf sieben Meilen gekommen sind.„ Ungeachtet Thuan B. 113. und Brantome, T. 3. S. 159. den Herzog sehr loben; so läßt sich doch der Vorwurf, den ihm der Herzog von Süllv macht, daß er immer ein seinem Herren äusserst überlästiger Diener gewesen sey, leicht erweisen, und zwar durch eigenhändige Briefe dieses Generalen an Heinrich IV. von welchen wir eine Sammlung finden in den Mem. de Nevers Tom. 2. S. 207. und 376. „Wenn Ew. Majestät, schreibt er in einem dieser Briefe, „nicht kann, oder nicht will hinüberkommen, so werde „ich mich auch wegbegeben, und zwar so, daß man auf „keine Weise irgend einigen Beystand von mir erwarten „darf. In Wahrheit, Sire, Sie behandeln mich nicht „so, wie ich Ihnen diene, und es dünkt jedermann, Sie „machen sich nicht viel aus mir — — Nie bin ich von „Ew. Majestät Vorfahren so behandelt worden, wie Sie „mich behandeln; gleichwohl hatte ich von ihnen verschiedne „Gutthaten empfangen, welche mir die Verbindlichkeit „auflegten, ihnen blindlings zu dienen; noch soll ich erst „welche von Ew. Majestät erhalten, wenn nicht etwa iene „verderblichen Aufträge die Wohlthaten und Gunstbezeigungen seyn sollen, die ich von Ew. Majestät bekomme: Ich „sage es frey heraus; noch habe ich bisdahin keine andern bekommen, seitdem Sie mir befohlen haben, hinüber „zu kommen. u. s. w.„ S. 348. Viele andre sind in eben dem Tone geschrieben. Aus diesen Briefen schloß der Herzog von Süllv, welchem Heinrich die Geheimnisse sei-

ner, der eben so überlästig, als unnüz war. Endlich fieng um eben diese Zeit der Herzog von Mayenne, aus Verdruß über die Treulosigkeit der Spanier, an, im Ernst auf Mittel zu denken, wie er bey dem König wieder zu Gnaden kommen möchte.

Der König hatte die Eroberung von Arras für eine Sache von so grossem Belange angesehn, daß er, nachdem der Versuch, diese Stadt zu überrumpeln, fehlgeschlagen hatte, sich entschloß, sie förmlich zu belagern. Ich war, wie ich glaube, der einzige, dem er dieses Vorhaben entdekte. Es lag so viel daran, dasselbe heimlich zu halten, daß er es selbst übernahm, den Platz zu rekognoscieren, weil ers nicht wagen durfte, jemandem dieses Geschäft anzuvertrauen. Ich hatte mich diesen ganzen Winter über in den Angelegenheiten seiner Majestät zu Paris aufgehalten, nur daß ich unterweilen mich nach Moret begab, welcher Ort mir sehr gefiel. Eines Tages, da ich die Höhe einer Gegend, zweytausend Schritte von dem Hause durch Nivellieren messen ließ, um zwey Bäche, welche die zween Wasserfälle bilden, die man heut zu Tage auf der Seite der grossen Allee sieht, dahin zu leiten; sah ich einen Courier von der Frau von Liankourt ankommen, welcher einen Brief von dieser Dame, und einen andern von Sr. Majestät überbrachte, in welchem Heinrich mich von seinem Vor-

---

nes Cabinets mittheilte, auf die Gesinnungen des Herzogs von Nevers, nicht aus jenen, die dieser an verschiedne Partikularen schrieb, welche freylich nichts, als Treue und Ergebenheit gegen die Person des Königs verrathen.

haben auf Arras, und von den Mitteln unterrichtete, wie daſſelbe glüklich vollzogen werden könnte. Niemals hatte ich einen ſo heftigen Zorn an dieſem Prinzen bemerkt, als dieſer Brief verrieth „Gegen die Erpreſſungen und Spitzbübereyen (ich „will mich dieſer Ausdrücke bedienen, ſind ſeine „Worte), von acht Leuteſchindern, die ich ſtatt „eines einzigen, angenohmen habe. Dieſe Schurken, ſetzte er hinzu, freſſen mit jener ungeheuren „Menge von Intendanten, die ſich mit ihnen durch „Empfehlungen von Vettern und Muhmen zudrängen, den Braten allein, und haben mehr als hunderttauſend Thaler verzehrt, eine Summe, welche hinreichend war, alle Spanier aus Frankreich zu jagen.„ Alles dieſes iſt im ſtrengſten Verſtande wahr. Ich werde bald Gelegenheit haben, die Sache handgreiflich darzuthun, wenn ich von dem Zuſtande der Finanzen reden werde: dermahlen begnüge ich mich im voraus zwey oder drey Züge herzuſetzen.

Da die Herrn vom Finanzkollegium nicht zweifelten, ſie würden den Auftrag bekommen, die Rechnungen für die, zur Belagerung von la Fere erforderlichen, Bedürfniſſe ins Reine zu bringen, worinn ſie ſich gleichwohl betrogen, indem der König mir allein dieſe Unterſuchung auftrug; ſo überlieſſen ſie dieſes Geſchäfte dem Deſcüres, la Corbiere und andern königlichen Pächtern, mit welchen ſie in ſo gutem Verſtändniſſe waren, daß dieſe letztern ihnen nur den Namen liehen, oder höchſtens eine kleine Summe dazu hergaben. Hier-

auf schlossen sie, immer unter diesen entlehnten Namen, mit den Kaufleuten und Lieferanten, die sie gewöhnlich bedienten, einen Traktat in den möglichst niedrigen Preisen, in der Absicht doppelt oder dreymal so viel dafür in die Rechnung zu setzen, als es den König wirklich gekostet hätte.

Folgende Begebenheit hat mir der König selbst erzählt. Die Königliche Kammer war den Schweizern, den Reitern und andern Fremden eine beträchtliche Summe schuldig. Das Finanzkollegium gab einem gewissen Otoplote den Auftrag, er sollte den von diesen Fremden bestellten Einnehmern zu verstehn geben, daß sie nicht erwarten sollten, jemals bezahlt zu werden, wenn sie nicht selbst ihre Foderungen auf eine so mäßige Summe herabsetzten, daß man ihnen dieselbe bezahlen könnte, ohne die Schazkammer zu erschöpfen. Diese willigten ein; allein die Herrn vom Finanzkollegium setzten die ganze Summe in ihre Rechnung, und betrogen also den König, oder vielmehr die rechtmäßigen Creditoren um den Ueberschuß.

Ich könnte noch eine Menge dergleichen Histörchen hersetzen. Aber deswegen schwammen diese Herrn auch im Ueberfluß, da hingegen der König und sein Haus im größten Mangel stekten. Er hatte ihnen einige Tage vorher, eh' er mir schrieb, gemeldet, er habe zu einer wichtigen Unternehmung achthundert Thaler nöthig; es war eben die Belagerung von Arras: er bat, er beschwor sie, ihm diese Summe zu verschaffen. Allein sie waren taub, und antworteten ihm nichts weiter, als dieses;

nicht nur können sie ihm das, was er fodre, nicht verschaffen, sondern sie wissen nicht einmal, woraus sie ferner seine Person unterhalten müßten. Es ist etwas sonderbares um die Art, wie sie seine Person unterhielten. „Ich bin, schrieb mir dieser gütige Prinz, meinen Feinden sehr nahe, und habe „beynahe nicht einmal ein Pferd, worauf ich sitzen, „noch einen ganzen Harnisch, den ich anziehen könnte: meine Hemder sind alle zerrissen, meine Wamse „an den Ellebogen durchlöchert; *) oft steht mein „Kochtopf umgestürzt da, und seit zwey Tagen „lade ich mich bald bey diesem, bald bey jenem „zu Gaste; weil meine Einkäufer sagen, sie können „meine Tafel nicht länger unterhalten.„ Die Tafel der Herren Finanzräthe war desto besser versehn. Heinrich beweinte in seinem Brief so schreyende Mißbräuche; nicht so fast um seinetwillen, als wegen seiner Unterthanen, die er, wie er sagte, als seine Kinder ansehe, da ihm der Himmel keine andern gegeben hätte: und legte mir sein Vorhaben vor, die Reichsstände zu versammeln, um ein Mittel gegen alle diese Malversationen zu suchen.

Ich gehorchte dem Befehl, den mir der König in diesem Briefe gab, denselben zu verbrennen; allein erst, nachdem ich eine Abschrift davon genohmen hatte; und da die Gründe, welche das Stille-

---

*) „Ich sah ihn, sagt le Grain, B. 8. in einem Wams „von weisser glatter Leinwand, welches von dem Küras „ganz beschmuzt, und am Ermel zerrissen war: und in „sehr abgenutzten, und an der Seite des Wehrgehänges „durchlöcherten Beinkleidern.„

schweigen erfoderten, nunmehr wegfallen; so mache ich mir's zur Pflicht, den Inhalt desselben herzusetzen, als einen Beweis von der Gütigkeit und Weisheit dieses Prinzen. Am Ende desselben befahl er mir, zu ihm nach der Pikardie zu kommen, und seine Mätresse mitzubringen. Wir waren die einzigen, gegen die der König offenherzig seyn durfte. Das Billet an die Frau von Liankourt enthielt nicht mehr, als zwey Worte: sie sollte den folgenden Mitwoche verreisen, am Donnerstag zu Maubüisson übernachten, wo ihre Schwester, Angelika von Etrees, Aebtißin war; und bisdahin sollte sie mich zu Paris erwarten.

Samstags übernachtete ich zu Corbeil, und gedachte einen Theil vom Sonntag, und sogar den Montag zu Paris zuzubringen, wo ich im Pallaste einiges einzukaufen hatte. Indem ich in die la Coutellerie Strasse kam, traf ich einen Boten von der Frau von Liankourt an, welcher mir meldete, daß sie sich, auf neue Briefe von Sr. Majestät, und auf eine Nachricht, daß die Aebtißin von Maubüisson krank sey, entschlossen habe, vor dem bestimmten Tage zu verreisen; und daß ich sie zu Pontoise wieder antreffen könnte. Ich schöpfte einigen Verdacht, sie habe vielleicht zur Absicht, dem König, auf Unkosten meiner Nachläßigkeit, ein Compliment zu machen: ich änderte also mein Vorhaben, und sagte zu meinen Leuten, daß ich noch diesen Abend nach Maubüisson gehen wollte, und würde mich deßwegen nicht länger zu Paris aufhalten, als nöthig wäre, um einen Bissen zu essen, und meine Pferde

in dem ersten beßten Wirthshause Futtern zu lassen: und dieses geschah bey den drey Dauben. Ich hätte mich nicht an diesen Namen erinnert, ohne ein kleines Abentheuer, welches mir daselbst aufstieß.

Ich war allein in ein sehr grosses Zimmer getreten, und traf daselbst einen Menschen an, der mit starken Schritten und in so tiefen Gedanken auf und abgieng, daß er mich nicht grüßte, und wie ich glaube, nicht einmal bemerkte. Da ich ihn genauer betrachtete, so schien mir an seiner Person alles sonderbar; Gang, Miene und Kleidung. Er hatte einen langen hageren Körper; ein dürres, trockenes Gesicht: einen dünnen getheilten Bart; einen mächtigen Hut, der sein ganzes Gesicht beschattete; einen Mantel, der bis zum Halskragen zugeknöpft war; ungeheure Stiefeln; einen Degen, den er nachschleppte, und in seiner Hand eine grosse doppelte Tasche, von der Art, wie man sie an den Sattelbogen hängt. Ich fragte ihn ziemlich laut, ob er dieses Zimmer bewohne, und warum er so in's Nachdenken begraben sey. Der Mann antwortete voll Verachtung in einem hastigen Tone, ohne mich zu grüssen, oder anzusehn, er sey in seinem Zimmer, und denke seinen Geschäften nach, wie ich den meinigen. Ungeachtet mich diese Grobheit ein wenig auser Fassung brachte, so bat ich ihn dennoch sehr höflich, er sollte mich, wenigstens über das Mittagessen, in dem Zimmer bleiben lassen. Diese Bitte wurde mit Murren angehört, und auf die gröbste Weise abgeschlagen. In diesem Augenblick traten drey von meinen Edelleuten, meine

Pagen, und einige Bediente herein, und nun glaubte mein Herr Grobian, Miene und Ton ein wenig herabstimmen zu müssen: er zog den Hut ab, und anerbot mir alles, was in seiner Macht stehe: hierauf fieng er mit einmal an, mich starr anzuschauen, und fragte mich mit einiger Verwirrung, wohin ich gehe: „zum König, antwortete ich ihm. „Wie! mein Herr, erwiederte er, der König hat „sie zu sich beschieden! Ich bitte, sagen Sie mir, „welchen Tag und welche Stunde Sie einen Brief „empfangen haben, und zu welcher Stunde Sie „verreiset sind?„

An allen diesen Fragen, die er mir mit einer so wichtigen Miene vorlegte, daß ihn nichts aus seiner Ernsthaftigkeit hätte bringen können, erkannte ich leichtlich einen Astrologen. Ich mußte ihm überdas mein Alter sagen, und ihn meine beyden Hände betrachten lassen. „Wahrlich, mein Herr, sagte „er mir nach diesem Ceremoniel mit einer Miene, „die Bestürzung und Ehrfurcht verrathen sollte, „ich trete ihnen willig mein Zimmer ab; in kurzem „wird mancher andre ihnen seine Stelle überlassen „müssen, und zwar ungerner, als ich's thue.„ Je mehr ich seine Geschiklichkeit zu bewundern schien, desto eifriger bemühte er sich, mir Proben davon zu geben. Er verhieß mir Reichthümer, Ehrenstellen, Ansehn (gewöhnlich gehn die Wahrsager nicht sparsam damit um) und setzte hinzu, wenn ich ihm meine Geburtsstunde schriftlich anzeigen wollte, so wollte er mir alles sagen, was mir begegnet sey, und was mir begegnen werde: jedoch ohne meinen

Namen wissen zu wollen, oder mir den Seinigen zu sagen. Nach diesen Worten fand er für gut, ziemlich eilfertig wegzuziehn, indem er sich entschuldigte, daß er mich nicht länger unterhalten könnte, weil er in der Eile seinem Advokaten und seinem Anwalde einige Papiere überbringen müsse. Ich suchte ihn nicht aufzuhalten; allein meine Leute dachten nicht so; sie hatten mit Ehrfurcht und Schrecken die Worte dieses Schwärmers angehört. Ich machte meiner Frau in dem ersten Briefe, den ich ihr schrieb, eine lustige Erzählung von dieser kleinen Begebenheit.

Des Abends kam ich nach Maubüisson, welches gleichsam eine Vorstadt von Pontoise ist: hier traf ich die Frau von Liankourt noch an, mit welcher ich den folgenden Tag nach Clermont reisete. Ich ritt etwa sieben oder achthundert Schritte vor der Sänfte her, in welcher sich diese Dame befand: in einiger Entfernung von derselben folgte eine grosse, plumpe Kutsche, in welcher ihre Kammerfrauen waren: vor und hinter der Kutsche giengen etliche mit Gepäk beladne Maulesel. Eine Meile von Clermont, an einem Orte, wo der Weg mit einem steilen Hügel, und einem gähen Abgrund eingefaßt ist, und nicht mehr Breite behält, als im Nothfalle, für zwey Wagen hinreicht, erschrekte einer von den Mauleseln, indem er neben dem stillestehnden Wagen vorbeygieng, da der Kutscher wegen eines Bedürfnisses abgestiegen war, durch sein Wiehern und das Geklingel seiner Glökchen die Pferde, welche zum Unglück jung und scheue wa-

ren, so sehr, daß sie durchgiengen: sie rissen anfänglich die Kutsche mit der ganzen Ladung so unsanft fort, daß sie zwey von den Maulthieren, die ihnen im Wege standen, zu Boden rannten. Die darin befindlichen Weiber, welche die Gefahr sahn, in der sie sich befanden, weil sie an dem Rande des Abgrundes waren, fiengen ein entsetzliches Geschrey an. Der Kutscher und die Mauleseltreiber mochten lange schreyen und rufen, was sie nur konnten, umsonst; die Pferde liefen fort. Bereits waren sie nur noch fünfzig Schritte von der Säufte, als die Frau von Liankourt, aus Schrecken über den Lerm, den sie hörte, den Kopf zur Sänfte hinaus strekte. Sie stieß ein schrekliches Geschrey aus, weil sie sah, daß sie unfehlbar in den Abgrund hinunter würde gestürzt werden. Ich kehrte ebenfalls um, und zitterte vor der Gefahr, in welcher diese Dame und ihrer Gesellschafterinnen sich befanden, allein ohne helfen zu können, weil ich allzuweit entfernet war. „Ah, mein Freund, sprach ich zu „la Font, was ist zu thun? Madame wird in Stü„ken zerrissen werden: Was wird aus uns werden, „und was wird der König sagen?„ Während diesen Worten spornte ich mein Pferd aus allen Kräften an, allein es half nichts, und ich wäre zu späte gekommen.

Durch einen von den glücklichen Zufällen, welche einem Wunder ähnlich sehn, gieng, da die Gefahr eben am dringendsten war, die Achse der kleinen Räder, durch einen heftigen Stoß, welcher die Nägel zerbrach, aus den Naben heraus, und

die beyden Räder fielen, jedes auf seiner Seite zu Boden: der Wagen stürzte nieder und blieb liegen: eins von den hintern Pferden fiel ebenfalls durch den gewaltigen Stoß zu Boden, und hielt das andre zurück. Die Riempferde zerrissen die Stricke, und rannten so nahe an der Sänfte vorbey, welche dicht an dem Rande des Abgrundes war, daß der Wagen, wenn die Pferde ihn noch mitgeschleppt, die Sänfte unausweichlich angepakt und zu Boden gerissen hätte. Ich hielt sie auf, und ließ sie durch meine Bedienten halten: hierauf flog ich zur Frau von Liankourt, welche vor Schrecken halb todt war, um ihr wieder Muth einzusprechen. Dann begab ich mich zu dem Wagen, aus welchem ich die Frauenzimmer, deren Schrecken nicht geringer war, herauszog. Sie wollten den Kutscher durchaus erwürgen, und ich hatte die Gefälligkeit für sie, ihm ein Schok Prügel zu geben. Endlich da der Schrecken sich gänzlich gelegt hatte, und der Wagen wieder ausgebessert war, setzten wir unsern Weg fort, und nun verließ ich, bis nach Clermont die Sänfte der Frau von Liankourt nicht wieder.

Der König war seiner Mätresse bis hieher entgegengegangen, und kam eine Viertelstunde nach uns an. Während dem man ihm das gehabte Abentheuer erzählte, welches gleich anfangs geschah, beobachtete ich ihn: er ward blaß und unruhig. Aus dieser Bewegung, die ich in den größten Gefahren niemals an ihm bemerkt hatte, konnte ich leicht die Grösse seiner Leidenschaft für diese Dame abnehmen.

Die ersten Augenblicke waren der Zärtlichkeit ge-

widmet: Hierauf nahm der König mit mir die Geschäfte zur Hand. Das dringendste derselben war die Nachricht, die er durch einen von Rouen gekommenen Brief erhalten hatte, daß der Herzog von Montpensier, der sich tiefer, als jemals mit den Aufrührern eingelassen hatte, einen wichtigen Anschlag, den man aber nicht anzeigte, gegen seine königliche Person im Schild führe, und daß er sich durch alle mögliche Mittel Creaturen zu machen suche. Der König empfand desto mehr Verdruß hierüber, weil er den Herzog von Montpensier wirklich liebte, und sich gewöhnt hatte, diesen Prinzen, als seinen zukünftigen Schwager anzusehn, da die Politik ihn hinderte, seine Prinzeßin Schwester mit dem Grafen von Soissons oder mit einem von den Lothringischen Prinzen zu verbinden. Er befahl mir, alle andre Geschäfte deswegen beyseite zu legen, und nach Rouen zu gehn, um den Herzog wieder umkehren zu machen, oder seine Ränke zu vereiteln.

Ich brachte sechs Tage daselbst zu, und hatte während dieser Zeit vollen Anlas, mich zu überzeugen, daß die auf diesen Prinzen geworfne Beschuldigung durchaus falsch, und ein Kunstgrif von Leuten war, welche den Staat zu verwirren suchten. Statt der Gesinnungen, die man dem Herzog zur Last legte, zeigte er in allen seinen Handlungen und Reden nichts, als Zuneigung und Ergebenheit gegen den König. Diejenigen, mit welchen er in dieser Absicht in den engsten Verbindungen gestanden hatte, erkühnten sich nicht mehr, in seiner Gegenwart anders zu reden, und gaben alle

Hofnung auf, ihn zu gewinnen. Eines Tages, da er mir die Ehre erwiesen hatte, mich zum Mittagessen einzuladen, redete er mit mir von seinen Gesinnungen mit solch einer Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit, deren er, wie diejenigen wol wissen, welche ihn gekannt haben, nicht fähig gewesen wäre, wenn er sich schuldig gefühlt hätte; und ungeachtet er sich nicht zu rechtfertigen suchte, so hat doch die Unschuld gewisse stumme Kennzeichen, bey denen man unmöglich irren kann. Er umarmte mich einige Male, als einen Mann, der ihm wegen seiner Treue gegen den König lieb sey, und als einem solchen verhieß er mir, mein Freund zu seyn, und hiervon hab ich seither Proben von aller Art erfahren. Ich unterredete mich mit ihm von seiner Vermählung mit der Prinzeßin, als von einer Sache, die der König um seiner eignen Ruhe willen, eben so sehr wünsche, als er selbst. Er gestand mir, er habe niemals etwas so brünstig gewünscht, als den Besitz dieser Prinzeßin; allein er dürfe sich nicht mehr damit schmeicheln, weil er nichts an sich sähe, wie er sagte, welches im Stand wäre, ihr Herz zu gewinnen, und die Gewalt des Grafen von Soissons über sie zu überwinden. Ich war vollkommen mit den Gesinnungen des Herzogs zufrieden, und entschloß mich, dieselbe Sr. Majestät nach Verdienen vorzustellen. Die übrige Zeit, die ich zu Rouen zubrachte, wandte ich dazu an, mit meinen alten Bekannten, dem ersten Präsidenten von Boquemare, den Herrn von Lanquetot, von Gremouville, von Bauterode, von Berniere, alles

Parlamentsräthen; den Aebten von Tiron, und Martinbault, den Herrn von Motteville, des Hameaux, dû Mesnil, (welcher Befehlshaber des alten Pallastes war,) von la Halle, von Menenkourt, dû Mesnil Basil, und andern, das ehmalige Freundschaftsband zu erneuern; ich speisete bey ihnen, und bewirthete sie ebenfalls. Meinen Aufenthalt hatte ich bey la Pile, einem meiner vertrautesten Freunde genohmen.

Ich fand den König noch zu Amiens, *) woselbst wenige Tage nachher Deputierte von den vornehmsten Städten in Provence und Languedok eintrafen, deren Glückwünsche und Reden der König mit seiner gewöhnlichen Gütigkeit anhörte. Der Deputierte von Marseille, welcher für eine so alte, und ihren Souverainen immer so ergebne Stadt redete, ward mit dem meisten Vergnügen angehört.

Da der König nunmehr, auf meine Erzählung hin, nicht nur die Falschheit alles dessen einsah, was man ihm von dem Herzog von Montpensier gemeldet hatte, sondern mehr, als jemals, von seiner Treue überzeuget war; so entschloß er sich, zum letzten Male noch einen Versuch für ihn bey seiner Schwester zu machen, und ich war so unglücklich, daß er mir dieses zu bewerkstelligen auftrug. Er ließ mich eines Tages vor sein Bette kom-

---

*) „Die Deputierten von Amiens gedachten in ihrer Anrede der Gütigkeit Heinrichs III. Ja, sagt er zu ihnen, „er war ein guter Prinz, allein er fürchtete euch; ich hingegen fürcht' euch nicht, und lieb' euch nicht." Le Grain Decade de Henry le Grand. Liv. 10.

men, und sagte mir, ich müsse, bloß unter dem Vorwand eines Besuches in seinem Namen, zu der Prinzessin gehn: aber in der That, um sie zu nöthigen, gegen den Herzog von Montpensier die Gesinnungen anzunehmen, die sie immer noch für seinen Nebenbuhler, *) seit der Aufopferung des Heyrathsversprechens, behalten hatte. Nach dem, was mir dieser Sache wegen zu Chartres begegnet war, dünkte es mich eine wahre Tollkühnheit, mich in dieses Geschäfte zu mischen, und eine völlige Unmöglichkeit, sie zu Stande zu bringen. Ich beschwor den König, mich damit zu verschonen, weil es ein entscheidender Grund für die Prinzessin und den Grafen seyn würde, mich ewig zu hassen. Er war taub gegen mein Bitten, so dringend es auch war, und antwortete mir mit dem Sprüchworte: ein guter Herr, ein herzhafter Diener; so daß ich nichts thun konnte, als gehorchen.

Meine letzte Zuflucht war diese, daß ich einen schriftlichen Auftrag foderte, um ein Präservatif gegen das gewöhnliche Schicksal so vieler Hofleute zu haben, die nur deswegen in Ungnade fielen, weil sie ihrem Herrn gegen Personen von diesem Range blindlings gedienet hatten. Ich begehrte von dem König, daß er mir, neben dem blossen Complimentierschreiben an die Prinzessin, noch ein anders mitgeben sollte, worinn der Beweggrund

---

*) Sie sagte gewöhnlich denjenigen, welche im Namen des Königs hierüber mit ihr redeten: „Ich will vor allem „aus den Grafen sehn.„ Matth. Tom. 2. Liv. 2. S. 628.

zu meiner Reise, der Inhalt seiner Befehle, die Art, wie ich verfahren, und die Gründe, auf die ich mich stützen sollte, ausführlich angegeben wären. Auf dieses Begehren antwortete mir der König, welcher über den Punkt der Ehre immer ein wenig küzlich war; seine größten Feinde haben ihm niemals Sicherheit für sein Wort abgefodert. Ich erwiederte; ich wolle ihm versprechen, nur im äussersten Falle Gebrauch davon zu machen; dieses Schreiben wäre mir vielleicht bey der Prinzeßin nothwendig, vorausgesetzt, daß sie sich bereitwillig zeigen würde, seinen Willen zu erfüllen, wenn ich sie nur deutlich überzeugen könnte, daß das sein Wille sey. Dieses letztere brachte Se. Majestät zum Entschlusse, und nun machte ich mich, mit diesem Creditif versehn, auf den Weg nach Fontainebleau, wo die Prinzeßin sich eben befand; freylich in der äussersten Verlegenheit wegen der Rolle, die ich spielen sollte.

Ich hielt mich nicht länger, als vier und zwanzig Stunden zu Paris auf, und kam zu der Prinzeßin, welche mich mit einiger Ungeduld erwartete, weil der König sie einige Tage vorher durch Lomenie von meiner Reise hatte benachrichtigen lassen, ohne den Grund davon anzugeben. Sie schmeichelte sich, (denn Verliebte sind eben so geneigt, sich zu schmeicheln, als zu fürchten,) daß ich vielleicht komme, um den Grafen von Soissons glücklich zu machen; und dieser Gedanke machte mich selbst glücklich, so lange er dauerte, das heißt die ersten zwey Tage, die ich der Höflichkeit und den Complimenten

ten einräumen zu müssen glaubte. Allein am dritten Tage änderte sie den Ton, als sie sah, daß ich nur in dieser Absicht ihrer Liebesangelegenheiten gedachte, um ihr zu melden, daß sie nicht dran denken dürfe, den Grafen jemals zu ihrem Gemahl zu bekommen, weil er sich durch alle seine Unvorsichtigkeiten bey dem König äusserst verhaßt gemacht habe: ich dachte, ich müsse erst den einen entfernen, eh ich den andern vorschlagen dürfte.

Ungeachtet ich mich in Absicht auf den Grafen von Soissons der sanftesten Ausdrücke bediente, die ich nur aufzubringen im Stande war, so hatte er doch an der Prinzeßin eine hitzige Vertheidigerin. Ihre Antwort war nichts anders, als ein Gewebe von den allerkräftigsten Ehrentiteln und Drohungen, mich um: die Gnade des Königs zu bringen. Ueber einen so plötzlichen und heftigen Zorn bestürzt, suchte ich nichts anders, als sie zu besänftigen, sonst wäre mein Auftrag sogleich beendigt gewesen. Ich bat sie also, mich anzuhören, und fieng nunmehr eine lange Rede an, wovon ich die Folge selbst nicht vorher sah: ich schikte eine lange und rednerische Betheurung meiner Ehrfurcht, Ergebenheit, Begierde, ihr zu dienen, voran, während welcher ich umsonst meine ganze Einbildungskraft aufbot, um mir ein Mittel zu verschaffen, sie zu besänftigen, weil gerade das gründlichste, was ich ihr vorstellen konnte, nemlich die Exzesse, deren sich der Graf gegen den König schuldig gemacht hatte, sie am stärksten aufbrachte. Gleichwol wagte ich es, und bat sie, zu bedenken, ob

der Graf durch sein ganzes Betragen verdient habe, daß der König an seinem Glück arbeite. Nur die Hofnung, die die Prinzeßin hatte, daß eine Unterredung, die so wenig nach ihrem Geschmacke war, sich vielleicht auf eine ihrer Liebe günstigere Art endigen würde, zwang sie, gleichsam wider Willen, darauf zu hören. Dieses schloß ich aus den Aufwallungen von Zorn, welche zuweilen ihr Gesicht mit abwechselnder Blässe und Röthe bedekten.

Ich fuhr fort, ihr mit der möglichsten Schonung alle Gründe zum Mißvergnügen herzuzählen, die der Herr Graf dem König gegeben hätte, und besonders seine schnelle Abreise aus Bourgogne, die gewißlich nicht entschuldigt werden konnte, nicht einmal von einer Geliebten: freylich mit der Vorsicht, daß ich nicht vergaß, öfters zu widerholen, ich auf meiner Seite glaube, der Graf sey weit von den Gesinnungen entfernt, die man aus seinem Betragen ihm andichten könnte. Ich suchte sie besonders auf die Folgen aufmerksam zu machen, die dasselbe natürlicher Weise in der gegenwärtigen Lage des Prozesses haben müßte, welcher wirklich gegen die Prinzeßin von Conde vor den Rechten schwebte; während welchem der Prinz, ihr Sohn, welcher noch ein Hugenotte war, voller Ungewißheit über sein Schicksal, und in einer Art von Verbannung zu Rochelle lebte. Da dieser Prozeß zu denjenigen gehörte, wo das Recht allein nicht hinreichend ist den Ausschlag zu geben, so würden die Anhänger des jungen Prinzen schwer-

lich im Stande gewesen seyn, die gegen seine Mutter anhängig gemachten Klagen zu vereiteln, und ihm den Rang des ersten Prinzen vom Geblüt, und präsumtiven Kronerben zu versichern, wenn sich nicht der König selbst, zur Rechtfertigung der einen, und zur Vertheidigung der andern Parthey, in der Folge darein gemischet hätte, indem er die Akten des Prozesses unterdrückte. Ich zeigte der Prinzeßin, daß der Graf sein Schicksal in seinen Händen habe: allein daß er sich den guten Willen des Königs gegen ihn so wenig zu erwerben suche, daß er bey einem Anlasse, wo von nichts geringerm die Rede sey, als daß er an die Stelle des Prinzen von Conde tretten sollte, Se. Majestät nöthigen würde, auf die Seite seines Nebenbuhlers zu tretten. Kurz, ich glaube behaupten zu können, jede andre Person hätte sich durch meine Rede überzeugen lassen, daß der Graf Unrecht habe.

Die Prinzeßin, welche inzwischen, mehr aus bittrem Verdruß, als aus reifer Ueberlegung, ins Nachdenken verfallen war, fiel mir hier in die Rede, weil sie mit Ungeduld auf jenen Schluß wartete, der zwar, nach meiner Absicht, anfänglich nach ihrem Willen ausfallen zu wollen schien, den sie aber, so wie ich fortredete, immer weiter sich entfernen sah. Wenn sie einmal anfieng zu reden, so war sie ihrer Zunge nicht mehr Meister: ihr Zorn entbrannte abermals, und sie brach zum zweyten Male in Vorwürfe aus; gegen mich, weil ich, wie sie sagte, sie nur zu betriegen suche; gegen den König, ihren Bruder, der sie so lieb habe, sagte sie

spöttisch, daß er sich nicht entschliessen könne, sie zu verlassen. Zum Beweise dessen zählte sie mir eine lange Reihe von Liebhabern her, die zu ihren Füssen geseufzet hätten; allein es wäre mir leicht gewesen, ihr zu beweisen, daß sie immer selbst durch ihre Schuld unverheyrathet geblieben sey; wie z. B. da sie den König von Schottland ausschlug. Sie schonte weder der Königin ihrer Mutter, noch Heinrich III. weil sie sich alle zusammen verschworen hätten, sie unvermählet zu lassen. Nach so langem Schelten führte sie ihr Herz, welches nun wieder etwas zu loben suchte, ganz natürlich auf den Grafen von Soissons, und dieser Punkt ward im ganz entgegengesetzten Geschmacke behandelt, und zwar mit noch mehr Weitläufigkeit.

Endlich erinnerte sie sich, daß sie mich nur deßwegen unterbrochen, um sich nach den Mitteln zu erkundigen, vermittelst welcher, meinen Worten zufolge, das Vergangene wieder gut gemachet werden könnte; sie fragte ausdrücklich darnach, allein in eben dem spöttischen und giftigen Tone, welcher mich überzeugte, daß ihr Kopf von einem Uebel angestekt sey, das keine menschliche Beredsamkeit heilen könne. Ich antwortete ihr, weil ihre Frage mich in die Enge trieb; „Dadurch, daß der Graf „gerade das Gegentheil von demjenigen thun sollte, „was er bisdahin gethan hätte. „ Inzwischen ich diese Worte aussprach, hatte ich Zeit genug, mich zu überzeugen, daß es umsonst seyn würde, den Herzog von Montpensier vorzuschlagen. Ich sah meinen Auftrag als vollendet, oder vielmehr als

gänzlich fehlgeschlagen an, und dachte auf nichts anders mehr, als mich durch so unbestimmte und allgemeine Ausdrücke aus dieser schlimmen Sache zu ziehen, daß die Prinzeßin mich nirgends fassen, oder hintennach behaupten könnte, ich habe ihr nicht Wort gehalten. Unter allen Unterredungen ist gerade diese Art die leichteste. Anfänglich redete ich von den Pflichten der Könige, und zwar sehr weitläufig, ungeachtet ich keine andre Folge daraus ziehen wollte, als daß man von dieser Seite dem König keinen Vorwurf machen könnte. Die Folge selbst gab zu einer andern förmlichen Rede Stof, die verschiedne Theile hatte; derjenige, welcher Heinrichs Güte zum Inhalt hatte, ward nicht am nachläßigsten behandelt. Um endlich noch etwas bestimmteres zu sagen, da die Prinzeßin, wider meine Erwartung, die Gütigkeit hatte, bey einer so langen Rede nicht ungeduldig zu werden; so versicherte ich sie noch kürzlich, daß man von dem König, nach dem Charakter, den er habe, leicht alles erhalte, was man vernünftiges von ihm begehre.

Voll Verwunderung über einen so schnellen Fall, fragte mich die Prinzeßin, mit einigem Rechte, wie es scheint, ob ich ihr sonst nichts mehr zu sagen habe; denn wahr ists, daß ich einen langen Weg gemacht, und doch nicht weit gekommen war. Ich versetzte, ich habe noch eine Menge Sachen zu sagen. Ich sah aber, daß die Nacht über dieser so langen Unterredung eingebrochen war; und glaubte, die Prinzeßin so ermüdet zu haben, daß

sie mich nun gänzlich verabscheiden würde. Allein ich betrog mich: sie entließ mich nur bis auf den kommenden Morgen, und zwar mit einer zugleich erboßten und heimtükischen Miene, welche mit einem Seitenblick und einigen Ausrufungen den Streich betreffend, den ich ihr zu Chartres gespielet hatte, begleitet waren, die ich im Fortgehn hörte, und die mir nichts gutes vorbedeuteten.

Ich hätte der eingebildeteste Mensch seyn müssen, wenn ich mir nach allem dem noch hätte schmeicheln wollen, sie zu überreden: wirklich war ich weit von diesem Gedanken entfernt: und wie groß wäre meine Freude gewesen, wenn sie mir, als ich sie verließ, befohlen hätte, mich nie wieder bey ihr blicken zu lassen! Ich gieng den folgenden Tag zur bestimmten Stunde wieder zu ihr, gerade da sie die Mittagtafel verlassen hatte. Die Prinzeßin hatte sich zeitiger, als gewöhnlich, in ihr Cabinet begeben, und sich daselbst mit den Frauen von Rohan, von la Guiche, von la Barre und von Neuvry eingeschlossen; alles Frauenzimmer, von denen ich nichts weniger, als Freundschaftsdienste erwartete. Ich blieb in ihrem Zimmer, und unterredete mich daselbst mit den Frauen von Gratains und Pangeak, und zweyen andern Fräulein, die alle eben so gut, als jene übel gegen mich dachten. Ich sagte ihnen, ich wäre eben nicht böse darüber gewesen, wenn sie in dem Cabinet der Prinzeßin die Stelle derjenigen eingenohmen hätten, welche sich wirklich daselbst befänden; ich seye sicher, daß sie in diesem Augenblicke der Prinzeßin sehr schlimme Räthe geben.

Sie antworteten mir, ich sollte es nicht glauben; aber in einem Tone, der mich noch mehr in meiner Meynung bestärkte.

Die Prinzeßin kam erst nach einer Stunde wenigstens zum Vorschein, und diese Zeit hatte sie angewandt, um sich wohl vorzubereiten: da sie mich bemerkte, so sagte sie mir, sie wolle mir sogleich die Antwort ertheilen. Es war aus der gekünstelten, kalten und verächtlichen Miene, mit der sie diese Worte vorbrachte leicht zu errathen, wie dieselbe lauten würde. Ich folgte ihr in entsetzlicher Unruhe. Sie ersparte mir die Mühe, sie anzureden, und sagte mir zuerst; sie wolle mich meines Versprechens entlassen in Absicht auf alles, was ich ihr zu sagen hätte; ich habe nichts anders zu thun, als sie anzuhören: hierauf nahm sie eine noch stolzere und verächtlichere Miene an, und behandelte mich in Gegenwart so vieler Zeugen, ich bin genöthigt, es zu sagen, als den niederträchtigsten aller Menschen, der sich, sagte sie, die Miene eines Mannes von Wichtigkeit, und eines geschickten Staatskundigen gebe, da ich doch in der That nichts, als ein kleiner, verächtlicher Schmeichler sey, der nichts anders suche, als ihr das Geständniß von Fehlern zu entreissen, die der Graf und sie niemals begangen hätten, um dem König dadurch den Hof zu machen, welcher selbst über die Rolle zornig sey, die ich spiele. Durch den Schwall von Worten, wodurch sie selbst die erkünstelte Gemüthsstellnng verrieth, die sie angenommen hatte, zeigte die Prinzeßin, daß sie ein Frauenzimmer sey. Es fiel ihr

etwas von demjenigen bey, was ich gestern über ihr und des Grafen Betragen in Bearn gesagt hatte, und dieses fieng sie nun, ganz am unrechten Orte, an, zu vertheidigen. Pangeak war in ihren Augen ein grober Kerl, dem man noch nicht nach Verdienen gelohnt hätte: und sie war durchaus nicht zufrieden, daß ich mich erkühne, Könige zu tadeln. Endlich lenkte sie wieder ein, und sagte mir, sie wolle um alles mit zwey Worten zu sagen, und mir die Lust zu benehmen, mit meinem Auftrage zu pralen, mir melden, ich sey sehr unklug und sehr unbesonnen, daß ich mich in die Geschäfte einer Person mische, die so weit über mich erhaben wäre; ich sey weiter nichts als ein kleiner schlechter Junker, dessen größte Ehre darin bestehe, daß ich in ihrem Hause groß gefüttert worden, und ich sowol, als alle die Meinigen, hätten Hunger sterben müssen, wenn die Prinzen von Navarra ihnen nicht Unterhalt gereicht hätten: das Schikfal aller Leute meines gleichen, die sich selbst nicht kennten, und so thöricht wären, die Finger zwischen Stamm und Rinde zu stecken, komme am Ende dahinaus, daß sie früh' oder spåte ein Opfer ihrer Thorheit seyn, und nicht einmal die Ehre haben, mit ihrem Fall Aufsehn zu erregen. Diese ganze Stelle war vortreflich ausgeführt, und eines Frauenzimmers würdig. Da die Prinzeßin wol wußte, daß niemand, selbst nicht einmal der Graf von Soissons, wenn er schon ein Prinz vom Geblüte war, es hätte wagen dürfen, mir dergleichen zu sagen, so setzte sie, weil das das kränkendste war, was sie hatte erden-

ken können, hinzu, sie sage mir dieses sowol im Namen des Grafen, als in dem ihrigen. Der Schluß entsprach der übrigen Rede. Er bestand aus einer sehr heftigen Drohung, mich mit einem einzigen Worte bey dem König zu stürzen, und einem Verbot, ihr jemals wieder unter die Augen zu kommen, sey es, wo es wolle.

Ich glaube nicht, daß irgend ein Rang oder Geschlecht zu einem Gewebe von so beleidigenden Ausdrücken ein Recht geben könne. Mich treibt wahrlich die Eitelkeit nicht an, diese Begebenheit zu erzählen. Allein da die Prinzeßin ihre Drohung ins Werk sezte, und mich dadurch nöthigte, zu meiner Vertheidigung einige Schritte zu thun, bey denen ich mich zum ersten Male von der Ehrfurcht entfernte, die ich einer Prinzeßin und der Schwester meines Königs schuldig war; so glaubte ich, ich könne durch nichts leichter beweisen, daß nur die Noth mich dazu trieb, als durch eine getreue Erzählung der Sache, und durch die Anführung der eigenen Worte, die dazu Anlaß gaben. Ungeachtet meine Eigenliebe bey einer so unwürdigen Behandlung äusserst litt, so besaß ich doch in dem Augenblicke Mäßigung und selbst Politik genug, um mich nichts merken zu lassen: ich sage Politik; denn wenn ich nur die geringste Veränderung auf meinem Gesicht und nur einige Bitterkeit in meiner Antwort hätte spüren lassen; so würde die Prinzeßin, ohne mich anzuhören, sich sogleich entfernt und einen Triumph davon getragen haben, den ich, wie natürlich, vor Leuten, welche entweder

Theil daran hatten, oder Zeugen davon waren, wenigstens herabzustimmen suchte.

Ich nahm also das Wort, mit der scheinbaren Furchtsamkeit eines Mannes, der sich zu entschuldigen sucht, und um die Prinzeßin zu nöthigen, mich bis zum Ende anzuhören, so sagte ich ihr zuerst, es mache mir nicht wenig Kummer, daß böse Rathgeber ihr in meinen Worten Sachen gezeiget, die ich niemals im Sinne gehabt darein zu legen, und mir eine Behandlung von ihr zugezogen hätten, welche ich nicht verdiene; es würde mir leicht seyn, ihr meine Unschuld in Absicht auf die Vorwürfe zu beweisen, die sie mir gemacht; erstlich was den Grafen betreffe, so wisse sie wohl, daß ich bey allem, was ich von ihm gesagt, immer hinzugesezt habe, ich für meine Person sey von der Geradheit seiner Absichten überzeugt. Durch diesen Anfang hinterhielt ich die Prinzeßin, mir ins Wort zu fallen: sie hofte das Vergnügen zu haben, mich zu ihren Füssen um Vergebung bitten zu sehn.

Ich fuhr mit der gleichen Kaltblütigkeit fort, und sagte: Um die Bedenklichkeit zu heben, die sie darüber zu haben scheine, daß man einen unbedeutenden Edelmann, der unwürdig sey, sich ihr zu nähern, an sie abgeschikt hätte, müsse ich ihr melden, daß, wenn ich gleich wegen der schlechten Haushaltung meiner Vorältern, weder die Güter, noch die Würden besitze, auf die ich Anspruch machen könnte; so seyen gleichwohl zu verschiednen Malen von meiner Familie, mehr als hunderttau-

send Thaler als Aussteuer weggegeben worden, und an die Häuser Bourbon und Oestreich gekommen ; *) dieser Beweis gelte so viel, als tausend andre, die ich noch beyfügen könnte : statt daß ich dem König, seitdem ich in seinen Diensten stehe, überlästig gewesen sey, habe er mir im Gegentheil zuweilen die Ehre erwiesen, in Verlegenheiten seine Zuflucht zu mir zu nehmen : Gleichwohl gesteh' ich, daß keine von diesen Ursachen mich rechtfertigen würde, wenn ich die Befehle Sr. Majestät überschritten hätte, vorausgesezt, daß ich wirklich fähig gewesen, dieses zu thun. In diesem Augenblicke zog ich das zweyte Schreiben des Königs aus der Tasche, welches ebenfalls in Form eines Briefes abgefaßt, und an die Prinzeßin addreßirt war : Hierauf sagte ich ihr (indem ich mir die Bestürzung zu Nuz machte, in der sie war) um meinen Auftrag zu vollenden, eh' ich sie auf immer verlasse ; so erkläre ich ihr, als ihr Diener, daß da der König Vaterstelle bey ihr vertrete, und überdas ihr Herr und König sey, so könne sie nichts anders thun, als sich seinem Willen unterziehen : Alles, was der Graf von Soissons ihr in den Kopf setzen möge, sey umsonst, und sie müsse sich entschliessen, entweder von der Hand des Königs, ihres Bruders, einen Gemahl anzunehmen, oder sich bey ihm in Ungnade zu setzen : In dem leztern

*) Ich verweise dieser Worte wegen den Leser auf die Anmerkung, die ich im Anfange dieser Memoiren, über die Verbindungen des Hauses Bethüne hergesezt habe.

Falle würde es ihr sehr empfindlich fallen, sich in sehr mittelmäßige Glüksumstände herabgesezt zu sehen, weil sie wohl wisse, daß neben der ihr so oft bewiesnen Freygebigkeit des Königs, dieser Prinz bey der an sie gemachten Schenkung der Güter, die sie besitze, mehr sein Herz als die Gesetze und Gebräuche von Navarra zu Rath gezogen habe, nach welchem ihr wenig genug zu Theil geworden wäre.

Diese lezten Worte rissen die Prinzeßin, wider Willen, aus der kaltsinnigen Verachtung, die sie sich zu zeigen zwang, und versezten sie in den heftigsten Zorn, dessen ein Frauenzimmer fähig ist. Nachdem sie demselben durch alles, was Erbitterung ihr eingeben konnte, Luft gemacht — ich fühle, daß diese Erzählung so schon zu lange ist — so eilte sie voll Wuth wider in ihr Kabinet, und ich zog mich allgemach nach der Treppe zurük. Im Heruntersteigen sah ich die Frau von Neufvy herbeyeilen, welche mir sagte, die Prinzeßin schicke sie, um mir den Brief abzufodern, den ich ihr gewiesen hätte; ein neuer Kunstgrif von diesen vier Weibern, welche die Prinzeßin überredet hatten, daß sie viel wirksamer an meinem Verderben bey dem König arbeiten würde, wenn sie machen könnte, daß es den Anschein gewänne, als wenn ich den Brief Sr. Majestät aufgeopfert hätte. Ich sah die Schlinge, und antwortete der Frau von Neufvy, es dünke mich sehr wunderbar, daß die Prinzeßin mir denselben in dem Augenblik abfodern lasse, da sie sich schon geweigert, den Innhalt

desselben anzuhören: ich könne ihn niemandem, als der Prinzeßin, und ihn ihr nur vorlesen, weil ich ihn selbst nöthig habe. Das gefiel der Bottschafterin nicht; sie kehrte deswegen ohne mir zu antworten, wieder um.

Ich gieng diesen Tag noch gen Maret, wo sich meine Gemahlin befand, um da zu übernachten: und nach einem Aufenthalt von nicht mehr als vier und zwanzig Stunden, reisete ich nach Paris, dem Kourier entgegen, den ich nach Fontainebleau mit Depeschen an den König, geschikt hatte. Ich war sehr bestürzt, an seiner Stelle nur den jungen Boeße, den Haushofmeister der Prinzeßin, ankommen zu sehen, der einen Brief hatte, welcher meine Bestürzung noch vermehrte, da ich sah, daß er von dem König war, weil ich wußte, daß Boeße derjenige war, welchen die Prinzeßin in ihrem Namen an den König abgeschikt hatte. Ich sah, daß dieser Brief der Prinzeßin offen war zugeschikt worden, und daß man mir denselben nicht eher zugeschikt, als bis er durch ihre Hände gegangen war, worauf sie ihn mit ihrem Wappen gesiegelt hatte. Nach allen diesen Merkmalen konnt ich nicht länger an meinem Unglücke zweifeln; überdas benachrichtigte mich eine geheime Angst bereits davon, und ich öfnete den Brief nicht anderst, als mit Zittern. Ich hatte nur zuviel Ursache dazu: statt des Lobes, und der Versicherungen seiner Zufriedenheit und seines Zutrauens, womit gewöhnlich die Briefe des Königs an mich angefüllt waren, erblikte ich nichts anders als einen ernst-

lichen Befehl, der Prinzeßin Genugthuung zu geben; „ weil er es nicht leiden könne, das waren „ seine eignen Worte, daß einer von seinen Unterthanen eine Prinzeßin, die seine Schwester sey, „ beleidige, ohne ihn auf der Stelle dafür zu bestrafen, wenn er nicht seinen Fehler durch Unterwerfung gut machen würde. „

Dieser schrekliche Streich, ich gesteh es, schlug mich zu Boden, und zwar um so viel desto mehr, weil ich nicht annehmen konnte, daß mein Bote meinen Brief dem König nicht übergeben habe, und ich hieraus sah, daß er selbst, nachdem er ihn gelesen, mich so behandle. Welch traurige Betrachtungen stellte ich nicht itzt über das Unglük an, welches immer damit verbunden ist, wenn man Grosse mit einander auszusöhnen hat, und über die Gefahr, Königen zu dienen? In Absicht auf den König hatte ich mir nichts vorzuwerfen. Ich hatte ihm vier und zwanzig Jahre lang, mit einem Eifer und einer Unverdrossenheit gedienet, die nichts hatte erkälten können. Ich hatte ein so unangenehmes Geschäfte nur mit Widerwillen über mich genommen. Der Brief, den ich mir von dem König geben ließ, enthielt tausendmal härtere Sachen, als alles, was ich der Prinzeßin gesagt; und ich hatte sie in einem Augenblicke mit Schonung behandelt, wo ich vielleicht zu entschuldigen gewesen wäre, wenn ich härtere Dinge gesagt hätte. Mein Fehler bestand höchstens darinn, daß ich zu pünktlich gehorcht hatte; dessen ungeachtet opferten mich Se. Majestät grausamer Weise

auf, ohne einige Rükſicht weder auf meine Gründe, noch auf Ihre eigne Befehle zu nehmen. Dieſe Ungerechtigkeit ſchmerzte mich im Innerſten; und alle meine Gedanken giengen darauf, die muthige Entſchlieſſung zu faſſen, auf immer von dem Hofe Abſchied zu nehmen.

Allein, kaum hatte ich dieſe Entſchlieſſung gefaßt, als ich ſogleich tauſend Gründe ſah, die dieſelbe beſtritten. Heinrich hatte, wie ich ſchon oftmals erfahren, unumſchränkte Herrſchaft über meinen ganzen Willen erlangt, daß ein einziges Wort von ihm, wenn ich gleich tauſendmal das Gegentheil geſchworen hatte, mich wieder, gleich als durch Zauberey, zu ihm zurükführte. Hierzu kam noch die Betrachtung meines Vortheiles. Ich wollte mich alſo in Gefahr ſetzen, die gerechten Belohnungen meiner Dienſte in eben dem Augenblicke zu verlieren, da ich ſie erhalten ſollte; ich hatte durch die Enterbung des Vicomte von Gand fünfzigtauſend Livres jährlicher Einkünfte verloren; war durch lange und koſtbare Dienſte erſchöpft; mußte meine Familie wieder emporbringen; die Fruchtbarkeit meiner Gattin bedrohte mich mit einer zahlreichen Familie; und dieſe Belohnungen waren meine einzige Zuflucht, der Schaz, auf den ich immer gezählt hatte. Allein auf der andern Seite, wie ſollte ich mich dem Zorn einer Prinzeſſin, als ein Verbrecher, bloß geben, bey welcher ich eben eine ſo verſchiedne Rolle geſpielt hatte? Und da ich überdas nicht zweifeln konnte, daß ſie mir den Kelch ſo bitter machen würde, als mög-

lich? Ich glaube, jedermann wird sich, wenn er sich an meine Stelle sezt, leichtlich meine Unruhe, und die Beklemmung meines Herzens vorstellen können.

Endlich faßte ich einen ziemlich klugen Entschluß, der aber nichts weniger, als fähig war, den Verdruß zu entfernen, der mich verzehrte. Ich stellte mich krank, und es befiel mich von diesem Augenblik an eine tiefe Schwermuth, die in der That wohl im Stande war, meinem Körper die schlimme Beschaffenheit meines Gemüthes gewissermassen mitzutheilen. Ich eröfnete die Ursache meiner Niedergeschlagenheit niemandem, und ließ einen Arzt rufen, der mich über die Folgen eines Uebels zittern machte, welches ich ganz allein mir zu danken hatte, mir aber gleichwohl versprach, mich durch häufiges Aderlassen und Purgieren davon zu heilen.

Um vier Uhr Nachmittag kam ein andrer Arzt, welchem es aufbehalten war, mir die Gesundheit wieder zu verschaffen: es war Pikaut, mein Kourier, den ich mit Ungeduld erwartete, um, je nachdem sein Bericht ausfiele, einen endlichen Entschluß zu fassen. Er meldete mir erstlich, ein Zufall, der ihm auf der Reise begegnet, daß er nämlich den einen Fuß verrenkt, sey Schuld, daß der Kourier der Prinzeßin früher, als er, bey dem König eingetroffen; hierauf überlieferte er mir einen Brief von demselben, der alle meine Uebel heilte. Heinrich meldete mir, ich werde gegenwärtig wohl sehr zornig über seinen ersten Brief seyn; er habe denselben in der ersten Aufwallung von

Unwillen,

Unwillen, die ich an ihm kenne, auf die übertriebene Klagen seiner Schwester, welche mit drüngenden Bitten verbunden gewesen sey, geschrieben: Aber, um mich wieder aufzurichten, gab er mir sein Wort, daß er alles über sich nehmen wolle, und mir in diesem Fall erlaube, mich seines Briefes gegen ihn selbst zu bedienen. Er endete mit diesen Worten: „Kommen Sie zu mir, um mich noch „näher von allem zu unterrichten, was vorgefallen ist, und seyen Sie versichert, daß Sie eben „so freundschaftlich von mir werden empfangen „werden, als jemals, wenn ich auch deßwegen „den alten Wahlspruch des Hauses Bourbon „annehmen sollte: Murre drüber, wer will: „Leben Sie wohl, mein Freund.„ An diesem herzlichen und vertrauten Tone erkannte ich meinen alten Herrn. Dieser Brief war vom 17. May, und der erstere vom 15. beyde zu Amiens geschrieben, wohin ich mich mit Anbruch des Tages auf den Weg machte, und den folgenden Morgen daselbst eintraf. Ich unterdrükte und verhehlte nichts von alle dem, was zu Fontainebleau zwischen der Prinzeßin und mir vorgefallen war, und Se. Majestät bewiesen mir durch verdoppelte Liebkosungen, daß Sie mein ganzes Betragen gut hieſſen.

Um den Faden der Geschichte nicht allzu oft zu unterbrechen durch eine Erzählung, die allenthalben Plaz finden kann, so will ich mit wenig Worten noch hersetzen, was zu dieser Sache gehört. La Varenne, welcher den Auftrag hatte, bey Hofe für das Interesse der Prinzeßin zu sorgen, erman-

gelte nicht, ihr von der guten Aufnahme Nachricht zu geben, die mir von dem König wiederfahren war, und ihr zugleich die Neuigkeit mitzutheilen, welche sich verbreitete, daß ich ganz allein die Finanzen in die Hände bekommen würde. Die Prinzeßin merkte aus dieser Nachricht ohne Mühe, daß sie nicht nur aller Rache entsagen müsse, sondern auch, daß ihr Interesse es erfodere, in Zukunft einem Manne glimpflich zu begegnen, durch dessen Hände von itzt an alle Befehle, den Unterhalt ihres Hofstaates betreffend, gehen würden: entweder gestand sie, daß sie Unrecht gehabt, oder, wenn sie auch fortfuhr, mir Schuld zu geben, so hatte sie doch die Großmuth, mir zu verzeihn: welches von beyden nun geschah, so gesteh' ich zur Ehre dieser Prinzeßin, daß dieses ein Zeichen von einer nicht gemeinen Grösse der Seele war. Eine allzugrosse Lebhaftigkeit, die sie nicht bezwingen konnte, und welche in diesem Geschäfte durch die Stärke der gewaltigsten unter allen Leidenschaften vergrössert wurde, abgerechnet, fand man bey ihr ein von Natur gütiges und willfähriges Herz, welches selbst der Freundschaft und Erkenntlichkeit fähig war.

Sie warf ihre Augen auf die Frau von Pangeak, welche meine Freundin war, und theilte derselben die Nachrichten von der Aenderung ihrer Gesinnungen gegen mich mit. Sie that sogar gegen meine Gattin die ersten Schritte. Ich hatte sie zu Moret, als eine Wöchnerin gelassen: Nachdem sie wieder hergestellet war, gieng sie eines Tages nach Fon-

tainebleau zur Kirche, und kehrte wieder nach Hause, ohne die Prinzeßin zu sehn, zum Scheine deßwegen, weil eine leichte Unpäßlichkeit die Prinzeßin nöthigte, im Bette zu bleiben. Die Frau von Pangeak machte ihr hierüber einige Vorwürfe, gleichsam aus sich selbst, allein in der That auf Befehl der Prinzeßin; meine Gemahlin fand sich genöthigt, ihr zu antworten, das Misverständniß zwischen der Prinzeßin und mir erlauben ihr diese Ehre nicht. Bey einer zweyten Reise, die die Frau von Rosny nach Fontainebleau machte, ließ die Prinzeßin ihr sagen, der Grund, den sie der Frau von Pangeak angeführt, dürfe sie nicht abhalten, sie zu besuchen; und sie empfieng dieselbe wirklich äusserst gnädig. Sie gestand ihr offenherzig, daß sie noch nicht ganz wieder mit mir ausgesöhnet sey, weil sie etwas ganz andres für die Freundschaftsproben erwarten zu dürfen geglaubt, die ich von ihr von Jugend auf empfangen hätte. Sie schwazte mit ihr über verschiedne Lustpartheyen zu Pau, und beym Herrn von Miossens *) zu welcher sie mir die Ehre erwiesen hatte mich zu ziehn, und besonders über ein Ringelrennen, in welchem ich den Preis davon getragen hatte, welcher aus einem Ringe von mittelmäßigem Werthe bestand; da ich hingieng, um ihn aus ihrer Hand zu empfangen, so vertauschte sie denselben, und gab mir dafür einen andern von zweytausend Thaler am Werthe. Sie hatte es auch nicht ver-

*) Heinrich von Albret, Baron von Mioßens.

gessen, daß mein Vater die Königin, ihre Mutter, öfters auf seinen Armen getragen habe. Nach allem dem sagte die Prinzeßin meiner Gattin im verbindlichsten Tone, ihr Zorn gegen mich habe sich niemals auf sie erstrekt, sie sey in ihre Gemüthsart und in ihren Charakter verliebt. Sie sagte ihr noch tausend andre verbindliche Sachen sowohl von dem Herrn von Saint Martin, dem Oheim meiner Gattin, welcher der erste Kammerherr des Königs gewesen; als von der Frau von Saint Martin, der Schwester des Herrn von Miossens, die folglich eine ziemlich nahe Anverwandtin der Prinzeßin war.

Meine Gemahlin entfernte sich äusserst zufrieden, und voller Entschlossenheit, alles mögliche anzuwenden, um mich wieder bey der Prinzeßin in Gnade zu setzen. Zwar ließ sie sich dieses erste Mal nichts davon merken; allein in der Folge arbeitete sie mit gutem Erfolge an dieser Sache. Eines Tages, da sie dieselbe auf die geschwinde Ausfertigung meiner Aßignationen für die Besoldung ihrer Hausbedienten aufmerksam zu machen suchte, und ihr vorstellte, daß nur die wiederholten Befehle Seiner Majestät mich genöthigt haben, meinen Widerwillen gegen den Auftrag zu überwinden, der sie so sehr beleidigt hatte; so vereinigte sich die Frau von la Force, die sich eben auch bey dem Bette der Prinzeßin befand, mit ihr. Sie wurden von der Frau von Pangeak unterstüzt, und worüber ich mich sehr wunderte, von den Frauen von Rohan, und la Barre; und alle diese Frauenzimmer beredeten die Prinzeßin, mich

auf der Stelle kommen zu lassen. Seit diesem Augenblicke, wo sie von meiner Unschuld überzeuget wurde, warf sie eine so grosse Gewogenheit auf mich, daß sie mir allein alle ihre Geheimnisse anvertraute; daß sie die Verbindung zwischen meiner ältesten Tochter, und dem Herzog von Rohan, ihrem nächsten Anverwandten, von Seiten der verstorbnen Königin ihrer Mutter, und Erben ihrer Güter in Navarra, *) vorschlug, und aus allen Kräften betrieb: Der König wollte zwar damals in diese Verbindung nicht willigen: Dessen ungeachtet genehmigte er sie in der Folge selbst; und endlich, als die Prinzeßin ziemlich mißvergnügt, wie man weiß, nach Lothringen gieng, und den französischen Hof verließ, so sagte sie öffentlich, sie seye nur mit drey einzigen Personen zufrieden, von welchen ich eine war.

Die Feindseligkeiten zwischen der königlichen Parthey und der Ligue hatten in den Jahren 1595 und 1596. ihren Fortgang in eben den Gegenden des Königreiches, wo sie in den vorigen Jahren den Siz hatten: In Bretagne, zwischen den Herren von Aumont und Saint Lük, und dem Herzog von

---

*) Heinrich II. dieses Namens, Herzog von Rohan, u. s. w. welcher wirklich die Margaretha von Bethüne zur Gemahlin nahm, wie man in der Folge sehen wird, war der Enkel des Vikomte von Rohan, Renatus, des I. dieses Namens, und der Isabelle von Albret, der Tochter des Königs Johann von Navarra. Man findet bey allen Genealogisten die übrigen Verbindungen dieses erlauchten Hauses mit dem Französischen.

Merkoeur. In den südlichen Provinzen Frankreichs, fiele eine Menge kleiner Gefechte vor zwischen den Herren von Ventadour, la Rochefoukault, Chateauneuf, Saint Angel, Lostange, Chambaret, und andern Offizieren des Königs, *) und den Herren von Pompadour, Rastgnak, Saint Chamant, Montpezat, la Chapelle Biron, und andern Anhängern der Ligue. Die Niederlage der Crocans, die Belagerung von Blayn, die Eroberung von Agen, der Tod des Herzogs von la Rochefoukault sind die merkwürdigsten Begebenheiten in Limosin, und den benachbarten Gegenden. **) Lesdiguieres sezte den Krieg mit dem gleichen

---

*) Annas von Levis, Herzog von Ventadour, Gouverneur von Limosin und General-Lieutenant des Königs in Languedok, st. im Jahr 1622. Franz von la Rochefoukault, Prinz von Marsillak. Renat von Sainte Marthe, Herr von Chateauneuf: Carl von Rochefort, von Saint Angel: Ludwig Franz von Lostange: N. von Chambaret, sonst Chambert genannt, Gouverneur von Limosin; Ludwig, Vikomte von Pompadour: N. von Rastignak: Johann von Saint Chamant, oder Anton, sein Bruder: Diese ergriffen hernach die Parthey des Königs Heinrich: des Prez, von Montpezat: N. von Charbonniere, Herr von la Chapelle Biron.

**) Die meisten von diesen Begebenheiten, die der Autor hier erzählt, sind vor dem Jahr 1595. begegnet. Der Herzog von la Rochefoucault hatte bereits im Jahr 1591. das Leben in dem Gefechte bey St. Ivrier la Perche verloren, wie man oben gesehn hat. Der Vikomte von Pompadour starb ebenfalls im Jahr 1591. Die Einnahme von Agen durch den Grafen von la Roche, den Sohn des Marschalls von Matignon, gehört ebenfalls ins Jahr 1591. Blaye ward im Jahr 1593. von eben diesem Marschall belagert, welcher, ungeachtet ein Spanisches Geschwader davon weg-

Erfolge in Dauphine, Provence, und Piemont, bald gegen den Herzog von Savoyen, bald gegen den Herzog von Epernon fort. Das Ende aller dieser Kriegsverrichtungen war die gänzliche Niederlage des Herzogs von Savoyen, welcher die Entzweyung zwischen den Herzogen von Epernon und Guise zu benutzen hoffte, und deßwegen bis in Provence vorgerükt war, aus welcher Gegend er aber mit Schande verjagt wurde; und die Niederlage des Herzogs von Epernon, welcher von seinem Nebenbuhler, dem Herzog von Guise, durch Beyhilfe eben des Lesdiguieres, des Herrn von Ornano, und der Parthey der Gräfin von Sault bezwungen, und ohne Rettung ruinirt wurde, so daß er genöthigt war, die Gnade des Königs

---

geschlagen wurde, genöthigt war, die Belagerung aufzuheben. Die Crocans, welche diesen Namen von einem Dorf in Limosin, Namens Croc, bekommen hatten, wo sie anfiengen, sich zusammenzurotten, wurden ebenfalls von dem Gouverneur dieser Provinz, Chambaret geschlagen: und in der Folge zerstreute sie der Marschall von Matignon in Languedok vollends, mehr durch List, als Gewalt. Die oben angeführten Geschichtschreiber gedenken dieser Begebenheiten auch. Bey diesen, und in der besondern Geschichte des Connetable von Lesdiguieres findet man überdas die Expeditionen dieses durch seine Siege über d'Epernon, Pontcharra, Vinon u. a. durch die Einnahme der Festung Exile, Cahours und einer Menge anderer Plätze, welche ihn von ganz Savoyen, und einem Theile von Piemont Meister machten, berühmten Mannes. Neben dem Kriege wurde Frankreich in diesem Jahre mit Hunger und Pest heimgesucht, welche von der Unordnung in den Jahreszeiten erzeuget wurden. L'Etoile sagt, man habe im April Sommer, im Herbst und im Junius Winter gehabt.

durch äusserst demüthige Briefe anzurufen, die der König zu Gaillon empfieng. Er folgte dem Ueberbringer derselben auf dem Fusse nach, und warf sich dem König zu Füssen: Dieses war eine Art von Triumph für Heinrich, welcher diese Demüthigung des Herzogs von Epernon sowohl, als die Unterwerfung der Herzoge von Bouillon und la Tremouille, unter die Sachen zählte, die er am eifrigsten wünschte.

Während seinem Aufenthalt zu Amiens that der König von neuem einige Schritte in Absicht auf meine Aufnahme ins Finanzkollegium. Wegen seiner natürlichen Geradheit konnte er sich die Leute nicht so verdorben vorstellen, wie sie sind, und seine Sanftmuth hinderte ihn, eher zu den äussersten Mitteln zu schreiten, als bis er alle andern versucht hätte: Er bildete sich deßwegen lange Zeit ein, er würde dieses Kollegium endlich dahin bringen, daß die Mitglieder desselben die Staatseinkünfte mit Oekonomie verwalten; und diese wichtige Verbesserung sey nicht so schwer, daß sie nicht, blos durch die guten Einschläge eines rechtschaffnen und arbeitsamen Mannes, könnte hervorgebracht werden, den er ihnen zugesellen wollte. In dieser Absicht redete er, sowohl öffentlich, als in geheim, den Herren Finanzräthen zu, daß sie mich unter sie aufnehmen sollten. So ungerne sie dieses thaten, so durften sie doch einen Vorschlag nicht geradezu verwerfen, der ihnen auf diese Weise gemacht wurde, daß er mehr einer Bitte, als einem Befehle ähnlich sah.

Ich will offenherziger seyn, und gestehen, daß dieser Mittelweg meinen Beyfall nicht so sehr hatte. Da Se. Majestät in einer geheimen Unterredung mit mir sich erklärt hatten, daß sie von mir forderten, ich sollte mich um die Freundschaft der Herren von dem Finanzkollegium bemühen; ihnen durch irgend eine Gefälligkeit den Verdacht zu benehmen suchen, als wenn ich nur deßwegen unter sie aufgenommen werden sollte, um ihnen entgegen zu seyn; und endlich sie durch mein Betragen dahin bringen, daß sie selbst mich zu ihrem Gehilfen begehren müßten: so antwortete ich ihm ohne Bedenken hierauf; es dünke mich gerade das zweckwidrigste Mittel, um eine Stelle in dem Kollegium zu bekommen, wenn man denjenigen dafür verpflichtet seyn müßte, welche die Aufsicht über die Finanzen hätten; und da ich die Gesinnungen dieser Herren kenne, so könne ich nicht zugleich ihnen und dem Staate dienen. Der König, der es nicht leiden konnte, daß man ihm widersprach, und sich überdas meiner Streitigkeiten mit dem Herzog von Nevers erinnerte, bildete sich ein, ich hätte vielleicht einen etwelchen Groll gegen diese Herren, und glaubte in meiner Antwort Stolz, oder wenigstens Anhänglichkeit an meine Meinung zu bemerken. Er erwiederte mir ziemlich lebhaft, er habe nicht Lust, die ganze Welt nur um meinetwillen hindanzusetzen; er wolle also nicht länger daran denken, mich bey den Finanzen zu gebrauchen, und mir irgend eine andre Bedienung aussuchen, um meinen Geist zu be-

schäftigen, der, wie er sagte, nicht müßig seyn könne.

Noch halb im Zorn gieng er von mir zur Frau von Liankourt, welche, da sie die Ursache seines Unwillens erfuhr, ihm vorstellte, er würde in der That niemals gut bedienet werden, bis er einen Mann fände, der aus bloßer Liebe zum allgemeinen Beßten sich nicht scheuen würde, sich den Haß der Finanzräthe auf den Hals zu laden. Was mich betrift, so schien es mir nach diesem Vorfalle unwahrscheinlicher, als jemals, daß ich eine Stelle bey den Finanzen bekommen würde: Und da ich beym Nachdenken fand, daß ich von itzt an nur bey Traktaten und Unterhandlungen ausserhalb des Königreiches würde gebraucht werden können; wobey jeder, der seinen Rang mit Würde behaupten, und seinem Namen Ehre machen will, beynahe unausweichlich zu Grunde gehen muß; so entschloß ich mich, mich hierüber dem König zu entdecken, und ihn zur Genehmigung eines Projektes zu bereden, durch dessen Ausführung ich wenigstens die Wiedererstattung aller meiner Vorschüsse erlangt hätte. Allein Heinrich lies mir nicht Zeit, ihm meinen Vorschlag zu eröffnen. Sobald ich zu reden anfieng, gestand er mir, daß er auf die Vorstellungen der Frau von Liankourt, wieder meiner Meinung geworden sey, und daß er ohne längern Aufschub seinen Willen öffentlich erklären wolle, wenn er erst den Connetable und Villeroy darüber zum Schein würde zu Rath gezogen haben, welchem es zukam, mir die Bestallung auszufertigen.

Eben traten diese beyden Herren, wie gerufen, in das Zimmer des Königs, und empfiengen den Befehl: der Connetable bog das Haupt, und Villeroy sagte, er würde mir die Bestallung ausfertigen, so bald er ein Muster dazu hätte.

Nachmittag gieng ich, während dem der König auf der Jagd war, zur Marquisin von Monceaux, (diesen Namen hatte die Frau von Liankourt kürzlich angenohmen) um ihr zu danken. Auch glaubte ich, dem Herrn von Villeroy einen Besuch schuldig zu seyn; ich bat ihn, mir statt eines Bestallungsbriefes nur ein Patent auszufertigen, weil dieses den gleichen Nutzen haben würde. Villeroy gab keine bestimmte Antwort, und da ich drey oder vier Tage lang in ihn setzte, so verwies er mich immer, unter allerley Vorwand, auf den kommenden Morgen. Nach Verfluß derselben verließ der König Amiens, um nach Monceaux zu gehn. Er nahm den Weg über Liankourt, wo ihn sein erster Stallmeister Liankourt empfieng und prächtig bewirthete: und hier wollte man gegen mich die letzten Versuche wagen.

Liankourt ließ, auf Villeroy's Bitte, während der Anwesenheit Sr. Majestät, den Kanzler, der sein vertrautester Freund war, zu sich kommen, und da die übrigen Mitglieder des Finanzkollegiums sich ebenfalls auf Befehl des Königes dahin begeben hatten, so benutzten sie die Freyheit, die ihnen dieser Anlas bey dem König verschafte, um mit Erfolg an meiner Ausschliessung aus dem Kollegium zu arbeiten. Dieses zu bewerkstelligen, grif-

fen sie mich zwar nicht geradezu an, sondern sie suchten dem König zu insinuieren, ich sey zu diesen Geschäften nicht tüchtig, in welchen man, wie sie sagten, aus Mangel an Erfahrung, die nur langwierige Uebung geben kann, tausend Fehler begehn müsse, von welchen der geringste fähig sey, ohne Rettung den öffentlichen Credit, und folglich auch den Staat ins Verderben zu stürzen. Diese Reden wurden so oft in Gegenwart des Königs wiederholt, (denn man führte das Gespräch absichtlich immer auf diesen Punkt) und mit solch einer anscheinenden Aufrichtigkeit vorgebracht, daß der König zuletzt wankte; und da er zu gleicher Zeit diese Herrn mit der größten Leichtigkeit die glänzendsten Projekte entwerfen, mit vieler Bestimmtheit über die Stärke und das Interesse des Staates reden, und die Einkünfte desselben mit der äussersten Genauigkeit berechnen hörte; kurz, da sie, dem Anscheine nach, das Commerzwesen, und alle übrigen Mittel, einen Staat blühend zu machen, in ihrem ganzen Umfange verstanden, und überdas alles sich in einer Sprache unterredeten, die beynahe nur für sie allein verständlich war: so ward der König je länger je mehr von der Nothwendigkeit dieser langen Vorbereitung auf die Finanzwissenschaften, die man ihm als schlechterdings unentbehrlich vorstellte, überzeugt, und fieng an zu glauben, das gegenwärtige Uebel sey nicht das schrecklichste, welches den Finanzen begegnen könnte. Se. Majestät nahmen überdas alles, was die Herrn vom Finanzkollegium sagten, als einen Beweis ihrer Reue auf,

und da er sich von ihnen eine merkliche Abänderung ihrer Aufführung, wegen der Furcht, in der sie gestanden hatten, versprach, so vergaß er meiner nunmehro gänzlich.

Villeroy, welcher diese Zeit über zu Amiens blieb, aber nichts destoweniger von allen Bewegungen des Kollegiums, dessen Seele er war, genauen Unterricht hatte, ergrif diesen Anlas, und schikte dem König meine Bestallung zu, weil er, ohne ungehorsam zu seyn, nicht wol umhin gehn konnte, nach dem ausdrücklichen Befehl, den er deswegen von dem König erhalten hatte, dieselbe auszufertigen. Der König befand sich, als er dieselbe erhielt, bereits nicht mehr zu Liankourt, wo er nicht länger, als einen Tag geblieben war, sondern zu Monceaux, wo er dieselbe, weil er noch den Kopf voll von dem gehörten hatte, Beringhen gab, und ihm befahl, sie zu behalten, ohne mir etwas davon zu melden, bis er ihm das Gegentheil befehlen würde. Beringhen, der mein Freund war, entdekte mir das Geheimniß, und ich behielt es getreulich bey mir. Auf diese Weise giengen vierzehn Tage vorbey, ohne daß der König ein Wort zu Beringhen sagte: allein die Herrn vom Kollegium, die sich durch ihr gutes Glück verblenden liessen, gaben dem König, statt jener aufrichtigen Reue, die Se. Majestät von ihnen erwartete, neue, aber so deutliche, Beweise von ihrer Untreue in die Hände, daß sie ihn, so zu sagen, selbst zwangen, ihnen den tödtlichen Streich beyzubringen, dem sie so leicht hätten ausweichen können. Der König hatte nehmlich die

Entdeckung gemacht, daß das Kollegium neulich die Auflagen in der Normandie um dreyßigtausend Thaler verpachtet, und um den Schatz noch überdas um diese Summe, die so weit unter dem wahren Werth der Sache war, zu betriegen, den ganzen Betrag fälschlich unter den Artickel der Bezahlung alter Schulden des Königlichen Schatzes gebracht hätten. Vermittelst einiger Nachforschungen überzeugte er sich ferner, daß die fünf grossen Pachtungen ebenfalls nur den vierten Theil ihres wahren Werthes einbrächten, weil Zamet, Gondy und andre Pächter der Königlichen Gefälle, die dieselben durch ein geheimes Verständniß mit dem Finanzkollegium übernohmen hatten, mit ihnen den unermeßlichen Profit theilten, der daraus herfloß. Noch war der Heißhunger dieser Herrn nicht gestillet; sie hatten bey allen andern Königlichen Einkünften so ungeheure Nachlassungen, unter dem Vorwand des Verlustes von Calais, Cambrai, Ardres u. s. w. bewilligt, daß dieselben, anstatt sich zu vermehren, sichtbarlich geringer wurden.

In dem gerechten Zorn, worein diese Betriegereyen den König versetzten, liessen Se. Majestät mich rufen, und befahlen mir, nach Paris zu gehn, und mich da zu erkundigen, woher diese so ungeheure Verschwendung der Einkünfte komme, die Sie niemandem, als dem Finanzkollegium Schuld geben konnten. Ich erwiederte ihm, da er ohne Zweifel den Befehl, den er Villeroy gegeben hätte, mir meine Bestallung auszufertigen, widerrufen habe, weil ich dieselbe nicht empfangen; so habe

ich das Recht nicht, irgend einem Kollegium beyzuwohnen, oder meine Meinung darin zu sagen.

„Wie! sagte Heinrich, indem er die Vorwürfe zu „verbergen suchte, die er sich selbst ingeheim machte, „hat Beringhen Ihnen nicht vor vierzehn Tagen „Ihre Bestallung, nebst einem Briefe von Villeroy, „übergeben? Gewißlich hat's der Dikkopf vergessen.“ Inzwischen ich aber auf Befehl des Königs hingieng, die nöthigen Zurüstungen zu meiner Abreise zu machen, indem ich heute noch nach Claye gehen sollte, redete der König mit Beringhen, welcher die ganze Schuld auf sich zu nehmen versprach. In dieser kurzen Zeit kam mir ein Gedanke in den Kopf, den ich dem König mittheilte, als ich wieder zu ihm gieng, seine Befehle zu vernehmen. Ich sagte ihm, es dünke mich nicht überflüßig, wenn ich noch vor der zur Eröfnung der Landstände bestimmten Zeit eine Reise in einige der vornehmsten Bezirke der Schatzkammer (Generalité) machen würde, um daselbst ein genaueres Verzeichniß von den gegenwärtigen Einkünften des Königs, von der Verminderung, die dieselben erlitten, und von den Verbesserungen, deren sie fähig wären, aufzunehmen, damit Se. Majestät die Foderungen, die sie an die Landstände zu machen hätten, nach diesem Verzeichniß einrichten könnten; welches, so unvollkommen es auch immer seyn möchte, dennoch über die eigentliche Stärke der entferntern Bezirke, und folglich des ganzen Königreiches, nach Proportion Licht verschaffen würde: auch gebe ich die Hofnung nicht auf, neben diesem Vortheil ihm nur

aus diesen Bezirken, die ich bereisen würde, die drey oder viermal hunderttausend Thaler zu verschaffen, die er vergeblich von dem Finanzkollegium gefodert hatte. Ich sah wol, daß es umsonst, und vielleicht eine Unbesonnenheit seyn würde, wenn ich selbst diese Untersuchung unternähme, ohne ein Mittel in Händen zu haben, welches mich allein vor der Möglichkeit, betrogen zu werden, schützen könnte; nemlich eine unbeschränkte Vollmacht von Sr. Majestät, die Einnehmer und Beamten, die sich widersetzlich bezeigen würden, ihrer Bedienungen entweder für einige Zeit, oder auch gänzlich zu entsetzen, und die Redlichkeit der Bessergesinnten zu belohnen.

Heinrich war mit diesem Entwurf in der Hauptsache wol zufrieden; allein er änderte etwas an der Art, wie ich es in dem Kollegium vorbringen sollte: er befahl mir nemlich, die Sache so vorzubringen, daß diejenigen Mitglieder desselben, die sich schmeichelten, die meiste Scharfsicht zu besitzen, z. B. Sancy, Schomberg, Fresne, und la-Grange-le-Roi, sogleich selbst die erste Idee auffassen, und wenigstens zum Theil, für die Urheber desselben gehalten werden möchten: ferner daß alle, ohne Ausnahm, sich schmeicheln könnten, dieser Auftrag würde unfehlbar niemandem, als ihnen selbst, oder durch ihren Canal, den ihnen gänzlich ergebnen Oberaufsehern und Supplickenmeistern aufgetragen werden. Nichts war weiser, als diese Milderung des Vortrages, welche zugleich der Eitelkeit einiger und der Habsucht aller schmeichelte.

chelte. Ich nahm meine Stelle in dem Kollegium ein; und durch ein Wunder, das man nur bey Hofe sieht, zeigten meine Collegen, an deren Herzen der bitterste Unmuth nagte, in ihren Mienen, in ihren Worten und Geberden nichts, als Freude. Ich ließ mich beynahe selbst durch die Lobsprüche aller Art betriegen, mit denen mich der Kanzler überhäufte, und durch den Ton, mit dem ich das Compliment sagen hörte, daß sie mich mit der größten Ungeduld erwartet hätten. Das ist die Kunst der Höflinge; sie sind übereingekommen, daß sie auch unter der Maske der allergröbsten Verstellung einander nicht lächerlich finden wollen.

Während des Aufenthalts des Königs zu Monceaux, ward auch der Traktat mit dem Herzog von Mayenne vollzogen, der schon vorher beschlossen war. Sobald der König nach Amiens kam, hatte der Herzog einen Deputierten, Namens d'Estienne an ihn geschikt, um ihn zu fragen, wo es ihm beliebe, die Versicherungen seines Gehorsames anzunehmen. Der König nannte Monceaux, aus Nachsicht gegen die körperlichen Beschwerden des Herzogs, die ihm nicht mehr so lange Reisen zu machen erlaubten, wie die Reise von Amiens nach Soissons war, wo der König seine Residenz aufgeschlagen hatte. *) Der Herzog redete den König an, da er eben in der Sternallee des Parkes mit mir allein

*) L'Etoile erzählt die Sache anderst: allein der Herzog von Sülly verdient hierinfalls mehr Glauben. Perefixe betriegt sich ebenfalls, da er diese Zusammenkunft ins Jahr 1695. sezt. S. die Chron. Novenn. liv. 8. S. 99.

spazierte, und mich bey der Hand hielt; setzte ein Knie zur Erde, umarmte seine Schenkel, und dankte ihm, nachdem er ihn erst von seiner Treue versichert, dafür, „daß Se. Majestät, wie er sagte, „ihn von dem Spanischen Stolze, und der Italiä„nischen List befreyet hätten.„ Heinrich, der ihm entgegengegangen war, als er ihn annähern sah, umarmte ihn dreymal; eilte, ihn wieder aufzurichten, umarmte ihn von neuem mit jener Herzensgüte, die niemals einem Reuenden widerstehn konnte: hierauf nahm er ihn bey der Hand, führte ihn in dem Park herum, und unterhielt sich mit ihm vertraulich über die Verschönerungen, die er darin anbringen wollte. Inzwischen machte der König so grosse Schritte, daß der Herzog von Mayenne, den das Hüftweh, seine Fettigkeit und die grosse Hitze zugleich abmatteten, seine Füsse kümerlich nachschleppen konnte, und entsetzlich viel litt, ohne ein Wort sagen zu dürfen. Der König bemerkte es, weil der Herzog ganz roth und mit Schweisse bedecket war: er bükte sich gegen mein Ohr, und sagte mir; „Wenn ich noch lange mit diesem Fett„klumpen spaziere, so kann ich mich ohne sonder„liche Mühe für alle das Uebel rächen, das er uns „angethan hat. — Gestehn Sie es nur, Herr Vet„ter, fuhr er fort, indem er sich gegen den Her„zog wandte; ich geh' ein wenig zu geschwinde für „Sie.„ Der Herzog erwiederte, er sey nahe am ersticken, und wenn Ihro Majestät nur noch ein wenig weiter gegangen wären, so würden Sie ihn getödtet haben, ohne daran zu denken. „Hier haben

„Sie meine Hand, Herr Vetter, versetzte der Kö-
„nig mit einer lächelnden Miene, indem er ihn noch
„einmal umarmte, und ihn auf die Schulter klopfte,
„denn bey Gott! das ist die einzige Rache, die
„ich je an Ihnen ausüben werde. „ Der Herzog,
dem ein so ofnes Betragen in die Seele drang,
suchte sich noch einmal auf die Kniee zu werfen, und
die dargebotne Hand des Königs zu küssen; er
schwur, er wolle ihm von nun an gegen seine eigne
Kinder dienen. „Nun, nun, ich glaube es, sagte
„Heinrich, und damit Sie mich desto länger lieben
„und mir dienen können, so gehn Sie itzt ins
„Schloß, legen Sie sich nieder, und erholen Sie
„sich, denn Sie haben's nöthig, ich werde Ihnen
„zwey Bouteillen Arboiswein reichen lassen, ich
„weiß, daß Sie ihm nicht Feind sind: da ist Rosny,
„der soll Sie begleiten, bey Ihnen die Wirthsstelle
„vertretten, und Ihnen Ihr Zimmer weisen: er
„ist einer von meinen ältesten Dienern, und einer
„von denen, die sich sehr darüber freuen, daß Sie
„auf meine Seite treten, und mich von ganzem
„Herzen lieben wollen. „ Der König gieng hier-
auf tiefer in den Park hinein, und ließ mich mit
dem Herzog von Mayenne allein, den ich in einer
Laube sich niedersetzen ließ, und hierauf zu Pferde
nach dem Schloß brachte, eben so wol zufrieden
mit dem König und mit mir, als wir beyde es mit
ihm waren.

Monceaux schien dem König ein so angenehmer
Aufenthalt, daß er mehr Zeit daselbst zubrachte,
als er zuerst im Sinn hatte. Er ließ den Connetä-

ble und Villeroy von Amiens dahin kommen, und befahl dem Finanzkollegium, seinen Siz zu Meaux aufzuschlagen, um zu dem Empfang seiner Befehle bey der Hand zu seyn. Ich hatte das Projekt, die Bezirke der Schazkammer zu bereisen, noch nicht in Vorschlag gebracht. Der König, der je länger je stärker davon überzeuget ward, daß es keine andre, als gute Wirkungen hervorbringen würde, nahm es auf sich, den Vorschlag selbst zu machen. Beym ersten Worte, das er sagte, willigten die Herrn, welche dachten, dieser Auftrag könne niemand anderm ertheilt werden, als ihnen, und welche dabey jeder einen Vortheil für sein besonders Interesse zu finden glaubten, ohne dem allgemeinen Interesse des Kollegiums zu schaden, sogleich ein, erstaunten aber gewaltig, als sie hörten, daß der König von ihnen allen zu diesem Geschäfte niemanden nannte, als La-Grange-le Roi, welchem er zwey Bezirke zu besuchen auftrug: die übrigen Lücken wurden von Sr. Majestät mit dem Namen der Herrn von Caumartin und von Bizouze *) von denen jeder zwey Bezirke, und zweener andern Supplickenmeister, von denen jeder einen bekam, ausgefüllet: ich hingegen erhielt den Auftrag die

*) Ludwig le Fevre, Herr von Caumartin ward in die Provinzen Lyonnois, Berry und Auvergne geschikt. Er kömmt in der Folge wieder zum Vorschein. Er ward im Jahr 1622. nach dem Tode des Herrn von Vic, Siegelbewahrer und starb im folgenden Jahre, in einem Alter von 72. Jahren. Die Geschichtschreiber ertheilen ihm die gleichen Lobsprüche, die ihm in der Folge Sülly giebt.

vier vornehmsten und weitläuftigsten zu besuchen. Nunmehr fiengen die Herrn an, zu bereuen, daß sie die Ausführung eines Planes nicht gehindert, der die unumstößlichsten Beweise von ihrer Untreue verschaffen konnte. Sie vereinigten alle ihre Kräfte, um denselben zu vereiteln, oder wenigstens zu hindern. Ich ward das Ziel aller ihrer Streiche, weil das Zutrauen des Königs, und die Hauptrolle, die ich bey diesem Geschäft spielte, sie einen Theil von der Wahrheit errathen ließ. Die Beschuldigungen der Unwissenheit, Härte, Unbesonnenheit, und einige andre noch stärkere Benennungen wurden gegen mich nicht gespart. Kaum hatte ich angefangen zur Ausübung meiner Amtesverrichtungen zu schreiten, als ich sogleich bemerkte, daß die Vorsicht sie bewogen habe, mir bey den Königl. Schazmeistern, Ober- und Untereinnehmern, Controleurs, Schreibern, und sogar bey den geringsten Unterbeamten den Vorsprung abzugewinnen. Alle diese Leute, welche größtentheils entweder an sie verkauft, oder sonst ihnen blindlings ergeben waren, zeigten die größte Bereitwilligkeit, alles zu thun, was sie von ihnen foderten. Die einen entfernten sich, und schlossen ihre Schreibzimmer zu, andre überreichten mir Aufsätze, die mit aller möglichen Feinheit abgefaßt waren, die man nur immer von Leuten erwarten kann, die die Schelmerey in Regeln gebracht hatten; noch andre begnügten sich, mir Befehle von den Herrn von Fresne, d'Incarville, und des Barreaux vorzuweisen, die ihnen verboten, ihre Register und Aufsätze irgend jemandem sehn zu lassen.

Anfänglich brauchte ich gegen so viele Bosheit kein andres Mittel, als Sanftmuth: ich ermahnte, und suchte Empfindungen von Ehre und Rechtschaffenheit rege zu machen, aber leider bey Leuten, die weder das eine, noch das andre mehr kannten. Hierauf ließ ich ein Gerüchte verbreiten, daß die Landstände sich nur in der Absicht versammeln würden, um eine sehr grosse Menge von Stellen und Beamten zu unterdrücken, besonders das Kollegium der Königl. Schazmeister, welches das unnüzeste und doch zugleich das ungelehrigste von allen sey, und daß man nur diejenigen beybehalten würde, die sich dieser Gnade durch eine Aufrichtigkeit würdig machten, und bey dieser Gelegenheit Proben von ihrer unverletzlichen Treue gegen das allgemeine Beste gäben. Da diese Drohung keinen Eindruck auf Leute machte, welchen das Finanzkollegium selbst ingeheim Muth einsprach und sie unterstützte; so war ich genöthigt, mich der erlangten Gewalt zu bedienen. Ich suspendierte den größten Theil dieser Finanzbedienten, und ließ ihre Verrichtungen bis auf weitern Bescheid durch zwey Männer von jedem Kollegium vollziehn, welche ich aus allen denjenigen auslas, die mir die gesundesten Grundsätze, und das zarteste Gewissen zu haben schienen. Auf diese Weise bemächtigte ich mich aller Register, aller Aufsätze, und aller Rechnungen, und sie dienten mir zu einem Leitfaden in diesem Labyrinth von Ungerechtigkeit und Diebsgriffen.

Was erblikte ich? Und wie kann ich umständlich die Ränke und Spitzfindigkeiten einer so heillosen

Kunst beschreiben? die Verheelung; die Unterschlagung der Gelder; die Verfälschung; die doppelt in Rechnung gebrachten Summen? jener blos angeblichen Verwirrung nicht einmal zu gedenken, unter welcher die verborgnen Betrüger sehr helle sahn, da inzwischen jeder andre nichts, als Dunkelheit und Schatten erblikte. Es ist genug, wenn ich sage, daß ich nur aus zwey alten Schuldfoderungen, darüber ich die Rechnung schliessen ließ; aus Quittungen und Wechselbriefen, sowohl von dem laufenden, als den drey vorhergehenden Jahren, die ich sammelte, ohne Mühe mehr als fünfmal hunderttausend Thaler zusammenrafte, welche für den König verloren gewesen wären. Wie hoch würde die Summe sich belaufen haben, wenn man von allen diesen Beamten die gerechte Wiedererstattung aller dieser Betriegereyen, und aller der verschiednen Gelder gefodert hätte, die ihnen durch die Hände gegangen waren: Da die für alte Schulden bestimmten Aßignationen; Wiedereinziehung von Vorschüssen; alte Rükstände; Schuldverschreibungen, die auf Sicht zahlbar waren, allein eine so grosse Summe ausmachten?

Meine Gefährten waren nicht so glüklich, wie ich, oder nicht so standhaft. Caumartin ausgenommen, der dem König zweymalhunderttausend Livres mitbrachte, bezahlten sie denselben nur mit weitläuftigen Verbesserungsentwürfen, die man bey den Pachtungen ins Werk setzen könnte, ungeachtet der König sie mit grosser Sorgfalt ausgewählet hatte. Ich wundre mich nicht darüber. Um so

kühn zu seyn, sich dem ganzen Hasse eines so angesehnen und so fürchterlichen Kollegiums, als das Finanzkollegium in Frankreich ist, auszusetzen; gegen Geschenke und Schmeicheley, gegen List und Ränke aller Kreaturen desselben, standhaft zu bleiben, die sich größtentheils untereinander verstehn, und sich dieses Verständnisses nur dazu bedienen, um die Leute zu verblenden, zu bestechen, oder zu betriegen; braucht es sicherlich eine Stärke der Seele, deren wenig Leute fähig sind.

Gleichwohl befanden sich die Finanzräthe, welchen nichts von allem dem, was ich in den Provinzen unternahm, verborgen blieb, in einer Lage, die man sich leichtlich denken kann. Wenn sie kein Mittel fanden, meine Arbeit zu zerstören, oder mich selbst vor meiner Rückkehr zu stürzen; so war es um ihre ganze Reputation und um ihr Interesse geschehen. Meine Abwesenheit machte ihnen dieses Unternehmen so leicht, als sie nur wünschen konnten. Was sagten und thaten sie nicht alles bey dem König, entweder selbst, oder durch ihre Abgesandten? Man redete von mir nicht anderst, als von einem Tyrannen, der durch die ungeheursten Erpressungen dem Volke das Blut aussauge, und zwar ohne den geringsten Vortheil für den König, indem die Summen, mit welchen ich seinen Schaz so mühselig anfülle, gerade eben diejenigen wären, worauf die Jahrgelder der Prinzen vom Geblüte, und die Besoldungen der vornehmsten Kronbeamten angewiesen seyen, folglich unmittelbar wieder aus der Schazkammer würden weggenommen werden,

sobald sie in dieselbige kämen. Ungeachtet des Geschreyes und der Ränke einer so mächtigen Cabale, deren Schritte mir noch obendrein alle bekannt waren, sezte ich meinen Weg immer fort, und dachte an nichts anders, als an die genaue Erstattung meiner Pflicht; nur spannte ich allen nur ersinnlichen Fleiß an, um mein Werk zu beendigen, und brauchte die gröste Vorsicht, um einst allen meinen Anklägern den Mund schliessen zu können.

Heinrich gab anfänglich ihren Nachrichten kein Gehör: In der Folge fieng er jedoch an, irgend einen Fehler wegen meiner Unerfahrenheit zu befürchten, und lud mich blos durch einen Brief ein, bald wieder zurükzukommen. Allein da zulezt meine Feinde, sowohl selbst, als durch ihre Anhänger, die Karte so zu spielen wußten, daß sich, so zu sagen, ein allgemeines Geschrey bey Hofe gegen mich erhob; so fieng er an zu befürchten, ich möchte mich meiner Gewalt mit einer Härte bedienen, die ihn selbst verhaßt machen könnte; und nunmehr empfieng ich, statt einer blossen Einladung, einen ganz entscheidenden Befehl, nach Paris zurükzukommen. Ich gehorchte ohne Widerrede, ungeachtet es mich sehr verdroß, mich mitten in meinen Nachforschungen aufgehalten zu sehn. Ich ließ sogleich vier Sorten-Verzeichnisse für meine vier Bezirke verfertigen, dieselbe von den acht Obereinnehmern unterzeichnen, und da ich nicht Zeit genug hatte, meine fünfmal hunderttausend Thaler in kleinere Münzsorten umzusetzen; so lud ich sie auf siebenzig

Karren, und befahl den Obereinnehmern, daß sie dieselben unter einer Bedeckung eines Provosen, und dreyßig Häscher von der Marechaußee begleiten sollten: Diese brachten sie nach Rouen, wohin sich der König eben zu Eröffnung des Landtages begeben hatte.

Unter allen den Verläumdungen, welche die Herren vom Finanzkollegium erdacht hatten, um mich in Ungnade zu bringen, dünkte sie keine scheinbarer, als diese, daß sie dem König meldeten, ich habe alle Gefängnisse mit Finanzbedienten angefüllt; sie fanden für gut, noch hinzuzufügen, ich schleppe aus eitler Pralsucht fünfzig der vornehmsten in Ketten mit mir. Da der König bey einer so positiven Beschuldigung keine Unwahrheit vermuthen konnte, so empfieng er mich, als ich bey meiner Ankunft zu Rouen mich bey ihm meldete, mit einer Miene, aus der ich schloß, daß meine Feinde ausserordentliche Mittel angewandt hätten, mich zu stürzen. Er erwies mir die Ehre mich zu umarmen, allein mit einer Gleichgültigkeit und Kälte, die ihm nicht gewöhnlich waren. Hierauf fragte er mich, warum ich mich so unnüz mit einer Summe Geldes beladen hätte, welche Leute, die er, wie ich wohl wisse, nicht Lust habe, zu kränken, im Brauch hätten, selbst einzuziehen: und ward sehr bestürzt, als er hörte, daß er von allem dem, was ich mitbrächte, weder dem Prinzen vom Geblüte, noch andern Staatsbedienten einen Heller schuldig sey; daß sie im April ihre Quartalgelder alle bezogen, und im Junius und

Oktober eben so richtig würden bezahlet werden, weil ich von den laufenden Pachtgeldern nichts zum Voraus eingenommen hätte.

„ Bey Gott, erwiederte der König, nachdem „ er mich diese Worte einigemal hatte wiederholen, „ und sogar die Wahrheit derselben beschwören „ lassen; das sind Schurken, und unverschämte „ Lügner! Allein, fuhr er fort, was alle die Ein„ nehmer und Finanzbedienten betrift, die Sie als „ Gefangne mitgebracht, was wollen Sie mit „ diesen anheben? „ Das Erstaunen, welches diese Frage bey mir verursachte, war allein schon fähig, den König zu überzeugen, daß diese Beschuldigung ganz grundlos sey. Ich konnte in diesem Augenblicke leicht sehen, daß die Bosheit der Finanzräthe gänzlich auf ihre eigne Köpfe zurücke fiel, und dem König ihre geheimen Beweggründe besser entdekte, als alles, was ich ihm hätte sagen können. Er foderte keine weitere Erläuterung von mir; sondern überhäufte mich im Gegentheil mit Lobsprüchen und Liebkosungen.

Man hatte ihm gesagt, die Summe, die ich gehoben hätte, seye nur sehr mittelmäßig. Als er mich hierüber befragte, erwiederte ich ihm; da ich, weder für Unkosten, noch für mein Jahrgeld, noch für meine Ausgaben das geringste zurükbehalten hätte, damit die Obereinnehmer genau die Summe wieder fänden, die auf den Sortenverzeichnissen stand, und hieraus lernten, niemals etwas von königlichen Geldern zu unterschlagen; so könnten nun Ihre Majestät selbst dieses alles von den fünf

zehnmalhunderttausend Livres abziehen. Eine so beträchtliche Summe machte dem König viel Vergnügen, weil er dieselbe äusserst nöthig hatte. Er sagte mir, er wolle dafür sorgen, daß mein ganzes Jahrgeld mir bezahlt würde; und gab mir, neben meiner Pension von zehntausend Livres monatlich, die er bis auf achtzehntausend erhob, als ein blosses Geschenk, sechstausend Thaler zur Belohnung für diesen Dienst. Er verbot mir, jemandem etwas von demjenigen zu sagen, was zwischen uns vorgegangen war, und befahl mir, hinzugehn, und von dieser Summe soviel beyseite zu legen, als zur Bezahlung der sechs Schweitzer-Kompagnien nöthig wäre, für jede achtzehnhundert Thaler, damit man diese unaufschiebliche Bezahlung bereits den folgenden Tag liefern könnte.

Ich gieng also wieder zu meinen Fuhrleuten, die die Häscher in zween Vorhöfen des Herrn von Martimbault bewachten. Hierauf ließ ich die Geldsäcke abladen, und der Ordnung nach in Zimmer bringen, deren Schlösser abgeändert, und durch grosse Vorlegschlösser mit drey Schlüsseln verwahret wurden: Jeder von den zwey Einnehmern bekam einen, und ich hatte den dritten. Den folgenden Tag schikte ich mit Sonnenaufgang den Schweitzeroffizieren durch drey Kommis, die von zehn Häschern bedekt waren, die zehntausend Thaler rükständigen Soldes.

Einige Augenblicke nachdem ich sie weggeschikt hatte, sandte mir Saucy, dem der König gesagt hatte, man müsse die Schweitzer bezahlen, und der

dieses gewöhnlich that, ein Billet, welches den Befehl enthielt, ich sollte dem Herrn von Charron, dem Ueberbringer desselben, für die Bezahlung der Schweitzer vier und zwanzigtausend Thaler ausliefern. Anderst handelte und redete Sancy nicht: Er hätte sich zu erniedrigen geglaubt, wenn er sich zu einem höflichen Betragen, oder zu einer Erklärung gegen seine Amtsbrüder herabgelassen hätte. Ein so trokner Brief war aber nicht nach meinem Geschmacke, und noch weniger die Schamlosigkeit, mir eine dreymal so grosse Summe abzufodern, als ich wußte, daß die Schuld betrug. Ich antwortete also dem Ueberbringer ganz verächtlich, ich kenne weder Sancy, noch sein Schreiben, noch seine Befehle. „Wie! Sie kennen den „Herrn von Sancy nicht? „ sagte mir Charron, voll Mitleiden über meine Verblendung; denn bey diesem Namen zitterte in dem Kollegium alles, und Sancy hatte einen Rang darinn, der dem Ansehn eines Oberaufsehers der Finanzen sehr nahe kam. Da er sah, daß ich bey meiner vorigen Antwort blieb, so überbrachte er dieselbe, allein mit der ganzen Furchtsamkeit eines Knechtes, der vor seinem übellaunigten Herrn zittert. Zum Unglük für Sancy sagte er diese Antwort vor einigen Zeugen, die deßwegen auch Zeugen seines Zornes abgaben. „Nun, bey Gott! sagte er, wir wollen „sehen, ob er nicht weiß, wer ich bin. „ Nachdem er mich hierauf nach Belieben behandelt, so gieng er auf der Stelle nach Saint Ouen zum König, der ihm sagte: „Nun wohlan, Sancy, wollen

„ Sie unsre Schweitzer nicht bezahlen? — Nein,
„ Sire, erwiederte Sancy, mit einer zornigen
„ Miene, das ich will nicht: Denn es beliebt Ihrem
„ Herrn von Rosny nicht, der den Kaiser in seinem
„ Hause spielt, und auf seinen Geldsäcken sizt, wie
„ ein Affe auf seinem Blok, und sagt, er kenne
„ niemanden: Und ich weiß nicht, ob Sie mehr
„ Kredit bey ihm haben würden, als andre Leu-
„ te. — Was ist das? erwiederte der König; ich
„ sehe, wo das hinaus will; man wird niemals
„ müde, diesen Mann zu verläumden, weil ich
„ Zutrauen zu ihm habe, und er mir treulich dies-
„ net. „ Se. Majestät sezten hinzu, sie könnten es desto weniger glauben, daß ich mich dessen geweigert hätte, weil ich selbst mit ihnen wegen der Bezahlung der Schweitzer übereingekommen wäre. Sancy berufte sich auf Charron, den er mitgebracht hatte. Allein da der König irgend eine neue Bosheit vermuthete, so kehrte er sich gegen die Kammerdiener, und befahl dem Biart, er sollte mich herbeyholen.

Sobald er mich erblikte, fragte er mich, was ich mit Sancy hätte? „ Das will ich Ihnen sagen, „ Sire, „ antwortete ich ihm kühnlich: und erzählte ihm, ohne den Zorn des fürchterlichen Sancy zu scheuen, was vorgefallen war, auf eine Art, die der Eitelkeit desselben wehe thun mußte. Sancy war kein Mann, der das Nachgeben verstand; er häufte Troz auf Troz, und da er einen befehlhaberischen Ton annahm; so erhob sich bald zwischen uns ein so lebhafter Zank, obgleich der König

zugegen war, daß Seine Majestät sich genöthigt sahen, uns das Stillesschweigen anzubefehlen. Sogleich hörte ich auf, mit meinem Gegner zu reden, kehrte mich gegen den König, und bat ihn, mir keinen Oberherrn zu geben, in Sachen, die ich auf seinen Befehl vollzöge. Die Galerie zu St. Ouen, wo diese Szene vorfiel, war mit Leuten vollgepfropft, von welchen die meisten, aus Verdruß über den Stolz des Herrn von Sancy, sich innig freuten, daß ihm dieses kleine Mißgeschik widerfahren war. „Es wird schwerlich angehen, „ sagten sie, wie ich seither vernommen, daß „ diese zwey Köpfe lange neben einander im gleichen Amte stehen, ohne daß einer den andern „ stürzt: Allein nach der Denkensart des Königs, „ wird der bessere Haushälter sein Liebling seyn. „ Andre beneideten mein wachsendes Ansehn; und noch andre, die sich wahrscheinlicher Weise, weder um den einen, noch um den andern viel bekümmerten, lachten über die Neuheit dieses Schauspieles, und sagten: „ Da hat wahrlich ein „ Feuerkopf einen andern gefunden, der ihm den „ Kampfplaz nicht so leichtlich überlassen wird. „

Nicht sobald hatte sich das Gerücht, daß ich den Schaz des Königs mit ungeheuern Summen angefüllt habe, verbreitet, als ich von einer unzählichen Menge von Gläubigern des Königs überlaufen wurde, die größtentheils von den Finanzräthen waren aufgestiftet worden. Neben der Begierde, diese Summen bald wieder verschwinden zu sehen, hatten sie überdas noch allen diesen

Gläubigern einbedungen, daß sie ihnen von ihren Schuldfoderungen den gewöhnlichen Abzug geben sollten. Allein da es, bey Hebung dieser Gelder, meine Hauptabsicht war, einen Fonds für die Kriegsunternehmungen zu bekommen, die der König nun bald würde anfangen müssen, ohne daß man nöthig hätte, das Volk mit neuen Auflagen zu belasten; so hatte ich eben nicht Lust, dieselbe unnüz verschwenden zu lassen: Ich widerstand daher diesen ungestümen Gläubigern tapfer, und blieb gegen ihren Troz und ihre Drohungen standhaft; allein da ich bedachte, daß ich doch endlich einmal die acht Obereinnehmer wieder entlassen müßte, welchen die Anwendung, die ich von dem zusammengeraften Geld machte, allein bekannt war, so befürchtete ich, ich würde der Verläumdung zu viel Stoff an die Hand geben, wenn ich nach ihrer Abreise eine so grosse Summe allein in meinen Händen behalten wollte, und entschloß mich deßwegen, sie in den königlichen Schaz zu legen. Der König, der sein Geld nirgends, als bey mir, sicher glaubte, that verschiedne Versuche, meine Bedenklichkeiten zu heben, aber umsonst: Ich war entschlossen, in diesem Punkt auch dem allerkleinsten Verdachte zuvorzukommen, und blieb immer dabey, ich wollte das Geld den beyden Schazmeistern Morfontaine und Gobelin übergeben. Ich suchte aber dem König wieder einigermassen dadurch Muth zu machen, daß ich ihm versprach, auf die Anwendung desselben ein so wachsames Auge zu richten, daß nichts davon ver-

loren

loren gehen sollte. Ich sonderte in Gegenwart der Einnehmer soviel davon ab, als zur Bezahlung des wirklich existierenden Kriegsetats; einer Artillerie von zwanzig Kanonen, mit doppelter Equipage und dreytausend gefüllten Patronen, nebst einer Menge andrer zu einer Belagerung nöthigen Werkzeuge, als Spizhämmer, Schaufeln u. s. w. welche ich nach Amiens führen ließ, nöthig war. Den Rest, der sich noch auf viermal hundert und fünfzigtausend Thaler belief, *) berechnete ich genau, und behielt sowohl meine alten Sortenverzeichnisse, als die Rechnung von den Summen, die man von der Hauptsumme weggenommen hatte, sorgfältig auf. Allein da ich zum zweytenmale probieren wollte, wessen die Herren vom Finanzkollegium und ihre Obereinnehmer fähig wären; so nahm ich den Schein an, als wenn ich mich um diese Verschwendung der Gelder ganz und gar nichts bekümmerte; und da die leztern bey ihrer Heimreise mich um eine Abschrift von meinen Sortenverzeichnissen baten, so sagte ich ihnen, ich habe diese Schriften alle als unnüz zerrissen, weil mich dieses Geld nichts mehr angehe, da es nun in andre Hände gekommen sey, und weil sie selbst die Anwendung der ausgegebnen Summen gesehen hätten. Dieses ermangelten sie nicht, ihren Vorgesezten zu melden.

Es gieng ein Monat vorbey, während welchem

---

*) Bey dieser Berechnung nimmt der Autor ohne Zweifel die von Caumartin eingebrachte Summe zu der seinigen.

man von der in den königlichen Schaz gelegten Summe den Betrag einiger Zahlungen nahm, die ich nicht nachzurechnen schien: Allein hier war ein Irrthum unmöglich, weil nichts ausbezahlt wurde, als auf Ordre der Kammer, die man unmöglich unterdrücken konnte, so daß es folglich weiter nichts brauchte, als so, wie ich auch wirklich that, ein genaues Verzeichniß davon zu machen. Diese Ordres beliefen sich beynahe auf fünfzigtausend Thaler: Folglich mußten noch viermal hunderttausend sich in der Casse befinden: Allein da der König einige Tage nachher eine Summe von zweymalhunderttausend Thalern foderte, um sie nach Amiens zu schicken, wo man bereits die entworfnen Zurüstungen, besonders zur Eroberung von Hedin machte; so antwortete Sancy, und die andern alle, sie glauben, ungefähr so viel möge sich noch in dem Schatze befinden, aber denn würde das Geld auch rein alle seyn. Sie ließen d'Incarville kommen, der besser Bescheid wissen müsse, weil er die Register führe: und dieser versicherte, daß sich noch kümerlich zweymalhunderttausend Thaler finden würden. Der König, dem ich drey Tage zuvor gesagt hatte, es müssen noch vierhunderttausend Thaler vorhanden seyn, ward äusserst bestürzt: Allein da er sah, mit welcher Zuversicht sie redeten, so glaubte er ihnen, und sagte mir, ich habe mich geirrt. Ich war vom Gegentheil so sehr gewiß, daß ich d'Incarville vor allen meinen Collegen, die Se. Majestät hatten rufen lassen, in's Angesicht behauptete, er betriege sich um die

Hälfte. D'Incarville erwiederte, seine Register seyen zuverläßiger, als mein Gedächtniß, und erbot sich den folgenden Tag ein allgemeines Verzeichnis aller Ausgaben mitzubringen. Ich sah wohl, woher ihnen diese grosse Zuversicht kam, und wollte sie bis auf den lezten Augenblik sich schmeicheln lassen, daß sie einen vollständigen Sieg über mich davon tragen würden. Ich hatte sogar die Entschlossenheit, dem König die List zu verbergen, die ich gebraucht hatte, und ohne etwas zu sagen, alle Vorwürfe anzuhören, die er mir darüber machte, daß ich, wider seinen Willen, die ganze Summe aus den Händen gegeben hätte.

Man brachte den folgenden Tag die Aufsätze und zwar wohl verifiziert, herbey, und es fand sich kein Fehler in der Ausgabe: (es wäre zu leicht gewesen, ihn zu entdecken: er befand sich ganz in der Einnahme, und zwar deßwegen, weil man glaubte, ich habe meine Sortenverzeichnisse wirklich zerrissen:) Ferner gaben sie genau die Menge und die Qualität der Sorten an, die zu verschiednen Malen in den Schaz geleget worden waren. Ich bewunderte in geheim die Feinheit, mit welcher sie über dieses ganze Capitel der Einnahme eine für jeden undurchdringliche Dunkelheit verbreitet hatten, der nicht die Beweise ihrer Untreue in den Händen gehabt hätte, und mit welcher Kunst sie dennoch dieser Dunkelheit die Miene der Wahrheit und selbst der Evidenz zu geben wußten. Ich begehrte, mit einem scheinbaren Unmuthe, der diesen Herren ein Geständnis meiner Niederlage zu seyn

schien, die Empfangscheine zu sehen. Die Kammer erbot sich, den Obereinnehmern eine eydliche Aussage, über die Menge und Qualität der in den königlichen Schaz gelieferten Transporte, abzufodern. Ich erwiederte, diese Untersuchung würde zu lange währen. D'Incarville, den meine verstellte Verwirrung kühn machte, versezte, ich sollte also selbst hingehen, und die Finanzregister untersuchen: weil sie nicht aus dem Schreibezimmer kommen sollten. Ungeachtet ich leicht sah, daß es eben nichts unmögliches sey, daß diese Protokolle, wenn sie auch gleich dem Staate gehörten, und noch so authentisch waren, nicht ebenfalls, wie alles übrige, verfälscht worden seyn; so konnte ich mir doch die Art, wie dieses zugegangen, nicht so ganz recht vorstellen, da für jeden Transport ein besondrer Empfangschein vorhanden seyn mußte, von Arnaud und de l'Hote unterzeichnet, deren Schrift ich kannte: ich war also neugierig, diese Protokolle zu sehen. Alles schien mir in der gewöhnlichen Form und Ordnung. Die Herren Finanzräthe fiengen nunmehr an, mich zu höhnen, und bedienten sich ihres vermeinten Vortheiles auf eine niedrige Weise.

Izt, glaubte ich, sey es Zeit, ihnen den Mund zu schliessen, und sie hinwiederum rechtschaffen zu beschämen. Ich zog also einerseits die von den Obereinnehmern unterzeichneten Aufsätze und Sortenverzeichnisse, anderseits ein getreues Verzeichnis aller auf ihre Ordre bezahlten Summen hervor: und dieses stürzte mit einmal allen ihren Uebermuth

zu Boden. Eben waren sie in Gefahr, ihre Betriegerey gestehn zu müssen, als ihnen eine so grobe List beyfiel, daß dieselbe, meiner Meynung nach, ihre Schande ganz blos darstellte. Ein von d'Incarville abgerichteter Sekretär kam zu dem König, und erzählte ihm; er habe einst, da, in l'Hote's Abwesenheit, welcher den Schlüssel zu dem Zimmer hatte, wo sich die Protokolle befanden, gerade einer von den Transporten angekommen, welches just der beträchtlichste gewesen sey, und die Einnehmer, welche denselben begleitet, sehr eilfertig sich wieder hatten entfernen müssen, geglaubt, er könne die überbrachte Summe nur auf ein verlornes Blatt Papier schreiben, in der Absicht, hernachmals von d'Incarville das Visum dazu setzen, dasselbe unterzeichnen, und in die Protokolle eintragen zu lassen: Allein da er selbst zu d'Heudikourt gegangen, so habe ers vergessen, und bitte nun Ihro Majestät um Vergebung. Der König begnügte sich, nach einem geringen Verweise, zu befehlen, man sollte in Zukunft die Protokolle besser besorgen; hierauf näherte er sich dem Connetable, der in eben diesem Augenblick sich an dem Ende der Gallerie zeigte, wo dieses alles vorfiel, und der sich bey dieser ganzen Zänkerey gegen die Herrn vom Finanzkollegium günstiger bezeiget hatte, als gegen mich, und schrie ihm schon von weitem und in Gegenwart einer grossen Menge Leute zu; sein Geld habe sich wieder gefunden, und nun wolle er ihn ein für allemal diejenigen kennen lernen, denen er trauen dürfe.

Unter diesen Zwistigkeiten kam der zur Eröfnung der Zusammenkunft der Reichsstände, oder vielmehr der Versammlung der Vornehmsten (l'Assemblée des Notables) bestimmte Tag herbey: denn so hieß man dieselbe, und die Ursache davon, daß dieser letztere Name an die Stelle des erstern abgeänderten, den sie von rechtswegen tragen sollte, gesetzt wurde, kam einzig von den Gerichtspersonen und den Finanzpächtern her, *) welche fühlten, daß ihre

*) Perefixe sagt, es sey deswegen geschehn; weil der König nicht Zeit gehabt habe, die Stände in Corpore zu versammeln. „Die Könige, saat D'Aubigne mit seiner gewöhnlichen Bosheit, bedienen sich dieser Art von Versammlungen, wenn die allgemeine Zusammenkunft der „Landstände ihnen zu lange währt, oder Schwierigkeiten „macht, oder verdächtig ist. Da der Endzweck dieser kleinern Versammlung dieser war, zur Bestreitung des Krieges mit Spanien Geld zu bekommen, so wurden deswegen verschiedne neue Erfindungen vorgebracht und angenohmen. Die vornehmste dieser Erfindungen waren die „Taxzettel, welche an einigen Orten des Königreichs sehr „schlecht aufgenohmen wurden: u. s. w.„ Tom. III. L. 4. ch. 14. De Thou sagt beynahe nichts hiervon, L. 117. und Davila eben so wenig. Alles was in unsern Mem. von dieser Versammlung gesagt wird, findet sich sonst nirgendwo, so viel ich weiß, und um dieses noch fühlbarer zu machen, nahm ich die Freyheit, die ich mir in der Vorrede ausgebetten, die Ideen, welche die Compilatoren der Memoires de Sully ohne Ordnung und Verbindung angebracht, einander näher zu bringen. Da man annehmen muß, daß sie nicht ohne Zusammenhang und Gegenstand in der Seele dieses grossen Staatsmannes vorhanden gewesen, so entspricht man ja eben seinen Absichten, wenn man sie auf Gegenstände anwendet; auf die sie ungezwungen passen: und man kann, meines Erachtens, nicht mehr

Reichthümer und ihr Ansehn ihnen bey dieser Versammlung eine Ueberlegenheit über alle andre Stände verschaffen würden, die sie mit der Geistlichkeit theilen wollten, und sich deswegen schämten, sich in die Classe des gemeinen Volkes herabgesetzt zu sehn: welches ohne anders begegnet wäre, wenn die bisdahin übliche Art, die Landstände zu versammeln, und besonders der Unterscheid der drey Stände Statt gefunden hätte. Sie erschienen wirklich mit einer Pracht, und in einem so kostbaren Aufzuge, daß man den Adel, den Kriegsstand, und die übrigen Glieder des Staates für nichts achtete, da diese die Augen weder durch glänzende Equipagen, noch durch prächtige Vergoldungen, noch durch das Geräusche eines zahlreichen Gefolges die immerwährenden Gegenstände des Neides, der Ehrfurcht und Anbetung des Volkes, oder vielmehr die immerwährenden Beweise von unserm Verderben, und unsrer Thorheit — blenden konnten.

Hier sieht man bereits einen nicht geringen Theil von dem Begriffe, den man sich von diesen, sogeheißnen erlauchten, grossen Versammlungen machen muß. Diese Leute, von denen man sich die Vorstellung macht, sie müssen einen mit Klugheit, Liebe zum allgemeinen Beßten, mit dem Eifer, der die alten Gesetzgeber beseelte, angefüllten Geist haben, beschäftigen sich dabey größtentheils nur da-

---

fodern, als daß ich niemals den eigentlichen Sinn der Gedanken meines Originals ändre: und dieses hab ich mit allem Fleisse zu vermeiden gesucht.

mit, daß sie auf eine lächerliche Weise ihren Pracht auskramen, und ihre Weichlichkeit zur Schau stellen, welches in den Augen andrer, die weniger mit Vorurtheilen eingenohmen wären, als wirs sind, gerade die oberste Stuffe der Infamie seyn würde. Aus dieser unreinen Quelle entspringen sowol die Entzweyung der verschiednen Staatskörper, aus welchen diese Versammlungen bestehn, die Uneinigkeit, die Collision der Interesse, die Begierde, einander zu stürzen, die Cabale und die Verwirrung, welche uns vollends einen rechten Begrif von diesen Versammlungen geben; als auch die niederträchtige Art, mit welcher man dabey die Beredsamkeit schändet. Welch ein unerklärlicher Schluß des Schicksals, daß dasjenige, was ein Jahrhundert über die vorhergehenden an Kenntnissen zum Voraus hat, niemals zum Wachsthum der Tugend gereicht, und nur dazu dient, das Laster zu verfeinern.

Nicht zwar, daß sich nicht bey diesen Versammlungen auch eine kleine Anzahl von wahrhaft tugendhaften und geschickten Männern finde, die man selbst als solche kennt: allein anstatt ihrer Bescheidenheit Gewalt anzuthun, nimmt man gegen sie den Schein einer Vergessenheit und Verachtung an, welche zugleich ihre und des allgemeinen Bestens Stimme ersticken. Auch beweißt eine lange Erfahrung wirklich, daß die Versammlung der Landstände nur höchst selten dem Reiche den Vortheil brachte, den man sich davon versprach. Wenn dieses geschehn sollte, so müßten die Mitglieder derselben

alle die wahre und falsche Politik gleich genau kennen; oder wenigstens müßten Unwissenheit und Laster in Gegenwart dieser wenigen rechtschafnen und aufgeklärten Männer verstummen. Allein zum Unglück giebt es unter dem grossen Haufen für Einen Weisen, immer eine Menge Thoren; und überdas ist Stolz immer das vornehmste Erbstük der letztern: Hier ists noch weit mehr, als sonst nirgends, wahr, daß die grossen Tugenden, statt der Hochachtung und Nacheiferung, nichts als Haß und Neid erregen.

Ferner, wenn der Prinz, unter dessen Regierung sich die Landstände versammeln, mächtig und auf seine Gewalt eifersüchtig ist, so wird er leicht Mittel finden, sie zum Stillesschweigen zu bringen, oder ihre Entwürfe zu vereiteln: Ist er im Gegentheil schwach, und kennt die Rechte seiner Würde nicht, so wird die Ausgelassenheit nicht lange wegbleiben, und das Reich in alle die Unfälle stürzen, welche der Verachtung der monarchischen Gewalt immer auf dem Fusse nachfolgen. Es wäre also unentbehrlich nothwendig, daß der Souverain und die Unterthanen ihre Rechte, und ihre gegenseitigen Pflichten gleich genau kennten. Das erste Gesetz des Monarchen ist dieses, daß er alle andern Gesetze halten solle. Er selbst hat zwey Souverainen über ihm, Gott und das Gesetz. Die Gerechtigkeit muß den Vorsitz auf seinem Throne haben; und Güte die vornehmste Stüze desselben seyn. Da Gott der wahre Eigenthümer aller Königreiche ist; und die Könige nichts anders, als die Verwalter, so müssen sie ihren Völkern ein Bild dessen seyn,

dessen Stelle sie wegen ihrer Eigenschaften und Vollkommenheiten inne haben: und sicherlich werden sie nur in so ferne, wie Er, regieren, wenn sie sich als Väter bezeigen. In den erblichen monarchischen Staaten herrscht gewöhnlich ein Irrthum, den man ebenfalls erblich nennen kann; nemlich dieser, daß der Souverain über Leben und Tod seiner Unterthanen Herr sey, und daß er durch die vier Worte: So gefällt es uns: entübriget sey, die Gründe seines Betragens anzugeben, oder auch nur Gründe dafür zu haben. Wenn das wahr wäre, würde es nicht die größte Unbesonnenheit seyn, sich bey denen verhaßt zu machen, denen man genöthigt ist, alle Augenblicke sein Leben anzuvertrauen? Und ist das nicht der Weg, in dieses Unglük zu gerathen, wenn der Monarch sich mit Gewalt etwas einräumen läßt, ungeachtet er selbst zeigt, daß er dasselbe mißbrauchen werde?

Der Unterthanen erstes Gesetz, welches Religion sowohl, als Vernunft und Natur ihnen auflegen, ist unwidersprechlich der Gehorsam. Sie müssen für ihre Prinzen Achtung haben, sie ehren und fürchten, als das Bild des obersten Herrn, welcher sich gleichsam durch sie auf der Erde hat sichtbar machen wollen, wie ers am Himmel durch jene funkelnden Meisterstücke der Gestirne ist. Diese Gesinnungen sind sie ihnen überdas aus Dankbarkeit für die Ruhe und die Güter schuldig, die sie unter dem Schutze des königlichen Namens genieſſen. Dem Unglück, einen ungerechten, ehrgeitzigen, gewaltthätigen König zu haben, dürfen sie nur ein

einziges Mittel entgegensetzen; nemlich sie durch Unterwürfigkeit zu besänftigen, und die Gottheit durch ihr Gebet zu erweichen. Alle die rechtmäßigen Beweggründe zur Empörung, die man zu haben glaubt, sind bey genauer Untersuchung nichts, als Bemäntelungen der Eydbrüchigkeit, die sehr künstlich übertüncht sind; niemals hat man mit solch einem Betragen weder die Prinzen gebessert, noch Auflagen abgeschaft; man hat das Unglück, unter welchem man seufzte, nur noch durch einen neuen Grad von Elend vergrössert: eine Behauptung, über deren Wahrheit man nur das gemeine Volk, besonders den Bauer, befragen darf.

Das sind die Grundsätze, auf welche man ganz leicht das gegenseitige Glück der Unterthanen und ihrer Regenten bauen könnte, wenn beyde Theile durch ihr Betragen bey den allgemeinen Versammlungen der Nation zeigen würden, daß sie von der Wahrheit derselben ganz durchdrungen seyn: allein wenn man dieses voraussetzt, so würde alsdann die Zusammenberufung der Stände noch unnützer seyn, weil man seine Zuflucht niemals zu diesem Mittel nimmt, als in dem Fall eines Mißverständnisses zwischen Haupt und Gliedern. Hieraus kann man den Schluß ziehn, daß, so wie auf der einen Seite die allgemeinen Versammlungen der Reichsstände ganz und gar unnütze sind, in Absicht auf den Gegenstand sowol, den man dabey im Auge hat, als auch wegen ihrer äusserlichen Form; so nützlich könnten sie auf der andern Seite zur Aufrechthaltung der Disziplin und guter Sitten wer-

den, wenn der Prinz, der alsdann in der That das Haupt aller vereinigten Glieder wäre, sich nichts anders dabey vorsetzte, als im Angesichte des ganzen Reiches sich von allen denjenigen Rechenschaft ihrer Verwaltung geben zu lassen, die ihre Aemter niederlegen, mit Weisheit und Beurtheilung diejenigen zu wählen, die dieselben bekleiden sollten; sie durch seine Reden und durch öffentliche Austheilung von Lob und Tadel, Belohnungen und Strafen *) anzufeuern, ihre Pflicht, als rechtschafne Männer zu thun.

In Erwartung des, zur Versammlung der Vornehmsten, bestimmten Tages machte Heinrich eine Reise nach Arque, Dieppe, Caudebek, u. s. w. um die Oerter noch einmal zu besehn, wo so viele merkwürdige Thaten waren verrichtet worden. Ich begleitete ihn auf dieser ganzen Reise.

Hierauf kehrte der König wieder nach Rouen zurücke, und eröfnete die Versammlung durch eine Rede, die er mit aller Würde eines grossen Prinzen und mit der Aufrichtigkeit vortrug, die man so selten bey Fürsten findet. Er erklärte sich darin, er habe, um allen Schein von Gewaltthätigkeit und Zwang zu entfernen, nicht gewollt, daß die Versammlung aus Mitgliedern bestehn sollte, die der Monarch ernennt hätte, und welche immer

*) Diese Begriffe, sind meines Erachtens so wahr, daß man nichts hinzuthun kann: man darf nur diejenigen, welche, wie z. B. Comines, Boulainvilliers u. a. die Partheyen der Staaten und der Aristokratischen Regierungsart genohmen haben, auf diese Stelle verweisen.

blindlings seinem Willen ergeben wären: sondern daß man alle Arten von Personen, von welchem Stand und Range sie immer seyn möchten, frey hinzulassen sollte, damit Leute von Kenntnissen und Verdiensten Mittel fänden, ohne Furcht alles vor der Versammlung vorzubringen, was sie für das allgemeine Beßte zuträglich finden würden. Auch in diesem Augenblicke begehre er eben so wenig, ihnen Schranken zu setzen. Nur das wolle er ihnen einschärfen, daß sie diese Erlaubniß nicht zur Schmälerung der Königlichen Gewalt, welche die Hauptstärke des Staates ausmache, mißbrauchen; die Eintracht unter ihren Mitgliedern wieder herstellen; den Unterthanen aufhelfen; den Königlichen Schatz einer Menge von Schulden, die er bezahlen müsse, ohne sie gemacht zu haben, entladen; mit der gleichen Gerechtigkeit die übermäßigen Jahrgelder vermindern, ohne jedoch die nothwendigen anzugreifen; und endlich für die Zukunft einen hinlänglichen und sichern Fonds zum Unterhalt der Truppen bestimmen sollen.

Der König setzte hinzu, er würde sich nicht weigern, auch solche Anschläge zu befolgen, die nicht von ihm selbst herrührten, sobald man ihm fühlbar machen könnte, daß Billigkeit und Uneigennützigkeit sie hervorgebracht hätten: eben so wenig werde er weder in seinem Alter, noch in seiner Erfahrung und seinen persönlichen Eigenschaften einen Vorwand suchen, der doch weit weniger ungereimt seyn würde, als derjenige, dessen sich gewöhnlich die Prinzen bedienten, um die Verordnungen zu eludie-

ren: im Gegentheil würde er durch sein Exempel zeigen, daß es nicht minder der Könige Pflicht sey, ihnen Gehorsam zu verschaffen, als der Unterthanen, dieselben zu befolgen. *)

Als diese Rede zu Ende war, erhob sich Heinrich, und sagte, er wolle nicht einmal weder persönlich, noch durch seinen Staatsrath, Berathschlagungen beywohnen, die ganz ungezwungen seyn müßten, und entfernte sich in der That mit seinen Räthen, indem er mich allein in der Versammlung zurückließ, um derselben die Verzeichnisse, Aufsätze und alle Staatspapiere mitzutheilen, die man etwa nöthig haben möchte.

Da ich bey Anlase der letztern, zu Paris gehaltnen, Landständeversammlung, die Praktiken und verschiednen Ränke, deren man sich bey diesen grossen und zahlreichen Versammlungen bedient, weit-

---

*) „Wenn ich, sagte er, einen Ruhm darin suchte, für „einen vortreflichen Redner gehalten zu werden, so würde „ich mehr schöne Worte, als guten Willen mit mir hie„her gebracht haben: allein mein Ehrgeitz geht nach etwas „höherm, als nach dem Ruhme eines Redners: ich strebe „nach dem glorreichen Nahmen des Befreyers und Wieder„herstellers von Frankreich — — — Ich habe euch nicht „hieher berufen, wie meine Vorfahren, um euch zu zwin„gen, meinen Willen blindlings gut zu heissen: sondern „Ich habe euch versammelt, um euve Rathschläge anzuhö„ren, ihnen zu glauben, sie zu befolgen, mit einem Worte, „um mich in eure Vormundschaft zu begeben: das ist ein „Gelust, der Könige, Graubärte und Sieger, wie ich bin, „selten ankömmt; allein die Liebe zu meinen Unterthanen, „und die heftige Begierde, mein Reich zu erhalten, machen, „daß ich alles leicht und ehrenvoll finde.„ Peref. Tom. 2.

läuftig beschrieben habe, so will ich dermahlen nichts weiter sagen, als daß, den Gegenstand derselben ausgenommen, die jezige jener ganz ähnlich war; und da man endlich nothwendig zu einem Entschlusse schreiten mußte, hauptsächlich in Absicht auf die Natur der Subsidien, und die Art, sie zu vertheilen sowol, als sie zu heben; so glaubte man, hiersinfalls nichts bessers thun zu können, als einen Haufen alter, unnützer, und selbst den gegenwärtigen Umständen zuwiderlaufender Verordnungen zusammenzuraffen: denn anstatt zu bedenken, daß die Landstände wie ein Körper behandelt werden müssen, für den sich, bey neuen und ungewöhnlichen Krankheiten, ausserordentliche Mittel, oder nach Maasgabe des Zunehmens in der Kenntniß seines Mechanismus, eine Aenderung in der Behandlungsart schikt; so ist im Gegentheil die Gewalt des Vorurtheiles so groß, daß man immer hartnäkig dabey bleibt, die Heilung der gegenwärtigen Uebel von Mitteln zu erwarten, deren Unwirksamkeit schon daraus allein sich erweisen läßt, daß sie nicht im Stande waren, den ersten Anfall derselben zu verhüten oder zu hemmen. Eine gedankenlose Ehrfurcht für das Alterthum; ein falscher Begriff von den Ursachen, den die Entfernung der Zeiten veranlaset; eine unbedachtsame Beurtheilung des Geschehenen; der Mangel an bestimmtern und richtigern Aussichten in die Zukunft, den man aus Eigenliebe nicht eingestehn will: das alles verewigt die alten Mißbräuche. Man darf nichts an den Gesetzen und Gebräuchen ändern, sagt man. Ich

bin ebenfalls diesem Grundsatze sehr zugethan; die Fälle ausgenommen, wo der Nutzen, und noch mehr die Nothwendigkeit, ihre Abschaffung fodern. *)

Man

*) Der Charakter der Franzosen, sagt man überdas, ist so beschaffen, daß bloß derselbe jede, selbst die nüzlichste und nothwendigste Aenderung, für uns äusserst schädlich machen kann. Ein System, von dem, wie es scheint, heutzutage jedermann eingesteht, daß die Hauptgrundlage desselben unverbesserlich sey, und welches dessen ungeachtet die schrecklichsten Folgen hatte, ist Schuld, daß man mehr, als jemals bey dieser Betrachtung unbeweglich stehen bleibt. Der Herzog von Sülly, welcher zu einer Zeit lebte, wo es eben so gut Proben von den Fehlern gab, die man der Nation vorwirft, würde hierauf geantwortet haben; es seyen zwey Sachen, und zwar ohne Unterscheid bey jeder Nation, unumgänglich nothwendig, um den glücklichen Ausgang dieser Art von Unternehmungen sicher zu stellen: erstlich, bey dem Gesezgeber ein hinlänglich grosses Ansehn, damit er sich nicht aus Furcht, aus Politik oder aus Gefälligkeit genöthigt sehe, etwas an seinem Plane zu ändern, oder denselben zu schwächen: demnach eine eben so grosse Klugheit, um alle nöthigen Hilfsmittel zuzubereiten. Neben einer grossen Menge wirklicher Aenderungen, die, wie man in der Folge dieser Memoiren sehn wird, in den verschiednen Theilen der Regierung gemacht wurden, wird man eine noch grössere Anzahl von nicht vollzognen, wenn gleich bereits lange zuvorgemachten, Entwürfen finden. Und warum dieses? Weil Heinrich der Grosse, und sein Minister, die Zeit und die Umstände, u. s. w. ansahn und abwarteten, die ihre Entwürfe ganz unfehlbar machen würden. Ich scheue mich nicht zu sagen, daß die größte Fähigkeit sich nicht so fast im Erfinden, als vielmehr in der Kenntniß der Gefahr einer allzugrossen Hastigkeit, oder einer allzugrossen Langsamkeit, in dem Bemerken der Gelegenheiten; kurz, in der Kunst bestehe, die Sachen zu lenken und vorzubereiten.

Man brachte also die Zeit damit zu, daß man die alten Verordnungen aus dem Staube hervorzog, und würde dadurch nur eine bereits unfruchtbare Sammlung vergrössert haben: allein es zeigte sich eine wirkliche Unmöglichkeit, und diese zerstörte das Projekt. Sie bestand darin, daß die meisten dieser alten Constitutionen nur nach einer Regierungsart verfaßt waren, wo die Königliche Würde, die der blosse Titel der Gewalt schmückte, im Grunde nichts, als eine wahre Sklaverey war; so daß sie eben deswegen nicht auf eine Zeit paßten, wo das allgemeine Interesse diejenige Gewalt, welche ehmals auf eine Menge von Köpfen vertheilt war, zur Grundlage der öffentlichen Sicherheit gemacht, und sie ganz einer einzigen Person ertheilt hat.

Auf diesen Einfall folgte ein andrer, bey welchem man sich, ich weiß nicht was für einer Schönheit wegen, die man daran fand, lange aufhielt, ungeachtet die Schwierigkeiten in der That dabey nicht geringer waren: nemlich bey der Einrichtung eines Kollegiums, dem man den Namen der Rechnungskammer (Conseil de Raison) beyzulegen gut fand; dessen Mitglieder von der Versammlung, und in der Folge von den unabhängigen Gerichtshöfen sollten ernannt werden. Aber wie? War nicht bereits eine solche Kammer vorhanden? Und war nicht gerade diese Kammer selbst die nur allzusichtbare Ursache der Unordnung in den Finanzen, und des Elendes der Unterthanen? Dessen ungeachtet ließ sich diese ganze grosse Menge durch einen schönen Namen, und eine neue Wahl so sehr ver-

blenden, daß der Vorschlag, das Uebel durch sich selbst zu heilen, gutgeheissen wurde. Es ward beschlossen, die neue Kammer sollte alle königliche Einkünfte, die man ohne eine allzugenaue Untersuchung auf dreyßig Millionen schäzte, *) in zwey gleiche Portionen abtheilen: die erstere Hälfte sollte sie in ihren Händen behalten, und daraus die Jahrgelder, Besoldungen der Offiziere, rückständige Zinse und andre Schulden, und Verpfändungen des Staates bezahlen. Ueberdas sollten daraus die Ausbesserungsunkosten an Städten, Gebäuden, Strassen, und andern öffentlichen Werken bestritten werden, ohne daß weder der König, noch die unabhängigen Gerichtshöfe jemals sollten können eine Rechnung für diese Summe fodern, oder die Anwendung derselben untersuchen lassen. Welch eine schöne Gelegenheit für die Mitglieder der Kammer, ihre Habsucht zu stillen, da sie über die eine Hälfte der Staatseinkünfte so unumschränkt Meister waren! Und wenn man auch wirklich für einen Augenblick annimmt, daß sie treulich verwaltet werden; wie viele leidende Theile! welche Verwirrung! welcher Ruin!

---

*) Mit Grund sagt der Autor, diese Schatzung sey unrichtig, indem — ungeachtet der Vermehrung der Königl. Einkünfte, und der Tilgung alter Schulden, die unter seiner Ministerschaft bezahlt wurden, und welche, wie man in der Folge dieser Memoiren sehn wird, sich auf eine sehr beträchtliche Summe beliefen — der Cardinal Richelieu alle Staatseinkünfte, nach den Aenderungen, die er selbst angeordnet, nicht höher, als fünf und dreyßig Millionen schätzte. Test. Polit. 2. part. S. 152.

Eben so unabhängig überließ man dem König die zweyte Hälfte, um dieselbe entweder selbst oder durch seine Minister zu verwalten; aus derselben sollten alle Kriegsunkosten, mit Inbegriff der Artillerie und Fortificationen; auswärtige Geschäfte, Unterhandlungen und Gesandschaften; der Aufwand für seinen Hof, seine Gebäude und Equipagen; endlich, die Gnadengelder seiner Offiziere, und seine Schatullengelder bezahlet werden. In Absicht auf die Hebung und Verwaltung dieser zwo Hälften, schrieb man beyden Partheyen nichts vor, um nicht dieser gegenseitigen Unabhänglichkeit zu nahe zu tretten, auf die sich die Erfinder nicht wenig zu Gute thaten: gleich als wenn nicht davon die Stärke des Reiches abhienge, daß man, nach Erforderniß der Umstände, den nothleidenden Theilen die benöthigte Hilfe erweise, und so zu sagen, das überflüßige Blut von den gesundern Theilen auf die schwächern leite.

Da die Berechnung der Königl. Einkünfte auf dreyßig Millionen, ein wenig übertrieben schien, so entschloß man sich, eine neue Auflage zu machen, und diese bestand aus der Abgabe eines Sols auf jede Livre, von allen Kaufmannswaaren und Lebensmitteln, *) die sowol im Grossen, als im Kleinen in dem Umfange des Königreiches würden gekauft und verkauft werden. Nachdem man das Produkt des Handels der Partikularpersonen und sowol die nothwendigen, als auch die bloß zur Be-

*) Das Getraide allein ward ausgenommen.

quemlichkeit, oder selbst zum Luxus gehörigen Ausgaben berechnet, so glaubte man diese neue Auflage ohne Gefahr auf fünf Millionen schätzen zu können; und man segnete einen so glücklichen Einfall tausendmal, ungeachtet er eben so schimärisch, als der neue Calcul fehlerhaft war. *)

Da die Versammlung ihr System auf diese Weise in allen Punkten berichtigt, so schickte sie Deputierte an den König, der sie in Gegenwart seiner Räthe empfieng. Der Unwille, den dieses Projekt daselbst verursachte, ward sogleich durch Murren und ein so verwirrtes Geschrey offenbar, daß der König nur mit vieler Mühe die besondre Meinung jedes einzelnen Mitgliedes vernehmen konnte. Jeder hatte ein weites Feld vor sich; und Verdruß und Zorn machte jedermann beredt. Da die Reihe an mich kam, so begnügte ich mich, ganz kalt zu sagen, ich wisse diesen schönen Reden nichts beyzu-

---

*) Sülly denkt und redet von dieser neuen Auflage gerade so, wie beynahe jedermann damals davon dachte und redete. Gleichwohl giebt le Grain, B. 6. derselben Beyfall: Matthieu heißt sie ebenfalls gut, und was noch von grösserm Gewichte ist, der Cardinal Richelieu findet sie um so viel billiger, da sie, wie er sagt, in verschiednen Staaten eingeführet ist, und man sie bereits unter Franz I. bey einer Landständeversammlung angenommen hatte. Dessen ungeachtet sind die Hindernisse und Inkonvenienzen, deren Sülly in der Folge gedenkt, nicht bloß erdichtet, und zum Theil die gleichen, welche verursachten, daß Richelieu der erste war, der Ludwig dem XIII. die Einführung derselben widerrieth. Test. Polit. 2. Part. ch. 9. Sect. 7.

fügen. Der König, der mich genau beobachtete, und sich über meine Zurückhaltung wunderte, wollte sich erst mit mir unterreden, ehe er seine Meynung sagte, welche entweder für oder wider das Projekt der Versammlung entscheiden sollte, und verlegte deswegen die Vollendung der Berathschlagungen auf morgen, wobey die gleichen Personen sich abermals einfinden sollten. Sobald ich mich allein bey diesem Prinzen befand, fragte er mich ganz eifrig um die Gründe meines Stillesschweigens, und ich führte ihn auf folgende Betrachtungen.

Es ist gewiß, daß man in der Versammlung so stark in den neuen Plan vernarrt war, daß Se. Majestät, wenn sie denselben, nach der Meynung des Conseil, ohne Schonung verwerfen und untauglich erklären würden, Gefahr liefen, ein um so viel gefährlicheres Mißvergnügen bey demselben zu erwecken, da die versammelten Landstände keinen Höhern über sich erkannten, der das Recht hätte, sie zurechte zu weisen, nicht einmal den König. Es ist eine der wichtigsten Maximen für eine monarchische Regierung, daß der Fürst sich aufs äusserste hüten müsse, seine Unterthanen dahin zu bringen, daß sie ihm mit Worten oder in der That ungehorsam werden. Ueberdas brach der König geradezu sein gegebnes Wort, daß er sich nach den Entschlüssen der Versammlung richten wolle. Endlich wurden alle diejenigen, welche das Projekt erfunden, und diejenigen, die es angenommen hatten, gerade deswegen, weil es der König verworfen, immer hartnäckig auf der Meynung geblieben

seyn, dieses seye das richtige System, bis ein kleiner Versuch ihnen diesen Wahn benohmen hätte: und dann hätten sie in der Folge zu verstehn gegeben, es sey niemand Schuld daran, daß nicht endlich einmal diejenige gute Ordnung in Frankreich eingeführt worden sey, nach welcher man bereits so lange geseufzet hätte, als allein der König. Man weiß genugsam, wie stark der Hang des Volkes ist, besonders derjenigen, welche viele Lebhaftigkeit haben, die Handlungen ihres Monarchen übel auszulegen.

Auf der andern Seite ists nicht weniger gewiß, daß das Projekt eben so verderblich, als unmöglich in der Ausführung war. Um hiervon überzeuget zu werden, war auch die allergeringste Kenntniß der Finanzsachen hinlänglich. Neben den bereits bemerkten Hindernissen, wie viele andre mußten nicht bloß aus der Eifersucht entspringen, die die Wahl der Mitglieder der neuen Kammer erwecken würde, welche in gleicher Anzahl aus allen Provinzen des Reiches erwählt werden sollten? Diese scheinbare Billigkeit und Gerechtigkeit, welche nothwendiger Weise die Regierung des Staates in die Hände ungeübter und unerfahrner Männer lieferte: wie viele Irrthümer, wie manches Versehen in der Berechnung mußte es nicht hervorbringen, wenn es nun darauf ankam, ein bloß im Grossen entworfnes Projekt auf einzelne Punkte anzupassen? Es war unzweifelhaft gewiß, daß der neuen Kammer gleich anfangs der Kopf schwindeln, und daß alle ihre Schritte einen Fehler nach dem andern erzeugen würden.

Eben aus dieser Unmöglichkeit, irgend einigen Nutzen aus dem Projekte der Versammlung zu ziehn, nahm ich den Grund her, der den König bewegen sollte, dasselbe unbedingt zu bewilligen. Dadurch würde er von allen seinen Unterthanen den Ruhm davon tragen, daß er mit Bereitwilligkeit in die Absichten eintrette, die sie selbst entworfen hätte: und statt daß diese Gefälligkeit nur einigermassen dazu beytragen wurde, die Königl. Gewalt zu schmälern, so würde sie im Gegentheil in der Folge ihm unfehlbar den Vortheil gewähren, daß er alle Theile der Finanzen mit desto unbeschränkterer Unabhängigkeit wieder in die Hände bekommen würde, wenn die neue Kammer einmal die Schwachheit ihrer Kräfte aus einer traurigen Erfahrung kennte. Da die Versammlung und die neue, aus ihrer Mitte zuerwählende, Finanzkammer selbst die Königl. Einkünfte angeschlagen hatte, und man voraussezen mußte, daß sie alle benöthigte Rücksicht auf die Gelder genommen hätte, deren Einkaßierung schwerer und mit grössern Unkosten verbunden ist; so konnte sie es nicht Uebel nehmen, wenn der König für seine fünfzehn Millionen diejenigen Einkünfte wählte, die ihm am beßten gefielen. Wenn er nun seinen Antheil aus dem Betrage der fünf grossen Pachtungen, den jährlichen Geldern für die Erblichkeit der Bedienungen, (parties casuelles) den Domainen und der Tranksteuer bezöge; so könne er, ohne sich zu übernehmen, annehmen, daß derselbe sich in kurzem verdoppeln, ja selbst verdreyfachen würde. Ich sagte dieses mit völliger Gewiß-

heit, weil ich bereits Leute, die bezahlen konnten, an der Hand hatte, die sich anheischig gemacht, diese Pachtungen um einen beträchtlich höhern Preis zu übernehmen. Mit dem, was der Rechnungskammer übrig blieb, hatte es nicht durchgehends die gleiche Bewandniß, und ich wäre Sr. Majestät ohne Bedenken Bürge dafür gewesen, daß z. B. die Abgabe von einem Sol auf die Livre, nach Abzug aller Unkosten, in allem nicht mehr als zweymal hunderttausend Thaler abwerfen würde.

Der Grund, welcher mich bewogen hatte, meine Meynung nicht, so wie das Gesagte zeigt, in dem Staatsrathe von mir zugeben, war dieser, weil ich glaubte, es wäre schicklicher, wenn dieser Entschluß von dem König herzurühren schien. Nachdem dieser Prinz mir aufmerksam zugehört hatte, blieb er lange bey der Besorgniß stehn, ich möchte ihn durch meinen Rath zu einem Mißtritte verleiten, der gewissermassen unheilbar gewesen wäre. Allein nachdem er auf das ernsthafteste die Gründe überdacht hatte, die ich ihm angeführt, so entschloß er sich, ihn zu befolgen.

Den folgenden Tag stimmte das versammelte Conseil wieder wie gestern, und ich, wie meine Collegen. Da aber der König sagte, daß er der Meynung seiner Räthe nicht folgen könne, so ließ er sie in der äussersten Bestürzung sitzen, und gieng in die Versammlung, wo er öffentlich erklärte, daß er, nach seiner Geneigtheit, die Wünsche einer so weisen Versammlung aus allen Kräften zu unterstützen, das ihm vorgelegte Projekt, welches er

auf drey Punkten gebracht hatte; die Errichtung eines neuen unabhängigen Collegiums, die Theilung der Staatseinkünfte, und die Errichtung einer neuen Auflage, ohne die geringste Einschränkung oder Abänderung annehme: die Versammlung sollte inner vier und zwanzig Stunden die Mitglieder des Collegiums ernennen, ein Verzeichniß von den 30. Millionen, mit Inbegriff der neuen Auflage, zu fünf Millionen gerechnet, verfertigen, damit er die Hälfte davon nehmen könnte: man würde aus seinem Betragen sehn, ob er weniger haushälterisch seyn würde, als die neue Kammer. Die Gütigkeit und Nachgiebigkeit des Königs ward bis in den Himmel erhoben; und da die Versammlung durch eine so allgemeine Einstimmigkeit, daß nichts mehr, wenigstens nicht zwischen dem König und seinen Unterthanen, zu entscheiden übrig blieb, gewissermassen zu Ende war, so dachte man auf nichts weiter, als auf die Rückreise nach Paris, um da die letzte Hand an dieses Meisterstük der Politik zu legen.

Die Wahl des neuen Collegiums gieng nicht so ruhig vor sich, als man sich versprochen hatte. Die Unruhe der Gemüther, welche der Verzug der Wahl veranlasete, war so groß, daß die aufgeklärtesten von da an der Meinung waren, die Versammlung habe sich bloß mit einer Schimäre beschäftigt. Endlich kam die Ernennung zu Stande: Die Geistlichkeit hatte das meiste dabey zu sagen, und der durch seine besondern Talente für die Oek-

nomie berühmte Cardinal von Gondy, *) ward zum Präsidenten erklärt, gleich als wenn der Staat nach den gleichen Grundsätzen regiert werden müßte, wie das Hauswesen eines Partikulars. Die Rechnungskammer hielt ordentliche Zusammenkünfte in einem Zimmer des Bischöflichen Pallastes, welches der Prälat zu dieser Absicht einräumte.

Allein sobald man anfieng, Papiere auf den Tisch zu legen, die Einziehung der Einkünfte vom Jahr 1597. betreffend, so geriethen unsre neuen Finanz-Direktoren in eine solche Verlegenheit, daß sie mit genauer Noth wußten, wo man die Sachen angreifen mußte. Je weiter sie giengen, desto mehr nahm ihre Verlegenheit zu. Niemand wollte den Pacht der neuen Auflage übernehmen. Man gieng sie zwar um die andern Pachtungen an, foderte aber einen Rabat, der sie muthlos machte. Ueberdas litte die Sache zum Unglück keinen Aufschub. Alle diejenigen, welche Jahrgelder von dem Staate zu beziehen hatten, fielen ihnen über den Hals, und foderten nicht anderst, als Millionenweise von Leuten, die nicht einmal einen blanken Heller hatten. Kummer und Verdruß zerstörten nunmehr die Einigkeit in dem neuen Collegium bald. Es entstanden Zänkereyen, und man warf sich wechselweise Unwissenheit und Uebereilung vor.

Da die Sache endlich, nach einigen Wochen, so weit gekommen war, daß die Rechnungskammer

*) Peter von Gondy, Bischof von Paris, der Bruder des Herzogs von Rez, Albert von Gondy, Pair und Marschall von Frankreich, dessen oben Meldung geschehen.

nichts kluges mehr thun konnte; *) so nahm man seine Zuflucht zu d'Incarville und mir, und bat uns, wir sollten wenigstens in jeder Woche einmal in die Versammlung kommen, um ihnen eben die Rathschläge mitzutheilen, durch welche man den Antheil des Königs immer mehr zunehmen und blühen sah. Ich entschuldigte mich mit meiner Bedienung, die mir alle Zeit wegnehme. Man wandte sich an den König, welcher nach seiner gewöhnlichen Gütigkeit mir befahl, dahin zu gehn. Allein nun verlor ich dasjenige nicht aus dem Gesichte, was der Vortheil des Königs von mir foderte. Ich beklagte den Zustand der Sachen des Collegiums, fand nirgends einen Ausweg, und redete immer nur von den Schwierigkeiten. Endlich waren diese geschickten Männer, da noch kaum ein Vierteljahr verstrichen war, am Ende aller ihrer Scharfsinnigkeit, sie erlagen unter der Last, und baten den König, er sollte ihnen dieselbe abnehmen. Allein da er, wie ich glaube, bey der neuen Ordnung, die ihn in bequeme Umstände versetzt hatte, anfieng, sich gut zu befinden; so ermahnte er sie, frischen Muth zu fassen, und den in allen Sachen schweren Anfang zu übersteigen: und so ließ er sie, mit ihren eignen Waffen geschlagen, wieder abziehn. Allein sie kamen immer wieder, und verwandelten ihre Bitten in ungestümes Anhalten. Sie gestanden, daß sie Unrecht gethan, nach der Regierung

*) Es ist hier ein unübersetzliches Wortspiel mit Conseil de Raison und raisonnable. Ob dieser Witz auch von Sülly herrührt? Der Uebersetzer.

eines Königreiches zu streben, und bezeugten tausendmal mehr Freude, als man ihnen ihr Amt wieder abnahm, als sie bey Uebernehmung desselben gefühlet hatten.

Diese Bürde ward nunmehr zu derjenigen, die ich bereits trug, mir aufgelegt, und ich ward dadurch so entsetzlich mit Arbeit überhäuft, daß ich den Tag und die Nacht darauf verwenden mußte. Da mich die Verbesserung der Finanzen mit einer Art von Leidenschaft beschäftigte; so forschte ich immer mit ungeheurer Mühe in den alten Protokollen des Staatsrathes, der Parlamente, der Rechnungs und Steuerkammern, und selbst in den besondern Aufsätzen der ehmaligen Staats-Sekretaire nach. Denn die neuen wollten mir die ihrigen nicht mittheilen. Das gleiche that ich in den Rechnungsbüchern der Schatzmeister, in der Rentkammer, und in den Papieren der Schatzmeister des Königl. Schatzes. *) Ich durchblätterte sogar die unermeßliche Sammlung, wo alle Anweisungen an die Rentkammer in Abschrift aufbehalten werden. Da ich die Absicht hatte, ein vollständiges Generalverzeichniß der Finanzen, für das Jahr 1597. zu verfertigen, welches der Beweggrund

*) „Roßny hatte sich, ehe er die Stelle eines Oberaufsehers der Finanzen, übernahm, mit allen den Kenntnissen versehn, die er zu einer guten Verwaltung desselben nöthig hatte. Er wußte aufs genauste alle Einkünfte, und alle Ausgaben des Reiches. Was er wußte, theilte er dem König treulich mit, der auf seiner Seite alle diese Sachen eben so sorgfältig durchstudiert hatte.“ u. s. w. Perefixe. S. 225.

zu allen diesen Nachforschungen war; so glaubte ich, nichts aus der Acht lassen zu dürfen, um der Genauigkeit, zu der ich dieses Generalverzeichniß mit der größten Begierde zu bringen wünschte, bereits in dem ersten Jahre meiner Verwaltung so nahe zu kommen, als nur immer möglich wäre. Was auch immer für Betriegereyen und Irrthümer sich in die Finanzen eingeschlichen haben mochten, so glaubte ich doch, weder die erstern, noch die letztern könnten so verborgen, oder so allgemein seyn, daß man nicht endlich zur Ueberzeugung und zur Quelle derselben sollte gelangen können: entweder durch Gegeneinanderhaltung aller der Schriften, die ich eben angeführt habe; oder durch die Folgerungen, die man daraus ziehn kann, wenn man immer die Vordersätze im Auge behält, die Zeit und Umstände erfodern.

Die Königlichen Räthe erblaßten, als sie mein Projekt sahn; und da sie zu glauben anfiengen, daß nun alles würde entdekt werden, so machten sie sich stärkere Vorwürfe, als jemals, daß sie nicht noch alles mögliche versucht hätten, um meinen Eintritt in das Conseil zu hindern. Maisses, dem ichs nachrühmen muß, daß er sich mit mir vereinigte, sobald er meine Absicht erkannte, gab mir von ihren Besorgnissen und ihrer Reue Nachricht. Um ihre Angst zu vergrössern, sagte ich öffentlich, ich habe so erwünschte Aufklärung über die Finanzen erhalten, daß man dieselbe sogleich auf einem andren Fusse sehn würde, und begehrte mit dem Generalkontrolleur, den Finanzverwaltern, den

Schatzmeistern der Rent- und der Schatzkammer, und den Obereinnehmern an der Vollendung dieses Generalverzeichnisses, das für sie eine so fürchterliche Sache war, zu arbeiten: nur bediente ich mich der Vorsicht, die Feder dabey immer selbst zu führen.

Ich konnte jedoch auch dieses mal nicht verhüten, daß ich nicht verschiedne beträchtliche Fehler begieng, und von diesen alten Schurken betrogen ward. Ich glaube nicht, daß ich mich schämen dürfe, dieses zu gestehn. Sie machten in diesem Jahre noch einen Profit von einem Fünftheil: eine ungeheure Summe, die aber unendlich viel kleiner war, als das gewöhnliche. Ich nahm mir ernstlich vor, in dem künftigen Jahre dieses sowol, als eine andere Unachtsamkeit zu verhüten, die ich begangen hatte. Einer der vornehmsten Kunstgriffe der Finanzverwalter war dieser, daß sie die Karte so zu mischen wußten, daß es schien, als ob die Ausgaben des laufenden Jahres die Einnahmen um ein nahmhaftes überstiegen, und daß sie dann von der Einnahme des künftigen Jahres das Mangelnde nahmen, damit die Ausgaben dieses, und aller künftigen Jahre in eine Verwirrung gerathen möchten, bey welcher diese Herren auf mehr als eine Weise im Trüben fischen konnten. Einmal hatte es das Ansehn, als ob alles Geld, das sie hätten, immer schon lange im Voraus verheissen sey; und mit dieser Ausflucht bezahlten sie den König, und alle die, welche sie nicht geneigt waren anderst zu befriedigen. Demnach konnten sie dieses Geld selbst brauchen, und endlich die alten Schul-

den mit geringen Summen bezahlen, und sie dennoch ganz in Rechnung bringen. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit von meiner Seite kostete dem Königreich dieses Jahr noch zwo Millionen.

Das folgende Jahr machte ich jedoch, während meines Aufenthaltes in Bretagne, diesen Fehler wieder gut, so daß nunmehr das Produkt der Einnahme in der Folge der Summe aller Ausgaben vollkommen gleich war, und dessen ungeachtet nahm ich, um den leeren Raum, den diese Unvorsichtigkeit gelassen hatte, wieder auszufüllen, den Pacht der jährlichen Gelder für die Erblichkeit der Bedienungen, (parties casuelles) die Salzsteuer, die fünf grossen Pachtungen, und die Brückenzölle dem Herzog von Florenz wieder ab, der sie unter den Namen der Herrn von Gondy, Senancy, Zamet, le Grand, Pareht, l'Argentier, und andrer alter Pachtbeständer, inne hatte, die aber bey der neuen Finanzeinrichtung keinen Antheil mehr daran bekamen. Glücklicher Weise brachte ich bey diesen Pachtungen die zwo verlornen Millionen wieder ein. Dieser letzte Streich schlug die Pächter, und die Herren von der Kammer völlig zu Boden: Allein dießmal blieb ihr Zorn ohne Wirkung, weil der König mich, seit einiger Zeit, so öffentlich unterstützte, daß ihnen nichts, als eine unnütze Verzweiflung übrig blieb. Die Folge seines Betragens gegen die Versammlung der Landstände, war nicht nur diese gewesen, daß er theils über die sogeheißne Rechnungskammer, theils auch über sein eignes Finanzkollegium Meister ward, dessen Ansehn sehr

auf die Neige gieng; und itzt durften Se. Majestät nicht mehr, wie ehmals befürchten, daß seine Entwürfe von dieser Seite her würden vereitelt werden.

Der Entwurf, der ihn gegenwärtig beschäftigte, war die Belagerung von Arras, welche in dem Kriegsrathe, bey dem sich, den Sekretair ausgenommen, lauter Kriegsbediente befanden, war vorgeschlagen, und einhellig gut geheissen worden: Allein man hielt diesen Entschluß geheim, weil dieses nur den glücklichen Erfolg desselben versichern konnte. Um die Kaufleute nichts davon merken zu lassen, mit denen man wegen der Lieferung aller nöthigen Provisionen Traktaten schloß, nannte ich ihnen eine grosse Menge von Städten in der Picardie, und längst dieser Gränze hin, unter welchen sich auch Arras befand, und dahin versprachen sie ohne Unterschied täglich fünfzigtausend Brodte, einen ganzen Feldzug über, zu schaffen. Eben so übernahmen Santeny, Robin von Tours, Mauleville und Lambert, der Hauptmann über die Schaarwache zu Orleans, auch alles übrige Fuhrwerk, besonders die Fortschaffung von zwanzig Kanonen. Der Akkord ward in einem so niedrigen Preise geschlossen, daß sie beträchtlich dabey würden verloren haben, da sie hingegen, wegen des unglücklichen Verlustes von Amiens, welcher nicht lange hernach erfolgte, und welcher den König nöthigte, die gegen Arras bestimmte Macht gegen diese Stadt zu richten, noch einen ehrlichen Profit machten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sully, Maximilien de Béthune,

Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethüne, Herzogs von Sülly nach der neuesten und vollständigsten franz. Ausg. übersetzt

Bd.: 2. (1783). - IV, 448 S.

Zürich 1783

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1620 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279083-9
VD18 80069339-001